7

The University of Chicago
Libraries

HENGSTENBERG COLLECTION

GRÉGOIRE,

ehemaliger Bischoff von Blois.

GRÉGOIRE,

ehemaliger Bischoff von Blois.

G86

Heinrich Grégoire,

Biſchof von Blois und Haupt des conſtitutionellen Clerus in Frankreich,

nach ſeinen eignen Denkwürdigkeiten geſchildert

von

M. Gustav Krüger,
Pfarrer zu Schenkenberg.

Mit einer Vorrede

von

Dr. Karl Haſe
H. S. A. Kirchenrathe und ord. Prof. der Theol. an der Univerſität Jena.

(Mit dem Bildniß Grégoire's.)

Leipzig, 1838.
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

BX4705
.G8K9

15876

Vorrede.

Es giebt Menſchen, in denen ihr Zeitalter oder eine beſtimmte Richtung deſſelben gleichſam perſönlich geworden iſt. Ihr Leben hat einen repräſentativen Charakter, es bleibt im Gedächtniſſe der Nachwelt und gewährt die klarſte Anſchauung vergangner Zeiten, deren Gipfel ſie waren. Solch eine Incarnation des Katholicismus der franzöſiſchen Revolution iſt Grégoire.

Man iſt gewohnt, bei dem Namen der franzöſiſchen Revolution nur daran zu denken, daß ihre Freiheitsbäume auf den Trümmern der Altäre gepflanzt wurden. Aber durch ihre erſte Periode zur Zeit der Nationalverſammlung geht auch ein großartiger Verſuch, die katholiſche Kirche in neuer Herrlichkeit aufzuerbauen. Zwar dieſes Unternehmen hat nicht die Kraft gehabt, ſich ſiegreich durchzuführen, oder auch nur das Chriſtenthum vor ſeiner frechſten Verleugnung zu retten: aber die unpartheiiſche Betrachtung zeigt, daß die Schuld davon nicht ſowohl an denen lag, welche die Träger dieſer Reform des Katholicismus waren, als vielmehr an denen, welche das Chriſtenthum nicht um jeden Preis, ſondern nur unter beſtimmten politiſchen Bedingungen wollten. Jene Unternehmung, an deren Spitze er ſtand, ſo weit man wirklich und aufrichtig etwas auferbauen wollte, iſt die Zeit der heitern und hoffnungsvollen Wirkſamkeit Grégoires.

Demokratiſche und apoſtoliſche Inſtitutionen erſchienen damals in einem überraſchenden Einklange. Man hat ſich in neuerer Zeit oft angeſtellt, als ſey das Chriſtenthum oder doch der Katholicismus mit der unbedingten Monarchie weſentlich verbunden. Grégoire iſt zwar kein Königsmörder geweſen, doch hat er das Schuldig! über Ludwig XVI. geſprochen, und

jedes Gefühl für die geheiligte Majeſtät des Königthums, alle Treue, die Gott für einen angeſtammten Fürſten in der Völker Herz gelegt hat, iſt ihm untergegangen im leidenſchaftlichen Haſſe gegen die Monarchie, die ihm nichts als eine politiſche Ueberfruchtung war. Aber dieſer wüthende Demokrat iſt ein treuer Katholik, ein eifriger Seelſorger und Biſchof geweſen. Es iſt vielleicht nicht allzuſchwer, in der friedlichen Studirſtube oder im Genuſſe einer reichen Pfründe das Chriſtenthum zu vertheidigen: Grégoire hat ſich offen und unerſchütterlich zu Chriſto bekannt, als alles um ihn her vom Wahnſinne des Antichriſtenthums ergriffen war, als ſein Bekenntniß ſeinen Namen brandmarkte, und Ungeheuer, deren Hände tief in Blut getaucht waren, ihm zuriefen: Du biſt ſchon zwei Stufen zum Schafot hinaufgeſtiegen, du ſteigſt auf die letzte! Nach einer unermeßlichen Kraftentwicklung in langer trauriger Zurückſetzung, als das franzöſiſche Volk wiederum anbetete, was es verbrannt hatte, und verbrannte, was es angebetet hatte, hat Grégoire immer folgerecht für den einen Gedanken gelebt, den Negern Menſchenrechte, den Juden Bürgerrechte zu verſchaffen und den Bund des Katholicismus mit der Demokratie zu ſchließen; der Greis auf dem Sterbebette hat dieſen Gedanken noch liebevoll vertheidigt und iſt als frommer Prieſter geſtorben.

Wer durch das Partheigerede von heute ſich nicht um das Andenken vergangner Zeiten bringen ließ, wird in dieſem Bunde des Katholicismus mit der Demokratie nichts unerhörtes finden; auch darin nicht, daß Grégoire in einem Jeſuitencollegium erzogen war. Es ſind vornehmlich Jeſuiten geweſen, welche lange vor Rouſſeau die Theorie der Volksſouverainetät zu ihren äußerſten Conſequenzen ausgebildet, und das, was ſie Tyrannenmord nannten, als gottgefällige That gerühmt haben. Lange vor dem unglücklichen Ludwig waren zwei Könige Frankreichs nach dieſer Theorie durch Mörderhand gerichtet worden, Heinrich III. und IV. Jener Boucher, von welchem unſer

Verfaſſer (S. 3.) bemerkt, daß Grégoire als Jüngling ſeine Schriften mit Vorliebe geleſen habe, hat als Prediger der heiligen Ligue, jenes furchtbaren Volksbundes für den Katholicismus im 16. Jahrhunderte, auf der Kanzel mit wilder Beredtſamkeit katholiſchen und republikaniſchen Fanatismus verbunden. Die tiefern Wurzeln dieſer Geſinnung liegen ſchon im Mittelalter, und was einzelne Erſcheinungen derſelben betrifft, ſo iſt z. B. bekannt, daß nach der Ermordung des Herzogs von Orleans die Sorbonne in feierlicher Sitzung Jean Petit's Rechtfertigung des Tyrannenmordes bekräftigte, und das allgemeine Concilium von Conſtanz ſich nicht entſchließen konnte die That zu mißbilligen.

Kein billiger Mann wird der katholiſchen Kirche als ſolcher deßhalb einen Vorwurf machen, uneingedenk, daß die ältere Geſchichte des Proteſtantismus hinreichende Gelegenheit zu ähnlichen Vorwürfen darböte. Aber man mag endlich anerkennen, daß weder das Chriſtenthum, noch irgend eine kirchliche Form deſſelben brauchbar ſey, um eine beſtimmte Staatsform ausſchließlich zu ſtützen, ſondern daß das Wort vom Kreuze in ſeiner überirdiſchen Hoheit zwar jeder Staatsform die allein wahren d. i. die ſittlich-religiöſen Grundlagen ſichern, aber auch zu jeder Art des politiſchen Fanatismus gemißbraucht werden kann.

Die kirchliche Geſinnung Grégoires ruhte auf dem Janſenismus. Dieſer Proteſtantismus innerhalb der katholiſchen Kirche hat ähnliche Grundzüge der geſchichtlichen Entwicklung, wie die proteſtantiſche Kirche ſelbſt, nur raſcher durchlebt. Er begann wie Luthers und Calvins Proteſtantismus mit den Auguſtiniſchen Dogmen der Erbſünde und Prädeſtination, dieſe Unterſcheidungslehren ließ er allmälig fallen, und behielt nur die reformatoriſche, freiſinnige Tendenz. So war der Janſenismus am Vorabende der Revolution, äußerlich überwunden, aus einer dogmatiſch abgeſchloſſenen Parthei zu einer ernſten,

freien Geſinnung geworden, durch welche unſichtbar verbunden einige fromme Geiſtliche in der conſtituirenden Verſammlung dasjenige auferbauten, was man die bürgerliche Conſtitution des Clerus nannte, während die politiſch revolutionäre Parthei, die damals noch nicht daran dachte, das freie Frankreich in einen gefährlichen Kampf zu führen gegen das katholiſche Frankreich und mit dem Throne des Königs zugleich den Thron Chriſti umzuſtoßen, hinreichende Gründe hatte ſie walten zu laſſen.

Ein Jugendfreund, der auch meinen literariſchen Arbeiten oft mit Rath und That beigeſtanden hat, als ein glücklicher Landpfarrer in ſtiller ſegensreicher Wirkſamkeit bisher wenig veranlaßt die gelehrten Studien ſeiner Feierabende der Welt preiszugeben, hat gewünſcht, daß ſeine Bearbeitung der Denkwürdigkeiten Grégoires, welche erſt durch die deutſche Bearbeitung zu einem Bilde des Zeitalters geworden ſind, durch eine Vorrede von mir unter die Freunde der Kirchengeſchichte eingeführt würde. Ich habe bisher auch den Schein eines literariſchen Patronates immer vermieden, aber hier, wo es deſſelben nicht bedurfte, wäre es unfreundſchaftlich geweſen, ein freundliches Vorwort in guter Sache zu verſagen.

Jena, am 19. Aug. 1838.

Dr. Karl Haſe.

Vorbemerkung.

Von Jugend auf hiſtoriſchen Studien mit Vorliebe zugethan und beſonders immer von neuem zu den blutgetränkten Gefilden der franzöſiſchen Revolution mit ihren mannichfachen oft in dämoniſches Dunkel gehüllten Geſtalten hingezogen, hatte ich mich ſchon öfters mit dem ſo verſchiedenartig beurtheilten Grégoire, dem Haupte der conſtitutionellen Geiſtlichkeit im republikaniſchen Frankreich, beſchäftigt und für den ſo oft verkannten, für einige Fehltritte ſo hart geſtraften Volksbiſchof, mit ſeiner glühenden Begeiſterung für alles Wahre und Gute, eine gewiſſe Vorliebe gefaßt, als im vorigen Jahre die Anzeige ſeiner ſelbſtverfaßten Denkwürdigkeiten, welche der Sohn des alten ehrenwerthen republikaniſchen Generals Carnot, ſelbſt ein ſchon mit Ehren genannter Gelehrter, früher ein St. Simoniſt, herausgegeben hatte, meine Aufmerkſamkeit aufs neue auf ihn hinlenkte. Ich eilte, mir das in Deutſchland wenig gekannte Buch*) zu verſchaffen und nachdem ich mich aus ſeinem ganzen Gehalte überzeugt hatte, daß es kein täuſchendes Product der jetzt in Paris ſo vielgeſchäftigen Memoirenfabriken ſei, erfreute ich mich immer mehr in den eignen Worten des merkwürdigen Mannes das Bild wiederzufinden, das ich mir ſtets von ihm gemacht hatte und zugleich ſoviele neue und unbekannte Züge ſeines Lebens und ſeiner vielſeitigen Thätigkeit zu erfahren. Jemehr ſich nun in neuerer Zeit die allgemeine Aufmerkſamkeit auf den religiöſen Zuſtand des jetzigen Frankreichs hingewendet hat, den auch wir Deutſchen aus den trefflichen Werken von Pflanz und Reuchlin ſo anſchaulich kennen gelernt haben, und je weniger gerade der Boden, aus dem die Geſtalten der Gegenwart erwachſen ſind, die Religions- und Kirchengeſchichte des revolutionairen Frankreichs, unter uns bekannt iſt, deſto natürlicher erſchien mir bald der Gedanke, in dem Leben Grégoire's das Bild jener Zeit aufzufriſchen und zugleich das Andenken eines auch bei ſeinen Irrthümern ehrwürdigen Kirchenfürſten unter uns zu erneuern. Der gelehrte Freund, der auch als gefeierter theologiſcher Lehrer und Schriftſteller dem weitgetrennten „ſtillen Landpfarrer" noch immer die Treue ſchöner jugendlicher Erinnerungen redlich und freundlich bewahrt, munterte mich, auf meine Mittheilungen darüber, zur Ausführung jenes Gedankens auf und unterſtützte mich dabei mit dem Rathe ſeiner Erfahrung und ſo wagte ich es an

---

*) Mémoires de Grégoire, ancien évêque de Blois, précédés d'une notice historique sur l'auteur par M. H. Carnot. Paris, Dupont. 1837. II Tomes.

das Werk zu gehen. Aber freilich konnte eine bloße Ueberſetzung des franzöſiſchen Buches dem deutſchen Publicum nicht genügen; dazu iſt daſſelbe viel zu weitſchichtig und ungeordnet. Es enthält nämlich nicht bloß die eigenhändigen Mémoiren Grégoire's, die aber nur bis zum Jahre 1808 reichen und nach einem kurzen Bericht über ſeine Kindheit und Jugend in drei Abſchnitten die „vie littéraire, politique und ecclésiastique“ beſchreiben, ſondern auch eine ſehr weitläufige „Notice historique“ von Carnot, die auch die ſpätern Lebensjahre Grégoire's umfaßt und mehrfache Anhänge, worunter beſonders eine freilich nur ſkizzenhafte „Histoire de l'emigration ecclesiastique“ intereſſant iſt, die ich daher auch, doch nur in kurzem Auszuge, mitgetheilt habe. Dieſe Einrichtung führt ſo vielfache Wiederholungen herbei und es finden ſich ſo viele für den Ausländer beſonders unintereſſante Bemerkungen, daß ich es vorzog, das Werk nur im Allgemeinen zum Grunde zu legen und ſelbſt als Biograph zu ſprechen, was mir denn auch erlaubte, die zum Verſtändniß ſo oft nöthigen Uebergänge und Aufklärungen auf paſſende Weiſe einzuſchalten. Um jedoch die ſcharf ausgeprägte Sprache Grégoire's nicht unbemerkt zu laſſen, führte ich ihn ſelbſt ſo oft als möglich redend ein und bezeichnete deutlich die wörtlichen Mittheilungen aus ſeinen Mémoiren, ſowie auch Carnot's Worte, deſſen oft zu panegyriſtiſche Darſtellung ich nicht mit der meinigen verwechſelt ſehen möchte.

Zwei Zeitereigniſſe machen vielleicht die Lectüre dieſes Buches für den Augenblick noch intereſſanter, einmal der Cöllniſche Streit, zu dem ſich in den Beſtrebungen des conſtitutionellen Clerus und in dem Verfahren Roms gegen Grégoire ſoviele auffallende Beziehungen finden, daß ich bei der Bearbeitung dieſes Werkes, die gerade mit den erſten erzbiſchöflichen Wirren zuſammentraf, oft wunderbar überraſcht wurde, — und dann der Tod und die Bekehrung des ehemaligen Biſchofs von Autun, des Fürſten von Talleyrand, deſſen ganzes geiſtliches und politiſches Leben bis zu der verächtlichen Bekehrungsſcene auf dem Todtenbette gerade die Kehrſeite zu Grégoire's ehrwürdigem Bilde darbietet.

Und ſo möge denn dieſes anſpruchsloſe Buch eine freundliche Aufnahme und wohlwollende Beurtheilung finden.

Schenkenberg bei Delitzſch
im preuß. Herzogthum Sachſen,
den 27. Auguſt 1838.

M. Guſtav Krüger, Pfarrer.

Erſtes Capitel.

Kindheit, Jugend und erſte Amtsführung Grégoire's. 1750 — 1789.

Heinrich Grégoire wurde am 4. December 1750 zu Veho, einem kleinen Dorfe unweit Luneville geboren und gehörte alſo ſchon durch ſeine Geburt einem Theile Frankreichs an, der ſeine urſprüngliche Verwandtſchaft mit Deutſchland noch immer nicht verleugnen kann und im Andenken an die Gewaltthaten, mit denen er einſt der fremden Botmäßigkeit unterworfen wurde, den alten Königen nie recht hold war. Grégoire's Aeltern waren arme, einfache Landleute, die aber frühe durch Wort und Beiſpiel Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit ihm einflößten und denen er ſtets die treueſte Anhänglichkeit bewahrte. Es iſt rührend, wenn er noch im hohen Alter und unter Verhältniſſen, die von ſeinen erſten jugendlichen Umgebungen ſo ganz verſchieden waren, ſich alſo über ſie ausſpricht: „ich danke dem Himmel, daß er mir Aeltern gab, die zwar keine andern Schätze beſaßen als Frömmigkeit und Tugend, aber ſich redlich bemühten, mir dieſes beſte Erbtheil zu ſichern. Nie waren wir glücklicher, als wenn wir traulich beiſammen ſaßen. Noch jetzt flüchte ich mich manchmal in die Einſamkeit, um mich im Geiſte mit ihnen zu unterhalten; meine Erinnerung vergegenwärtigt mir ihre ehrwürdigen Züge, den rührenden Ton ihrer Stimme und vor allem die unausſprechliche Zärtlichkeit,

die ſie ſtets gegen mich bewährten. Ach, es iſt mir nichts von ihnen geblieben, als ihre Gräber und auch dieſe durch einen Raum von vierzig Meilen von mir getrennt! Ich kann nicht voll Wehmuth an ihre Hügel treten, um ſie mit meinen dankbaren Thränen zu benetzen! Aber es lächelt mir ja die Hoffnung, ſie in beſſern Welten wiederzufinden; ja ich werde ſie einſt wiederſehen, die Urheber meines Lebens; ſüße, tröſtliche Ausſicht, wievielmal habe ich ſchon im Gedanken dieſe Seligkeit im Voraus geſchmeckt!“ Und daß dies die wahre Geſinnung ſeines Herzens war, bewies die Pietät, mit der er noch ſpät für dieſe theuren Gräber ſorgte. Denn ſchon im Jahre 1803 ließ er ſeinem Vater und ſeiner Mutter ein einfaches Denkmal ſetzen. Auf dem des Vaters ſteht die Inſchrift:

„Im Jahre 1803 hat Heinrich Grégoire, ehemaliger Biſchof von Blois, beſeelt von kindlicher Liebe und Dankbarkeit, dieſes Denkmal zu Ehren ſeines Vaters, Sebaſtian Grégoire, Gerichtsſchöppen, errichten laſſen. Er ſtarb 54 Jahr alt, den 27. Auguſt 1783, verſehen mit den Sacramenten der heiligen Kirche. — Betet zu Gott für ihn und ſeinen Sohn!“

Und als er 1809 den Gefühlen ſeines Herzens folgen und den Schauplatz ſeiner erſten Erinnerungen wiederbetreten konnte, trat er voll Wehmuth an die theuern Hügel und ließ ſie von neuem auffriſchen. In ſeinen Briefen und Notizen von dieſer Reiſe ſpricht er oft mit Rührung von ſeinen Aeltern, beſonders von ſeiner Mutter, und erzählt von ihrer treuen Sorge um ihn in den Kinderjahren, von ihren mütterlichen Rathſchlägen und von den letzten Bitten, die ſie ſterbend aus weiter Ferne ihm zuſandte. — Er ſchreibt unter anderm: „die Reiſe in die Vogeſen habe ich aufgegeben; meine Caſſe verbietet ſie; ich hatte theure Gräber zu beſuchen und in dieſer Hinſicht habe ich der kindlichen Liebe genügt; der andre Zweck, der nur meiner Geſundheit galt, iſt auf ein andres Jahr verſchoben, wenn ich da noch lebe.“

Seine Erziehung und Vorbereitung für den geiſtlichen Stand empfieng Grégoire zu Nancy im Jeſuitercollegium. Er ſelbſt verſichert, da nur gute Beiſpiele geſehen und nützliche Lehren geſammelt zu haben; doch ſagt er auch: „ich werde meinen Lehrern bis zum Grabe ein dankbares Andenken weihen, obgleich ich den Geiſt dieſer entſchlafenen Geſellſchaft nicht liebe, deren Wiedererweckung Europa vielleicht neue Uebel bereiten würde. Es würde ein höchſt intereſſanter Gegenſtand für eine Preisfrage bei einer Academie ſein, unterſuchen zu laſſen, was man von ihrer Wiederherſtellung zu hoffen oder zu fürchten hätte. Herr Eichhorn, mit dem ich davon ſprach, wünſchte, daß dieſe Frage in Berlin aufgeſtellt würde, ich ſchrieb deswegen an Herrn Ancillon und dieſer an Nicolai, den bekannten Gegner der Jeſuiten, aber es unterblieb aus leicht begreiflichen Gründen."*) Auf jeden Fall legte er hier einen guten Grund zu ſeiner ſpätern hohen wiſſenſchaftlichen Bildung und gewann hier die begeiſterte Liebe für gelehrte Beſchäftigungen, die ihn bis an den Tod auszeichnete. Schon damals hatte er den größten Enthuſiasmus für Volksfreiheit und er las nichts lieber als Schriften, die darauf Bezug hatten; vorzüglich ſagten ihm die nun verſchollenen Werke, von Boucher **de justa Henrici tertii abdicatione** und die **vindiciae contra tyrannos** von Junius Brutus (eigentlich Hubert Lanquet) ſehr zu. In dieſer Zeit kam er zum erſtenmal auf die öffentliche Bibliothek zu Nancy; der Unterbibliothekar, Abbé Marquet, fragte ihn: was wünſchen Sie? — Bücher, um mich zu unterhalten. Mein junger Freund, da haben Sie Sich an den unrechten Ort gewandt, hier giebt man nur Bücher aus, aus denen man etwas lernen kann. Grégoire verſichert, dieſe Zurechtweiſung nie vergeſſen zu haben und er ſchrieb noch 1803, wo ihm die Unterſchrift Marquet's

*) 1808 geſchrieben.

einmal zu Geſicht kam, an dieſen und erinnerte den alten Mann dankbar an das, was er einſt dem jungen Schüler geſagt hatte. — Er ſchloß ſich überhaupt in ſeiner Jugend gern an ältere Leute an; denn, ſagt er, das heißt ſich eine Hypothek auf die Erfahrung Andrer ſichern. So ſchloß er eine ſehr innige Freundſchaft mit dem alten Secretair des Königs Stanislaus, H. v. Solignac, und mit dem Canonicus Gautier, einem guten Mathematiker und mittelmäßigen Dichter. Unter ihrer Anleitung verſuchte auch er ſich in der Poeſie, doch hat er dieſe erſten Erzeugniſſe ſeiner Muſe alle verbrannt, wie er denn überhaupt ſpäter von der Dichtkunſt meiſtens ſehr geringſchätzig ſprach.

Nachdem er ſeine Studien vollendet hatte, wurde er bei dem Jeſuitercollegium zu Pont-à-Mouſſon als Lehrer angeſtellt und hier veröffentlichte er, in einem Alter von 23 Jahren ſeine erſte Schrift, eine Lobrede auf die Dichtkunſt, welche von der Academie zu Nancy gekrönt worden war, auf die er aber ſelbſt ſpäter nicht viel Werth legte. — Bald nachher trat er ganz in den geiſtlichen Stand über, für den er die wärmſte Begeiſterung im Herzen trug, und wurde erſt Vicar und bald nachher Pfarrer zu Embermesnil, einem Dorfe unweit ſeiner Heimath. Hier ſcheint er eine ſehr ſegensreiche Wirkſamkeit ausgeübt zu haben. Er ſpricht ſich ſelbſt in freudiger Rückerinnerung alſo über jene Periode ſeines Lebens aus: „Prieſter aus freier Wahl und Vicar und Pfarrer aus wahrer Neigung, faßte ich den Plan, unter meinen einfachen Landleuten aufgeklärte Frömmigkeit, reine Sittlichkeit und wahre Verſtandesbildung zu verbreiten, ſoweit es nur immer die Verhältniſſe geſtatteten, und zwar nicht nur ohne ſie von ihren ländlichen Beſchäftigungen abzuziehen, ſondern gerade durch Beſtärkung ihres Eifers und ihrer Neigung für ihre Berufsarbeiten. Dies war die Aufgabe, die ich mir bei meiner Amtsführung geſtellt hatte. Ich hatte zu dieſem Zwecke eine kleine Bibliothek

geſammelt, die einzig für die Landleute beſtimmt war; ſie beſtand in auserwählten Erbauungsſchriften und in Werken über den Ackerbau, über die Geſundheitslehre, über die mechaniſchen Künſte u. dgl. — Die Beichte begründet in der katholiſchen Kirche viel innigere Verhältniſſe zwiſchen den Seelſorgern und den Gläubigen, als bei den chriſtlichen Partheien, welche dieſen Theil des Sacraments der Buße aufgegeben haben. Daher war auch bei mir im Allgemeinen das Vertrauen meiner Beichtkinder ſo groß, daß ich oft ſelbſt ihren freiwilligen Eröffnungen die nöthigen Schranken ziehen mußte. Ich gelangte aber auch vorzüglich bei dieſem Theile meines Berufes zu der Ueberzeugung, wie nothwendig für einen Prieſter die größte Strenge gegen ſich ſelbſt iſt, da ihm der Beichtſtuhl ſo manchmal perſönliche Gefahren bereitet. Im Allgemeinen waren auch in unſrer ganzen Gegend die Sitten der Geiſtlichen rein und erbaulich, wie überhaupt vor der Revolution in Frankreich die Pfarrer gemeiniglich das Gegenſtück zu den Biſchöfen waren, ſo daß man damals ſprüchwörtlich zu ſagen pflegte: wenn man eine ausgeſuchte und muſterhafte Geiſtlichkeit haben wollte, müßte man ſie aus ſpaniſchen Biſchöfen und franzöſiſchen Pfarrern zuſammenſetzen — eine Anſicht, die heutzutage in dem einen Puncte ſo falſch iſt wie in dem andern. — Die glücklichſte Zeit meines Lebens iſt die, wo ich Landpfarrer war. Ein Pfarrer, der dieſes Namens wahrhaft würdig iſt, wandelt wie ein Engel des Friedens in ſeiner Gemeinde; es giebt keinen Tag, ja keinen einzigen, den er nicht mit dem freudigen Bewußtſein ſchließen könnte, eine Menge guter Handlungen vollbracht zu haben.“ Das ſchönſte Zeugniß für ſein damaliges Leben iſt wohl der Brief, mit dem ſeine Pfarrkinder, nach einer zweijährigen Trennung von ihnen, Abſchied von ihm nahmen, als er ihnen durch ſeine Erhebung zum Biſchof auf immer entriſſen wurde, und ſeine Antwort darauf. Sie mögen gleich hier einen Platz finden.

Brief der Einwohner von Embermesnil an Herrn Grégoire vom 7. März 1791.

Mein Herr!

Die liebevolle Theilnahme, die aufopfernde, großmüthige Sorgfalt, die ächte Hirtentreue, die Sie uns in der ganzen Zeit bewährt haben, wo Sie in unſrer Mitte das Pfarramt ſo rühmlich verwalteten, haben unſre Herzen ſtets mit der innigſten Dankbarkeit für Sie erfüllt; aber jetzt erwecken ſie in uns die ſchmerzlichſten, wehmüthigſten Gefühle. In dem Augenblick, wo Ihr Vaterland ſich anſchickte, Sie auf ſeinen biſchöflichen Stuhl*) zu erheben, in dem Augenblick, wo wir die freudige Hoffnung faßten, künftig wenigſtens noch unter Ihrer Aufſicht zu ſtehen und von Ihrer zärtlichen Sorge mitbewacht zu werden, ſehen wir Sie unſrer Sehnſucht, unſrer Liebe auf immer entriſſen. Wir beſeufzen tief unſern Verluſt und können das Glück der Völker nur beneiden, die Ihre Weisheit künftig leiten wird und die an der Spitze ihrer Geiſtlichkeit einen Biſchof erblicken, der eben ſo ausgezeichnet iſt durch ſeine umfaſſende Gelehrſamkeit als erbaulich durch ſeinen tugendhaften Wandel und ſeinen unermüdeten Eifer für alles Gute. Gebe der Himmel, daß ihre Herzen unſre Liebe und Anhänglichkeit für Sie theilen und daß ſie, unſre heißeſten Wünſche erfüllend, das Glück Ihres Lebens ausmachen, wie Sie das ihrige ſchaffen werden, wie Sie das unſrige geſchaffen haben. Dies iſt der einſtimmige Wunſch Ihrer ganzen Kirchfahrt, die Sie nie, nie vergeſſen wird.

Ihre Frau Mutter wird ohne Zweifel bei uns bleiben und ihre Gegenwart ſoll uns ſtets an die Hochachtung und Dankbarkeit erinnern, die wir Ihnen ſchuldig ſind. Verſichern Sie ihr die herzliche Ergebenheit und die freudige

*) Nancy.

Bereitwilligkeit zu jedem Dienſte, die unſre ganze Kirchfahrt ihr ſtets weihen wird. Wir bitten dieſelbe dringend uns nicht zu verlaſſen. Sie wird ſtets ein Gegenſtand der herzlichſten Liebe für uns bleiben und wir werden alle Kräfte aufbieten, um an ihr die tiefe Ehrfurcht und die innige Anhänglichkeit zu bewähren, mit der wir die Ehre haben zu ſein

Ihre

treuen Kirchkinder.

Antwort des Herrn Grégoire, Biſchof von Blois, an ſeine Kirchkinder zu Embermesnil und Vaucourt.

Paris, d. 4. Auguſt 1791.

Meine geliebten Kinder!

Ich kann Euch wohl ſo nennen, denn ich habe immer die Zärtlichkeit eines Vaters für Euch gehabt, — der rührende Brief, den die Gemeindevorſteher von Embermesnil mir in Eurem Namen geſchrieben haben, hat mein Herz bis zu Thränen gerührt. Ich habe mit Willen mit der Antwort gezögert, bis ich einen Nachfolger hätte. Ihr habt, wie ich, den ehrwürdigen Pater Nicolas gewünſcht und die Wähler haben unſre Anſichten getheilt. Ich freue mich herzlich, daß Ihr nun ganz in die Leitung des Mannes übergehet, der mich ſeit meiner Abreiſe vertrat, und Euch durch ſeinen Unterricht erleuchtete und durch ſeinen Wandel erbaute. Ich ſegne die Vorſehung, die, nach ihrer Güte, auch ſo Euer Wohl beförderte. Um alle meine Wünſche erfüllt zu ſehen, möchte ich nur noch, daß Vaucourt zu einer eignen Pfarrei erhoben würde; ich habe deshalb die nöthigen Schritte gethan und noch neuerlich darüber an Euren Prälaten, den Biſchof von Nancy, geſchrieben.

Indem ich mich nun, meine theuren Kirchkinder, von Euch trenne, fühlt ſich mein Herz aufs tiefſte ergriffen. Seit meiner Abreiſe aus Lothringen, haben ſich meine

Blicke gar oft auf den Ort hingerichtet, wo ich einen Theil meiner Erdentage ſo glücklich verfließen ſah, wo mir noch eine theure Mutter lebt, wo ich mehrere Jahre hindurch die heiligen Pflichten des evangeliſchen Lehramtes in Eurer Mitte erfüllt habe. Das größte Opfer, das ich jemals gebracht habe, iſt die Annahme der Biſchofswürde in einer Zeit, wo dieſelbe gleichſam nur von Dornen umgeben iſt. Obgleich mich die Wünſche von vielen Departements auf ihre Biſchofsſtühle riefen, würde ich doch gewiß keinen angenommen haben, wenn ich nicht durch einſichtsvolle Männer dazu beſtimmt worden wäre, deren Leitung ich mich unterwerfe und die mich dazu im Namen der Religion und des Vaterlandes verpflichteten. Ich fühlte, wie ſchmerzlich es wäre, mich von meinen Verwandten, meinen Freunden, meinen Kirchkindern loszureißen und hundert Meilen von ihnen einen neuen unbekannten Wohnſitz einzunehmen. Und überdem welche Vermehrung meiner Arbeiten! Bisher hatte ich 5—600 Seelen zu leiten, jetzt faſt 200,000! Ach dieſe Bürde würde wohl für meine Kräfte zu ſchwer ſein, aber ich hoffe, daß Gott auch künftig, wie er es immer war, mein Führer und meine Stütze ſein wird.

Ich weiß nicht, ob ich das Ziel meiner irdiſchen Laufbahn nicht bald erreiche; aber wenn ſie noch länger dauern ſoll und in einigen Jahren mein Sprengel vollſtändig eingerichtet und in Ordnung gebracht iſt, wird es mir nach ſovielen Anſtrengungen ohne Zweifel erlaubt ſein, auf meinen Rückzug zu denken, nach dem ich ſeufze, und vielleicht iſt es mir dann geſtattet, meinen Lebensabend dort zuzubringen und meine Augen dort zu ſchließen, wo ich meine Kindheit verlebte. Ich ſage Euch nicht Lebewohl, denn ich hoffe Euch bald wiederzuſehn, Euch alle Jahre wiederzuſehn, und ganz gewiß in der Ewigkeit wiederzuſehn, in jenem ſeligen Lande, wo kein Leid und kein Geſchrei mehr ſein wird, wo Gott abwiſchen wird die Thrä-

nen von unſern Augen, wo wir ganz ſehen und ſchmecken werden, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben; dorthin, meine Brüder, müſſen ja alle unſre Beſtrebungen zielen. Ich habe nun Männer aus allen Ständen, aus allen Ländern geſehen, aber je mehr ich die Welt kennen lerne, deſto mehr fühle ich mich durchdrungen von der Wahrheit, die Ihr in der heil. Schrift geleſen und oft aus meinem Munde gehört habt: es iſt Alles eitel, außer Gott lieben und ihm dienen. Das Leben iſt wie ein Blitz; ach, wieviele Eurer Brüder habt Ihr, nur ſeitdem ich Euer Pfarrer geworden bin, um Euch her ins Grab ſinken ſehen; der Tod hält alle Tage ſeine Ernte und erwartet uns alle.

Ihr kennet, meine Brüder, meine Bemühungen, um Euch zum Guten zu führen, um die Erziehung Eurer Kinder immer freudiger zu befördern. Sie werden gewiß die Frucht meiner Sorgen und das Andenken an das, was ich für ſie gethan habe, bewahren. Ihr waret die Zeugen meiner Reden und meines Wandels, darum glaube ich Euch wie Samuel anrufen und ſprechen zu können: ich habe Euch gepredigt mit Wort und Beiſpiel. Welche ſchwere Verantwortung hätte ich vor Gott, wenn ich in ſtrafbarer Menſchengefälligkeit die Laſter geduldet hätte! Und hier muß ich Euch auf den Widerſpruch meiner Feinde aufmerkſam machen; als ich noch unter Euch wirkte, warfen ſie mir meine unbeugſame Strenge vor; als ich aber hierher kam und Mißbräuche angriff, die mit ihrer Eigenliebe und Herrſchſucht zuſammenhiengen, ſchwärzten ſie mich als einen Abtrünnigen an, dem Religion und Sittlichkeit gleichgültig ſei. Die Verleumdung hat mich verfolgt, weil ich — was ich immer und überall thun werde — die Ehrgeizigen, die Ränkemacher, die Deſpoten und Böſewichte bekämpft, weil ich, bei meinen Bemühungen für das allgemeine Glück, vorzüglich das des Landvolkes im Auge gehabt habe. Ich habe nicht immer meine Zwecke

erreicht, aber wenigſtens finde ich in meinem Innern das erhebende Zeugniß, alles gethan zu haben, was von mir abhieng, um als Abgeſandter des Volks und als Diener des Altars meine Pflicht zu erfüllen. Die Schmähungen meiner Gegner, woraus ich mir eine Ehre mache, trage ich gern um Gottes willen. Die Schlechten können auf meinen unerſchütterlichen Entſchluß rechnen, ſie zu verachten und ihnen Gutes zu thun.

Gott erhalte unter Euch den Dienſt Jeſu Chriſti und den Unterricht in ſeinen heiligen Wahrheiten. Meine Freünde, bleibet immer auch Freunde der Religion und des Staates, Freunde der Männer, die Euch Gott zu Hütern und Lehrern giebt; Ihr habt einen Pfarrer nach dem Herzen Gottes; betrübet nicht ſeine Seele, ſondern laßt ihn in Eurer Folgſamkeit einen Troſt für die Beſchwerden ſeines Amtes finden; glaubt es nur, er trägt eine ſchwerere Bürde als Ihr.

In allen Gemeinden giebt es wohl verirrte Schaafe, welche ihren Hirten fliehen und ihm die Kenntniß und die Leitung ihres Herzens entziehen. Sehet aber nur zu, ob nicht die, welche ſo handeln, immer die ſchlechteſten Chriſten ſind; ob nicht die, welche ſich als Feinde ihrer Pfarrer zeigen, immer die verdorbenſten Glieder einer Gemeinde ſind. Ich habe das ſelbſt in Eurer Mitte erfahren; es giebt einige, die ſich gegen mich großes Unrecht haben zu Schulden kommen laſſen; ich verzeihe es ihnen von ganzem Herzen; aber was haben ſie ſchon jetzt für eine Frucht von ſolcher Aufführung? und was werden ſie in der Zukunft davon haben?

Wachet über die Erziehung Eurer Kinder, machet fleißigen Gebrauch von den heiligen Sacramenten, die Manche zu ſehr vernachläſſigen; helft Euch, liebt Euch untereinander, auf daß die Eintracht Eure Herzen umſchlinge; ſeid eine Geſellſchaft von Brüdern. Ich glaube einen Anſpruch auf Eure Gebete für mich zu haben, ich

werde Euch auch in den meinigen nicht vergeſſen. Ihr werdet mir immer theuer ſein und wenn ich je Euch nützlich ſein kann, werde ich mich glücklich ſchätzen, zu Eurem Wohle beizutragen. Ich reiche Euch allen die Hand im Namen Jeſu Chriſti und wünſche, daß der Friede des Herrn immerdar unter Euch wohne.

Grégoire,
Biſchof von Blois.

Die wechſelſeitige Liebe und Anhänglichkeit, die ſich in dieſen Briefen ausſpricht, bewährte ſich auch noch ſpäter und als er auf der oben erwähnten Reiſe auch Embermesnil wieder beſuchte, empfieng man ihn mit der rührendſten Freude, veranſtaltete Feſte ihm zu Ehren und wetteiferte ihn bei ſich zu ſehen. Da er in dieſer Zeit gar keinen öffentlichen Einfluß mehr hatte, ja eher bei der kaiſerlichen Regierung in Ungnade ſtand, ſo kann man deſto ſichrer auf die Aufrichtigkeit dieſer ſo lange bewahrten Anhänglichkeit ſchließen.

Doch einen ſo lebhaften und hochſtrebenden Geiſt konnte natürlich das kleine Pfarramt nicht hinlänglich beſchäftigen und da die damalige kirchliche Verfaſſung Frankreichs den bürgerlichen Geiſtlichen faſt gar keine Ausſicht auf die höhern Würden gab, die den nachgebornen Söhnen des Adels vorbehalten blieben — ein Uebelſtand, der beim Ausbruch der Revolution die meiſten jüngern Geiſtlichen der Volksparthei zuführte — ſo ſuchte er ſich auf dem weiten Gebiete der Literatur immer heimiſcher zu machen und durch wiſſenſchaftliche Leiſtungen ſich auszuzeichnen. Er ſammelte eine für ſeine Verhältniſſe ſehr anſehnliche Bibliothek und ſtudirte eifrig alte und neue Schriften. Einige Reiſen, die er 1784, 1786 und 1787 in Lothringen, im Elſaß, in der Schweiz und den angränzenden Theilen von Deutſchland unternahm, vollendeten ſeine eigne Ausbildung und brachten ihn mit mehreren ausgezeichneten Männern in Verbindung. Noch iſt das Tagebuch, das

er auf dieſen Wanderungen gehalten hatte, vorhanden und bietet intereſſante Notizen dar, zeigt aber auch ſchon ganz die Geſinnungen, die der Verfaſſer ſpäter auf einer größern Schaubühne entfaltete. Man ſieht ihn da voll Bewundrung für die Schönheiten der Natur, aber noch mehr angezogen von den Werken menſchlicher Kunſt und Betriebſamkeit; man ſieht ihn ſorgfältig alle Vervollkommnungen und Erfindungen erforſchen, die etwa unter ſeine Landsleute verpflanzt werden konnten; man hört ihn alles, was ihn von den Sitten und Gebräuchen der Schweiz wohlthätig berührte, dem Einfluß der dort herrſchenden bürgerlichen Freiheit zuſchreiben; man hört ihn über die alten Lanzen und Küraſſe aus der Zeit des Lehnweſens, die im Zeughauſe zu Zürich aufbewahrt wurden, mit bitterm Spotte ſprechen und fragen, warum man doch die Armbruſt Wilhelm Tell's nicht mit einem goldnen Gitter umgebe; man findet ihn im traulichen Geſpräche mit Hirzel und Lavater; man begleitet ihn zu dem Sänger des Abel in ſeine einſame Wildniß von Sihlwald; man ſieht ihn tiefergriffen bei dem Gedanken, in der berühmten Kapelle von Einſiedeln die Meſſe zu leſen, wo wenige Jahre zuvor ſein Vater als Pilger geweilt hatte. — Was aber ſeinen Namen am meiſten berühmt machte und gewiß bei den Wahlen zur Nationalverſammlung ihn ſeinen Landsleuten am meiſten empfahl, war eine neue Frucht ſeiner gelehrten Beſchäftigungen, der Verſuch über die phyſiſche, moraliſche und bürgerliche Wiedergeburt der Juden. Die Academie zu Metz hatte dieſen damals kaum von fern angeregten Gegenſtand, der noch heutzutage ſoviele Federn in Bewegung ſetzt, als Preisfrage aufgegeben und der junge Pfarrer von Embermesnil, der für jede Emanzipation begeiſtert war, hielt es nicht unter der Würde eines katholiſchen Prieſters, für das ſo lange unterdrückte und gemißhandelte Volk Iſrael als warmer und beredter Anwalt in die Schranken zu

treten. Sein Verſuch wurde von der Academie gekrönt und erſchien 1788 (8. 300 S.). — In dieſem Werke, dem beſten vielleicht, das aus ſeiner Feder floß, zeichnet Grégoire ein hinreißendes, ergreifendes Gemälde von den Verfolgungen, denen das jüdiſche Volk allenthalben ausgeſetzt geweſen iſt, von den Erniedrigungen, zu denen es verdammt war, von den Grauſamkeiten, die man ſich im Namen des Chriſtenthums ſo oft gegen daſſelbe erlaubte, und ſchreibt dieſen Urſachen die Laſter zu, die man ihm vorwirft. Er bekämpft die Meinung des berühmten Michaelis, welcher behauptet, daß ſich die Geſetzgebung der Iſraeliten unüberwindlich jeder Verbeſſerung derſelben widerſetze; er verlangt, daß das bürgerliche Geſetz für dieſe Religionsbekenner daſſelbe werde, wie für die Chriſten; aber er räumt auch die Nothwendigkeit ein, durch geeignete Maaßregeln ihren Hang zum Schacher und zum Wucher zu unterdrücken, der eine natürliche Frucht von der unſichern Lage iſt, in der dies Volk ſolange gelebt hat, das ja ſozuſagen nur auf einem fremden Boden gelagert iſt, wo es ſich den friedlichen aber langſamen Beſchäftigungen des Ackerbaues nicht zu überlaſſen wagte. Das Werk ſchließt mit folgender eben ſo chriſtlich als freigeſinnten Apoſtrophe: „O Nationen, ſeit achtzehn Jahrhunderten tretet ihr die Trümmer Iſraels mit Füßen. Die göttliche Strafgerechtigkeit offenbart an ihnen ihre furchtbare Strenge; aber hat ſie euch berufen, ihre Werkzeuge zu ſein? Eure Väter haben oft voll blinder Wuth unter dieſer verlaßnen Heerde ihre Schlachtopfer geſucht; welche Behandlung wollt ihr den furchtſamen Lämmern widerfahren laſſen, die dem Blutbad entronnen in eure Arme geflüchtet ſind? Iſt es genug ihnen das Leben zu laſſen, wenn man ihnen Alles raubt, was es erträglich machen kann? Wollt ihr euren Haß auf eure Kinder vererben? Richtet dieſes Volk nur nach der Zukunft; aber wenn ihr von neuem die einſtigen Verbrechen der Juden

und ihre jetzige Verderbniß ins Auge faßt, ſo ſei es, um euer Werk zu beweinen. Ja ihr ſeid die Urheber ihrer Laſter, werdet die Schöpfer ihrer Tugenden; traget eure Schuld und die eurer Väter ab. — Eine neue Zeit beginnt ihre Pforten aufzuthun; o möchten die Palmen der Menſchlichkeit als ſchönſter Schmuck über ihnen erglänzen und die Nachwelt über die Vereinigung eurer Herzen jauchzen. Auch die Juden ſind Glieder jener allgemeinen großen Familie, welche alle Völker mit Bruderbanden umſchlingen ſoll und auch über ihnen breitet ja die göttliche Offenbarung ſo gut wie über euch ihren majeſtätiſchen Schleier aus. O ihr Kinder deſſelben Vaters, gebet den Widerwillen gegen eure Brüder auf, die einſt mit euch in einer Heimath vereinigt ſein werden; öffnet ihnen Zufluchtsſtätten, wo ſie ihr müdes Haupt zur Ruhe legen und ihre Thränen trocknen können, und auch der Jude lerne den Chriſten wieder lieben und umarme in mir auch einen Mitbürger, einen Freund!“ —

Dieſes Buch machte natürlich großes Aufſehen, beſonders als es in der gelehrten Welt bekannt wurde, daß dieſes Werk, das die edelſte Duldſamkeit predigte, von einem Prieſter der Kirche ausgegangen ſei, die ſich die alleinſeligmachende nennt. Und gewiß, wenn man ſich in jene Zeit zurückverſetzt, wenn man an die Vorurtheile und Abneigungen denkt, die der Verfaſſer erſt in ſich ſelbſt niederkämpfen mußte, und an den Muth, deſſen es bei einem unbekannten Landgeiſtlichen bedurfte, um eine öffentliche Erklärung ſolcher Geſinnungen in die Welt gehen zu laſſen, ſo wird man den Enthuſiasmus ſehr natürlich finden, mit dem das Buch aufgenommen wurde. Und eben daher iſt es wohl ſehr verzeihlich, wenn noch der Greis auf dieſes Erzeugniß ſeiner erſten männlichen Jahre, der reinſten und unbefleckteſten Zeit ſeines Lebens, mit großer Vorliebe zurückblickt. Er äußert ſich darüber folgendermaaßen: „Der Hauch des Ewigen hat die Kinder Iſraels

über die Erde zerſtreut; aber dies rechtfertigt nicht die Grauſamkeiten der Nationen gegen ein Volk, deſſen Leichnam ſie noch in Stücken geriſſen haben, und deſſen Geſchichte, ſeit der Auflöſung ſeines Staatsverbandes nichts als Jammerſcenen darbietet. Man leſe in den Abhandlungen des Biſchof Newton die barbariſchen Handlungen, die Titus gegen ſie verübte und man wird ſelbſt beurtheilen können, ob dieſer Kaiſer es verdiente, „der Liebling des Menſchengeſchlechts“ genannt zu werden.*) Ich prüfte die Urſachen ihrer Erniedrigung und die Mittel ſie zu erheben; ich nahm alle öffentlichen und bürgerlichen Rechte zu Gunſten der Juden in Anſpruch und ich zog daraus die nämliche Schlußfolge zu Gunſten der Proteſtanten. Ueber dieſen Gegenſtand entſpann ſich ein Briefwechſel zwiſchen mir und dem berühmten Malesherbes. Mein Werk wäre übrigens beinahe mit Beſchlag belegt worden, weil ich darin geſagt hatte, daß „die Regierungen keine Moral haben;“ und doch war zur Schande Europas, der Divan die einzige Ausnahme. Indeſſen fand das Buch die ſchmeichelhafteſte Aufnahme, beſonders in England, wo man eine gute Ueberſetzung davon veranſtaltete; die Gelehrten waren erſtaunt, einen katholiſchen Pfarrer ſich zum Vertheidiger einer ſo allgemein geächteten Nation aufwerfen zu ſehen. — Basnage hat, in 15 Bänden, eine partheiiſche und ſehr unvollſtändige Geſchichte des jüdiſchen Volkes ſeit der Zerſtreuung geſchrieben. Ich hatte eine neue Geſchichte unternommen, welche die Lücken Basnage's ergänzt und ſeine Irrthümer berichtigt hätte, aber die Revolution unterbrach dieſe Arbeit. Herr v. Dohm, preußiſcher Geſandter in Raſtadt und jetzt**) weſtphäliſcher Geſchäftsträger in Dresden, der in Deutſchland der Vertheidiger der Juden geweſen iſt, hatte mir ſeine Sammlungen dafür angeboten; ich bot ihm dagegen die meinigen

---

*) Newton: Dissertations sur la prophétie. Diss. 20. **) 1808.

an, aber er meinte, er wäre zu alt, um ſeinen Plan zu verfolgen und mich laſſen auch andre Arbeiten, die ich angefangen, jene frühere leider nicht vollenden. Indeſſen habe ich doch mein Ziel erreicht. Ich war in die Nationalverſammlung gekommen, mit dem Entſchluß, die Sache der Juden zu vertheidigen; ich deckte die Bedrückungen auf, die gegen ſie im Elſaß verübt wurden und durch die wohl 100 Familien genöthigt worden waren, in die Schweiz zu flüchten, um einem Blutbade zu entgehen. Alle Synagogen Frankreichs, von denen mehrere für mich öffentliche Gebete anſtellten, votirten Dankſagungsſchreiben an mich, wovon ich noch eins beſitze.*) Meine Bemühungen wurden durch die Aufnahme der franzöſiſchen Juden in den Staatsverband mit dem ſchönſten Erfolge gekrönt. Sie würden gänzlich wiedergeboren ſein, wenn ſie für die Erziehung ihrer Kinder ebenſoviel Eifer angewandt hätten, als ihre Brüder in Deutſchland, die doch noch nicht die nämlichen Rechte genießen. Einige Individuen von den unſrigen haben mit Erfolg die wiſſenſchaftliche Laufbahn betreten; andre haben den Pflug führen lernen; aber die erbliche Gewohnheit des Kleinhandels, zu der ſie die Verfolgung getrieben, iſt das größte Hinderniß für ihre Hinneigung zum Landbau, während ihre Vorfahren in Paläſtina, fortwährend in ländlichen Arbeiten beſchäftigt waren und nur für eine kurze Zeit den Handel kannten, als man Salomo's Flotte nach Ophir ſegeln ſah. — Hier fügt ſich ganz natürlich die Erzählung deſſen ein, was mir widerfuhr, als ich zu Amſterdam, umgeben von den ausgezeichnetſten dortigen Juden, wie Acoſta, Cappadoce, einem gelehrten Arzte, Aſher, einem Advocaten u. a., auf ihre Einladung die Synagogen beſuchte, die portugieſiſche, die deutſche und die, welche den Namen führt: **Felix libertate.** Ich mußte, mitten

---

*) S. daſſelbe im Anhange zu dieſem Capitel.

unter den Parnaſſim*) ſitzend, die Reden der Rabbinen anhören, die im Namen ihrer Brüder, Dankſagungen und Glückwünſche an mich richteten. Ich antwortete ihnen: Das Chriſtenthum lehrt mich, daß alle Menſchen meine Brüder ſind; daß ich, trotz aller Religionsverſchiedenheit, ſie lieben, ihnen beiſtehen ſoll; als Glieder des Staates haben ſie alle gleiche Rechte. Uebrigens blickt die katholiſche Kirche mit liebender Ungeduld auf den Augenblick in der Zukunft hin, welcher die zerſtreuten Reſte Iſraels unter das Panier des Kreuzes zurückführen ſoll. — Dann hörte ich meinen Namen in die hebräiſchen Verſe eines Geſanges eingeſchaltet, in dem ſie mir nochmals ihren Dank ausdrückten. Dies zeigt wenigſtens, daß bei ihnen der Haß, den man ſo unpaſſend religiöſen nennt, verwiſcht iſt. Gewiß iſt dieſes Uebermaaß von Wohlwollen dreier Synagogen gegen einen katholiſchen Biſchof zu Anfang des 19ten Jahrhunderts ein Zug, über den ſich die Religion und die Philoſophie gleich ſehr freuen müſſen. — Auf einer ſpätern Reiſe nach Deutſchland habe ich noch andre Beweiſe der Zuneigung von den Juden zu Frankfurt a. M., zu Berlin und beſonders zu Deſſau und Seezen erhalten; in dieſen letztern Städten haben ſie, unter dem beſcheidnen Namen einer Schule, Bildungsanſtalten, in denen ich die Talente der Lehrer und die Fortſchritte der Zöglinge bewundern mußte. Es liegt ihnen hier ſichtbar am Herzen, dem Geiſte der jungen Leute eine höhere Richtung zu geben, welche die engen Schranken des Kaufmannsgeiſtes durchbricht, und man arbeitet eifrig daran, ſie demſelben zu entfremden. Die Zöglinge in Seezen haben jeder einen kleinen Garten und Jacobſon, der Gründer dieſer Anſtalt, hat den Plan, eine Colonie

*) Wohl Bar-Naſſim? Söhne der Stammfürſten = die Vornehmſten in der Synagoge.

ackerbauender Juden auf einer großen Domaine zu begründen, deren Erwerbung er beabſichtigt.*)

Um den Eifer der Juden in Frankreich zu beleben und die Beſtrebungen der deutſchen und holländiſchen zu ermuthigen, ſuchte ich auch ſpäter noch das Wohlwollen der Regierungen zu erwecken und ließ zu dieſem Zwecke unter dem Titel: „**Observations nouvelles**“ verſchiedene Werkchen erſcheinen, die ins Holländiſche, Deutſche und Italieniſche überſetzt worden ſind. Ein Theil der letztern Ueberſetzung, mit Noten zu Gunſten der Juden in jenem Lande, rührt von dem Patriarchen von Venedig, Gamboni, her. — Auch der Fürſt Primas, Herr von Dalberg, zeigte dieſem Volke freundliches Wohlwollen; er war, wie er mir ſelbſt 1806 in einem Briefe anzeigte, der erſte, welcher den deutſchen Fürſten das Beiſpiel der Duldſamkeit gab, indem er den Leibzoll aufhob, der die Juden dem Schlachtvieh gleichſtellte. Um ſo auffallender waren die Beſtimmungen, die er ſpäter in Frankfurt traf, nach denen z. B. die Rabbinen der Prüfung des Lutheriſchen Conſiſtoriums unterworfen wurden; um gerecht zu ſein mußte man dieſes der Prüfung der Rabbinen unterwerfen. Man verkennt hier den Fürſten, der eigentlich ſeiner Zeit ſo weit vorausgeeilt war.

Ich werde immer eine Vorliebe für dieſes Volk haben, das die älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechtes und in ihnen die erhabenſten, troſtreichſten Wahrheiten bewahrt und der Menſchheit überliefert hat, und das,

*) Dieſer Plan des verdienſtvollen Jacobſon, der Präſident des jüdiſchen Conſiſtoriums in Caſſel war und bis an ſeinen Tod († zu Berlin 1830) für alle Verbeſſerungen des jüdiſchen Gottesdienſtes und bürgerlichen Verhältniſſes die größten Opfer und Mühen darbrachte, wurde durch die Auflöſung des Königreichs Weſtphalen vereitelt. Doch hatte er im Mecklenburgiſchen bedeutende Beſitzungen erworben, die einer ſeiner Söhne ſelbſt mit glücklichem Erfolg verwaltet.

obwohl es achtzehn Jahrhunderte ſich in allen Winkeln der Erde umhergetrieben hat, um eine Zufluchtsſtätte zu erbetteln und überall verleumdet, verfolgt, verjagt worden iſt, doch noch fortdauert; deſſen Geſchichte, mit blutigen Zügen geſchrieben, die Grauſamkeit der Nationen anklagt, das aber gewiß noch einſt, in Zeiten, die nur der Allwiſſende kennt, die Kirche für den Unglauben der Heidenwelt entſchädigen wird.“

Klar und deutlich leuchtet aus dieſen erſten Beſtrebungen Grégoire’s zu Gunſten eines lange unterdrückten Volkes, der wohlwollende, menſchenfreundliche Sinn hervor, der ihn ſpäter zum feurigen Gegner ſovieler Mißbräuche, unter denen Millionen ſeiner Landsleute ſeufzten, zum beredten, unerſchrocknen Sachwalter aller Unterdrückten, beſonders auch der Negerſclaven, machte. Doch ſind in ſeinen Berichten darüber auch ſo manche Züge einer geheimen Eitelkeit nicht zu verkennen, die gewiß an ſo mancher Uebertreibung, die er ſich ſpäter zu Schulden kommen ließ, großen Antheil hatte. Er gefiel ſich ſichtbar in der Rolle, immer zuerſt und auf grelle Weiſe Irrthümer und Mißbräuche anzugreifen und die Huldigungen derer, für die er ſprach, ſchmeichelten ihn gar ſehr. Dieſe Schwäche benutzend verleiteten ihn ſpäter ſeine falſchen Freunde zu Schritten, die nur der allgemeine Rauſch einer aus den Fugen geriſſenen Zeit entſchuldigen kann, und die man an einem Manne beklagen muß, der ohne ſie gewiß zu den edelſten Characteren des letzten Jahrhunderts gehörte. — Doch wir haben ihn nun auf einen größern Schauplatz zu begleiten, auf den ihn die Umwälzung ſeines Vaterlandes berief. Der ſtill und geräuſchlos wirkende Landpfarrer hat ſeine Bahn vollendet, der Staatsmann, der Redner, der Biſchof tritt vor unſre Augen.

Anhang.

Brief an Herrn Grégoire, Pfarrer von Embermesnil, Deputirten von Nancy, von den Vertretern der portugieſiſchen Juden zu Bordeaux.

Erlauben Sie, hochverehrter Mann, daß die vier Vertreter der portugieſiſchen Judenſchaft, welche zu der Ernennung der Abgeordneten dieſer Stadt für die Nationalverſammlung mitgewirkt haben, Ihnen den gerechten Zoll der Anerkennung und Dankbarkeit entrichten, den ſie Ihnen ſchon längſt für die ausgezeichneten Beweiſe des Wohlwollens ſchuldig ſind, die Sie ihren unglücklichen Brüdern fort und fort ſo großmüthig geben. Nicht zufrieden, ihre Sache vor dem Richterſtuhle der Welt mit ſo verdientem Erfolge geführt zu haben, haben Sie mit Ihrem menſchenfreundlichen Sinne dieſer Wohlthat eine neue hinzugefügt. Jede andre Rückſicht, als das Mitleiden für den Hilfsſchrei der unterdrückten Menſchheit, verſchmähend, rufen Sie in der erhabnen Verſammlung der Volksvertreter, die Gerechtigkeit der höchſten Gewalt an, um den Verfolgungen Einhalt zu thun, welche in dieſem Augenblicke einige unglückliche Bewohner des Elſaſſes erleiden. Erſt durch Ihre öffentliche Anklage iſt uns das Unglück dieſer unſrer Glaubensgenoſſen bekannt geworden; es hat unſre Herzen zerriſſen, aber zu gleicher Zeit iſt auch unſre Dankbarkeit für Ihre Güte aufs neue geſteigert worden. Wie glücklich können wir uns ſchätzen, daß wir in Ihnen, ehrwürdiger Herr, einen ſo muthigen, ſo eifrigen Vertheidiger gefunden haben! Die Vorſehung ſelbſt ſcheint Sie erweckt zu haben, um unſer Geſchick zu mildern; o im Namen der Menſchheit, im Namen Ihrer Religion beſchwören wir Sie, fahren Sie fort in Ihrem edelmüthigen Wirken für uns; Männern von Ihrem Character iſt es ja eigen, die Unterdrückten zu ſchützen, welchen Glauben ſie auch bekennen. O möchten Sie Ihre hochherzigen Bemühungen vom Erfolg

gekrönt ſehen! Möchten Sie nach den Stürmen, welche das Daſein unſers Volkes jetzt noch oft mit trüben Wolken umziehen, das Morgenroth ſchönerer Tage über ihnen anbrechen ſehen. Das iſt ja der einzige Lohn, der Ihres Herzens würdig iſt.

Wir wiederholen es, was Sie ſo beredt geſagt haben, nur durch die bürgerliche und religiöſe Freiheit, nur bei einem Syſteme, welches die ganze Regierungskunſt in die Beförderung der menſchlichen Freiheit ſetzt, werden auch wir Juden Kraft finden, dem Staate nützlich zu werden, indem wir beſſer werden. Ja dann wird auch der Jude wieder dem Chriſten die Liebe weihen, die Sie in unſerm Herzen wiedererwachen ſehen wollen, dann wird er auch in Ihnen „ſeinen Mitbürger, ſeinen Bruder und Freund umarmen.“

Gezeichnet: Furtado. Azevedo. Gradis. Lopez du Bec.

Zweites Capitel.

Grégoire's Wirken in der Nationalverſammlung und ſeine Erhebung zur biſchöflichen Würde.

Der Ruf von den Talenten und Verdienſten Grégoire's hatte ſich in der ganzen Provinz Lothringen verbreitet und ihm eine gerechte Liebe beim Volke gewonnen. Als ſich daher die drei Stände zu Nancy vereinigten, um Deputirte zu den Generalſtaaten zu wählen, gieng auch ſein Name, mit einer glänzenden Stimmenmehrheit, aus der Wahlurne hervor. Er ſelbſt berichtet über die vorbereitenden Schritte dazu Folgendes: „während die Verſammlungen in der Bretagne und Dauphiné das Vorſpiel zu den Generalſtaaten machten, entzündete ſich auch in Lothringen die patriotiſche Begeiſterung; ein Aufruf an die vorzüglichſten Männer aus

den drei Ständen vereinigte ſie im Januar 1789 in Nancy, um ſich mit der Bildung von Provincialſtänden zu beſchäftigen. Da die Verſammlung zu zahlreich war, um zu berathſchlagen, ernannte ſie einen Ausſchuß von 48 Gliedern; ich war unter dieſer Anzahl, zugleich mit dem tapfern und unglücklichen Cuſtines, der ſpäter auf das Schafot geſchleppt wurde; er mißfiel dem Lothringiſchen Adel, indem er ihm Opfer vorſchlug, welche die Vaterlandsliebe forderte, aber er ſicherte ſich dadurch die Hochachtung aller Edeln. — In einem gedruckten Rundſchreiben hatte ich die Thätigkeit der Pfarrer zu erregen verſucht, die durch die biſchöfliche Herrſchaft ganz niedergedrückt waren, aber mit Recht von den Laien geachtet wurden, welche, als fortwährende Zeugen ihrer Tugenden und Verdienſte, in allen Vollmachten für ihre Abgeordneten (Cahiers) Vorſchläge zu ihren Gunſten machten.“ Wie viel Einfluß übrigens Grégoire ſelbſt auf dieſe Vollmachten ausübte, ergiebt ſich aus der Antwort, die er, nach ſeiner Erzählung, in ſpäterer Zeit dem päpſtlichen Nuntius Duguani gab. Dieſer fragte ihn nämlich in einem freundſchaftlichen Geſpräche, in dem ſie auf die Abſchaffung der Annaten zu reden kamen, warum er gerade die Unterdrückung derſelben in Vorſchlag gebracht habe? und Grégoire antwortete: „weil die Vollmachten meiner Committenten mich dazu verpflichteten und meine Vollmachten enthielten dieſe Forderung, weil ich ſie hatte hineinſetzen laſſen.“ —

Uebrigens war es wohl nur eine vorbereitende Verſammlung, von der hier Grégoire erzählt, denn zu den eigentlichen Wahlen und der damit verknüpften Entwerfung der Vollmachten (Cahiers) verſammelte ſich jeder Stand beſonders. Der Gang der Sache bei der Geiſtlichkeit war folgender:

In dem königl. Convocationsſchreiben zu der Ständeverſammlung vom 24. Jan. 1789 waren über die Wahlen der Geiſtlichkeit folgende wichtige Beſtimmungen: die Geiſt-

lichen jeder Baillage (was etwa einem landräthlichen Kreiſe, einer Amtshauptmannſchaft oder dergl. entſprechen dürfte, kurz ſich auf die weltliche Eintheilung bezog und alſo jeden Unterſchied der Diöces aufhob) verſammeln ſich zur Wahl ihrer Repräſentanten und zur Abfaſſung ihrer Inſtruction für dieſelben; auf dieſen Wahlverſammlungen werden alle geiſtlichen Collegien (wie die Capitel der Cathedralkirchen, die Klöſter u. dergl.) nur durch einen aus ihrer Mitte vertreten, aber die Pfarrer werden einzeln berufen und haben jeder eine Stimme für ſich, können dieſe auch einem Andern mit übertragen. — Mit dieſen Anordnungen war ſichtbar das Uebergewicht der höhern Geiſtlichkeit aufgehoben; ſie wurden überall bei der Abneigung der Pfarrer gegen ſie leicht überſtimmt und die Biſchöfe konnten auf ihre Geiſtlichen gar nicht ſehr einwirken, da ſie vielleicht in einer Baillage ſtimmten, die zu einer andern Diöces gehörte. Dies ſahen auch die hohen Geiſtlichen ſehr wohl ein und da ſie vor Erlaß des Wahlausſchreibens ihren Einfluß bei Hofe vergebens dagegen angewandt hatten, weil dieſer theils den laut ausgeſprochnen Volkswünſchen nicht widerſtreben wollte, theils aber auch für ſeine finanziellen Zwecke von den Pfarrern mehr Nachgiebigkeit als von den Prälaten hoffte, ſo legten mehrere Capitel förmliche Proteſtationen gegen die königliche Verordnung ein, worunter die von der Cathedrale zu Paris die ſtärkſte war. Sie behaupteten darin laut, daß alle Subordination durch ſolche Beſtimmungen untergraben werde. Allein das alles war vergebens und erhöhte nur die Ungunſt und den Argwohn, womit ſo ſchon das Volk auf die höhere Geiſtlichkeit hinblickte. Beſſer gelangen die feinern Beſtrebungen der Prälaten, durch eine früher unbekannte Freundlichkeit und Zuvorkommenheit die niedern Geiſtlichen für ſich zu gewinnen und ſie ſo an ihre Parthei zu ketten; beſonders ſuchten ſie ſich ihre Stimmen übertragen zu laſſen und der Erzbiſchof von Paris hatte 108 Wähler zu vertreten. Aber

trotz dieſer Künſte behielten die Pfarrer doch die Oberhand und wenn auch die Biſchöfe ſchon aus Klugheit die Beſteurung der geiſtlichen Güter mit beantragten, ſo waren doch andre Vorſchläge der Cahiers, wie die Forderung, daß künftig die Biſchöfe in ihren Diöceſen wohnen und nicht über eine beſtimmte Zeit ſich aus denſelben entfernen ſollten, oder daß die zu dürftigen Beſoldungen der Pfarrer und Vicarien aus den Einkünften der reichen Abteien vermehrt und in allen Capiteln einige Präbenden zu Ruheplätzen für alte, ausgediente Pfarrer reſervirt werden ſollten, ſo wie das allgemeine Dringen auf ein Verbot gegen die Zuſammenhäufung mehrerer Stellen, gewiß nicht von den höhern Geiſtlichen unterſtützt worden. Und ſo war ihnen denn auch das Reſultat der Wahlen ſehr ungünſtig; denn es kamen zur Nationalverſammlung: 47 Biſchöfe, 53 andre Prälaten und 187 Pfarrer. Es verdient dies ſehr hervorgehoben zu werden, da gewiß die reißendſchnelle Entwickelung der Revolution auch darin mit einen oft überſehenen Erklärungsgrund findet.*)

So wurde alſo Grégoire von der Geiſtlichkeit der Baillage Nancy erwählt, mit ihm aber auch der Biſchof dieſer Stadt.

So langte denn der begeiſterte, von den mannichfachſten Verbeſſerungsplänen erfüllte Mann zu Verſailles an und der erſte Deputirte, mit dem er zuſammentraf, war Lanjuinais; „das erſte Bündniß, das wir ſchloſſen, war das Verſprechen, das wir uns gaben, den Despotismus zu bekämpfen.“ Sehr bald zog er durch ſeine feurige Beredtſamkeit und durch ſeinen unerſchrocknen Muth die Augen

---

*) Ausführlicher iſt dieſe Angelegenheit beſprochen in Planck neueſter Religionsgeſchichte, Th. 3., welchem faſt gleichzeitigen, aus den Actenſtücken ſorgfältig zuſammengetragenen Werke, auch ſpäterhin noch Manches entlehnt iſt, wodurch Grégoire's Wirkſamkeit und die Geſchichte des conſtitutionellen Clerus, deſſen Haupt er in der Folge war, mehr Licht erhält.

der Verſammlung auf ſich und da er beſonders auf die Deputirten des geiſtlichen Standes, die nicht der hohen Ariſtocratie angehörten, einen großen Einfluß ausübte, ſo wurde er der Haupturheber ihres Anſchließens an den dritten Stand, der für den Sieg der Volksſache ſo entſcheidend wurde. Bekanntlich entbrannte der Streit zuerſt darüber, ob nach Ständen oder nach Köpfen geſtimmt werden ſollte; der dritte Stand, der noch einmal ſo ſtark war als die andern, mußte dies letztere wünſchen, der Adel und die hohe Geiſtlichkeit das erſtere. Daher entſtanden beſonders in den Verſammlungen des Clerus die heftigſten Streitigkeiten, weil hier die meiſten niedern Geiſtlichen eine ſehr natürliche Sympathie für den Bürgerſtand empfanden. Nachdem dieſer Streit, der ſogleich bei der Unterſuchung der Vollmachten entſtanden war, ſchon über einen Monat unentſchieden fortgewährt hatte, richtete Grégoire ein offnes Schreiben an die Abgeordneten aus dem Stande der Pfarrer, worin er muthvoll die Mißbräuche darſtellte, deren Erhaltung der Adel und mit ihm die hohe Geiſtlichkeit wünſchte, während die bloßen Paſtoren ſich ganz mit dem Volke vereinigen und auf ihrer Abſchaffung beſtehen müßten; er beſchwor dieſe, die vom dritten Stande verlangte Verification der Vollmachten in gemeinſchaftlicher Verſammlung und die Abſtimmung nach Köpfen anzunehmen, weil dies das einzige Mittel ſei, den Verbeſſerungsplänen in der Verſammlung eine Majorität zu verſchaffen; er forderte ſie endlich auf, im Fall daß ihre Amtsbrüder jedem Verſuche ſie eines Beſſern zu überzeugen widerſtehen ſollten, ſich von ihnen zu trennen, um ſich mit den Abgeordneten der Gemeinen zu verbinden und Europa durch eine öffentliche Erklärung die Beweggründe ihres Verfahrens kennen zu lehren. Dieſe Schrift „mit einer gewiſſen ungeſtümen Hitze geſchrieben" erregte das lebhafteſte Intereſſe und wurde in ihren Wirkungen entſcheidend. An dem Tage, wo ſie in Verſailles erſchien, wurde ſie bei einem Mittagsmahle von

wohl 40 Deputirten geleſen und dieſe zogen ſogleich, Emery an der Spitze, in Prozeſſion zu dem Verfaſſer, um ihm zu danken, ſo daß, bei der allgemeinen Aufregung der Gemüther, in der Straße, wo Grégoire wohnte, ein förmlicher Auflauf entſtand. Auch in den Provinzen wurde das Schriftchen nachgedruckt und fand reißenden Abſatz. Darauf vereinigten ſich, nachdem der dritte Stand, auf die Motion des Abbé Sieyes, bürgerlichen Abgeordneten von Paris, eine peremtoriſche Entſcheidung von Adel und Geiſtlichkeit verlangt hatte, am 13. Junius vier Pfarrer aus Poitou (Beſſe, Ballard, Jallet und Lecesve) mit dem dritten Stande und Grégoire meldete dem damaligen Präſidenten Bailly, daß er ebendazu entſchloſſen ſei, erhielt aber von ihm und mehreren andern ſeiner gleichgeſinnten Freunde die Weiſung, in die Verſammlung des Clerus zurückzukehren, um für einen weitern Uebergang der Geiſtlichkeit zu wirken, was er auch mit Erfolg that. Als nun aber am 17ten Junius der dritte Stand ſich auf den Antrag des Abbé Sieyes zur Nationalverſammlung erklärte und, da der Hof unter der Ankündigung einer „Königlichen Sitzung" den Ständeſaal hatte ſchließen laſſen, ſich am 20. Junius im Ballhauſe zur Eidesleiſtung verſammelte, da erſchien auch Grégoire, um das, was er nach ſeinen Anſichten eben ſo für Bürger- als Chriſtenpflicht hielt, zu erfüllen. Auf dem großen Carton David's zu einem Gemälde, das jene Scene im Ballhauſe verewigen ſollte, aber nicht ausgeführt worden iſt,*)

*) Grégoire ſelbſt ſagt unmuthig darüber: „Um Denkmale der Tyrannei oder Schmeichelei zu errichten fehlt es niemals an Geld, wohl aber ſtets für die, welche die Freiheit und den Ruhm des Volks verherrlichen ſollen; und doch iſt es immer das Volk, welches bezahlen muß. — Was David betrifft, ſo ſprechen wir hier von dem Maler und nicht von dem Menſchen, was er uns Dank wiſſen wird." Uebrigens iſt jener Carton, wenn wir nicht irren, jetzt mit im Muſeum von Verſailles aufgenommen.

bildet Grégoire ſo wie der proteſtantiſche Geiſtliche Rabaud St. Etienne und der Karthäuſer Dom Gerle eine bewundrungswürdige Gruppe. — In der folgenden Sitzung, die den 22. Junius in der Kirche des heil. Ludwig gehalten wurde, waren ſchon 149 Geiſtliche gegenwärtig und vereinigten ſich entſchieden mit der Verſammlung. Als hier beim Namensaufruf Grégoire genannt wurde, erſchallte ein lauter Beifallsruf.

Den Tag darauf wurde die königliche Sitzung gehalten, die einen ſo erfolgloſen Ausgang nahm und wo Mirabeau's Löwenſtimme den Ueberbringer des königlichen Befehles auseinanderzugehen, mit dem berühmten Worte andonnerte: „ſagen Sie dem König, Ihrem Herrn, daß nur die Gewalt der Bayonette die Abgeordneten des Volks von ihren Sitzen treiben kann.“ Grégoire erzählt in Bezug darauf Folgendes, was über die geheimen Machinationen der Volksparthei viel Licht verbreitet: „Den Abend vorher waren wir etwa 12—15 Deputirte in dem Bretagniſchen Club vereinigt, ſo genannt, weil Bretagner die Gründer deſſelben waren. Da wir unterrichtet waren, was der Hof für den andern Tag beabſichtigte, ſo wurde jeder Punct beſprochen und Alle gaben ihre Stimme ab über das, was zu thun ſei. Der erſte Entſchluß war der, in dem Saal zu bleiben, wenn es auch der König verböte. Man kam überein, daß wir uns vor der Eröffnung der Sitzung einzeln in die Gruppen unſrer Collegen miſchen und ihnen mittheilen ſollten, was vor ihren Augen geſchehen würde und was dem entgegenzuſetzen ſei. Aber, warf einer ein, wird die Meinung von zwölf bis funfzehn Perſonen den Entſchluß und das Verfahren von 1200 Deputirten beſtimmen können?.... Es wurde ihm geantwortet, daß das Wörtchen man eine magiſche Kraft beſitze; wir würden ſagen, ſeht das wird der Hof thun und unter den Patrioten hat man ſich über die und die Maaßregeln vereinigt. Man bedeute dann eben ſo gut 400 wie es 10 bedeute.

Das Mittel half köſtlich. Als der König den Saal verlaſſen hatte, wurde berathſchlagt, was nun zu thun ſei; Sieyes ſagte mit ſeiner laconiſchen Kraft: ihr ſeid heute noch immer, was ihr geſtern waret; ich ſprach über die Nothwendigkeit, die ſchon geſchehnen Schritte der Verſammlung mit Feſtigkeit zu behaupten. und dieſe Meinung, die von andern Rednern noch näher entwickelt wurde, erhielt die allgemeine Billigung und der Hof ſah zu ſeiner Beſchämung ſeine anmaaßenden Weiſungen verachtet."

Am folgenden Tage verſtärkten mehrere Herren von Adel freiwillig die Verſammlung und der König hieß nun mit abgedrungner Nachgiebigkeit ihr Fortbeſtehen gut und gebot ſelbſt dem Adel und der hohen Geiſtlichkeit ſich mit dem dritten Stande zu vereinigen, wodurch die Nationalverſammlung vollſtändig und geſetzlich wurde. Nun erſt begann Grégoire ſeine volle Wirkſamkeit als Verbeſſerer der Uebelſtände, aber auch ſeine ganze Thätigkeit gegen den ihm verhaßten Hof, von dem er leider den König zu wenig unterſchied, zu entwickeln. Er wurde zu einem der Secretaire gewählt und hatte Mounier, Sieyes, Lally-Tollendal, Clermont-Tonnerre und Chapelier zu ſeinen Collegen. Dieſes beſchwerliche Amt hinderte ihn aber nicht, ſtets an der Discuſſion den regſten Antheil zu nehmen. So unterſtützte er namentlich den Antrag Mirabeau's, daß der Hof die Truppen, die er um Verſailles und Paris zuſammengezogen, entfernen möchte. „Der achtungswerthe Pompignan, Erzbiſchof von Vienne, war Präſident. Da ich nun mit meiner natürlichen Lebhaftigkeit gegen die Ränke des Hofes ſprach und vorſchlug, ſie rückſichtslos zu entſchleiern und die Miniſter in Anklageſtand zu verſetzen, ſo glaubte mir der Erzbiſchof ſein Erſtaunen bezeugen zu müſſen, daß gerade ein Diener der Kirche ſich über dieſen Gegenſtand mit ſolcher Heftigkeit äußere; überraſcht von dieſer Anrede, bat ich um das Wort, um ihm zu antworten. Ich that es zwar mit den Rückſichten, die mein

Herz mir gebot, aber auch mit der Feſtigkeit, die ich als Abgeordneter des Volks bei Vertheidigung der Redefreiheit zeigen mußte; der Beifallsruf, der meinen Worten aus der Verſammlung wie von den Tribunen ertönte, war ſo ſtark und anhaltend, daß ich mich darüber wegen des würdigen Prälaten wahrhaft betrübte, den ich liebte und der auch mich liebte.“

Auch in der wichtigen Sitzung, während der Unruhen zu Paris bei der Erſtürmung der Baſtille, die vom 13ten Julius früh bis zum 15ten Nachts 10 Uhr dauerte, ſpielte er eine wichtige Rolle. Er erzählt darüber im Verfolg ſei- nes Auftritts mit dem Erzbiſchof Pompignan Folgendes: „Unter ſeinem Vorſitz ereignete ſich auch die Erſtürmung der Baſtille, eine unvergängliche Lehre für den Despotis- mus, der ſie aber nie benutzen wird. Seine Trabanten hatten ſich zu Verſailles um uns geſchaart; eherne Rachen drohten auf die Verſammlung Tod und Verderben zu ſpeien. Der Sonntag, der 12te Julius, der Vorabend jenes Stur- mes, hatte ſich ſchon durch unglückweiſſagende Vorfälle angekündigt. Ungewiß ob nicht die Entwürfe unſrer Pro- tocolle und die ſchon eingelaufenen Briefe, in denen man ſeinen Beitritt zu unſern Beſchlüſſen erklärte, Gefahr lie- fen, mit gewaffneter Hand weggenommen zu werden, be- fragte ich, da dieſen Tag keine Sitzung war, meine Col- legen, die andern Secretaire. Man überließ meiner Klug- heit die Sorge, dieſe Papiere auf die Seite zu bringen. Ich ließ ſie unter dem Siegel der Verſammlung und dem meinigen einpacken und Madame Emery, die Gemahlin des Deputirten dieſes Namens, welche die Wichtigkeit dieſes anvertrauten Gutes zu beurtheilen wußte, übernahm es, ſie ſicher zu verbergen und drei Tage lang waren ſie unter ihrer Obhut.

Denſelben Tag, den 12ten Julius, am Abend, ver- ſammelten ſich die 700 Abgeordneten, die nicht nach Paris gegangen waren, in dem Sitzungsſaale. Man erinnert ſich,

daß dies früher der Saal des menus plaisirs war; es war das geeignetſte Local zur Haltung einer ſolchen Verſammlung, aber ſicher war es nicht zu ſolchem Zwecke gebaut. In der Abweſenheit des Präſidenten lud man mich ein, ſeinen Stuhl einzunehmen. Beim erſten Ton der Klingel nahm Jeder ſeinen Platz ein; die weiten Galerieen waren mit Zuſchauern gefüllt, deren Unruhe bei dem Anblick der düſtern Züge auf den Mienen der Deputirten wachſen mußte; denn es hatten ſich über unſre Gefahr ſchlimme Gerüchte verbreitet. Ich glaubte ſie beruhigen zu müſſen; ich ſprach, wie mirs der Augenblick eingab, über die Verſuche der Tyrannei gegen unſre Freiheit, über den feſten Entſchluß, der uns alle beſeelte, an dem Eide im Ballhauſe feſtzuhalten; laßt uns, rief ich zu den Tribunen hingewandt, laßt uns dieſem Volke, das uns umgiebt, zeigen, daß für uns der Schrecken nicht in der Welt iſt. Ja wir wollen die kaum geborne Freiheit retten, die man gern in der Wiege erſticken möchte, ſollten wir uns auch unter den rauchenden Trümmern dieſes Saales begraben laſſen! Und ich ſchloß mit dem Horaziſchen: si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae. Ein allgemeiner Beifallsruf übertönte meine Worte; es ward entſchieden, daß die Sitzung permanent ſein ſollte. Dies iſt die erſte dieſer Art; ſie dauerte 62 Stunden, und mitten unter den Bewegungen der Furcht hörte man die luſtigſten, die geiſtreichſten Scherze und Witze. So iſt der Franzoſe immer."

Von jetzt an nahm die Revolution einen raſchern Gang an. Es erſchien der 4te Auguſt und eine große, ewig denkwürdige Nacht vernichtete unter hundertfachen hochherzigen Opfern alle Rechte, die der Adel ſeit einem Jahrtauſend beſeſſen und alle Laſten, unter denen ein hartbedrängtes Volk ſo lange geſeufzt hatte; der neue Morgen gieng über einem neuen Frankreich auf. Auch die Geiſtlichkeit brachte freudig und freiwillig ihre Opfer auf den

Altar des Vaterlandes. Mochte es ſein, daß Manche nur der Nothwendigkeit nachgaben, die Meiſten wurden doch auch mit von jenem Enthuſiasmus ergriffen, der von dem edlen Vicomte v. Noailles ausgehend, den ganzen Saal durchwehte und gleichſam einen Wetteifer erzeugte, den Andern mit neuen Opfern zuvorzukommen. Und ſo ſprachen denn einige Biſchöfe den Entſchluß aus, künftig ſich gleich der ganzen Nation beſteuern zu laſſen; andre traten mit dem Vorſchlag auf, daß alle Lehensrechte kirchlicher Beſitzungen abkäuflich ſein ſollten und der Biſchof von Nancy wollte den Erlös dafür bloß für die Armen beſtimmt wiſſen. Endlich aber geſchah, auch von Grégoire unterſtützt, ſelbſt der Antrag auf die Ablöſung der Zehenten, der Hauptquelle der geiſtlichen Einkünfte, und ihre Verwandlung in einen Geldcanon oder gänzliche Abſchaffung gegen anderweitige Entſchädigung. — Das rührendſte Opfer aber bot ein armer Pfarrer von Souples an, indem er im Namen ſeiner Mitbrüder erklärte, ſie wollten künftig auch auf alle Accidentien Verzicht leiſten und ihre amtlichen Handlungen unentgeldlich verrichten. Dies erregte in der ganzen Verſammlung die größte Rührung und man nahm das Anerbieten nur unter der Bedingung an, daß für die Pfarrer, den würdigſten und verdienteſten Theil des Clerus, eine allgemeine, beſſere Beſoldung eingeführt würde. Namentlich ſollten auch die Abgaben, die ſie unter dem Namen **Déports** an die Biſchöfe zu leiſten hatten, ganz aufhören. Dagegen beantragte aber auch Grégoire die Aufhebung der Annaten und ähnlicher Leiſtungen an den päpſtlichen Stuhl und ſein Vorſchlag wurde allgemein angenommen.

So ſchien die Vereinigung der Geiſtlichkeit mit der Nation aufs feſteſte beſiegelt, aber die ungerechte Ausdehnung, die man bald ihren Anerbietungen gab, machte das brüderliche Band wieder lockerer, das jene Nacht um Alle geſchlungen hatte, und führte Anordnungen herbei, die auch

Grégoire bei aller Begeiſterung für das Wohl ſeines Volkes nicht gutheißen konnte. Doch dies gehört in die Darſtellung ſeines Antheils an der neuen Conſtitution des Clerus, den wir ſpäter im Zuſammenhange beſprechen, während wir jetzt Grégoire's politiſches Wirken im Allgemeinen weiter verfolgen.

Den lebhafteſten Antheil nahm er natürlich am Verfaſſungswerke. In den Debatten über die Erklärung der Menſchenrechte, die an die Spitze der neuen Conſtitution geſetzt wurde, beſtand er darauf, daß man erſtens noch eher als ihr der Anerkennung Gottes einen Platz einräume und dann, daß man der Erklärung über die Menſchenrechte auch eine über die Menſchenpflichten beifügte, was er aber nicht durchſetzen konnte, wie wahr auch ſeine Behauptung war, wenn er ſagte: „der Menſch iſt nicht durch den Zufall auf den Fleck Erde geſtellt, den er einnimmt, und wenn er Rechte hat, ſo ziemt es ihm auch von dem zu ſprechen, von dem er ſie empfangen hat.“ — Bei der Beſtimmung über den Wahlcenſus, wo von dem Verfaſſungsausſchuß vorgeſchlagen war, die Wählbarkeit zum Abgeordneten von einer beſtimmten Summe der Abgaben abhängig zu machen, ſtand Grégoire auf der Seite derer, die jede ſolche Beſchränkung für die Freiheit der Wahlen zurückwieſen. Dieſe Meinung drang jedoch nicht durch. Später aber als zahlreiche Petitionen dafür einliefen, ſprach man davon die Bedingungen für die Wählbarkeit ganz zu unterdrücken, aber dagegen die Summe der Abgaben zu erheben, durch die man Wähler werden könnte. Auch dieſer neuen Maaßregel widerſetzte ſich Grégoire und gab dagegen der alten noch den Vorzug, ſo fehlerhaft ſie ihm ſchien. „Ihr wollt, ſagte er, die Volksvertretung auf einige reiche Bürger und große Grundbeſitzer beſchränken. Die geſetzgebende Macht wird in den Händen einer gewiſſen Anzahl von Familien ruhen. Man hat ſoviel gegen die Ariſtocratie geſprochen; da habt ihr

ſie ja wieder! Ihr werdet einen neuen Adel auferſtehn ſehn; ihr werdet Patrizier haben und 29 Millionen Plebejer, die demüthig von ihnen abhängen!" —

Als die Reviſoren, durch ihr Organ Chapelier, darauf antrugen, dem Petitionsrechte einige Beſchränkungen zu geben, nahm Grégoire das Wort, um dieſes Recht ganz frei zu erhalten. Er wies zuerſt darauf hin, daß die Verſammlung, nachdem ſie erſt den Unterſchied der Stände vernichtet hätte, ihn nun unter einer neuen Form wieder einführte, durch ihre Eintheilung der Bürger in active und nichtactive;*) eine Eintheilung, der er ſich aus allen Kräften widerſetzt hatte. Hier erhob ſich ein Murren und man verlangte, daß er zur Ordnung gerufen würde. Aber er fuhr fort: „Man ſage uns doch nicht, daß nur Bettler und Landſtreicher in der Claſſe der nichtactiven Bürger ſeien; ich ſelbſt kenne ihrer zu Paris, die im ſechſten Stockwerk wohnen und doch im Stande ſind, ſehr gute Rathſchläge zu geben; denn manchmal iſt die dürftige Tugend und Gelehrſamkeit unter das Dach verbannt, während der unwiſſende, ja unſittliche Reichthum ſich im erſten Stock brüſtet." (Hier unterbrachen neue Töne des Unwillens den Redner, aber ſie wurden von dem Beifall der Tribunen übertönt, und er fuhr fort:) „Beachten Sie wohl, meine Herren, welche Menſchenclaſſe es iſt, der man das Petitionsrecht nehmen will; es iſt gerade die, welche über die meiſten Leiden und Bedrängniſſe zu klagen hat, die, welche zu einer Art bürgerlicher Nullität verdammt iſt. Es wäre doch ſonderbar, wenn ein Bürger gerade wegen der Mannigfaltigkeit ſeiner Leiden und Beſchwerden das Recht nicht haben ſollte, eine Petition zu entwerfen. Alsdann, muß ich euch ſagen, verbürgt ihm nur ein unwandelbares Glück; außerdem werden die Anordnungen, die ihr treffen wollt

*) Um activer Bürger zu ſein mußte man eine directe Steuer von dem Werthe dreier Tagewerke bezahlen.

den Anſchein gewinnen, als wollten ſie ſeine Seufzer erſticken; kurz, das Geſetz, das ihr vorſchlagt, ſcheint mir dem Glücke den Hof zu machen.“ —

In der Sitzung vom 4ten September 1789, wo man über die königliche Sanction verhandelte, ſprach er gegen das abſolute Veto, deſſen Grundſatz ihm in Widerſpruch mit dem der Volksſouverainetät zu ſtehen ſchien; er ſtimmte für das ſuspenſive Veto, als eine Bürgſchaft gegen übereilte Entſcheidungen, indem er den Gedanken ausdrückte, daß der König nicht anders ein weſentlicher Beſtandtheil der geſetzgebenden Gewalt ſein könne, als durch das freie Zugeſtändniß deſſen, von dem alle Rechte des Königthums ausflöſſen, nämlich des Volkes.“ In einer andern Sitzung widerſetzte er ſich aus allen Kräften der Vorleſung eines Berichtes, den der Miniſter über dieſen Gegenſtand im Namen des Königs an die Verſammlung ſchickte. Wenn dieſer Bericht, ſagte er, (freilich ſehr ſpitzfindig,) auf die Berathung einwirken ſoll, ſo iſt er gefährlich; wenn er nicht einwirken ſoll, ſo iſt er unnütz, und er wurde nicht geleſen. — Er erhob ſich ferner ſehr ſtark gegen eine Schenkung von 800,000 Fr., welche die Familie Polignac von Ludwig XVI. als Entſchädigung für den Verluſt gewiſſer lehnsherrlicher Vorrechte empfangen hatte und verlangte die Wiedererſtattung der Summe an die Staatskaſſe; ſie wurde auch wirklich in derſelben Verordnung anbefohlen, in der die Zurückgabe der berüchtigten Baronie Feneſtranges verfügt wurde. — Auch gegen die von dem König verlangte Civilliſte von 25 Millionen, welche dieſem ſpäter noch zu gering ſchien, ſtimmte er. Er ſagt bei Erwähnung dieſes Votums: „die Vergötterung des Königthums hatte immer noch viele Anhänger; als ich bei der Entwerfung der Cahiers für das Amt Luneville die Meinungen erforſchen wollte und vorſchlug zu verlangen, daß der König penſionirt würde, ſchien dies Wort gewiſſen Leuten eine halbe Gottesläſterung, und in der Na-

tionalverſammlung ſelbſt, als man die Civilliſte zur Abſtimmung brachte, erhoben ſich nur 4 Mitglieder, worunter ich und Lancelot, ein bretagniſcher Pfarrer, dagegen. — Ja ich leugne es nicht, daß ich mit dem tiefempfundnen und wohlbegründeten Haſſe gegen die Tyrannei, aber mit der eben ſo tiefen und auf Vernunftgründen ruhenden Achtung vor dem Souverain d. h. dem Volke in die Verſammlung gekommen bin. Eines Tages in dem Verlaufe meiner Präſidentſchaft, da ich Decrete zu dem König trug, um ſeine Sanction für dieſelben zu empfangen, antwortete man mir, daß er im Miniſterrathe wäre und ich ihn unmöglich ſehen könnte. Meine Lebhaftigkeit und die Rückſichten, welche ich zu verlangen ein Recht hatte, würden einen Auftritt herbeigeführt haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, daß man meiner Abneigung gegen den Hof die Schuld beimeſſen möchte. Ich beſchränkte mich alſo darauf, meine Verwunderung auszudrücken, daß der König für den Präſidenten der Nationalverſammlung unzugänglich ſei. Beim Fortgehn traf ich den Herzog von Liancourt, damals Großgarderobemeiſter; gegen dieſen ſchüttete ich meinen ganzen Unwillen aus. Ich war noch nicht in den Saal zurückgekehrt, (denn es war eben Abendſitzung und Emery hatte mich im Präſidentenſtuhle vertreten) als ſchon Jedermann wußte, was geſchehen war. Eine Stunde nachher gieng ich wieder zum König und ſiehe die Ehrenbezeugungen, die dem Präſidenten der Nationalverſammlung erwieſen wurden, hatten einen viel feierlichern Anſtrich als gewöhnlich. Ich hatte zu meinem Nachfolger Mirabeau und dieſer fragte mich nach meinen Beobachtungen. Ich empfahl ihm ja als Präſident der geſetzgebenden Macht ſich keinen Verſtoß gegen ſeine Würde von der vollziehenden Gewalt gefallen zu laſſen.“ Es war wohl natürlich, daß Grégoire durch alles dies einen Haß auf ſich zog, der ihm nie hat verzeihen können und der, in zahlloſen Partheiſchriften ausgegoſſen, auch ſeine reinſten und edelſten

Beſtrebungen mit dem Gifte der Verleumdung beſpritzte. Der König ſelbſt erzählt in ſeinen von Miß Williams herausgegebnen Briefen (**Correspondance politique et confidentielle de Louis XVI publiée par Héléne Maria Williams, 2 vol. 8. Paris 1803.**) vielerlei Nachtheiliges von dem abtrünnigen Prieſter und beſchuldigt ihn nicht nur des fanatiſchen Haſſes gegen das Königthum, ſondern auch der Annahme bedeutender Geldſummen, eine, wie wir ſehen werden, noch mehrfach gegen Grégoire erhobne Anklage, der nicht nur ſein ganzer Character, ſondern auch die große Dürftigkeit, in der er eine Zeitlang gelebt hat, aufs entſchiedenſte widerſpricht.

„Um jene Zeit, erzählt er ferner, bildeten wir zwei Geſellſchaften, welche glückliche Reſultate herbeiführten. Die eine, an der Camille-Desmoulins, Briſſot, Louſtalot u. a. Theil nahmen, hatte die Freiheit der Preſſe zum Gegenſtande. Ich weiß nicht, ob die Folgezeit in Europa die bis jetzt unerhörte Erſcheinung eines einzigen Regenten herbeiführen wird, der dieſe Freiheit auf die Länge ausgehalten hätte; aber, alles genau überlegt, halte ich ſie für eben ſo heilſam für die Fürſten ſelbſt als für das Volk, weil es ſie von der öffentlichen Meinung unterrichtet, der erſten und vorzüglichſten von allen Gewalten, die am Ende alle andern umſtürzt oder befeſtigt. Man hat ohne Erfolg die Gränzlinie geſucht, welche dieſe Freiheit vom Mißbrauche ſcheidet; ich ſehe nichts Beſſeres, als ſie für unbeſchränkt zu erklären, wo nicht in Rückſicht der Perſonen, doch in Betreff der politiſchen Angelegenheiten; die Uebelſtände werden durch die Vortheile überflüſſig ausgeglichen. Wenn nur die Regierenden immer gerecht, wahr und gütig ſind, ſo werden ſie nichts von der Preßfreiheit zu fürchten haben.“

„Die andre Geſellſchaft, die faſt aus denſelben Perſonen zuſammengeſetzt war, beſchäftigte ſich mit Aufhebung des Erſtgeburt-Rechtes. Die Correſpondenz dieſer Geſellſchaft würde eine intereſſante Sammlung bilden; ich weiß

nicht was daraus geworden iſt. Im Jahre 1790, als ich um meiner Geſundheit willen eine kleine Reiſe in die Normandie machte, überreichten mir einige junge Damen aus Havre und Rouen eine Schrift, worin ſie ihre Klagen gegen die Mißbräuche der Majorate ausſprachen; ich verſprach ihnen, die erſte Gelegenheit zu ergreifen, um ihren Wunſch zu unterſtützen und in der Sitzung am 3ten Novbr. jenes Jahres ſchlug ich zuerſt die Abſchaffung jenes Rechtes vor, was mir viele Glückwünſche aus verſchiedenen Gegenden gewann, wo die Gewohnheit den älteſten Kindern das Lebensglück der jüngern aufopferte.“

Uebrigens vernachläſſigte Grégoire keine Gelegenheit, um mit ſeiner frommen und liebevollen Geſinnung alle Fragen der Moral zu beleuchten. Das berüchtigte Duell zwiſchen Barnave und Cazalès veranlaßte ihn ſich ganz im Sinne des Evangeliums gegen dieſen barbariſchen Gebrauch einer rohen Vergangenheit zu erklären, indem er ein Schriftchen: „Allgemeine Betrachtungen über das Duell“ erſcheinen ließ. Da ſeine Erzählung davon zugleich ſein Verhältniß zu den Jacobinern und ſein Urtheil über dieſe Geſellſchaft beleuchtet, ſo findet ſie hier mit Recht ihre Stelle. „Als man das Bundesfeſt (14ten Jul. 1790) vorbereitete, verlangte ich — aber leider ohne Erfolg — bei den Jacobinern, welche damals eine Macht waren, daß dem Eide der Föderirten die Verpflichtung beigefügt würde, ſich nie wegen Privatſtreitigkeiten zu ſchlagen. Unwillig zu ſehen, daß Männer, die ſich brüſteten Philoſophen zu ſein, nicht Muth hatten mit einem Vorurtheil zu brechen und das Achſelzucken der Thoren zu ertragen, und daß zwei Geſetzgeber des Volkes ſich in Raufbolde verwandelten, ließ ich ein Pamphlet drucken und in der Verſammlung austheilen, worin ich ſie mit bittrer Lauge begoß. — Weil ich hier einmal die Jacobiner erwähnt habe, ſo will ich einen Augenblick bei dieſer Geſellſchaft verweilen. Die Kirche hat im 6ten Jahrhundert eine Secte von Ketzern

aufſtehen ſehen, welche Jacobiten (Monophyſiten) hießen und nur eine Natur in Jeſu Chriſto annahmen. England hat ſeine Jacobiten oder Anhänger des König Jacob **II.** gehabt. Portugal hat ſeine Jacobeos gehabt, eine geheime Geſellſchaft, gegen welche die Regierung im Jahre 1769 eine ſtrenge Verfolgung ergehen ließ. Frankreich hat ſchon 1358 die Jacquerie*) und 1789 ſeine Jacobiner gehabt, die dieſen Namen von dem Orte ihrer Verſammlungen, einem ehemaligen Dominicanerkloſter erhielten, aber eigentlich aus dem obenerwähnten Club Breton hervorgiengen. Die Liſte dieſes Clubs war mit den achtungswertheſten Namen geziert, welche die innigſte Vereinigung der Tugend und Einſicht darſtellten und ihre Sitzungen waren ein fortgehender Lehrcurſus der geſunden Politik; in dieſem Puncte war er der Nation und ſelbſt der Mehrzahl der Deputirten voraus. Obgleich der 4te Auguſt den Wald der Mißbräuche ungeheuer gelichtet hatte, riefen doch noch eine Menge Gegenſtände nach Verbeſſerung. Aber da die Meinung vieler Abgeordneten noch nicht immer unſerm Fluge folgen konnte, ſo war unſre Tactik, um ihren Gang zu beſchleunigen, ſehr einfach. Man kam überein, daß einer von uns die ſchickliche Gelegenheit ergreifen ſollte, um in einer Sitzung der Nationalverſammlung ſeinen Vorſchlag hinzuwerfen; er war ſicher, nur von einer ſehr kleinen Zahl Beifall zu erhalten, aber von der Majorität ausgeziſcht zu werden. Das

*) Als während der Gefangenſchaft Johann's des Guten in England Frankreich in die größte Zerrüttung gerieth, empörten ſich auch die Landleute, beſonders im nördlichen Frankreich, und vergalten den Druck des Adels, unter dem ſie ſo lange geſeufzt, mit den furchtbarſten Grauſamkeiten. Sie bildeten eine große Geſellſchaft, die ſich die Jacquerie nannte, angeblich weil die Edelleute oft ſpöttiſch den gemißhandelten Bauer den Jacques bonhomme genannt hatten. Es dauerte lange ehe man dieſer Rotten wieder Meiſter wurde, die ſchon damals ſo gut wie die Pariſer unter Stephan Marcel bewährten, daß der feine, liebenswürdige Franzoſe ſich ſehr leicht in ein blutdürſtiges Ungeheuer umwandeln kann.

ſchadete aber nichts. Er verlangte die Verweiſung an einen Ausſchuß und man bewilligte ſie, weil die Gegner die Sache da in den Scat zu legen hofften. Aber nun bemächtigten ſich die Jacobiner der Frage. Auf ihre Einladung durch Rundſchreiben oder in Folge eines Artikels in ihrem Journal ward ſie von 4—500 Tochtergeſellſchaften berathen und 3 Wochen nachher regneten von allen Seiten Adreſſen auf die Nationalverſammlung nieder, um von ihr ein Decret zu fordern, deſſen Entwurf ſie erſt verworfen hatte, und das ſie ſpäter mit großer Mehrzahl annahm, weil ſich unter den Verhandlungen die öffentliche Meinung feſtgeſtellt und zu deutlich ausgeſprochen hatte."

„Die Geſellſchaft der Jacobiner artete aber ſo ſehr aus, daß, als ich nach faſt einem Jahre der Abweſenheit für einen Augenblick in ihr wiedererſchien (im September 1792), ſie nicht mehr zu erkennen war. Es war gar nicht mehr erlaubt, eine andre Meinung zu haben als die Pariſer Faction. Unwillig über dieſen Druck, verlangte ich zum Spott, daß künftighin allemal an der Thüre angeſchlagen würde, zu welcher Meinung man heute verpflichtet wäre. Nach dieſer Ironie, die mir große Mißbilligung zuzog, gieng ich hinaus und ſetzte den Fuß nie wieder in eine Verſammlung, die ſonſt anſtändig und vernünftig geweſen, aber nun ein Spielhaus der Factionen geworden war. Nur die Journale unterrichteten mich, wie man von Zeit zu Zeit dort meinen Namen beſchimpfte. — So giebt es alſo in dem, was man die Geſellſchaft der Jacobiner nennt, zwei wohl zu unterſcheidende, ganz entgegengeſetzte Phaſen, die der Unpartheiiſche wohl berückſichtigt; aber die Uebelwollenden vermengen die Zeiträume und finden für gut Alles mit demſelben Bannfluch zu belegen. Noch jetzt iſt der Beiname Jacobiner entweder allein oder mit dem eines Janſeniſten verbunden, der Dolch, mit dem man Jeden zu meucheln ſucht, der ſich zu liberalen Ideen bekennt. Ein Herr Maſon hat in ſeinem „Supple-

ment zu Johnſon's Wörterbuch" (London 1801) den Unſinn oder die Bosheit ſoweit getrieben, daß er einen Jacobiner erklärt: ein Glied der teufliſchen Clique, welche als Grundſatz aufſtellt, daß man Jeden erwürgen kann, der in politiſchen Dingen anders denkt als wir, und daß dies ſogar ein verdienſtliches Werk iſt." —

Auch als Präſident des Berichtsausſchuſſes, theilte er mit vierzig andern Gliedern, die denſelben bildeten, zahlreiche Arbeiten, die manchen Segen ſtifteten. So wurde ihm eine Sache zum Berichte zugeſchoben, die kein Andrer übernehmen wollte. Es handelte ſich davon, einigen Galeerenſclaven aus Freiburg in der Schweiz die Freiheit zu verſchaffen, welche 1781 an dem Volksaufſtande gegen die dortigen Oligarchen Theil genommen hatten. Dieſe hatten, trotz ihrer heiligen Verſprechungen, mit einer ſchändlichen Wortbrüchigkeit mehrere dieſer Aufrührer verdammen laſſen, die einen zum Rade, die andern auf die Galeeren und in Bezug auf die letztern war die franzöſiſche Regierung die Vollſtreckerin der Freiburger Tyrannei. Grégoire's Bericht zog ein Decret nach ſich, welches die Aufnahme fremder Sträflinge in die Bagnos von Frankreich gänzlich verbot und jenen Unglücklichen die Freiheit wiedergab.

Doch es iſt unmöglich, Alles aufzuzählen, was dieſer unermüdlich thätige Mann in den Kreis ſeiner Thätigkeit zog; darum wenden wir uns nun zu den zwei Hauptpuncten, die ſeine Gegenwart in der Nationalverſammlung unvergeßlich machen, aber auch über ſein Leben die folgereichſten Feindſchaften hereinzogen, nämlich zu ſeinen Beſtrebungen für die Befreiung der Neger und zu ſeinem Verhalten bei der neuen Conſtitution des Clerus.

Bald nach der Conſtituirung der Nationalverſammlung verlangten auch die Colonieen, namentlich die Pflanzer von St. Domingo, durch eigne Abgeordnete vertreten zu werden und es wurde auch ihren Wünſchen genügt, indem ſechs Abgeordnete von ihnen in die Verſammlung aufge=

nommen wurden. Allein da ſchon längſt in England und Frankreich, hier beſonders ſeit der Nordamerikaniſchen Revolution, Sympathieen für die übrigen Bewohner der Colonieen, für die Mulatten und freien Neger, aber beſonders auch für die armen ſchwarzen Sclaven erwacht waren, ſo erhoben bei dieſer Gelegenheit die Anhänger der Bewegungsparthei die Frage, ob nicht auch dieſe zu vertreten wären. „Aber ſogroß war die Sittenverderbniß und die Verblendung für jeden vernünftigen Gedanken in den Colonieen, daß alle Tugenden, alle Talente in der Perſon eines Schwarzen oder eines Farbigen vereinigt ihm doch keinen Antheil an den Vorrechten hätten erringen können, die ſich ausſchließlich die Europäiſche Kaſte anmaaßte. Die Coloniſten hätten es für die größte Schande gehalten, eine Negerin zur Frau zu nehmen, während ſie ſich nicht ſchämten, ſie zu ihrer Concubine zu machen. Selbſt in der Kirche, ja am Tiſche des Herrn, wo Alles an die Gleichheit der Menſchen erinnert, hätte ein Weißer gegen die Nachbarſchaft eines Sclaven ſich geſträubt.“ Man kann daher ermeſſen, welches Geſchrei die Pflanzer und ihre Verwandten in Frankreich erhoben, als am 22ten October 1789 eine Deputation der Farbigen vor den Schranken erſchien, welche auch für dieſe Claſſe der Bürger Antheil an den Rechten aller Franzoſen verlangten. Aber der Mann, der ſich früher ſchon der unterdrückten verachteten Juden angenommen hatte, wurde auch der Fürſprecher und Anwalt jener ſo lange ihrer natürlichen Rechte beraubten Mitbrüder. Als am 3ten Decbr. über die Errichtung eines Colonialausſchuſſes, der durch die unterdeß entſtandenen Gährungen in Domingo nöthig geworden war, debattirt wurde, ſtellte Grégoire den Antrag, daß auch Farbige als Abgeordnete bei der Nationalverſammlung zugelaſſen werden möchten. Aber ein lauter Schrei: „zur Frage, zur Frage!“ unterbrach ihn und er konnte ſeinen Vortrag nicht vollenden. Allein was er jetzt in der Ver=

ſammlung nicht durchſetzen konnte, ſuchte er außer derſelben vorzubereiten und von dieſem Zeitpuncte an ſchenkte er jenen Unterdrückten eine Theilnahme und Fürſorge, die ſich fortan durch ſein ganzes Leben zieht, die er unter allen Verhältniſſen erneuerte und die noch ſeine letzten Tage beſchäftigte, die ihm aber auch die innigſte Dankbarkeit der Mulatten und Neger, ſpäter der freien Haitier erwarb und ſicherte. — Zunächſt verband er ſich mit gleichgeſinnten Männern, die auch meiſtens Deputirte waren, wie Lafayette, Mirabeau, Pétion, Robespierre, Briſſot, Clavière u. a. ſowie mit Condorcet, der unter dem Namen Schwartz, evangeliſcher Paſtor zu Bienne, eine Schrift zu Gunſten der Neger herausgegeben hatte, zu einer förmlichen Geſellſchaft, welche ſich „Freunde der Schwarzen" nannte und wurde der Präſident und das thätigſte Mitglied derſelben. Sie wollten keineswegs die augenblickliche Freilaſſung der Negerſclaven; denn ſie ſahen wohl, daß dieſe noch keineswegs reif zur Freiheit waren; ſondern ſie wollten nur erſt die Mulatten und freien Neger den Weißen gleichgeſtellt wiſſen und dann die Sclaven ſtufenweiſe zu den Vortheilen des geſellſchaftlichen Zuſtandes überleiten. In dieſem Sinne ſprachen ſie ſich auch in den Schriften aus, durch die ſie die öffentliche Meinung zu bearbeiten ſuchten und von denen Grégoire die meiſten geſchrieben hat.*) „Einſt, ſagt er in dem Briefe an die farbigen Mitbürger, durch den er ihnen den Erfolg ihrer Bemühungen ankündigt, einſt wird der Tag kommen, wo die Sonne unter euch nur freie Menſchen beleuchtet; die Strahlen des freundlichen Geſtirnes, das nur Licht verbreitet, werden dann

*) Denkſchrift zu Gunſten der Farbigen und Halbblütigen. 1789. Brief an die Menſchenfreunde über die Leiden, Rechte und Forderungen der Farbigen. 1790. Denkſchrift über die Colonie von Sierra-Leone. — Brief an die farbigen Bürger und freien Neger. 1791. Apologie des Bartholomäus de Las-Caſas, in den Memoiren des Inſtituts.

nicht mehr auf Ketten und Sclaven fallen. Die Nationalverſammlung hat dieſe letztern noch nicht mit euch gleichgeſtellt, weil die plötzliche Bewilligung der Bürgerrechte an Weſen, die noch nicht die Pflichten der Bürger kennen, wohl nur ein unheilbringendes Geſchenk für ſie ſein würde; aber vergeſſet nie, daß ſie, gleich euch, als freie und gleiche Menſchen geboren werden und es immer bleiben. Es liegt in dem unabänderlichen Gange der Ereigniſſe und in dem unaufhaltſamen Fortſchritte des Lichts, daß alle Völker, welche aus der heiligen Burg der Freiheit verdrängt ſind, endlich dieſes unverlierbare Beſitzthum wiedererlangen." — So dachten alle „Freunde der Schwarzen," ſo dachten die hochherzigen engliſchen Freunde der Sclavenemancipation, wie Wilberforce, Barlow, Fox u. a. mit denen Grégoire Verbindungen anknüpfte und ſo denken auch die für dieſen Zweck in den Vereinigten Staaten gegründeten Geſellſchaften, die ihm jährlich ihre Protocolle ſchickten. Es war daher ganz gegen ihre eigentlichen Wünſche, als ſpäter (16. Pluvioſe des Jahres II = 4. Febr. 1793) der Convent auf Levaſſeur's Antrag alle Sclaverei aufhob; „dieſe plötzliche Emancipation erſchien uns als eine unglückſelige Maaßregel; ſie war im Politiſchen das, was im Phyſiſchen ein Vulcan iſt."

Vorläufig genügte Grégoire und ſeinen Freunden das Decret vom 15. Mai 1791, das ſie „der Verſammlung nach einem unglaublichen Widerſtande von Seiten der Menſchenfleiſchhändler entriſſen" und das die Farbigen und die freien Neger zu dem Genuſſe der politiſchen und bürgerlichen Rechte zuließ. — Aber welche Folgen hatten dieſe endlich mit Erfolg gekrönten Bemühungen des menſchenfreundlichſten Sinnes für Grégoire? Er macht ſeinem Herzen darüber auf folgende Weiſe Luft: „Nichts hat mir einen vollſtändigern, aber auch ſchmerzlichern Beweis geliefert, welcher Bosheit das menſchliche Geſchlecht fähig iſt, als das Betragen meiner Gegner bei dieſer Discuſſion. Ihre Wuth

(denn man muß die Sachen bei ihrem Namen nennen) war in eben dem Maaße ſtark als ihre Gründe ſchwach und erbärmlich waren. Man kann leicht denken, daß eine ihrer erſten Lügen war, wir hätten von den Negern Geld bekommen; und obgleich Raymond, der Agent der Farbigen zu Paris, dies aufs förmlichſte und überzeugendſte in Abrede geſtellt hat, wiederholte die Verleumdung — welche, wie Mirabeau ſagte, immer behauptet und nie beweiſt — dieſe Anklage fort und fort und wird ſie vielleicht künftig noch wiederholen. Zum Zeugniß kann Bertrand de Moleville dienen, der ehemalige Marineminiſter, der zu London bändereiche Rhapſodieen herausgab, welche die Emigrirten ſehr rühmten, obgleich man nicht weiß wer ſie lieſt. Dieſem zu Folge waren an mich, Briſſot, Condorcet und Pétion große Summen vertheilt worden, um unſern Eifer zu Gunſten der Schwarzen und Farbigen anzuſpornen; ja ich hatte, nach andern Pflanzern, Millionen in Empfang genommen, was in Verbindung mit den andern Millionen, die mir die Juden gegeben haben ſollten, mich zu einem Crösus gemacht haben müßte. Dieſe Verleumder müſſen doch ſehr niedrig ſein, weil ſie, ohne Zweifel nach ihrem Herzen urtheilend, an keine uneigennützige Tugend glauben. Bald ſagten ſie, ich vertheidigte die Africaner, weil ich eine Mulattin zur Schwägerin hätte, obgleich ich weder Bruder noch Schweſter hatte; bald waren wir alle an England verkauft; das war das Endergebniß von 5—600 Schmähſchriften gegen mich. Ein gewiſſer Playfair verſichert in dem, was er eine Geſchichte des Jacobinismus nennt, nachdem er ſeinen Geifer auf den conſtitutionellen Clerus und auf Condorcet, Briſſot u. a. ausgeſprützt hat, daß „Grégoire, dieſer menſchenfreſſeriſche Philoſoph, auf die Nachricht, daß die Neger ein aufgeſpießtes Kind zur Fahne genommen hätten und die Weißen niedermetzelten, laut geſchrieen habe, dies ſei der ſchönſte Tag ſeines Lebens.“ Ich behaupte, daß es für die Sache der Schwar=

zen und der ganzen Menſchheit nützlich iſt, der Welt zu zeigen, bis zu welchem Grade von Verrücktheit unſre Gegner gelangt ſind.“

„Und wenn nur die Pflanzer ſich noch immer auf Verleumdungen beſchränkt hätten! Ich will's ihnen gern verzeihen, daß ſie mich in Port au Prince im Bildniß gehängt, daß ſie in Nantes eine Subſcription eröffnet haben, um mich ermorden zu laſſen. Ich habe das Glück gehabt, mehreren unter ihnen Dienſte zu leiſten und ich wünſche neue Gelegenheiten dazu zu finden. Aber der arme Briſſot hat zu Anklägern bei dem Revolutionstribunal zwei Pflanzer gehabt, und er wurde auf ihr Zeugniß zum Schafot geſchleppt. Und dieſer Mann, von dem ich in Hinſicht der Religion ganz abweichender Meinung war, deſſen republicaniſcher Sinn und gutes Herz aber meine Achtung erwarb, hat ſeine Frau und Kinder in Dürftigkeit hinterlaſſen, er, den man beſchuldigte, zum Danke für ſeine Bemühungen einige Millionen empfangen zu haben.“

„Und woher rührt denn das ganze Unglück der Antillen? Coloniſten, es iſt euer Werk und ihr ſelbſt ſeid die traurigen Opfer davon geworden! Wenn ihr in Uebereinſtimmung mit der Nationalverſammlung, zu einer allmählichen Verbeſſerung in dem Looſe eurer Sclaven mitgewirkt hättet, ſo hätte der Gang der Ereigniſſe ohne Erſchütterung eine Ordnung der Dinge herbeigeführt, die der Gerechtigkeit und euren eignen Intereſſen angemeſſener geweſen wäre. Aber was thaten die Pflanzer, als das Decret vom 15ten Mai erlaſſen war? Sie intriguirten bei der Regierung, um die Bekanntmachung jenes Decretes in den Colonieen ſo lange als möglich zu verhindern, als ob man ſeine Kenntniß den Negern jener Gegenden hätte entziehen können, deren Gefühle man noch dazu ſo unvorſichtig entflammt hatte, indem man die dreifarbige Fahne entfaltete und die Freiheitsgeſänge wiederholte, die in ihren Ohren wiedertönten und bei deren Klang ihr Herz erzitterte. Eben ſo

erſchlichen ſie Befehle vom Hofe um die Einſchiffung aller Neger und Farbigen zu verhindern, die in Frankreich waren und etwa nach den Antillen zurückgehen wollten. Der Verwaltungsrath von Martinique begieng die Schändlichkeit den unglücklichen Nadan zu 5 Jahren Galeerenſtrafe zu verdammen, weil er auf jener Inſel eine meiner Schriften verbreitet hatte. Ich hatte das Glück ſeine Feſſeln zu zerbrechen, als ich im Anfange des Nationalconvents dieſe Ungerechtigkeit erfuhr. Nicht ſo glücklich war ich hinſichtlich des jungen Vincenz Ogé, eines Mulatten von den herrlichſten Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens. Der Haß der Tyrannei hatte ſein Herz tief ergriffen und trieb ihn zu Plänen für die Befreiung ſeiner Brüder. Man hat mich in vielen Flugſchriften beſchuldigt, daß ich ſeine Abreiſe verurſacht hätte. Aber die Wahrheit iſt, daß ich ihm ſeinen Plan ausreden wollte, den er mir allerdings vertraut hatte; ich ſagte es ihm voraus, daß er hingeopfert werden würde und er wurde es. Ogé wurde auf dem Cap (Français) gerädert; ſein Verbrechen war das aller Freiheitsfreunde.“

„Als die allgemeine Befreiung zu St. Domingo eine neue Ordnung der Dinge hervorgerufen hatte, ſchrieb Touſſaint-Louverture an mich und bat mich, dieſer Colonie eine hinlängliche Zahl Geiſtlicher zu verſchaffen, die fromm aber republicaniſch geſinnt wären und die mit ihrem Eifer und ihren Talenten ſeine Pläne unterſtützen könnten. Da dieſe Bitte mit der Zeit zuſammenfiel, wo die Verfolgung noch das Mutterland von Prieſtern entblößt hatte, ſo waren meine Verſuche lange fruchtlos. Er beſchwor mich darauf, ſelbſt die Reiſe zu unternehmen, um die geiſtliche Verwaltung von St. Domingo zu organiſiren. Es war mir unmöglich darauf einzugehn, aber es gelang mir endlich, ſeine Wünſche wenigſtens zum Theil zu befriedigen. Mauviel ward zum Biſchof von St. Domingo geweiht und reiſte unter der Mitwirkung des erſten Conſuls mit

drei achtungswerthen Prieſtern ab, die aber die Opfer ihres Eifers wurden. Touſſaint-Louverture hatte in einer Proclamation die Ankunft des Prälaten ſehr ehrenvoll angekündigt, aber als er ankam, wollte er ihn nicht aufnehmen, weil ehrgeizige und widerſpenſtige Prieſter den Negergeneral anderes Sinnes gemacht hatten. Auf den Wunſch der Regierung, welche wußte, daß ich auf ſeinen Geiſt einigen Einfluß hatte, ſchrieb ich an ihn, aber obgleich ſich auch hier ſeine Freundſchaft für mich nicht verleugnete, war ich nicht vermögend ihn ganz umzuſtimmen und der Strom der Ereigniſſe verſchlang bald ihn und ſeine Einrichtungen.“

„Und werden wir denn endlich die unglücklichen Africaner der Tyrannei der Weißen entzogen ſehen? Der Geiſt der religiöſen Geſellſchaften in England und Amerika, die volle Reife himmelſchreiender Mißbräuche, die Kenntniſſe, welche in die Antillen dringen, und unter den künftigen Ereigniſſen dasjenige, wodurch dieſer Archipel das Joch Europas abſchütteln und Theil an den Umwälzungen nehmen wird, welche dem Handel eine andere Richtung geben und die ganze politiſche Welt umwandeln werden — dies alles weiſſagt der gerechten Sache günſtige Veränderungen. Wilberforce ſchlug mir 1802 vor, eine gleichzeitige Maaßregel beider Regierungen, der engliſchen und franzöſiſchen, zu veranlaſſen; am Willen dazu fehlte es mir nie, aber der Erfolg lag nicht in meiner Hand. Man ſchaudert, wenn man ſich erinnert, wie in dieſen letzten Zeiten (1802—1804) Tauſende von Negern auf St. Domingo ausgeplündert, erſäuft, erwürgt worden ſind und wie ihre ſiegenden Brüder, das Vergeltungsrecht übend, an den Weißen die Greuel wiederholten, von denen jene das Beiſpiel gegeben hatten.*) Wir wollen hoffen, daß endlich die Stimme der

*) Bekanntlich ſchickte Napoleon im Decbr. 1801 eine große Expedition unter ſeinem Schwager Leclerc nach Domingo, die dieſe

Menſchlichkeit nicht mehr erſtickt wird, und daß von Sierra-Leone aus einſt eine neue beſſere Zeit über die Africaniſchen Länder heraufdämmern wird, die ſo lange Zeugen von den Leiden der Eingebornen und von den Verbrechen der Europäer ſein mußten. Nordamerika, England, Dänemark haben ja ſchon, indem ſie den Sclavenhandel verboten, feierlich den Grundſätzen der Menſchlichkeit gehuldigt und laſſen in einer vielleicht nicht zu fernen Zukunft die völlige Aufhebung der Negerſclaverei in den Colonieen hoffen.“ —

Es iſt intereſſant mit dieſen 1808 niedergeſchriebenen Anſichten das zu vergleichen, was faſt dreißig Jahre ſpäter der Herausgeber dieſer Memoiren über Grégoire's ihn ſo hoch ehrende Theilnahme an dem Schickſal der Neger und über die bis dahin errungenen Verbeſſerungen ihres Looſes äußert. Er ſagt: Ein moraliſcher Kreuzzug hat gegen den Handel mit menſchlicher Freiheit begonnen. Seine Kämpfe ſind langwierig und beſchwerlich geweſen, weil er die Vorurtheile und die Selbſtſucht zu beſiegen hatte. Aber nun iſt auch der Sieg auf immer geſichert, der Sieg der öffentlichen Sittlichkeit über den Eigennutz. Und wenn es auch heute bewieſen würde (was aber noch gar nicht ausgemacht iſt), daß die Erzeugung der Colonialwaaren nicht anders möglich iſt, als durch Negerarbeit, ſo dürfte das Gewiſſen der Völker daraus keinen andern Schluß ziehen, als den: ſo wollen wir denn den weißen Menſchenſtamm gar nicht mehr ausſenden, um unter dem Himmel

---

von Touſſaint-Louverture ſchon völlig als Negerreich organiſirte Inſel für Frankreich wiedergewinnen ſollte. Die Franzoſen hauſten ſchrecklich dort und 60,000 Neger ſollen durch ſie das Leben verloren haben. Aber als, nach des edlen Touſſaint's treuloſer Abführung nach Europa, wo er in dem Kerker des Fort Joux bei Beſançon ſtarb, der furchtbare Deſſalines die Neger wieder zum Kampfe entflammte und die durch Seuchen geſchwächte Armee der Franzoſen zur Räumung der Inſel zwang, wurde auf ſeinen Befehl unter den noch vorhandenen Weißen das furchtbarſte Blutbad angerichtet und wohl 5000 gräßlich niedergemetzelt.

der heißen Zone hinzuſchmachten; ſo wollen wir dem ſchwarzen Stamme die Climas überlaſſen, für welche die Natur ſie geſchaffen hat und durch eine Allen vortheilhafte Vereinigung, die Erzeugniſſe unſrer Arbeit gegen die Früchte ſeines Fleißes austauſchen, der eben ſo frei geworden iſt, wie der unſrige. — Die Menſchheit wird nie vergeſſen, daß Grégoire der heilige Bernhard dieſes neuen Kreuzzuges war. Uebrigens iſt es wohl zu bemerken, daß die Verfechter der Mißbräuche in den Colonieen, die in der Nationalverſammlung auftraten, die erklärten Widerſacher aller innern Verbeſſerungen waren; ſo wahr iſt es, daß der innigſte Zuſammenhang zwiſchen den verſchiedenſten Verirrungen einer ſchlechten Sache ſtatt findet. Die Pflanzer von St. Domingo, welche Grégoire **in effigie** verbrannten, weil er die Forderungen der Mulatten unterſtützt hatte, und die, welche jedesmal den andern Tag nach einer Discuſſion über die Sclaverei und den Sclavenhandel in den Straßen von Paris ausſchreien ließen; „hier iſt die Liſte der Deputirten, welche zu Gunſten Englands gegen Frankreich geſtimmt haben,“ beſannen ſich nicht ihr Nationalgefühl perſönlichen Intereſſen aufzuopfern. Sie riefen die engliſche und ſpaniſche Regierung zu ihrer Hilfe auf, die damals in Krieg mit Frankreich waren; ſie entlarvten ſich ſelbſt, indem ſie die dreifarbige Cocarde mit Füßen traten und die weiße Fahne entfalteten; und dies gab eigentlich dem Kampfe ſeinen wahren Character wieder; denn auch dieſer Kampf war in der That nur der Kampf der Revolution gegen die Herrſchaft des Alten. —

Doch wir haben hier ſchon die Gränzen unſres Abſchnittes überſchritten, um eine Hauptrichtung von Grégoire's lebenslänglicher Thätigkeit im Zuſammenhange zu zeichnen, die ſpäter noch manchmal Erwähnung finden wird, und wir kehren nun zu ſeinem Wirken in der Nationalverſammlung zurück, um ſeinen Antheil an der großen Umwandlung zu ſchildern, die auch der geiſtliche Stand erfuhr

und hier hat er allerdings nicht immer dieſelbe Zuſtimmung auch von freiſinnigen und unpartheiiſchen Männern erhalten, wie in ſeinen Kämpfen für die unglücklichen Neger; aber eine ruhige Erwägung der eigentlichen Sachlage, die von den ſpätern allgemeinen Folgen der Revolution für Kirche und Chriſtenthum ganz abſieht, wird auch hier Grégoire auf der Bahn des Rechts und der Vernunft erblicken und ihn nur bedauern, daß er in ſeiner Stellung zur Nationalverſammlung und in ſeinen bisher laut ausgeſprochenen Grundſätzen die Nöthigung fand, der Vordermann und das Haupt der vereideten Prieſterſchaft zu werden, die, wie gut ſie es eigentlich auch mit ihrem Vaterlande meinte, doch ſpäter von der Regierung ſelbſt aufgegeben wurde, und die, wieviel ſie auch in der Revolutionszeit bei treuem Ausharren in dem angewieſenen Poſten erdulden mußte, doch dem ſcheinbaren und wirklichen Märtyrerthume der eidſcheuen Prieſter gegenüber, in den Augen des leichtgeblendeten Volkes gar ſehr verlor.

Es war nicht anders möglich, als daß eine ſo durchgreifende Veränderung der ganzen Landesverfaſſung, als die conſtituirende Verſammlung vornahm, auch die Verhältniſſe des geiſtlichen Standes vielfach berühren mußte. Und allerdings waren auch hier ſehr viele Mißbräuche abzuſtellen, zahlreiche Verbeſſerungen vorzunehmen. Die hohe Geiſtlichkeit hatte ſich durch Geburtsſtolz, reiches Einkommen und meiſtens unſittliches Leben, das ſie in der trüben Hofluft lernte, die auch ihr Element geworden war, von dem niedern Clerus ganz getrennt. Mancher Biſchof kam Jahrelang nicht in ſeine Diöces, deren Einkünfte er in Verſailles verzehrte; die Gläubigen wußten nur vom Hörenſagen, daß ſie einen Biſchof hätten und es war faſt ſprichwörtlich geworden, daß die franzöſiſche Kirche nur 6 Sacramente habe, weil die den Biſchöfen ausſchließlich zuſtehende Firmelung wer weiß wie lange nicht vorgenommen worden war. Die Häufung der Pfründen auf einem

Haupte, dieſer faule Fleck in der katholiſchen wie in der engliſchen Kirche, war auch in Frankreich an der Tagesordnung, wo die Könige manchmal dem Kinde eines Günſtlings ſchon in der Wiege eine Domherrnſtelle oder eine Abtei einbanden, und ſie wurde auch vorzüglich die Urſache, warum die Geiſtlichkeit ſich bei dem König, den Miniſtern, ja ſelbſt bei den Maitreſſen, wie bei der Pompadour und Du Barry, durch knechtiſche Unterwürfigkeit einzuſchmeicheln ſuchte; ein lüderlicher Abbé, der aus guter Familie war oder der auch nur zu frivoler Beluſtigung recht geſchickt war, wie Dubois, Bernis und andre, konnte ſicher darauf rechnen, gut verſorgt zu werden und brachte es am Ende wohl bis zum Cardinal. — Dagegen lebte nun die niedre Geiſtlichkeit in den meiſten Provinzen in Armuth und Dürftigkeit und ſtand darum auch großentheils in geringem Anſehen; die Biſchöfe behandelten ſie als ihre Bedienten und freilich war auch oft ihre geiſtige Bildung ſehr vernachläſſigt. Nimmt man nun noch dazu, daß der alte Zwieſpalt in der gallicaniſchen Kirche noch immer nicht ganz beſchwichtigt war, daß noch viele und meiſtens die beſten Geiſtlichen heimlich dem Janſenismus huldigten, ſowie auch äußerlich, daß viele Diöceſen und Parochieen ſehr unbequem begränzt waren, ſo ſieht man leicht, welch' ein weites Feld zu Umänderungen und Verbeſſerungen ſich auch hier aufthat. — Grégoire, der alle Mißbräuche nur zu gut kannte und längſt ſchmerzlich empfunden hatte, lenkte, mit einer der Erſten, die Blicke der Verſammlung darauf hin, aber durchaus im Intereſſe ſeines Standes; er blieb ſeiner doppelten Miſſion als Abgeordneter des Volks und als Geiſtlicher ſtets treu und wußte ſich in ſeiner ſchwierigen Stellung mit Würde zu behaupten. Er griff allerdings die angemaaßte Herrſchaft der Biſchöfe mit Nachdruck an, aber er vertheidigte auch mit Wärme ihre geſetzlichen Rechte gegen ihre vielen Widerſacher, die ihr erſter hartnäckiger Widerſtand gegen die Wünſche des drit-

ten Standes freilich verzehnfacht hatte. Beſonders aber nahm er ſich ſeiner bedrückten und vernachläſſigten Brüder, der Vicare und Pfarrer auf dem Lande, an. Ihnen ein beſſeres Loos und beſonders eine Dotation in Feldbeſitz zu gewinnen, war ſein eifrigſtes Bemühen und er ſchrieb deswegen eine ſehr eindringliche Vorſtellung „über die Dotation der Landpfarren in liegenden Gründen“, ſo wie er in einer andern „über die Begränzung der Parochieen“ ihnen Erleichterung und dem Volke mehr Bequemlichkeit für die Theilnahme am Gottesdienſte zu verſchaffen ſuchte; und ſo oft ſich ſchon damals Stimmen erhoben, die eine gänzliche Zerſtörung der religiöſen Inſtitute forderten, wies er mit Nachdruck nicht bloß auf den Segen des Chriſtenthums und die Nothwendigkeit eines religiöſen Volksthumes, ſondern auch auf die Verdienſte des Prieſterſtandes um Wiſſenſchaften, Ackerbau und Armenverſorgung hin. Aber er konnte freilich dem Strome nicht widerſtehen und mußte ſich nur immer begnügen, die allerheftigſten Streiche von der Kirche abzuwenden. Die folgende Ueberſicht der hauptſächlichſten Verhandlungen der Nationalverſammlung über die geiſtlichen und religiöſen Angelegenheiten, an denen Grégoire ſtets den lebhafteſten, oft einen entſcheidenden Antheil nahm, werden dieſes allgemeine Urtheil rechtfertigen.*)

Zunächſt galt es, die in der Nacht vom 4ten Auguſt gemachten Anerbietungen zu verwirklichen. Es war dafür ein Ausſchuß niedergeſetzt worden und dieſer hatte in ſeinem Entwurfe zu den nöthig gewordenen Decreten auch hinſichtlich des Zehentens ganz die anfänglich ausgeſprochne Meinung beibehalten, daß derſelbe gegen eine Rente oder auch gegen ein Ablöſungscapital aufgehoben werden ſollte. Kein Geiſtlicher hatte ſichs anders gedacht. Aber als ſchon

---

*) Auch hier iſt Planck's vortreffliches Werk ſelbſt zu wörtlichen Auszügen benutzt worden, um ſo mehr da es ziemlich ſelten geworden iſt.

am 10. Auguſt dieſer Punct auf die Tagesordnung kam, verlangte eine große Anzahl Deputirter aus beiden andern Ständen eine völlige Reſignation auf den Zehenten, mit vertröſtender Hinweiſung auf eine künftig aus der Staatskaſſe zu leiſtende allgemeine Beſoldung der Geiſtlichen. Vergebens ſträubten ſich die Geiſtlichen gegen dieſe Forderung; vergebens erhob ſich auch Grégoire, gleich Sieyes, gegen dieſe ſchreiende Ungerechtigkeit und erklärte, er habe zwar ſtets dieſe Abgabe als eine Geißel des Landmanns gehaßt, aber ohne irgend einen Erſatz könne die Geiſtlichkeit doch nicht auf 70 Millionen jährlicher Einkünfte verzichten; vergebens wieſen andre darauf hin, daß ſie als bloße Nutznießer der Kirche gar nichts verſchenken dürften, die Gegenparthei erklärte laut, die Nation bedürfe dieſer Erleichterung und da alle Kirchengüter doch eigentlich nur der Nation gehörten (eine bald noch folgenreicher benutzte Behauptung), ſo habe ſie das Recht dieſes Opfer zu verlangen. Ein großer Theil der Geiſtlichkeit verließ hierauf unwillig die Verſammlung, allein am folgenden Tage begann ſogleich ein Deputirter des dritten Standes damit, daß er vorſchlug, es ſollte in dem Bureau eine Verzichtleiſtung niedergelegt werden, welche die Geiſtlichen einzeln unterſchreiben ſollten. Dieſe in der Nacht vorbereitete Liſt, durch die man die Geiſtlichen zu trennen und ſo ihren Widerſtand zu brechen hoffte, gelang vortrefflich; ein Pfarrer erhob ſich ſogleich unter lautem Beifallsruf und gieng ins Bureau um zu unterſchreiben und mehrere folgten ihm. Da erkannten die Biſchöfe die Nothwendigkeit, das was einmal nicht zu umgehen war, wenigſtens mit Würde zu thun und der Erzbiſchof von Paris erklärte: „Im Namen aller unſrer Brüder übergeben wir alle von der Kirche beſeſſenen Zehenten in die Hände einer gerechten und großmüthigen Nation. Mag nur das Evangelium fortdauernd unter uns verkündigt, mag nur der öffentliche Gottesdienſt mit Würde und Anſtand unterhalten, mögen nur die Kir-

chen mit tugendhaften, pflichteifrigen Geiſtlichen verſehen und die Armen im Volke noch ferner unterſtützt werden! Dies war bisher die Beſtimmung unſeres Zehenten; dies iſt der einzige Zweck unſres Amtes, dies das einzige Ziel unſrer Wünſche. Wir verlaſſen uns aber auf die Nationalverſammlung und zweifeln nicht, daß ſie uns in den Stand ſetzen wird, ſo ehrwürdige Pflichten noch ferner zu erfüllen.“ Nach dieſer würdevollen Erklärung, die jede ſo naheliegende Klage über Beraubung der Tempel, über Zerſtörung der Kirche und Religion beſonnen vermied, folgte der freudigſte Beifall und man vernichtete die ſchon geſchehenen Unterſchriften wieder, um das Andenken an dieſes gemeinſame Opfer nicht zu beflecken. Die Decrete über völlige Abſchaffung der Zehenten, aber auch über Aufhebung der Accidentien, der Deports, der Annaten und gegen Häufung der Pfründen auf einem Haupte über 3000 Livres, wurden nun, jedoch mit dem wiederholten Verſprechen künftiger baarer Beſoldung, ausgefertigt. Der König ſuchte zwar ihre Beſtätigung ſo lange als möglich zu verſchieben, aber in der ſtürmiſchen Sitzung vom 5ten October mußte er auch ihnen die Sanction ertheilen.

Glücklicher, für den Augenblick wenigſtens, war der Clerus in der bald nachher ſich entſpinnenden Debatte über die Religionsfreiheit. So gefliſſentlich auch jede Parthei die Frage, ob es eine herrſchende Religion geben ſolle, zu umgehen ſuchte, ſo mußte doch in der Declaration der Menſchenrechte nothwendig das Recht des freien Glaubensbekenntniſſes und der freien Religionsübung in Anſpruch genommen werden. Um aber doch bei der katholiſchen Kirche nicht zu ſehr zu verſtoßen, erklärte der mit dem Entwurfe der Declaration beauftragte Ausſchuß erſt in 2 Artikeln die Nothwendigkeit der Religion und daher auch des öffentlichen Gottesdienſtes für den Staat und leitete daraus die Pflicht der Achtung für den öffentlichen Gottesdienſt ab; ſo war nun der Weg zu einem

ſcheinbar ganz unverfänglichen Artikel gebahnt: „ein Bürger, welcher den im Staate eingeführten öffentlichen Gottesdienſt nicht ſtört, darf nicht beunruhigt werden,“ womit doch gewiſſermaaßen die Toleranz ſtillſchweigend ausgeſprochen war. Allein die Parthei, welche allgemeine Religionsfreiheit verlangte, war nicht damit zufrieden, ſondern verlangte ſtürmiſch die Erklärung, daß kein Menſch wegen ſeiner religiöſen Meinungen beunruhigt oder in der Ausübung ſeiner Religion geſtört werden dürfe. Dafür kämpfte beſonders Rabaud de St. Etienne und Mirabeau. Dieſer ſagte unter Anderm: „Ich will nicht Toleranz predigen. Die uneingeſchränkteſte Religionsfreiheit iſt in meinen Augen ein ſo geheiligtes Recht, daß mir ſelbſt der Ausdruck Toleranz etwas Tyranniſches hat. Das Daſein einer Macht, welche toleriren kann, iſt bereits ein Angriff gegen die Denkfreiheit, denn es ſcheint ja dabei auch denkbar, daß ſie nicht toleriren könne.“ Und um über die Folgen einer unbeſchränkten Duldung zu beruhigen wies er darauf hin, „daß doch die Toleranz unter unſern Nachbarn keine ſo giftige Früchte getragen hat; denn, ſetzte er ſarkaſtiſch hinzu, man kann nicht leugnen, daß die Proteſtanten in Deutſchland, Holland, England ſich in dieſer Welt recht erträglich eingerichtet haben, was auch ihr Schickſal in der andern Welt ſein mag. Da nun auch wir uns bloß in Sachen dieſer Welt miſchen dürfen, ſo möchten wir, dächte ich, wegen der Folgen einer einzuführenden Religionsfreiheit ruhig ſchlafen.“ Aber obwohl man ihm einräumen mußte, daß die beiden erſten Artikel vielmehr Pflichten als Rechte ausſprächen, daher man ſie auch fallen ließ, ſo hielt doch die Geiſtlichkeit bis auf einige wenige, wie Talleyrand und Grégoire, und der größte Theil des Adels an dem dritten Artikel feſt, um doch die Religionsfreiheit nicht geradezu zu verkündigen. Die Verhandlung darüber begann am folgenden Tage mit neuer Heftigkeit; Mirabeau ſprach wieder mit ſiegender Kraft

gegen einen eingeführten, alſo herrſchenden öffentlichen Gottesdienſt. „Könnet ihr zugeben, rief er den Biſchöfen zu, daß man den Gottesdienſt zur Polizeiſache machen und dieſer das Recht einräumen will, ihn zu ordnen? Aber geſetzt auch, fuhr er fort, daß es eure Biſchöfe zugeben wollten, können die Handlungen, aus denen der Gottesdienſt beſteht, in die Claſſe derjenigen gehören, welche die Polizei verbieten könnte? Sie wacht bloß in der Nähe unſrer Häuſer und Tempel, aber was wir in denſelben thun ſollen, kann ſie uns nicht vorſchreiben, ſondern höchſtens verhindern, daß durch das, was wir da thun, unſren Mitbürgern nicht geſchadet werde. — — Alſo darüber zu wachen, daß die öffentliche Ruhe durch keinen Gottesdienſt, — auch nicht durch den eurigen — geſtört werde, das iſt eure Pflicht; weiter dürft ihr aber nicht gehen. Was hingegen der herrſchende Gottesdienſt ſein ſoll, oder wie irgend einer Art von Gottesdienſt das Beiwort: herrſchend zukommen ſoll, das begreife ich gar nicht. Soll auch hier der Begriff von Herrſchaft den der Unterdrückung in ſich ſchließen und der herrſchende Gottesdienſt der ſein, der alle andern neben ſich unterdrückt hat? Aber ihr habt ja ſelbſt das Wort Unterdrückung geächtet, wie könntet ihr es, im Widerſpruch mit euch ſelbſt, hier wieder einführen wollen? — Oder ſoll eine Religion deswegen herrſchend ſein, weil es die Religion des Fürſten iſt? Aber der Fürſt hat kein Recht, über das Gewiſſen zu herrſchen und über Meinungen zu gebieten. — Oder ſoll einer Religion deswegen die Herrſchaft eingeräumt werden, weil ſie von dem größern Haufen einmal angenommen iſt? Aber Religion iſt Reſultat von Meinungen und Meinungen folgen nicht immer der Menge, denn Meinungen laſſen ſich nicht feſſeln. Wenn ſie ſich aber auch feſſeln ließen, wollen wir den Grundſatz annehmen, daß jede Meinung das Recht zu herrſchen bekommt, ſobald ſie Meinung des größern Haufens iſt?“ Ruhiger, aber eben ſo eindringlich

ſprach der Graf v. Caſtellane für dieſe Meinung, aber die Gegenparthei, ohne ſich weiter auf Gründe einzulaſſen, hielt an dem Artikel des Entwurfs feſt und nach einer ſehr ſtürmiſchen Sitzung wurde derſelbe, etwas erweitert, alſo decretirt: „Niemand darf wegen ſeiner Meinungen, ſelbſt nicht wegen ſeiner religiöſen Meinungen beunruhigt werden, ſolange er durch ihre Ausbreitung die öffentliche, durch das Geſetz feſtgeſetzte Ordnung nicht ſtört.“

Doch bald kamen wieder geiſtliche Angelegenheiten von mehr materieller Beſchaffenheit zur Sprache. Am 25ten Sept. hatte die Verſammlung den Beſchluß gefaßt, daß die Beſteuerung der Geiſtlichkeit und des Adels vom erſten April an gerechnet und alſo nachgezahlt werden ſollte; doch wurden die ärmern Pfarrer und Vicare, die nur die Congrua*) genöſſen, davon befreit. Allein den folgenden Tag verlangten die Pfarrer in der Verſammlung, die in dieſe Claſſe gehörten, freiwillig, daß auch ſie beſteuert würden, da ihr Beiſpiel gewiß am ſtärkſten auf das Volk wirken würde, ein Edelmuth, der ſelbſt die entſchiedenſten Gegner rührte. Aber auch die Biſchöfe brachten dem Vaterlande ein neues Opfer. Die Finanzverlegenheit ſtieg immer höher und verſchiedne Pläne, die dringendſten Bedürfniſſe der Gegenwart zu ſtillen, traten ans Licht; unter andern äußerte auch ein Deputirter, das Einſchmelzen der Kirchengeräthſchaften könnte vielleicht auch eine anſehnliche Hilfe gewähren. Dies griff unerwartet der Erzbiſchof von Paris auf und erklärte, es würde dieſer Vorſchlag leicht auszuführen ſein, da die Kirche ſchon öfter ihre Schätze zur Rettung der Armen oder zur Aushilfe des Staates hergegeben habe. Und ſo wurde wirklich ein Decret erlaſſen, demzufolge in allen Kirchen und Klöſtern das überflüſſige

---

*) Dies war ein Aequivalent für den ihnen eigentlich zuſtehenden aber von Andern bezogenen Zehent, das 300 Livres und für die Vicare nur die Hälfte betrug.

Silber mit Beiziehung der Municipalität aufgezeichnet und an die nächſte Münzſtätte abgeliefert werden ſollte.

Dieſe gewiß ſehr kluge Zuvorkommenheit des Clerus, mit ſeinen Gütern den Staat zu unterſtützen, ſetzte die revolutionaire Parthei faſt in Verlegenheit, da es unter ſolchen Umſtänden ganz undankbar ausſah, wenn man eben nach jenen Gütern die Hand ausſtrecken wollte, was ſie doch längſt beabſichtigte. Aber es gab unter den Geiſtlichen ſelbſt eine Parthei, die ſolche Pläne hegte und ſie war es, die endlich damit hervortrat. Talleyrand, der noch ziemlich junge Biſchof von Autun, der früher der eifrigſte Höfling geweſen und faſt mit unter den letzten zur Nationalverſammlung übergetreten war, aber ſeitdem, nach ſeiner bis heute bewährten Kunſt, immer die ſiegende Parthei herauszuwittern, ein enges Bündniß mit den Democraten geſchloſſen hatte, er war es, der am 10ten October mit der berüchtigten Motion auftrat, die Güter des Clerus für Eigenthum der Nation zu erklären und damit die Staatsſchuld zu tilgen. Er berechnete die Einkünfte des Clerus auf 150 Millionen, während der Staat die Geiſtlichen mit 100, ja nach allmähligem Abſterben der etwa zu Penſionirenden mit 85—80 Millionen beſolden könne; ſo blieben der Nation 70 Millionen Rente oder ein Capital von 2100 Millionen übrig, womit ein ſehr anſehnlicher Theil der Schulden gedeckt werden könnte. — So blendend dieſe Vortheile erſchienen, ſo fühlte doch Jeder, daß das ganze Daſein des Clerus, als eines eignen Standes aufhören müſſe, ſobald er die Verwaltung ſeiner Güter verloren hätte und gleich andern Beamten ſeine Beſoldung vom Staate empfienge. Obgleich daher die Motion beifällig aufgenommen und ihr Druck verordnet wurde, herrſchte doch eine gewiſſe zaudernde Befangenheit in der Verſammlung. Allein die Volksparthei drängte vorwärts. Mirabeau trug ſchon den 12ten Oct. darauf an, die Debatten über die Motion zu eröffnen und beſonders nur erſt den Hauptpunct feſtzu-

ſtellen, daß alle Güter des Clerus Eigenthum der Nation ſeien und nachdem auf Verlangen der Geiſtlichkeit einiger Aufſchub bewilligt war, begann am 23ſten Oct. Thouret von Rouen die Debatten von neuem, indem er noch erweiterte Vorſchläge that, namentlich daß dem Clerus von nun an auf immer die Fähigkeit genommen werden ſollte, liegende Güter zu erwerben, daß die Nation zwar die Koſten des Gottesdienſtes und die Erhaltung der Inſtitute, für welche die Güter geſtiftet wären, zu beſtreiten habe, aber nur inſofern ſie gemeinnützig wären u. dgl. m. Nun entbrannte der heftigſte Streit. Die Parthei der Geiſtlichkeit, unter der beſonders Abbé Maury hervorragte, machte nicht nur gegen die Berechnung Talleyrand's die größten Ausſtellungen, indem ſie den Betrag zu hoch und die künftigen Ausgaben zu niedrig ſtelle und die auf den Kirchengütern haftenden bedeutenden Schulden, ſo wie die nothwendige Wohlfeilheit der Güter bei einer ſo großen Feilbietung gar nicht beachte — ſondern ſie wies auch auf den Uebelſtand hin, daß künftig die Geiſtichen dem Volke eine Laſt dünken und ſo der Dienſt der Religion gewiß ſehr leiden würde. Allein ihre Gegner machten wieder darauf aufmerkſam, daß ihre Adminiſtration ſehr ſchlecht ſei und eben die Güter ſo mit Schulden belaſte, daß nach einiger Zeit gar nichts übrig bleiben werde; ſie erinnerten daran, daß ſich ſchon öfters die Könige an die Kirchengüter gehalten hätten und darin alſo ihre Eigenſchaft als Nationalgut ſchon anerkannt ſei und endlich ſprachen ſie es laut aus, daß ein eigner geiſtlicher Stand, mit ſo großen Mitteln, Ehrgeiz und Herrſchſucht zu befriedigen, gar nicht unter ein freies Volk paſſe, daß ſeine Zurückführung in die Reihen der Bürger und Staatsdiener nothwendige Folge der neuen Geſetzgebung ſei. Neben Thouret, Garat, Dupont und Chapelier, deſſen letzte Rede am 31ſten October vorzüglich den Ausſchlag mit gab, glänzte vorzüglich auch wieder Mirabeau, deſſen am 30ſten October gehaltene Rede, in der

er die gefährlichen Abſchweifungen ſeiner Verbündeten zu beſchränken und die Debatte wieder zu der einfachen Frage, ob die Kirchengüter Nationalgut ſeien, zurückzuführen ſuchte, ein Meiſterſtück von Feinheit iſt.

„Wenn in der Verſammlung einer großen Nation eine Frage vorkommt, — ſo beginnt er — bei der ein großer Theil ihrer Mitglieder, eine ganze Claſſe, und eine höchſt ehrwürdige Claſſe der Geſellſchaft betheiligt iſt, ja bei welcher zugleich die unverletzlichen Geſetze des Eigenthums, die Heiligkeit des öffentlichen Gottesdienſtes, das Wohl des Staates und die Grundſätze des ganzen geſellſchaftlichen Verbandes in Berührung kommen, da iſt es wohl der Mühe werth, ſie mit einer religiöſen Langſamkeit zu verhandeln, mit gewiſſenhafter Bedächtigkeit dabei zu verweilen und ſie nach allen ihren Beziehungen zu beleuchten und ſich gegen jeden Verdacht des Irrthums ſicher zu ſtellen.“

Nachdem er nun die verſchiedenen Gründe, die man ſchon für das Eigenthumsrecht der Nation an den Kirchengütern aufgeſtellt hatte, durchgegangen und auf das Mißliche derſelben aufmerkſam gemacht hat*), ſtellt er als den wichtigſten Geſichtspunct, aus dem die Frage zu beleuchten ſei, die Meinung auf, daß in Beziehung auf die bürgerliche Geſellſchaft die Regierung und in Beziehung auf die kirch-

*) z. B. hinſichtlich des Geldpunctes: „dieſer Beweggrund könnte wahrhaftig die Verſammlung nicht berechtigen, die Güter der Kirche der Nation zuzuſprechen, wenn es nicht ohne Verletzung der Eigenthumsrechte des Clerus geſchehen könnte. Man hat uns geſagt, daß nichts nützlich iſt, was nicht gerecht iſt und Niemand unter uns wird dieſen Grundſatz beſtreiten.“ — Und gegen die Ausſicht den öffentlichen Credit zu heben: „dieſe Hoffnung würde getäuſcht werden, wenn die Welt in ſolchem Decrete nur die Sanction einer ungeheuren Gewaltthätigkeit erblickte. Könnte daher auch das Reich ſonſt durch kein Mittel den Gefahren entriſſen werden, die ihm von allen Seiten her drohen, ſo würde ich doch lieber ſein Schickſal der Leitung jener höhern Vorſehung überlaſſen, die über Völker und Könige wacht, als zu dieſem meine Stimme geben.“

lichen, die Regierung und die Kirche gemeinſchaftlich das volleſte Recht haben müſſe, über alte Fundationen zu disponiren und ihre Beſtimmung aufzuheben oder abzuändern. „Kein Menſchenwerk iſt für die Unſterblichkeit gemacht und es muß eine Macht vorhanden ſein, welche ſolche Fundationen wieder vernichten kann, weil ſie zuletzt alles Eigenthum der Privatleute verſchlingen würden, wenn einmal die Eitelkeit ſich darin gefiele ſie zu vervielfältigen. Hätte von allen den Menſchen, die jemals gelebt haben, jeder ſein eignes Grab haben wollen, ſo würde man ſich doch gewiß einmal gern oder ungern gezwungen geſehen haben, die Gräber einzuwerfen, um Land zum Ackerbau zu bekommen und die Aſche der Todten zu ſtören, um die Lebenden zu ernähren."

Er unterſcheidet darauf einen dreifachen Urſprung der Stiftungen, die entweder von den Königen, oder von Corporationen, oder von einzelnen Privatperſonen gemacht worden wären. Die Könige, als Mandatare der Nation, konnten ihr, nach ſeiner Meinung, nichts verſchenken, ſie erfüllten auch nur mit ihren Schenkungen an Geiſtliche die Pflicht des Staates, dieſe zu unterhalten, ſo gut wie ihre eignen Domainen kann alſo auch die Nation ihre der Kirche verliehenen Güter zurücknehmen. Daſſelbe, meint er, gelte von den Corporationen, von den Ständen und einzelnen Collegien; ſie machten ja eben die Nation aus, auch ihre Schenkungen wären nur ein partieller Beitrag zur Erhaltung des Gottesdienſtes geweſen und bei einem neuen, gleichförmigern Contributionsplane zu dieſen Ausgaben könne die Nation unbedenklich ihre Stiftungen abändern. Einer weitläufigern Beweisführung bedurfte es freilich bei der dritten Claſſe; aber hier ſtellt der gewandte Redner den Grundſatz auf, daß zur Erwerbung eines Eigenthums nothwendig die Bewilligung der Geſammtheit gehöre, daß Eigenthum nichts anders ſei als ein Gut, das man nach den Geſetzen und in Kraft der Geſetze erworben habe. „Denken wir uns

die Erklärung des Geſetzes hinweg, was finden wir? Entweder beſitzen alle gemeinſchaftlich und dann findet gar kein Eigenthum ſtatt; oder es iſt eine Uſurpation und Uſurpation giebt kein Recht; oder es findet, ſo zu ſagen, nur ein materieller Beſitz ſtatt, der von dem Geſetze nicht garantirt iſt und dieſer kann nicht als bürgerliches Eigenthum betrachtet werden.“ In dieſe letztere Claſſe nun will er auch die Güter der Kirche geſetzt wiſſen, weil kein Nationalgeſetz je erklärt habe, daß der Clerus beſtändig einen unauflöslichen, für ſich beſtehenden Staatskörper bilden ſolle. Dies ſeien die Grundſätze, nach denen man ſchon ſoviele Vorrechte und Exemtionen des Adels aufgehoben habe, weil ſie kein Geſetz garantirt habe und das allgemeine Beſte jetzt ihre Aufhebung fordere, nach denſelben Grundſätzen ſei auch über das Beſitzrecht des Clerus abzuurtheilen. — Dieſen Hauptgründen läßt er nun noch eine ganze Menge mehr leichthingeworfener Anſichten folgen, die er alle mit einem „ich könnte, ich würde ſagen“ wie im voraus verloren giebt, von denen aber vielleicht, wie von geſchickt manoeuvrirenden Plänklern, dem Feinde der größte Nachtheil zugefügt wurde. „Ich würde ſagen, daß die Religion und der Staat nur ein gemeinſchaftliches Intereſſe haben. Was würde denn aus der Religion werden, wenn der Staat zu Grunde gienge? Sollten die Stürme, die zuweilen eine Nation an den Rand ihres Unterganges bringen können, die Diener der Liebe und des Friedens gar nichts angehen, die alle Tage das höchſte Weſen um Segen für das Volk anflehen?“ — Und wieder: „ich würde ſagen: niemals hat ſich das Corps unſrer Marine die Schiffe zugeeignet, welche die Nation zur Vertheidigung des Staats bauen ließ. Niemals wird es ſich, nach unſern jetzigen Sitten, eine Armee einfallen laſſen, ein erobertes Land unter ſich ſelbſt zu vertheilen. Warum ſoll alſo der Clerus allein die Güter, die er durch ſeine Frömmigkeit — wenn man will — erobert hat, als un-

verletzliches Eigenthum beſitzen dürfen?" — Und dann: „ich würde fragen, ob es nicht für das Intereſſe der Religion und der öffentlichen Moral ſelbſt von den glücklichſten Folgen ſein müßte, wenn durch eine gleichere Vertheilung der Kirchengüter dem Luxus der Geiſtlichen ein Ziel und der ärgerlichen Ungebundenheit dieſer Menſchenclaſſe, die eigentlich von der Religion und von der Geſellſchaft dazu berufen iſt, ein lebendes Muſter von Sittlichkeit für das Volk zu werden, Gränzen geſetzt werden könnten?" — Zuletzt verſichert er, um der Parthei der Geiſtlichen immer noch eine Hoffnung zu laſſen, daß er durchaus für jetzt nicht beabſichtige, dem Clerus die Güter zu entreißen und damit die Schulden des Staates zu tilgen, denn „ſeiner Meinung nach habe die Nation keine dringendere und heiligere Schuld als die Verpflichtung, für die Würde des Gottesdienſtes, für die Unterhaltung der Tempel und für die Unterſtützung der Armen zu ſorgen," ja daß er auch dem Clerus die Selbſtadminiſtration ſeiner Güter nicht entziehen wolle, denn „was würde es nützen, wenn wir ihnen die Agenten des Fiscus ſubſtituiren wollten, die bisher mit dieſem wahrhaftig nicht halb ſo gut und redlich gewirthſchaftet haben, als die Geiſtlichen mit ihren Gütern" — ſondern daß er nur den Grundſatz geheiligt wiſſen wolle, daß das Eigenthumsrecht der Kirchengüter der Nation zuſtehe. „Ich habe dies bloß deswegen verlangt, ſchließt er, weil dieſer Grundſatz eine unbeſtreitbare Wahrheit enthält; aber eine Wahrheit kann oft einen Staat retten, ſo wie ein Irrthum ihn ſtürzen kann."

Die Biſchöfe und hohen Geiſtlichen, ſo wie ihre Anhänger unter dem Adel durchſchauten wohl die eigentlichen Abſichten des liſtigen Redners, Maury verlangte mit Ungeſtüm, man ſolle ihnen doch gleich Gewißheit geben, was aus ihren Gütern werden ſollte und ihr Schickſal mit einemmal entſcheiden, aber die Klügern unter der Gegenparthei wollten eben durch Uebereilung, die man ihnen

zumuthete, nichts verlieren, und ſo wurde am 2ten November nur das Decret erlaſſen: Die Nation hat das Recht über alle Kirchengüter zu disponiren, übernimmt aber dafür die Verpflichtung, für die Unkoſten des Gottesdienſtes, für die Unterhaltung der Geiſtlichen und für die Unterſtützung der Armen auf ſchickliche Weiſe Mittel und Rath zu ſchaffen.

Die ſiegende Parthei wartete nicht lange, um dieſem Decrete nützliche Folgen zu geben. Es war wieder Talleyrand, der ein Geſetz vorſchlug, daß ſobald als möglich, zur Verhinderung aller Veruntreuung und Zerſplitterung der geiſtlichen Güter, alle bewegliche und unbewegliche Beſitzthümer der Kirchen, Klöſter und geiſtlichen Stellen aufgezeichnet und unter die Aufſicht der Gerichte geſtellt werden ſollten. Daran knüpften ſich von mehreren Seiten neue Anträge zur Vollendung der kirchlichen Reform und zur ſchleunigern Benutzung der ausgeſprochnen Rechte, namentlich auf Einziehung aller vacant werdenden Stellen, die nicht zur Seelſorge verpflichteten, auf Beſchlagnahme aller religiöſen Häuſer, die nicht Hospitäler oder Unterrichtsanſtalten enthielten, und auf Entziehung der auf einem Haupte gehäuften Pfründen bis auf eine, die nicht über 3000 Livres eintragen dürfte. Allein die Mehrheit hielt doch dieſe Vorſchläge noch zu übereilt und hörte gern auf die Stimmen der wenigen Geiſtlichen, die in dem erſten Schritte ein ungerechtes Mißtrauen, das ihren Stand herabwürdige, eine Todeserklärung, da man nur über das Eigenthum eines Geſtorbenen ein Inventarium aufnehme, oder eine Bankerotsankündigung ſehen ließen und hinſichtlich der letztern Gegenſtände forderten, den Bericht des geiſtlichen Ausſchuſſes abzuwarten. Und dieſe abſichtliche Schonung, die man immer noch dem Clerus nicht verſagen wollte, ließ diesmal auch Mirabeau's Vorſtellungen, der theils die Geiſtlichen erinnerte, daß es ihre eigne Ehre verlange, ſich einer ſolchen Maaßregel nicht zu widerſetzen,

theils auf die ſchon lautgewordenen Beiſpiele ſehr betrügeriſcher Eingriffe ins Kirchengut hinwies*), nicht durchdringen, ſondern es wurde beſchloſſen, daß alle geiſtlichen Pfründner und religiöſen Anſtalten binnen 2 Monaten eine Specification ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter und ihrer Renten und Einkünfte einreichen und für Erhaltung derſelben verantwortlich ſein ſollten. Jene Friſt wurde ſpäter noch um 2 Monate verlängert, denn Manche konnten freilich nicht ſobald fertig werden, da z. B. Abbé Maury bei ſeinen vielen Pfründen allein 800 Pachtungen hatte.

Endlich trat, nach öftern Mahnungen auch der geiſtliche Ausſchuß mit einem Anfange ſeiner Reformpläne hervor und zwar in Betreff des Kloſterweſens. Am 17ten Decbr. legte Treilhard das Gutachten jenes Ausſchuſſes vor, das zunächſt nur die Mönchsklöſter betraf. Es nahm die Aufhebung der Ordensgelübde und das Verbot, in Zukunft dergleichen abzulegen, als etwas ſchon Ausgemachtes an und traf nur Anordnungen über die Verhältniſſe der Religioſen. Dieſe waren aber im Ganzen ſehr mild und verſprachen Allen eine recht günſtige Zukunft. Demungeachtet fanden ſie ſtarken Widerſtand von den Geiſtlichen.

*) „Es iſt landeskundige Thatſache, ſagte er, daß ſeit dem Decret wegen der Kirchengüter (alſo in noch nicht 14 Tagen, denn der obige Beſchluß iſt vom 13ten Novemb.) mehrere Geiſtliche in der Bretagne den größten Theil von dem Mobiliarvermögen ihrer Kirchen verkauft haben. Es iſt klagbar gewordne Thatſache, daß einige Klöſter in Berry nicht nur mehrere ihrer Mobiliarſtücke, ſondern ſogar liegende Gründe veräußert haben. Man weiß die Namen Andrer, welche mit den Pächtern ihrer Heerden förmliche Kaufcontracte darüber abgeſchloſſen haben. Man ſieht in allen Provinzen mit Entſetzen, welche Verheerungen in den Wäldern der Kirchen und Klöſter angerichtet werden. Es iſt alſo notoriſch, daß die Nation, ſeitdem ſie die Kirchengüter für ihr Eigenthum erklärt hat, in allen Zweigen ihres Eigenthums beſtohlen worden iſt und täglich beſtohlen wird.“

Erſt am 11ten Febr. 1790 wurde die Debatte darüber eröffnet, die ſich gleich-Anfangs vorzüglich um die Frage bewegte: ob überhaupt die geiſtlichen Orden aufgehoben werden ſollten? Die Vertheidiger des Ordensweſens, wie der Abbé Cayla, der Biſchof von Nancy u. a. verſchanzten ſich Anfangs hinter den Finanzpunct und berechneten, daß der Staat von der Aufhebung gar keinen Vortheil haben, ſondern an Penſionen viel mehr zu zahlen haben werde, als die Güter werth ſeien. Doch als dies theils widerlegt, theils, namentlich von Barnave, das Kloſterweſen als ein Uebel dargeſtellt worden war, das man ſelbſt mit Opfern abſchaffen müſſe, traten ſie auch mit religiöſen Gründen hervor und als in der Sitzung vom 13ten Febr. Garat d. ä. in etwas ſpöttiſchem Tone Zweifel ausſprach, ob überhaupt Mönchsgelübde dem wahren Geiſte der Religion angemeſſen wären, erhoben ſich die Biſchöfe — wahrſcheinlich verabredeter Maaßen — mit Macht, ſchrieen über Blasphemie und verlangten, daß endlich ein Schritt geſchehe, der ſchon längſt nöthig geweſen wäre, nämlich daß die katholiſche, apoſtoliſche, römiſche Religion für die Nationalreligion von Frankreich erklärt würde. Allein dieſer Sturm, der die Verſammlung von dem eigentlichen Gegenſtande abführen und einſchüchtern ſollte, wirkte gerade das Gegentheil. Zwar kalt aber ſichtbar erbittert wieſen die Gegner dieſes Anſinnen zurück und mehrere hundert Stimmen verlangten den Schluß der Debatte und es gelang nur noch dem feinen Abbé Montesquiou, der Form des Decretes einige Milderung zu geben, das in drei Artikeln erklärte: 1) das Geſetz erkenne keine Ordensgelübde mehr an; 2) alle religiöſen Orden ſeien aufgehoben und dürften nicht wieder errichtet werden; 3) alle Religioſen beiderlei Geſchlechts könnten von dieſem Augenblick an, nach vorhergegangner Meldung bei der Municipalität, ihre Klöſter verlaſſen und erhielten dann eine ſchickliche Penſion. — Nun wurden die andern Puncte ſchnell geregelt. Eine

kleine Meinungsverſchiedenheit ergab ſich noch wegen der Penſionirung der Mönche von den rentirten und nichtrentirten Orden, indem namentlich Grégoire keinen Unterſchied zwiſchen beiden Claſſen gemacht wiſſen wollte, theils weil auch hier völlige Gleichheit herrſchen müſſe, theils weil gerade die Bettelmönche die arbeitſamſten und verdienteſten wären. Dagegen hoben Andre die Billigkeit hervor, die man gegen Leute beweiſen müſſe, welche meiſtens aus höhern Ständen ins Kloſter getreten wären und lange an ein reichliches und bequemes Leben gewöhnt weniger Entbehrungen ertragen könnten, als die andern Mönche. So wurde denn für die rentirten Orden eine ſtufenweiſe Penſion von 900—1000 und 1200 Livres je nach dem Alter bis zu 50 Jahren, bis zu 70 Jahren und über 70 Jahre beſtimmt, für die nichtrentirten aber 700—800—1000. Die Religioſen aber, welche ſich vom Kloſter nicht trennen wollten, ſollten gemeinſchaftlich ebenſoviel für jeden Einzelnen und eine Wohnung mit einem Gemüſegarten, oder auf dem Lande mit 6 Scheffeln Feld erhalten, wogegen ſie aber die Gebäude erhalten und den Gottesdienſt beſorgen und beſtreiten müßten. — Dieſes Decret wurde nun ſehr raſch vollzogen; die größte Zahl der Mönche ſtürzten ſich mit heißer Begierde ins Weltgetümmel und viele von ihnen wurden ſpäter die eifrigſten und wildeſten Schreckensmänner (unter andern Fouché). Allein viele geriethen auch in große Noth; die Güter waren ſchnell weggenommen und verkauft, aber die Penſionen wurden nicht gezahlt; viele hatten ſich wohl vorgeſehn, denn Treilhard berechnete, daß wohl 100 Millionen auf die Seite gebracht worden wären, aber manche irrten auch ohne Obdach und Brod umher. Daher kam ſpäter (d. 8ten Sept. 1791) die Nationalverſammlung noch einmal auf ſie zurück, beſtimmte daß ſie den 1ſten Jan. 1791 ihre Penſion für das ganze verfloßne Jahr erhalten ſollten und ordnete auch die Häuſer der Zurückgebliebenen. Zugleich wurde beſtimmt, daß ſie auch

Pfarrer und Vicarien werden könnten. Eben ſo wurde damals noch die Aufhebung der Nonnenklöſter vollzogen. Dieſe waren meiſtens ſehr arm, daher erhielten die Nonnen nur Penſionen von 350 bis 800 Livres. Doch über alle dieſe Unglücklichen brauſte bald der Revolutionsſturm ſo gewaltig dahin, daß wenige ihre Anſprüche auch nur einigermaaßen erfüllt ſahen.

Unterdeſſen war man aber auch mit den übrigen Gütern des Clerus zur Entſcheidung gekommen. Lange hatte die Verſammlung gezaudert, die letzte Hand an das Werk zu legen, alle Partheien ſcheuten ſichtbar den bevorſtehenden Kampf, aber endlich mußten doch bei der dringenden Finanznoth Anſtalten getroffen werden. Am 18ten Decbr. 1789 wurde der Verſammlung das Project vorgelegt, für 400 Millionen Kirchengüter zu verkaufen und dieſes Project fand ſo wenig Widerſpruch, daß es ſchon am folgenden Tage zum Decret erhoben wurde. Allein an die Ausführung kam es immer noch nicht und erſt am 23ſten Jan. 1790 erhielt eine Commiſſion den Auftrag die zu veräußernden Güter auszuzeichnen, die den ſchnellſten und vortheilhafteſten Verkauf verſprächen; aber auch dies dauerte ſolange, daß im März eine neue Anregung deswegen geſchehen mußte. Aber endlich wurde am 9ten April zu gleicher Zeit ein Project des Finanzausſchuſſes, das die Beſtimmung der Fonds zur Beſoldung der Geiſtlichen und die Erklärung ſämmtlicher Schulden auf den Kirchengütern zu Nationalſchulden verlangte, und der Bericht des Zehent-Ausſchuſſes vorgelegt. Das erſtere Project ſollte die immerfort geltend gemachten Hinderniſſe der Einziehung der Kirchengüter wegſchaffen und der Bericht trug, unter Beleuchtung aller finanziellen, politiſchen und moraliſchen Vortheile dieſes Schrittes, auf endliche Ausführung des Decretes vom 2ten Nov., auf Beſitzergreifung der Kirchengüter an. — Am 11ten April wurde die Debatte darüber von Grégoire eröffnet. Obgleich in ſovielen Puncten

von der Sache der hohen Geiſtlichkeit getrennt, vertheidigte er doch hier, nach ſeiner innerſten Ueberzeugung, noch einmal die Intereſſen ſeines Standes, freilich aus ganz andern Gründen, als Maury oder Montesquiou. Er räumte ein, daß die Nation über die Kirchengüter diſponiren könne, er war es zufrieden, wenn ſie die Adminiſtration derſelben im Ganzen übernähme; aber er fand doch eine ausſchließliche Geldbeſoldung aller Geiſtlichen bedenklich und nahm wenigſtens für die Pfarrer und Vicare auf dem Lande eine Felddotation in Anſpruch. Er machte auf die Unſicherheit einer baaren Beſoldung bei den Wechſelfällen des Staates, ſo wie auf die Veränderlichkeit des Geldwerthes aufmerkſam, die bei ſteigendem Preiſe der Lebensbedürfniſſe die nach früheren Verhältniſſen beſoldeten Geiſtlichen in die größte Noth ſtürzen könnte. Von einer andern Seite wies er auf den Nutzen hin, den der Ackerbau von der Beſchäftigung der Geiſtlichen damit ziehen könnte. „Man hat vorgegeben, ſagte er, daß man den Geiſtlichen auf dem Lande ihre Güter auch deswegen nehmen müſſe, um ihnen jeden Anlaß zu zerſtreuenden Nebenarbeiten abzuſchneiden; aber ich bin der Meinung, daß man ihnen gerade deswegen ſolche Güter überweiſen ſollte, wenn ſie bisher keine gehabt hätten, um ihnen einen ſchicklichen Gegenſtand zur außeramtlichen Beſchäftigung zuzuweiſen. Der Geiſtliche auf dem Lande muß einen haben und welchen anſtändigern und nützlichern könnten wir ihm anweiſen, als den Feldbau? Die Geſellſchaft des Ackerbaues hat ſchon mehrfach erklärt, daß die Verbeſſerung der Cultur den Landgeiſtlichen das Meiſte zu danken habe, denn bloß von ihnen faſt kann man neue ökonomiſche Verſuche erwarten, und bloß von ſolchen Verſuchen neue nützliche Entdeckungen. Wenn aber auch nicht darauf gerechnet werden dürfte, ſo ſollte man ſchon deswegen alle Landpfarrer auch zu Landbauern machen, um durch ſie dem Ackerbau die Achtung zu verſchaffen, die er in unſrer neuen Verfaſſung

nothwendig in den Augen des Volkes bekommen muß.“ Endlich erinnerte er auch noch, daß die Geiſtlichen gewöhnlich in den Feldern ein Capital ſtecken hätten, deſſen Reſtitution Koſten und Schwierigkeiten machen werde.

Dieſe Einwürfe, die mehrere Geiſtliche von dieſer Farbe und ſelbſt Sieyes und Morellet unterſtützten, ſetzten die Verſammlung durch ihre Wahrheit in Verlegenheit; aber andre Verfechter des geiſtlichen Intereſſes ſetzten ſie durch ihre Kampfweiſe bald wieder in die rechte Stimmung zur Ausführung ihrer Pläne. Dieſe griffen unklugerweiſe den ſchon ſanctionirten Grundſatz, daß das Eigenthum der Kirchengüter der Nation angehöre, von neuem an, behaupteten, daß erſt die Kirche ihre Einwilligung geben müſſe, ſuchten durch aufgeſtellte Gegenrechnungen zu beweiſen, daß die Kirchengüter, nach Abzug deſſen was der Staat den Geiſtlichen zu gewähren habe, gar keinen Gewinn geben würden und boten 400 Millionen als ein Geſchenk des Clerus an, kündigten aber auch zugleich feierlich an, daß ſie gegen fernere Gewaltſchritte feierlich proteſtiren und auf Berufung eines Nationalconciliums beſtehen müßten. Dieſe Aeußerungen und Behauptungen zogen die bitterſten Erwiederungen, den beißendſten Spott auf ſie herab; man erinnerte ſie, daß ſie gar nichts mehr zu verſchenken hätten, man wies ihnen aus ihren Rechnungen nach, daß ſie bei dem geringen Beſtande ihres wirklichen Vermögens und bei der großen Summe, die ſie davon den Armen gegeben, ſo wenig für ſich übrig behalten hätten, daß ihnen das der Staat ſogleich mit Freuden geben wolle, kurz ſie hatten ihre Sache wieder ſo verſchlimmert, daß man ſchon mit Ungeſtüm den Schluß der Debatte verlangte. Da gab aber ein ganz unerwarteter Zwiſchenauftritt der Sache des Clerus einen noch gewaltigern Stoß. Der Karthäuſerprior, Dom Gerle, ſonſt einer der eifrigſten Anhänger der liberalen Parthei unter den Geiſtlichen, trat auf einmal mit dem Antrage hervor, man ſolle zur

Beruhigung der Gemüther, über den wiederholt angeregten Religionspunct, bevor man den Verkauf der Kirchengüter ſanctionirte, die bleibende Herrſchaft der katholiſchen Religion in Frankreich feierlich ausſprechen. Der ehrliche Mann, den man unmöglich eines Einverſtändniſſes mit den Prälaten verdächtigen kann, meinte es gewiß ſo, wie er ſprach; er wollte mit jener geforderten Erklärung ein Hinderniß aus dem Wege räumen, das die Gegner ſtets vorgebracht hatten, nämlich die Furcht, daß mit der Exiſtenz des Clerus als eignen Standes die katholiſche Religion überhaupt bedroht ſei; aber da ſich nun ſogleich alle Biſchöfe dieſer ſchon zweimal abgeworfenen Motion bemächtigten und unter heftigem Tumulte die Abſtimmung darüber verlangten, gerieth die darauf gar nicht vorbereitete liberale Parthei ſo in Verlegenheit, daß ſie die Sitzung ſchnell aufheben ließ. Aber am folgenden Tage erneuerte die geiſtliche Parthei mit Macht ihre Forderung und ihre Zweifel an dem ächten Katholicismus eines Jeden, der gegen die Herrſchaft ſeiner Religion kämpfe und die Erinnerung eines Deputirten von Cambray, daß Ludwig XIV. einſt ſeiner Provinz geſchworen habe, nie eine andre als die katholiſche Religion da zu dulden, mochten ihr gewichtige Waffen ſcheinen. Aber die Gegner hatten ſich unterdeſſen auch gerüſtet und griffen den Clerus ſchonungslos an; ſie beſchuldigten ihn, dieſen Zwiſchenvorfall nur zu benutzen, um für den Geldpunct Aufſchub zu gewinnen, was ihm aber nicht gelingen ſolle; ſie wieſen auf die grauſamen Folgerungen hin, die der katholiſche Clerus gewiß einmal aus ſolcher Feſtſetzung ziehen werde und namentlich warf Mirabeau eines jener kurzen, ſchneidenden Worte hin, die immer die Verſammlung wie Blitze durchzuckten. „Man hat uns daran erinnert, ſagte er, daß Ludwig XIV. geſchworen habe, keine andre als die katholiſche Religion in einem Theile ſeiner Staaten zu dulden. Ich verlange keinen Beweis für die Behauptung, denn was konnte der

König nicht ſchwören, der das Edict von Nantes wider=rief? Aber eine andre Erinnerung erſchüttert meine Seele, die ſich ihr in dieſem Augenblicke natürlicher aufdrängt. Von dieſem Platze erblicke ich das Fenſter, aus welchem ein franzöſiſcher Monarch, verleitet durch eine verworfene Rotte, welche ebenfalls ihre Sache zur heiligen Sache der Religion machte, mit eigner Hand auf ſeine Unterthanen feuerte und das Signal zu den Abſcheulichkeiten der Bar=tholomäusnacht gab.“ Dieſe Rede erſchütterte die Ver=ſammlung; Dom Gerle eilte auf die Tribune und rief: die Augen ſeien ihm geöffnet, er ziehe ſeinen Antrag zu=rück, und der Herzog von Rochefoucault ſchlug vor, die Verſammlung ſolle erklären, ſie halte es nicht für nöthig, aber auch nicht für erlaubt, über dieſen Punct zu berath=ſchlagen, weil ſie keine Gewalt über die Gewiſſen habe, weil die Majeſtät der Religion es gar nicht geſtatte, ſie zum Gegenſtand einer Berathſchlagung zu machen; es ſei aber auch gar nicht denkbar, daß Jemand an der Liebe der Verſammlung für den Katholicismus zweifle, da ſie ja eben im Begriff ſtehe, die Koſten für den katholiſchen Gottesdienſt für die erſte aller Staatsausgaben zu erklä=ren. — Der Clerus ſahe darin den größten Hohn; Ge=ſchrei der Wuth erfüllte den Saal; die Biſchöfe riefen Gott zum Zeugen und Rächer des Spottes an, mit dem man die Religion ſchände und der bekannte Parlamentsrath d'Espremenil drängte ſich noch während des Abſtimmens auf die Bühne und ſchrie voll Grimm in die Verſamm=lung hinein: „als die Juden Chriſtum am Kreuze ſahen, da ſagten ſie auch zu ihm: ſei gegrüßt, König der Juden.“ Unterdeſſen wurde über Dom Gerle's Motion abgeſtimmt und ſie wurde von nur 495 gegen 400 Stimmen verwor=fen. — Nun wurde in der Sitzung des folgenden Tages (14ten April) mit leichter Mühe das von dem Ausſchuß der Zehenten vorgeſchlagne Decret durchgeſetzt; die Wort=führer der Geiſtlichkeit erklärten, fortan ſich nicht mehr

in die Verhandlungen zu miſchen, was ſie auch wirklich hielten, nicht ohne den Nachtheil, daß ſie ſich die Gelegenheit, noch manche Milderung und Verbeſſerung anzubringen, ſelbſt abſchnitten und ſo wurde denn feſtgeſetzt: 1) alle geiſtlichen Güter gehen vom laufenden Jahre an an die Verwaltung der Departements über, in die ſie gehören; 2) ebenfalls vom laufenden Jahre an werden alle Geiſtliche des Königreiches bloß in Gelde beſoldet; nur die Landpfarrer behalten proviſoriſch die Selbſtadminiſtration und liefern den Mehrbetrag an die Departementscaſſen ab; 3) mit Anfang des neuen Jahres hört die Hebung aller Art von Zehenten auf, die dieſes Jahr noch fortdauert; 4) die Nation macht ſich verbindlich für die bisher aus den Kirchengütern beſtrittenen Leiſtungen jedes Jahr eine vollkommen hinreichende Summe auszuſetzen, behält ſich aber nochmals ausdrücklich die Macht vor, die Kirchengüter zu den Bedürfniſſen des Staates zu verwenden. — Darauf wurden denn am 16ten April alle Schulden, die auf jenen Gütern hafteten, für Nationalſchulden erklärt und darüber Aſſignaten auszugeben beſtimmt, und nun wurden in allen Diſtricten Auctionen eröffnet und noch vor Ablauf von zwei Monaten war die ungeheure Maſſe von Beſitzungen in ſoviele Theile zerriſſen und an ſo verſchiedne Eigenthümer vereinzelt, daß an eine Wiedervereinigung nicht mehr zu denken war. Man berechnete den Ertrag trotz der niedrigen Preiſe auf 3000 Millionen.

Nun ſchien freilich das Natürlichſte, den aus ihrem Beſitzthume verdrängten Geiſtlichen eine beſtimmte Ausſicht auf ihre künftigen Einnahmen, die ihnen einigermaaßen zum Erſatz dienen ſollten, zu eröffnen. Allein es ſchien dazu nöthig, ſich über die Beſoldungsſätze erſt zu vereinigen und dies hieng wieder mit der Anzahl der bleibenden und der zu penſionirenden Geiſtlichen und mit noch andern Aenderungen in der bisherigen Verfaſſung der Kirche ſo eng zuſammen, daß man beſchloß, vor allem die neue

Conſtitution des Clerus feſtzuſetzen. Der kirchliche Ausſchuß hatte dieſe ſchon lange ſorgfältig bearbeitet und man muß ihren Entwurf, der auch größtentheils angenommen wurde, als ein Werk reiflichen Nachdenkens und vollkommner Achtung für die Religion ehren; leider gieng dieſe Verfaſſung zu ſchnell wieder unter, aber auch als bloßes Bild deſſen, was werden ſollte, iſt ſie merkwürdig genug, um hier weitläufiger dargeſtellt zu werden.

Martineau, Deputirter von Paris, war der Berichterſtatter. Er ſagte in dem Vorworte, der Ausſchuß habe es ſich zum Geſetz gemacht, die erſte Verfaſſung der Kirche ſoviel als möglich dabei zum Muſter zu nehmen. Seit einem Jahrtauſend wünſche man dieſe Verfaſſung zurück; aber die frömmſten Männer, ſelbſt ganze Concilien hätten ſich vergebens bemüht, ſie wieder herzuſtellen, weil ſich Hinderniſſe dagegen aufgethürmt hätten, welche nur die Gewalt der Revolution durchbrechen könnte. — In Beziehung auf die neue Einrichtung des franzöſiſchen Kirchenweſens wurden nun folgende drei Hauptpuncte erörtert: 1) welche geiſtliche Stellen müſſen künftig beibehalten und welche ſollen eingezogen werden; 2) wie ſollen künftig die beibehaltenen Stellen beſetzt werden; 3) welche Beſoldungen ſollen die verſchiedenen Kirchendiener erhalten?

In Bezug auf den erſten Punct trug der Ausſchuß darauf an, alle bloße Beneficien und Titularſtellen abzuſchaffen, auch die in den Collegiat- und Cathedral-Kirchen. „Niemand ſoll vom Altar leben, der nicht dem Altar dient. Dies war beſtändiges und gleichförmig beobachtetes Grundgeſetz der Kirche in den ſchönern Zeiten ihres Ruhms. Sie hatte Biſchöfe und Pfarrer und Presbyter und Diaconen, ſie wußte aber nichts von Titularen, die zu keinem Geſchäfte als höchſtens zu dem verpflichtet ſind, jeden Tag eine gewiſſe Anzahl von Gebeten herzuſagen.“ Auch der Einwand, man könne aus ſolchen Beneficien Ruheſtellen für alte Pfarrer machen, wurde abgewieſen, weil gerade

ſolche Stellen für einen alten Mann viel Beſchwerliches hätten, wenn er gewiſſenhaft den verſchiedenen Andachtsübungen bei Tag und Nacht beiwohnen wollte. „Es giebt eine viel ſchicklichere Art unſern ausgedienten Pfarrern Ruheplätze zu bereiten. Man darf ſie nur in ihren Aemtern laſſen und ihnen auf Koſten der Nation einen Gehilfen geben. Damit würde auf einmal für das Beſte der Pfarrer aber auch ihrer Heerden geſorgt ſein. Welche glücklichere und frohere Lage könnte ſich ein guter Pfarrer wünſchen, als eine ſolche, die ihm außer ſeiner Bürde, die er nicht länger tragen kann, alles Uebrige läßt, was ihm bisher das Leben erheiterte, indem ſie ihn weder aus ſeiner bisherigen Lebensordnung, noch aus ſeinen gewohnten Verbindungen, noch aus der Mitte derer herausriſſe, die er von jeher als ſeine Kinder anſah und liebte? Aber welches Vergnügen, welches unſchätzbare Glück müßte es auch für ſeine Pfarrkinder ſein, einen ehrwürdigen Greis in ihrer Mitte zu behalten, den ſie als ihren Vater zu lieben und zu verehren gewohnt ſind, und der ihnen durch lange Dienſte immer ehrwürdiger geworden iſt? Sein Alter und ſeine Schwachheiten mögen ihm nicht mehr erlauben, zu ihnen zu kommen, aber ſie können doch noch zu ihm kommen und er kann immer noch ihr Führer und Tröſter ſein.“

Hinſichtlich der Biſchöfe wurde vorgeſchlagen, daß ſie wieder wie ehedem die Pfarrer ihrer Kirchen ſein und ſtatt der Capitel, die Pfarrer und Vicare der andern Kirchen, gleichſam als ihren Senat um ſich haben und ſo eine Communität bilden ſollten, „die auf das innigſte verbunden, von einem Geiſte beſeelt, allen übrigen Kirchen der Dióces das edelſte Muſter geben und zugleich die fruchtbarſte Pflanzſchule für den ganzen Clerus der Dióces werden kann.“ Wenn dies wäre, dann ſollten auch alle Seminarien aufgehoben und neue Bildungsanſtalten in Verbindung mit den Cathedralkirchen, unter der Leitung der Biſchöfe errichtet werden.

Dagegen ſollten nun aber auch die Diöceſen und Parochieen zweckmäßiger eingetheilt werden (worauf ſchon Grégoire in der oben angeführten Flugſchrift angetragen hatte). Es gäbe Diöceſen, die nur 80, 60, 40, 20, ja 17 Parochieen in ſich faßten und andre von 5—1400. Eben ſo ungleich wären die Parochieen. Die Diöceſen fänden nun ihre ſchicklichſte Begränzung in der neuen Departementseintheilung. Die Parochieen müßten freilich nach den Umſtänden eingerichtet, doch möglichſt erweitert werden, um die Geiſtlichen vor Müßiggang zu beſchützen und mehrere Geiſtliche anſtellen zu können, die den Gottesdienſt mit mehr Würde und mit mehr Pünctlichkeit beſorgen könnten, als einzelne in kleinern Parochieen.

Hinſichtlich des zweiten Punctes, der Beſetzung, wurden die Mißbräuche des königlichen wie des Laienpatronates in das hellſte Licht geſetzt, und daraus die Nothwendigkeit abgeleitet, zu der Einrichtung der uralten Kirche — Wahl des Volks — zurückzugehn.

Was endlich die Beſoldung betraf, ſo wurde ſehr verſtändig anerkannt, „daß die Geſchäfte des geiſtlichen Amtes einerſeits unendlich wichtig für die Geſellſchaft und andrerſeits von einer ſolchen Natur ſind, daß ſie ihre ganze Zeit und alle ihre Kräfte erfordern. Der würdige Geiſtliche muß jeden Augenblick bereit ſein, durch Unterricht, durch Troſt, durch Zurechtweiſung, durch Ermahnungen zum Frieden, zur Verträglichkeit, zur allgemeinen Menſchenliebe, eine ſeiner Amtspflichten zu erfüllen. Dies läßt ihm keine Muße zu Beſchäftigungen, wodurch er ſich ſeinen Unterhalt erwerben könnte, alſo iſt die Nation verpflichtet, ihn der Sorge dafür zu überheben.“ Als Maaßſtab aber wurde feſtgeſetzt: keiner Claſſe zu viel, um nicht dem Geize und Hochmuthe aufs neue die Thür zu öffnen, aber auch keiner zu wenig, um nicht ihr Amt verächtlich zu machen und ſie zu zwingen, vor jedem zu kriechen, von dem ſie etwas erwarten können. —

Ueber dieſen Entwurf, der ſich gewiß bei ſeiner Umſicht, Beſonnenheit und redlichen Fürſorge für die heiligſten Zwecke den Beifall jedes Unpartheiiſchen noch heute erwerben muß, begann am 29ſten Mai die Verhandlung. Sie wurde wieder mit einem Principienkriege eröffnet, indem die Geiſtlichkeit der Nationalverſammlung durchaus das Recht beſtritt, ſolche Aenderungen vorzunehmen; das könne nur der Nationalclerus auf einer Reichsſynode, die alſo zuſammenberufen werden möchte. Allein der Erzbiſchof von Aix, der als Hauptredner auftrat, führte ſeine Sache ſo ſchlecht (er behauptete z. B., die Eintheilung der Diöceſen rühre von Chriſtus ſelbſt her) und der gegen ihn auftretende Treilhard, der eine ganz prunkloſe, aber tief in die Geſchichte der Kirche und die daraus fließenden Beſtimmungen über die Gränzen der Staats- und Kirchengewalt eingehende Rede hielt, ſo wie auch der ſcharfſinnige Camus führten die ihrige ſo gut, daß man noch in derſelben Sitzung beſchloß, auf die einzelnen Puncte des Entwurfes überzugehn, alſo der Verſammlung das Recht zuerkannte, über die Conſtitution des Clerus Beſtimmungen zu treffen.

In den Debatten über den oben angegebnen erſten Punct, machten ſich zuerſt ſogar einige Beſtrebungen ſichtbar, die biſchöfliche Würde abzuſchaffen, oder nur je zwei Departements einen Biſchof zu geben und namentlich die Erzbiſchöfe ganz abzuſchaffen. Aber ſie wurden zurückgewieſen, und beſtimmt: jedes Departement des Reichs ſoll in Zukunft nur eine Diöces bilden. — Bei dem zweiten Artikel, der jede fremde Jurisdiction auswärtiger Biſchöfe über franzöſiſche Biſchöfe aufhob, trug Grégoire ausdrücklich darauf an, daß dem Papſte ſeine Rechte vorbehalten würden; allein es wurde nur die Erklärung hinzugefügt: „Doch erklärt die Verſammlung ausdrücklich, daß dadurch der Glaubenseinigkeit und der Gemeinſchaft kein Eintrag geſchehen ſoll, welche mit dem ſichtbaren Oberhaupte der

Kirche immer zu unterhalten iſt.“ — Ueber die Beſtimmung der Metropolitanſtellen und der Sitze der künftigen Bisthümer, ſowie über die neue Gränzbeſtimmung aller Parochieen wurde das Nähere künftigen Beſtimmungen vorbehalten. — Gegen den Vorſchlag des Ausſchuſſes, der Biſchof ſolle wirklicher Pfarrer ſeiner Cathedralkirche ſein ſprach wieder Grégoire, der dies mit den weitläufigen Geſchäften der neuen Biſchöfe unvereinbar erklärte; allein es ſchien vielen eine ſo lobenswerthe Rückkehr zur alten Zeit und man glaubte vielleicht auch den biſchöflichen Stolz ein wenig dadurch zu kränken, darum wurde auch dieſe Beſtimmung aufgenommen. Eben ſo wurden die Vorſchläge wegen der mit der Cathedrale zu verbindenden Seminarien ohne Widerſtand angenommen. Gegen den Senat, der dem Biſchof zur Seite ſtehen und aus den Pfarrern der Nebenkirchen und nöthigenfalls noch beſondern Generalvicarien beſtehen ſollte, ſträubten ſich die Prälaten ſehr, allein man wollte ihre Macht einmal einſchränken, darum blieb es auch dabei. Die übrigen Artikel betrafen die Parochieen und zuletzt wurde die Aufhebung aller Titularſtellen ausgeſprochen.

Längere Verhandlungen fanden über den zweiten Punct, die Wahlen, ſtatt; man fühlte wohl, daß die Volkswahl das Gebäude der Hierarchie vollends ganz aus den Fugen riß und es ließ ſich auch ſonſt Manches dagegen einwenden. Der Abbé Jacquemard hielt eine treffliche Rede dagegen; er machte vorzüglich auf die niedrigen Künſte und Ränke aufmerkſam, zu denen in unſern ganz veränderten Zeiten gewiß ſolche Volkswahlen verleiten würden, erinnerte ferner daran, daß ſelbſt Nichtkatholiken mit Wähler werden könnten, während die Geiſtlichen meiſtens ausgeſchloſſen ſein würden, und ſchlug vor, daß der Clerus auf Synoden, denen auch die Adminiſtrationsbeamten beiwohnen könnten, die Biſchöfe wählen ſolle. Dieſer Vorſchlag fand Anfangs vielen Beifall und Grégoire, der ihm

ganz beiſtimmte, ſchlug noch vor auch die benachbarten Biſchöfe und den Metropolitan dazu zu berufen. Allein das Schreckbild eines ſich wieder ſelbſt regenerirenden Clerus, der dadurch wieder Handlungen der Selbſtſtändigkeit vornehme, und das Streben, dem Volke jede Gewalt zu erringen, rief alle Redner der liberalen Parthei, Robespierre, Barnave, Chapelier in die Schranken und ſo wurde endlich wirklich die Wahl der Biſchöfe durch dieſelben Wähler beſtimmt, welche die Glieder der Departementsverſammlungen zu ernennen hatten; doch wurde beſtimmt, daß die Wahl allemal an einem Sonntage in der Hauptkirche, nach geendigter Pfarrmeſſe, der alle Wähler beizuwohnen hätten, geſchehen ſollte, wodurch die Nichtkatholiken ausgeſchloſſen wurden. Der Erwählte hatte hierauf bei dem Metropolitan die kanoniſche Beſtätigung nachzuſuchen, der in Gegenwart ſeines Conſeils ihn über ſeine Gelehrſamkeit zu prüfen und nach ſeiner Aufführung zu forſchen hat; Urſachen der Weigerung, ihn anzuerkennen, müſſen in einer Schrift ausgeführt werden. Vor der Conſecration muß der neue Biſchof in Gegenwart der Municipalität, des Clerus und des Volkes der ihm vertrauten Heerde heilige Sorgfalt und der Nation, dem Geſetz und dem König Treue ſchwören. (Dies war der ſpätere Eid auf die Conſtitution.) — Auf ähnliche Art wurde die Wahl der Pfarrer durch die Diſtrictsverſammlungen beſtimmt; hier wurden zwar noch mehr Inconvenienzen nachgewieſen, da ein Diſtrict ſoviele Gemeinden begriff, daß die eigentlich bei der Wahl betheiligten vielleicht gar keinen oder nur einen ſehr geringen Antheil daran hatten; allein das Volk ſollte einmal wählen, man wies rühmend auf den neuen Geiſt hin, der unter der freien Verfaſſung bis in die unterſten Claſſen dringen würde und ſo blieb der Artikel des Entwurfs auch hier ſtehen. —

Nun kam man endlich an den Beſoldungspunct und da war natürlich am meiſten Streit vorherzuſehn. Die

zwei erſten Artikel, die den Unterhalt der Geiſtlichen auf Koſten der Nation verſprachen und ihnen eine anſtändige Wohnung zuſicherten, giengen ohne Debatte durch, aber der dritte über die Beſoldung der Biſchöfe rief lebhaften Streit hervor. Cazalès unternahm es für dieſe Prälaten eine bedeutende Erhöhung zu bewirken, wobei er vorzüglich auf die Armen hinwies, „die bisher ihr tägliches Brod aus den Händen der Biſchöfe empfangen hätten, auf jene verſchämten Armen, die zu ſtolz, an allen Thüren zu betteln, nur von der verborgnen Unterſtützung der Biſchöfe gelebt hätten.“ Aber die heftigſten Gegenreden, die beißendſten Spöttereien regneten auf ihn herab; man rief ihm zu, er habe ſich ſehr in den Perſonen geirrt, denn er habe die Biſchöfe und Pfarrer verwechſelt; jene müßten ihre Unterſtützungen allerdings ſehr im Verborgnen ertheilt haben, denn Niemand habe etwas davon gemerkt; wohl aber wüßte man, daß die armen Landpfarrer oft den Biſſen trocknen Brodes, den ihnen ihre Congrua gewähre, mit den Unglücklichen getheilt hätten, welche die Lakaien der Biſchöfe von den Thoren ihrer Paläſte weggejagt hätten. Robespierre aber und Chapelier erinnerten, daß die geiſtlichen Beamten den weltlichen nicht ſo unverhältnißmäßig vorgezogen werden dürften, daß unter der neuen Conſtitution hoffentlich nicht mehr ſoviele Arme zu verſorgen ſein würden, daß aber gewiß viele Familien von dem zehnten Theile und noch weniger leben müßten u. ſ. w. So blieb es bei der Beſtimmung des Entwurfs, nach der der Erzbiſchof von Paris 50,000, die Erzbiſchöfe 20,000, und alle übrigen Biſchöfe 12,000 Livres erhalten ſollten. — Für die Pfarrer hatte man reichlichere Beſoldungen gehofft, als der Entwurf vorſchlug und man wünſchte ſie vorzüglich, weil man im Stillen hoffte, bald die Feſſeln des Cölibats zu brechen; aber auch hier blieb es bei dem aufgeſtellten Satze: zu Paris 6000 — in jeder Stadt von über 50,000 Einwohnern 4000 — über 10,000 Einw. 3000 — über

3000 Einw. 2400 — in allen andern Städten 2000; auf dem Lande aber bei mehr als 2000 Seelen 1800 — bei mehr als 1000 Seelen 1500 — bei noch weniger 1200 Livr. Noch ſuchten die Freunde der Landgeiſtlichen und unter ihnen wieder vorzüglich Grégoire, ihnen einen Theil der Beſoldung in Feldbenutzung zu verſchaffen; aber man verweigerte ihnen ſelbſt einen Morgen.

Dies iſt alſo die vielbeſprochene am 12ten Junius 1790 erlaſſene Conſtitution des franzöſiſchen Clerus, die ſo lange die Geiſtlichkeit geſpalten und ſoviele Anklagen der Ketzerei und des Religionsabfalles erzeugt hat. Man ſieht, wie ſie doch nur Außendinge betraf und die Gränzen der Staatsgewalt durchaus dabei nicht überſchritten waren. Das ſpätere Concordat Napoleon's enthielt viel ungünſtigere Beſtimmungen und wurde ohne Widerſpruch angenommen. Aber die Gemüther waren einmal zu ſehr erbittert, um das Gute ruhig prüfen und das Unſchuldige vorurtheilsfrei annehmen zu können. —

Nun war aber immer noch ein ſchwieriger Punct ins Gleiche zu bringen, die finanzielle Stellung des jetztlebenden Clerus, deſſen höhere Glieder bisher ſoviel mehr Einkünfte gehabt hatten, als der neue Beſoldungsetat ihnen angewieſen hätte. Die Billigkeit forderte für ſie eine angemeſſene Zulage und der geiſtliche Ausſchuß erkannte dies auch an. In ſeinem Berichte, den der Abbé Expilly (ein Name von ſchlechter Vorbedeutung!) am 22ſten Junius der Verſammlung vorlegte, wurde zwar auf den Maaßſtab der erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Kirche hingewieſen: „ſo wir Nahrung und Kleider haben, ſo laſſet uns genügen," den noch Fleury als vollgültig anerkannt hätte, indeſſen wurde zugegeben, daß die langen Gewohnheiten der jetzigen Generation, die einmal unter allen Bequemlichkeiten und Genüſſen des Reichthums emporgeſtiegen ſei, billige Rückſichten verdiene und ſo wurde zunächſt für die Biſchöfe

ein Minimum von 15000*) Livr., bis zu dem jeder ſeine bisherigen Einkünfte fortgenießen ſollte, und ein Maximum von 30,000 L. vorgeſchlagen, zu dem man als Gradation die Maaßregel annahm, daß erſt jeder 15,000 und dann noch die Hälfte ſeiner bisherigen Einkünfte bis zu jener höchſten Summe erhielt. — Es war wohl nicht zu verwundern, wenn die Biſchöfe in dieſer ſchrecklichen Reduction**) den feindſeligſten Schritt ſahen, der ſie auf einmal des reichlichſten Einkommens beraubte. Indeſſen ſie ſelbſt konnten doch füglich nicht dagegen ſprechen, das wäre unfein geweſen und verſprach auch bei ihrer einmal entſchiedenen Unpopularität wenig Erfolg. Ohne Zweifel hatten daher geheime Unterhandlungen ihnen andre Gönner und Vertheidiger gewonnen. Gerade auf der Seite, wo bisher ſoviele Abneigung gegen ſie geherrſcht hatte, erhoben ſich ganz unerwartet Stimmen zu ihren Gunſten; Caſtellane, Röderer, Chapelier ſuchten aus allen Kräften das Mitleiden der Verſammlung für bejahrte Männer in Anſpruch zu nehmen, die ihre Lebensart ſo viele Jahrelang nach ihrer bisherigen Stellung eingerichtet, darauf ihre Zukunft geordnet, darauf ſogar wohl Schulden in früherer Zeit gemacht hätten und ſich nun auf einmal ſo ſehr verkürzt ſehen ſollten; auch behaupteten ſie, daß eigentlich gar kein Recht wäre, eine ſolche rückwirkende geſetzliche Maaßregel anzuordnen. Am meiſten Gunſt erlangte Herr von Bouflers, der in einer heitern, witzigen Rede die franzöſiſchen Herzen am beſten zu faſſen wußte. Er gab die Nothwendigkeit einer gleichern Vertheilung zu; aber er

---

*) Es gab nur 4—5 Bisthümer die weniger eintrugen.

**) Die Erzbiſchöfe von Paris und Cambray hatten 200,000 L., der von Narbonne 160,000 L., die von Alby, Auch und Metz 120,000, der von Rouen 100,000, der von Toulouſe 90,000; die Biſchöfe hatten oft faſt eben ſoviel; der von Beauvais 96,000, der von Bayeux 90,000, der von Condom 70,000, der von Lavaux 64,000, und wohl noch 12—15 über 50,000.

meinte, boshaften Weltkindern möchte doch bei der vom Ausſchuß vorgeſchlagenen Operation ſehr leicht die Geſchichte von dem alten Prokruſtes einfallen und die Prälaten, die den Schnitt dabei am ſtärkſten fühlen würden, müßten dabei gewiß weit natürlicher an die Verfolgungen der erſten Kirche, als an das goldne Zeitalter ihrer urſprünglichen Armuth und Reinigkeit denken; und dann geſtand er mit naiver Offenheit, daß auch ihm ſelbſt der Schnitt höchſt empfindlich ſein würde, was eine allgemeine Luſtigkeit erregte, da er als das ungeiſtlichſte Weltkind bekannt war, das aber doch durch Hof- und Familiengunſt eine ſehr einträgliche Pfründe erhalten hatte. Nach ſolchen gewinnenden Vorreden wußte er nun den angeſchuldigten Luxus der hohen Geiſtlichen in ſehr mildes Licht zu ſtellen, ließ erwarten, daß ſie gewiß ſelbſt anſehnliche Opfer bringen würden und rieth, da ſich ja der Riß im Gebäude der Hierarchie täglich erweitere, doch ja den plötzlichen Einſturz zu verhindern und klüglich einen Stein nach dem andern abzutragen. — Dieſe Rede machte einen günſtigen Eindruck und nun trat ſogar Thouret von Rouen, bisher ſo oft der gefährliche Gegner der Geiſtlichkeit mit einem neuen, ſcheinbar ungefährlichen und doch ſehr ſchlauen Plane zum Nutzen der höchſten Würdenträger auf, der das Maximum ganz wegließ und jedem 15,000 Livr. und dazu ein Drittheil der bisherigen Einkünfte verſchaffen ſollte.*) Dieſer Plan wurde von mehreren Seiten lebhaft unterſtützt; „wielange wird es denn dauern, rief Clermont-Tonnerre mit Wärme, bis die jetzige Generation, der wir ſchon ſoviele Opfer abgefordert haben, einer neuen Platz gemacht hat? Was verlieren wir, wenn wir dieſen Zeitpunct abwarten? Und was kann uns alſo eine Uebereilung nützen, die eine ganze Menſchenclaſſe unglücklich macht?

*) Dies verſchaffte z. B. den Erzbiſchöfen von Auch und Metz ſtatt 30,000 L. erſt 15,000 und dann das Drittheil von 40,000, alſo 55,000 L. und ebenſo vortheilhaft ſtellte ſich das Verhältniß überall.

Seid ihr denn nicht mehr als ein einzelner Menſch oder König, daß ihr bei Ausführung eurer Pläne ſogar nichts der Zeit überlaſſen könnt? Ein Despot mag ſich mit den ſeinigen beeilen. Er mag ihre Durchſetzung erſtürmen. Er mag ſelbſt ein Geſchlecht aufopfern, um ein Werk zu vollenden, durch das er der Nachwelt zu nützen hofft; denn er handelt allein, er iſt ſterblich, er muß ſich beeilen, ſeine Entwürfe auszuführen, ehe ſein Tod ſie alle mit ihm vernichtet. Aber wir, eine freie, aufgeklärte Nation, wir, die wir ins Unendliche fortwirken, wir, die wir auf die künftigen Jahrhunderte eben ſo gewiß als auf den jetzigen Augenblick rechnen können, ſo oft es auf eine nützliche, gerechte Unternehmung ankömmt — was für Gründe könnten wir haben, ſo zu handeln?" —

Aber, wie triftig auch manche dieſer Gründe waren und wie geſchickt ſie entwickelt wurden, der Verdacht, der ſich ſogleich gegen die geheimen Triebfedern der unerwarteten Vertheidiger erhob, der Haß gegen die Prälaten, und auch wirklich die mißliche Lage des Staates, der ſo ſchon, wie man ſich immer mehr überzeugte, bei der Erhöhung der Pfarrer-Beſoldungen und der Auszahlung der vielen Penſionen, vor der Hand wenig Nutzen von den geiſtlichen Gütern zog — dies Alles vereitelte die Hoffnungen, denen ſich ſchon die Parthei der Biſchöfe überließ. Im Namen des Ausſchuſſes deckte zuerſt Treilhard das Künſtliche aber auch das Nachtheilige des Thouretſchen Vorſchlages auf und wies nach, daß die 170 Millionen Einkünfte*), die man von der Kirche übernommen hätte, nach Abzug der Schulden kaum zur Deckung der damit übernommenen Laſten zureiche. „Wir haben, ſagte er, 118 Biſchöfe und 18 Erzbiſchöfe, 37,000 Pfarrer, 20,000 Vicare, 3600 Kapitularen von Cathedralkirchen, 5500 Kanoniker von Col-

*) Der Zehent war, wie ſchon erwähnt, auf 70 Millionen berechnet; alſo wäre, da dieſer unentgeldlich wegfiel, der Gewinn der Nation 100 Millionen geweſen, allein er war auf jeden Fall größer.

legiatſtiften, 18,000 Mönche und 36,000 Nonnen, alſo ein Perſonal von faſt 115,000 Köpfen zu beſolden oder zu penſioniren.*) Nun berechne man, nur das Minimum von jeder Claſſe angenommen, welche Summe dafür erforderlich iſt.“ Den Ausſchlag gab aber, nach noch mehreren Verſuchen, nur etwas noch zu erhandeln, eine Rede Robespierre's. „Was iſt denn, ſagte er, die Großmuth, die einer großen oder kleinen Nation und ihren Repräſentanten ziemt? Sie muß ſich doch wohl ſoviel als möglich über das Ganze verbreiten. Sie muß ſich wenigſtens die zahlreichſte und unglücklichſte Claſſe der Bürger zum erſten Gegenſtand machen. Sie darf ſich nicht ausſchließlich für das Schickſal der Unglücklichen intereſſiren, die dazu verdammt ſind, nicht mehr als 30,000 L. jährliche Einkünfte zu verzehren. Ich nehme alſo im Namen der Vernunft und Gerechtigkeit dieſe Großmuth für die zahlloſe Menge unſrer Mitbürger in Anſpruch, die unter dem Druck unſrer Verfaſſung am meiſten gelitten haben, für die Tauſende von Hausvätern, welchen es an Mitteln fehlt, die Kinder zu ernähren, die ſie dem Vaterlande geſchenkt haben.“ Und am Schluß dieſer an ähnlichen Ausfällen ſehr reichen Rede, die ſo ganz den Mann bezeichnet, der ſtets das Wohl der Armuth wenigſtens auf den Lippen trug und damit die Maſſen bezauberte, heißt es in Bezug auf die Schulden der Biſchöfe nicht ohne Wahrheit: „ich kann mir unmöglich denken, daß der größere Theil unſrer Biſchöfe die Würde ihres Standes und die Heiligkeit ihres Characters ſo ganz aus den Augen geſetzt haben ſollte, daß ſie bei einem Einkommen, das die raffi-

*) Es iſt intereſſant, damit eine Angabe aus der neueſten Zeit zu vergleichen. Nach dieſer gab es 1837 in Frankreich: 3301 Pfarrer; davon erhalten 2527 jeder 1200 Fr., 774 aber 1500. Die Zahl der Vicare beträgt 25,360; davon erhalten 22,680 unter 60 Jahren 800 Fr., die übrigen über 60 J. 1000 Fr. — Man rechnet aber noch 10,000 Gemeinden, die das ganze Jahr oder doch den größten Theil deſſelben allen Gottesdienſt entbehren.

nirteſten Bedürfniſſe des Luxus übermäßig befriedigen mußte, noch ſo ungeheure Schulden gemacht hätten. Wenn aber ja einige von ihnen auf dieſe Art ein ganz neues Beiſpiel von den Gefahren des Reichthums gegeben haben, ſo können wir wahrhaftig darin keinen Grund finden, das was dem wahrhaft Dürftigen gehört an ſie zu verſchwenden.“

So wurde denn entſchieden, wie der Ausſchuß vorgeſchlagen hatte und man vereinigte ſich auch nach manchen Zweifeln wegen der Biſchöfe, die nach der neuen Einrichtung überflüſſig würden, daß ſie einer wie der andre 20,000 Fr. Penſion erhalten ſollten. Die Pfarrer aber ſollten 1200 Fr. und von den bisherigen Einkünften die Hälfte bis zu 6000 Fr. erhalten. — Mit derſelben durchfahrenden Energie wurden endlich am 2ten Julius auch die ſämmtlichen Stellen und Stiftungen von Laien-Patronaten, über die man bisher immer klüglich hinweggegangen war, den allgemeinen Reformgeſetzen unterworfen und nur noch die Stiftungen für Seelenmeſſen u. dgl., ſowie Familienſtiftungen zur Erziehung von Kindern aus beſtimmten Häuſern proviſoriſch aufrecht erhalten.

Hierauf wurde ſchon am 8ten Julius der erſte Schritt zur Einführung der neuen Verfaſſung gethan, indem die künftigen erzbiſchöflichen und biſchöflichen Städte bezeichnet wurden. Von den bisherigen fielen 53 ganz weg und außerdem wurden noch 8 verlegt; da erhoben ſich natürlich von Seiten der Städte, die ſich um den Biſchofsſitz ſtritten, ſowie von den Freunden und Verwandten der Biſchöfe, die etwa als überflüſſig bezeichnet waren, die widerſprechendſten Forderungen. Allein um eben zuvielem Sreite auszuweichen, wurde die Liſte, die der geiſtliche Ausſchuß in Verbindung mit dem Conſtitutionsausſchuß nach Ermeſſen der Umſtände angefertigt hatte, mit einer einzigen Ausnahme angenommen.

Um nun der neuen Verfaſſung auch von Seiten der Geiſtlichkeit den nöthigen Gehorſam zu ſichern, den man

allerdings nicht von Allen ſo freudig und willig erwarten konnte, wurde am 12ten Jul. noch ein beſondres Decret erlaſſen, demzufolge die oben erwähnten Beſtimmungen, nach denen jeder neue Biſchof, Pfarrer u. ſ. w. vor der Conſecration auch dem Vaterlande und dem Könige Treue ſchwören mußte, auch auf alle ſchon fungirenden Geiſtlichen übergetragen und verordnet wurde: „daß keinem Pfarrer und Biſchof ſein Gehalt eher ausgezahlt werden ſollte, als bis er geſchworen: der Nation, dem König und dem Geſetz beſtändig treu zu ſein und die neue Conſtitution nach Kräften aufrecht zu erhalten.“ Merkwürdiger Weiſe erregte dieſes Decret nicht den geringſten Widerſpruch; auch nicht ein einziger Geiſtlicher ſprach ein Bedenken dagegen aus; und doch wurde ſpäter dieſer Eid die Quelle ſo erbitterter, langjähriger Streitigkeiten! —

Die ganze neue Verfaſſung der Geiſtlichkeit und alle darauf bezüglichen Decrete mußten nun dem König zur Sanction vorgelegt werden. Auf deſſen Weigerung, wenigſtens auf deſſen Zögerung ſtand nun noch die einzige Hoffnung der widerſtrebenden Glieder des Clerus, die Abſichten der Nationalverſammlung zu vereiteln. Und wirklich erklärte der König ſogleich, daß er über die neue Conſtitution, ehe er ihr ſeine Sanction ertheile, mit dem päpſtlichen Hofe unterhandeln müſſe und demnach dieſem die Conſtitution vorlegen werde. Vielleicht glaubte der König mit ſeinen Miniſtern wirklich eine günſtige Antwort des Papſtes zu erhalten und dadurch den drohenden Aufruhr, den er über die kirchlichen Neuerungen in den Provinzen beſorgte, zu beſchwören, wahrſcheinlicher aber iſt es doch, da man ſich die Langſamkeit und die endliche abſchlägliche Antwort der Curie doch vorherſagen konnte, daß der König in ſeiner ängſtlichen Hinneigung zu den Geiſtlichen, dieſen möglichſten Aufſchub und damit die Gunſt möglicher Wechſelfälle wie die Zeit zur Bearbeitung des Volkes und zum heimlichen Untergraben des Conſti-

tutionswerkes gewinnen wollte. Wirklich ließen ſich das die Biſchöfe und ihre immer noch zahlreichen Anhänger unter den untern Geiſtlichen ſehr angelegen ſein. Eine Fluth von Hirtenbriefen und Flugſchriften verkündeten der Nation, daß es auf nichts Geringeres als auf Vertilgung des Katholicismus in Frankreich, ja auf Vertilgung des Chriſtenthums vom Erdboden abgeſehen ſei. Mehrere Biſchöfe waren auch ſchon mit dem erſten Emigrantenzuge ins Ausland geflohen und erließen nun „aus dem Exil“ ihre Schreiben, in denen ſie ſich als Märtyrer und Confeſſoren der alten Zeit darſtellten. Namentlich wurde an mehreren Orten über die Käufer der Kirchengüter ein Fluch ausgeſprochen, der doch Manchen erſchreckte und in Cambray, Montauban, Colmar gerieth wirklich das Volk in Aufruhr, als die Municipalität die Decrete der Nationalverſammlung in Ausführung bringen wollte. Als nun ſo tüchtig vorgearbeitet und die Stimmung des Papſtes wegen Avignon ſchon ohnedem den franzöſiſchen Reformen ungünſtiger geworden war, thaten dreißig von den Biſchöfen, die in der Nationalverſammlung ſaßen, einen entſcheidenden Schritt, der über ihre fernern Pläne keinen Zweifel mehr ließ. Sie machten nämlich unter dem 30ſten Oct. 1790 eine Art von Manifeſt bekannt, in welchem ſie die Beſchlüſſe der Volksverſammlung gleichſam vor der Nation anklagten, ſich über die Verletzung aller kirchlichen Rechte bitter beſchwerten und erklärten, da ihnen der einzige Ausweg, die Berufung an ein Nationalconcilium, verſchloſſen ſei, bliebe ihnen nichts übrig, als mit gelaſſener Entſchloſſenheit die Antwort des unmittelbaren Nachfolgers Petri, des ſichtbaren Oberhaupts der Kirche abzuwarten, durch den ſie allein die Geſinnungen und das Urtheil der allgemeinen Kirche erfahren könnten. Dieſe Schrift: „**Exposition des Principes sur la Constitution du Clergé par les Evêques députés à l’Assemblée nationale**“ war eben ſo matt und kraftlos in der Beweisführung als

ſchlecht geſchrieben; ſie enthielt eine trockne und noch dazu ſehr unrichtige Beſchreibung von der Entſtehung der Jurisdiction der Kirche und ihrer Anerkennung unter den chriſtlichen Kaiſern wie unter den Königen von Frankreich; ſtellte ganz leichtzuhebende Hinderniſſe als unüberſteigliche Schwierigkeiten dar, ergieng ſich in ganz unnützen ſpitzfindigen Unterſuchungen über die Art der Uebertragung der biſchöflichen Gewalt bei der Aenderung der Diöceſen, wobei ſie ganz gegen die oft ausgeſprochnen Grundſätze der gallicaniſchen Kirche eine univerſelle Jurisdiction der Biſchöfe leugnete, ſondern behauptete, die Macht der Biſchöfe ſei durchaus in den Gränzen ihrer einmal angewieſenen Dioces beſchränkt; in gleicher Weiſe beſprach ſie die andern ihnen verhaßten Neuerungen, die Wahlen durch das Volk, wo ſie auf die alten Klagen, daß Nichtkatholiken mitwählen könnten, zurückkam und beſonders die Wahlen der Pfarrer durchaus den Biſchöfen angehörig darſtellte; die beigeordneten Conſeils der Biſchöfe, deren Nachtheile ſie in grelles Licht ſetzte, die Aufhebung der Ordensgelübde, die ſie als eine Aufforderung zum Meineide brandmarkte; kurz Alles, was in der Conſtitution angeordnet war.*) — Eine ſolche Auseinanderſetzung konnte wahrhaftig weder ihre Gegner vom Unrecht überzeugen, noch auf die große Maſſe erregend wirken; vielmehr mußte ſie die Nationalverſammlung aufs neue reizen. Dieſe hatte bis jetzt allen feindſeligen Schritten des Clerus mit Geduld zugeſehen, jede Denunciation aufregender Hirtenbriefe unbeachtet gelaſſen, ſelbſt das Zögern des Königs ohne die gewöhnlichen Erinnerungen nachgeſehen, ſei es daß man den Clerus zu verſöhnen hoffte, ſei es daß man ihn zu unbedachtſamern Schritten reizen wollte. Nun aber erhob ſie ſich endlich mit Macht gegen die widerſtrebende Geiſtlichkeit. Die Gele=

*) Durch ſpätere Adhäſionsacten traten noch viele Biſchöfe und andre Geiſtliche bei, ſo daß eine Liſte, die im Druck erſchienen iſt, 122 Biſchöfe und 98 andre Prieſter als Unterzeichner nennt.

genheit ward leicht gefunden. Eine Deputation von Nantes war nach Paris gekommen, um ihren Biſchof wegen mehrerer feindlichen Schritte gegen die neuen Decrete anzuklagen. Dieſe wurde am 26ſten Nov. vor die Verſammlung beſchieden und an ihre Klage knüpfte ſogleich Voidel, ein Deputirter des Unterſuchungsausſchuſſes, eine Hauptanklage des Clerus, worin er das ganze Gewebe ihrer bisherigen offnen und geheimen Ränke aufdeckte und zugleich auf ein drohendes Decret gegen alle fernere derartige Vergehungen antrug. Der lebhafteſte Beifall antwortete ihm und einige Mitglieder der rechten Seite, die nur die Debatte aufgeſchoben wünſchten, wurden kaum gehört, als zu aller Erſtaunen der Biſchof von Clermont, einer der Unterzeichner jener Expoſition, das lange treu bewahrte Schweigen brach und kühn und kurz der Nationalverſammlung ins Geſicht ſagte, was jene Schrift mit vielen Umſchweifen ausgeſprochen hatte. Es war gerade dieſe unerwartete Kühnheit, die ihm ruhiges Gehör verſchafft hatte; aber kaum hatte er geendet, als Mirabeau aufſtand und in einer Rede, die zu ſeinen feurigſten und kräftigſten gehört, die Biſchöfe niederdonnerte. „Was iſt der ſtärkſte Grund ihrer Anklage? rief er. Wir haben der Religion an die Seele gegriffen, denn wir haben die Wahl ihrer Diener und ihrer Lehrer wieder in die Hände des Volks gelegt. — Biſchöfe von Frankreich, wollt ihr es hier von mir hören, was ganz Frankreich eben ſo gut weiß als ihr ſelbſt, welchen ehrloſen Ränken die meiſten von euch ihren Ruf zum biſchöflichen Amte und die Würde zu danken haben, in der ſie jetzt unſern Geſetzen trotzen wollen? Soll ich die unreine Quelle aufrühren, aus welcher ſich das meiſte Verderben in die franzöſiſche Kirche ergoß? Soll ich das Aergerniß und die Abſcheulichkeiten der bisherigen Adminiſtration unſres Beneficienweſens aufdecken, die es ſich zum Grundſatz gemacht zu haben ſchien, gerade den noch geſunden, brauchbaren und arbeitſamen Theil

unſres Clerus von den Würden der Kirche zurückzuſtoßen und die heilige Tiare um Stirnen zu winden, die durch die Brandmale aller Laſter ſchon geſchändet und durch die öffentliche Verachtung gezeichnet waren? Soll ich nicht wenigſtens ſagen dürfen, daß es die ſchaamloſeſte Frechheit iſt, wenn Prälaten, die auf ſo augenſcheinlich unkanoniſchen Wegen in den Schaafſtall der Kirche eingeſtiegen ſind, ein Geſetz zu verdammen wagen, durch welches wenigſtens dafür geſorgt wird, daß ihre künftigen Nachfolger ihren Beruf dazu nur von der reinen Achtung ihrer Mitbürger empfangen?" Und mit wahrhaft prophetiſchem Geiſte rief er weiterhin aus: „hört mich, ihr Prieſter von Frankreich! wenn ihr noch hören könnt! Ich habe nicht die Gabe der Weiſſagung, aber ich kenne etwas von dem Gange der Dinge und von dem Character der Nation und nach dieſer Kenntniß getraue ich mir unfehlbar vorauszuſagen, was erfolgen wird, wenn ihr länger auf dem Vorſatze beharrt, den Geiſt der Freiheit in ſeinem Zuge aufhalten zu wollen. Die Nation wird endlich an der Möglichkeit verzweifeln, daß ihr noch zu der Conſtitution bekehrt und brauchbare Bürger werden könnet. Der allgemeine Unwille wird es dann auch nicht länger dulden, daß die Sorge für unſre Seelen Menſchen überlaſſen bleiben ſoll, welche wir als die Feinde unſres Glücks betrachten müſſen. Man wird bei der Nationalverſammlung darauf antragen, daß ſie mit einemmal alle unter der vorigen Regierung beſetzten Kirchenämter für vacant erklären und ihre neue Beſetzung durch die Wahlen des Volks anordnen ſoll, um daſſelbe in den Stand zu ſetzen, daß es ſich ſelbſt Lehrer, die ſeines Zutrauens würdig ſind, ausſuchen und in den künftigen Apoſteln ſeiner Religion auch die Freunde ſeiner Freiheit und ſeiner Erlöſung aus dem Joch der Sclaverei lieben kann." An dieſe Sturmrede ſchloß er endlich den Antrag auf neue Maaßregeln, die den Widerſtand der Biſchöfe brechen, den Gehorſam der Geiſtlichen gegen die

neue Conſtitution befeſtigen und den König endlich zur Sanction bewegen ſollten. Und ob auch am folgenden Tag der Kampf ſich erneute und Montesquiou mit ſanfter, einſchmeichelnder Rede und Maury, der mit kalter, unerſchütterlicher Ruhe in die immer aufgeregtere, ihn umtobende Verſammlung Vorwürfe und Schmähungen hineinſchrie, Alles aufboten, um ihre Parthei zu retten, ſo wurde doch an dieſem Tage (27ſten Nov.) das folgenreiche Decret erlaſſen, welches allen Biſchöfen, Pfarrern und Vicaren den ſchon früher vorgeſchriebenen Eid zur Pflicht machte. Alle in ihrem amtlichen Wohnorte befindliche Geiſtliche ſollten den Eid binnen acht Tagen, nach der Sanction des Decretes ſchwören, alle entfernte aber im Königreich befindliche binnen einem, alle im Auslande ſich aufhaltende binnen zwei Monaten; jeder Geiſtliche ſollte in ſeiner Kirche am Sonntage nach der Pfarrmeſſe, die Biſchöfe und Prieſter bei der Nationalverſammlung in dem Sitzungsſaale ſchwören. Die Verweigerung des Eides iſt der Reſignation gleich zu achten und der Maire jedes Ortes hat die Anzeige davon bei der betreffenden Behörde in den nächſten acht Tagen zu machen. Jede dem Eide zuwiderlaufende Handlung, jede Fortſetzung der amtlichen Geſchäfte trotz der Eidesweigerung, und überhaupt jeder Widerſtand gegen die von der Nationalverſammlung erlaſſenen Decrete iſt gerichtlich zu unterſuchen und wird aufs ſtrengſte geahndet. —

Der König verſuchte zwar auch noch jetzt durch Verzögerung ſeiner Sanction die gefürchtete Eidesleiſtung, die nun in einem ganz andern Lichte erſchien als früher, aufzuhalten; er antwortete bis zum 23ſten Decbr. nichts auf die an ihn ergangene Aufforderung dazu und als an dieſem Tage der Präſident der Verſammlung an ihn abgeſchickt wurde, um ſeine Erklärung einzuholen, gab er noch immer eine ausweichende Erklärung, in der er auf die gewiß bald eintreffende päpſtliche Entſcheidung hindeutete.

Allein die Verſammlung begnügte ſich damit nicht und der Präſident mußte den folgenden Tag den König nochmals um beſtimmte Erklärung drängen. Darauf gab denn der König am 26ſten Decbr. den Decreten vom 27ſten Novbr. und damit zugleich allen frühern Beſtimmungen ſeine Genehmigung und es wurde ſogleich nach ihrer mit freudigem Tumulte aufgenommenen Niederlegung der Beſchluß gefaßt, daß in der nächſten Sonntagsſitzung den 2ten Jan. 1791 alle Geiſtliche in der Nationalverſammlung den Eid leiſten ſollten.

Als nun dieſer Tag erſchien und der Präſident die Eidesleiſtung als das erſte Stück der Tagesordnung verkündigte, entſtand ein feierliches Schweigen; keiner der hohen Geiſtlichen ſchien den erſten Schritt thun zu wollen; da erhob ſich Grégoire und ſprach in einer ſehr mild und verſöhnlich gehaltenen Rede die Gründe aus, die ihn bewögen, den Wünſchen der Nationalverſammlung nachzugeben. Er ſuchte auf jede Weiſe die weitverbreitete Meinung zu widerlegen, als berührte die neue geiſtliche Verfaſſung das eigentlich kirchliche Gebiet und wies ſehr überzeugend die Befugniß der bürgerlichen Macht nach, Aenderungen in den äußern Verhältniſſen der Religionsdiener zu treffen und ſie, bei der ſichtbaren Abneigung ſo Mancher unter ihnen gegen ihre Einrichtungen, durch einen Eid feſter an ſich zu knüpfen. „Man kann ſich nicht verhehlen, daß viele ſehr achtbare Geiſtliche, deren Vaterlandsliebe gewiß unverdächtig iſt, ängſtliche Zweifel hegen, weil ſie fürchten, daß die franzöſiſche Conſtitution mit den Grundſätzen des Katholicismus unvereinbar ſein möchte. Wir tragen gewiß auch dieſelbe Anhänglichkeit für die Religion wie für die Geſetze des Vaterlandes im Herzen. Mit der heiligen Prieſterwürde bekleidet werden wir fortfahren, ſie durch unſre Sitten zu ehren. Gehorſam der himmliſchen Lehre unſers göttlichen Meiſters werden wir fort und fort ihre eifrigen Verkündiger ſein; ja wir würden, wenns ſein müßte, ihre Märtyrer werden. Aber nach

der reifſten, ernſtlichſten Prüfung können wir — wir erklären es feierlich — nichts in der bürgerlichen Verfaſſung des Clerus finden, was die heiligen Wahrheiten verletzen könnte, die wir zu glauben und zu lehren berufen ſind. — Es hieße die Nationalverſammlung verleumden, wenn man ihr die Abſicht unterſchieben wollte, die Hand an den Altar zu legen. Im Angeſichte Frankreichs, ja der ganzen Welt hat ſie feierlich erklärt, daß ſie die Religion für die feſteſte Grundlage eines glücklichen Staates halte, hat ſie namentlich die tiefſte Ehrfurcht vor der wahren katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Kirche bezeugt; nie hat ſie daran gedacht, die Gläubigen eines Mittels für ihre Seligkeit zu berauben; nie hat ſie im geringſten das Dogma, die Hierarchie, das geiſtliche Anſehen des Oberhauptes der Kirche antaſten wollen; ſie erkennt an, daß dieſe Gegenſtände außer ihrem Gebiete liegen. In der neuen Begränzung der biſchöflichen Sprengel hat ſie bloß bürgerliche Einrichtungen treffen wollen, die den Gläubigen und dem Staate vortheilhafter ſind; der bloße Titel bürgerliche Verfaſſung ſpricht ja die Abſicht der Nationalverſammlung hinlänglich aus. — Wir mögen alſo die Sache betrachten wie wir wollen, wir ſehen nichts, was uns von der Eidesleiſtung abhalten könnte. Wir richten die heißeſten Gebete zum Himmel, daß unſre Amtsbrüder in dem ganzen Gebiete unſres Reiches ihre Zweifel ſtillen und ſich beeilen, eine Pflicht der Vaterlandsliebe zu erfüllen, die gewiß geeignet iſt, den Frieden im Königreiche zu ſichern und die Verbindung zwiſchen den Hirten und ihren Heerden immer inniger zu machen."

Dieſe eben ſo der Bürgerpflicht als dem apoſtoliſchen Berufe genügende Erklärung wurde mit der tiefſten Aufmerkſamkeit angehört und darauf leiſtete Grégoire, indem er das erſte Beiſpiel der Unterwürfigkeit gab, das er ſeinen Brüdern empfahl, den Eid in folgenden Ausdrücken: „Ich ſchwöre mit Sorgfalt über die Seelen zu wachen,

deren Leitung mir vertraut iſt; ich ſchwöre der Nation, dem Geſetze und dem König treu zu ſein; ich ſchwöre mit aller meiner Macht die franzöſiſche Verfaſſung, wie ſie von der Nationalverſammlung beſchloſſen und von dem König angenommen iſt und namentlich die Verordnungen über die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichen aufrecht zu erhalten.“ In der Verſammlung und von den Tribunen ertönte — mit der franzöſiſchen Lebhaftigkeit, die oft der Schicklichkeit vergißt — ein lauter Beifallsruf über dieſen entſcheidenden Schritt eines Mannes, deſſen bekannte Einſicht und Gewiſſenhaftigkeit auf die Glieder ſeines Standes einen großen Einfluß übte und daher ihre Nachfolge am ſicherſten hoffen ließ. Und wirklich leiſteten in dieſer Sitzung noch 80 Pfarrer aber nur 4 Biſchöfe den Eid. Der Biſchof von Clermont erhob ſich zwar auch, allein da er in einer langen Rede eine Menge Bedingungen und mehr als einen Gewiſſensvorbehalt angab, unter denen er den Eid leiſten wollte, ſo wurde die Verſammlung mißtrauiſch und der Präſident forderte ihm eine kategoriſche Antwort ab, ob er den vorgeſchriebenen Eid wörtlich und ohne Vorbehalt ſchwören wolle und als er darauf erklärte, daß ihm dies ſein Gewiſſen nicht zulaſſe, ſo wurde förmlich beſchloſſen, daß nichts weiter weder mündlich noch ſchriftlich von ihm angenommen werden ſollte, und es wurde überhaupt beſtimmt, daß in Zukunft Keinem mehr geſtattet ſein ſollte, bei dem Eide einen Zuſatz von Vor- oder Nachrede zu machen.

Dies war alſo der folgenreiche Act in Grégoire's Leben, der ihn auf immer mit der Parthei der höhern Geiſtlichkeit entzweite und der ihm ſpäter, als dieſe Parthei wieder Einfluß gewann, ſoviele Kränkungen zuzog, der ihn ſeines Bisthums beraubte, der ihn unzähligen kleinern und größern Anfeindungen durch Wort und That ausſetzte und noch ſein Sterbebett zum Kampfplatz empörter Leidenſchaften machte.

War es denn aber wirklich eine Ketzerei, eine Abtrünnigkeit von der Kirche, dieſen Eid zu leiſten? Die Unpartheilichkeit, in der wir jetzt bei unſrer Entfernung von dem Schauplatze des Kampfes nach Zeit und Ort die Sache anſehn, kann darauf gewiß nur: Nein antworten. Es war doch ganz natürlich, daß jeder franzöſiſche Geiſtliche als Staatsbeamter auch den Staatseid leiſtete und weiter ſollte jener Eid nichts ſein. Grégoire macht mit Recht darauf ſehr aufmerkſam, daß keineswegs die bürgerliche Conſtitution der Geiſtlichen unmittelbar und ausſchließlich beſchworen werden ſollte, ſondern die ganze Verfaſſung, die freilich jene mit in ſich ſchloß. „Man glaubt gewöhnlich in fremden Ländern, ſagt er, daß die conſtituirende Verſammlung von den Geiſtlichen einen Eid auf die bürgerliche Verfaſſung des Clerus forderte; und wie ſollte nicht dieſe Meinung in Umlauf gekommen ſein, da ja ſelbſt in Frankreich viele Leute das glaubten oder zu glauben vorgaben. Aber der Schwur, wie er urſprünglich feſtgeſetzt und im Decret vom 12ten Jul. beſtimmt war (ſ. oben), bezog ſich in der That auf die Geſetze im Ganzen und nur mittelbar erſt auf die, welche den Clerus betrafen; aber ſie waren nicht beſonders erwähnt und als der Pfarrer von St. André-des-Arcs zu Paris ſeinem Eide die Klauſel beifügte, der bürgerlichen Verfaſſung der Geiſtlichen unterwürfig zu ſein, fühlte ſich der Beamte, der der Eidesleiſtung beiwohnte, gedrungen, dieſen Zuſatz zu rügen, da ihn der Text der vorgeſchriebenen Formel nicht verlange.“ So betrachtet enthielt alſo der Eid gar nichts Verfängliches; in allen neuern conſtitutionellen Staaten haben katholiſche wie proteſtantiſche Geiſtliche ohne Bedenken den Eid auf die Verfaſſung geleiſtet; und noch ganz neuerlich haben die katholiſchen Geiſtlichen in Hannover, während ſie Anfangs der Verfaſſung von 1833 ihre Annahme verſagten, aber ſpäter doch den Eid darauf ablegten, den neuen Huldigungsrevers gegen den König

auf den Rath des Biſchofs von Hildesheim ohne Scrupel unterſchrieben, den freilich die ſieben Profeſſoren von Göttingen gegen ihr Gewiſſen fanden. Aber auch in Frankreich haben wenige Jahre nachher die Prieſter und zwar ſehr viele von denen, die der erſten Conſtitution den Eid verweigert hatten, ganz andre Staatseide geleiſtet; ſie haben, als ſie unter dem milderen Directorium und ſpäter unter dem Conſulate ſchaarenweiſe nach Frankreich zurückkehrten, Haß gegen das Königthum, Treue gegen die Republik und ihre Conſtitution vom Jahre VIII und Treue gegen den Kaiſer geſchworen und unweigerlich **salvam fac rempublicam, salvos consules** geſungen; ſollten alſo die erſten vereideten Prieſter wirklich ein Verbrechen begangen haben? Noch kann man zu ihrer Rechtfertigung auch das anführen, daß der päpſtliche Hof bis zur Eidesleiſtung ein Stillſchweigen beobachtete, das die Geiſtlichkeit Frankreichs in ziemlicher Ungewißheit über ſeine Meinungen und Abſichten ließ; erſt am 15ten April 1791 erließ der heilige Vater die heftige Bulle, in der er alle bisherigen Schritte der franzöſiſchen Regierung und der ihr zugethanen Geiſtlichen verdammte und die dieſe durch das Decret vom 14ten Sept. 1791 beantwortete, das die Einverleibung Avignon's in das franzöſiſche Reich ausſprach. — Daher waren auch, trotz der Entſtellungen, mit denen die durch ganz Europa zerſtreuten emigrirten Prieſter in der Fremde die Sache ihrer verhaßten Gegner ins falſche Licht ſtellten, gleich Anfangs viele katholiſche Geiſtliche der Meinung, daß der conſtitutionelle Clerus nur gethan habe was Recht ſei, wovon im Verfolg dieſer Schrift noch merkwürdige Beiſpiele, ſelbſt von Pius VII. vorkommen werden. —

Allein freilich mitten in dem Gewühle des Kampfes, wo verletzter Ehrgeiz, ſchmerzliche Verluſte an Anſehn und Einkommen, und allerdings auch wohl wirkliche Beſorgniſſe, dem Glauben und der Kirche unermeßliche Nachtheile entſtehen zu ſehen, den Blick trübten, blieb jede Parthei

hartnäckig auf ihrer Meinung und an eine Verſtändigung war nun nicht mehr zu denken. Ein großes, in ſeinen Folgen ſo betrübendes Schisma ſpaltete den franzöſiſchen Clerus von nun an in zwei einander feindſelig gegenüberſtehende Partheien, in die vereideten und eidſcheuen Prieſter (assermentés und insermentés), von denen die letztern, durch Exil, Gefängniß und Todesſtrafe in bittre Leiden geſtürzt und allerdings auch durch die Feuertaufe des Unglücks häufig zu einem Heroismus geſtärkt und erhoben, der den Troſt der Religion trotz Ketten und Henkerbeil den Opfern der Tyrannei zu ſpenden wußte, nach und nach zu Märtyrern verklärt wurden, während die vereideten Prieſter, in deren Mitte freilich ſehr viele unwürdige Glieder ſein mochten, trotz der redlichſten und aufopferndſten Bemühungen für die Erhaltung der Religion und des Cultus, jetzt und ſpäter oft ungerechte Zurückſetzung erfuhren. Und ſo verfiel denn auch Grégoire und die, die ihm gefolgt waren, gleich Anfangs bei Allen, die mit dem Hofe, dem Adel und der höhern Geiſtlichkeit zuſammenhiengen, dem entſchiedenſten Verdammungsurtheile. Man kann ſich das Treiben jener Tage nicht lebhafter und beſſer vorſtellen, als nach der Schilderung eines aufmerkſamen und unpartheiiſchen Augenzeugen, des Marquis von Ferrières, der in ſeinen Mémoires*) von dieſer Criſe Folgendes erzählt: Die Biſchöfe wie die Bewegungsmänner boten Alles auf und ſpannen Ränke jeder Art, dieſe um die Eidesleiſtung zu bewirken, jene um ſie zu verhindern. Beide Partheien fühlten den Einfluß, welchen in den Provinzen das Benehmen haben würde, das die Geiſtlichen in der Verſammlung beobachteten. Die Biſchöfe näherten ſich jetzt ſehr freundſchaftlich ihren Pfarrern; die Frömm=

*) Mémoires pour servir à l'histoire de l'assemblée constituante et de la révolution de 1789 par le marquis de Ferrières. 3 Vols. Par. 1798. abgedruckt in der 2. und 4. Lieferung der Mémm. rélatifs à la rév. franç. von Berville und Barrière 1821.

ler und Betſchweſtern ſetzten ſich in Bewegung. Alle Unterhaltungen bewegten ſich um nichts als um den Eid der Geiſtlichkeit; man hätte denken ſollen, die Zukunft Frankreichs und das Geſchick aller Franzoſen hienge von ſeiner Leiſtung oder Nichtleiſtung ab. Männer, die ſonſt über die Religion die freieſten Anſichten hatten, Frauen, die wegen ihrer zweideutigen Sitten ganz verſchrieen waren, wurden auf einmal ſtrenge Theologen und eifrige Prediger der Reinheit und Unverletzlichkeit des römiſchen Glaubens. Man verbreitete eine Menge Schriften, in denen die bürgerliche Verfaſſung des Clerus als ſchismatiſch, ketzeriſch, zerſtörend für die ganze Religion dargeſtellt wurde. Die Betſchweſtern trugen dieſe Schriften von Haus zu Haus. Sie baten, ſie beſchworen, ſie bedrohten die Leute je nach ihren Neigungen und Characteren. Man zeigte ihnen in naher Zukunft den Clerus triumphirend und die Verſammlung aufgelöſt, die abtrünnigen Prieſter ihrer Pfründen beraubt und in geiſtliche Correctionshäuſer eingeſperrt, die getreuen Geiſtlichen aber mit Ruhm bedeckt und mit Reichthümern überhäuft. Der Papſt, ſo ſagte man, würde ſeine Blitze auf die kirchenſchänderiſche Verſammlung und die gottesleugneriſchen Prieſter ſchleudern; das Volk, der Sacramente beraubt, würde ſich empören; die fremden Mächte würden in Frankreich eindringen und dieſes Gebäude von Ungerechtigkeit und Schändlichkeit würde in ſich ſelbſt zuſammenſtürzen.“

Solche Mittel verfehlten natürlich nicht ganz ihren Erfolg; viele Geiſtliche wurden ängſtlich und traten zurück; das Volk, beſonders in den bigottern Provinzen, wurde mißtrauiſch gegen die, welche blieben und mancher im Herzen conſtitutionellgeſinnte Geiſtliche wurde von dem Geiſte ſeines Standes zu ſtark beherrſcht, um ſich von ſeinen Vorſtehern und Brüdern zu trennen. Und ſo blieb die Anzahl derer, die am 2ten Januar und in der folgenden Sitzung den Eid ablegten, bei weitem geringer als man

gehofft hatte. Dies bewog Grégoire, noch einmal das Wort zu ergreifen. „Liebe zur Religion, zum Vaterlande und zum Frieden, ſagte er, fordern mich noch einmal zum Sprechen auf. Ich habe den Eid geſchworen, den die Nationalverſammlung von allen wirklich im Amte ſtehenden Geiſtlichen des Königreiches gefordert hat. Mehrere meiner Collegen haben ihn ebenfalls abgelegt, andre haben ihn verweigert, aber die einen wie die andern ſind dabei, wie ich glaube, dem Antriebe ihres Gewiſſens gefolgt. Das Gewiſſen der letztern iſt nur durch eine Schwierigkeit geſchreckt worden, welche die erſten nicht wahrnahmen, deswegen wäre es ein möglicher Fall, daß dieſe Schwierigkeit nur in einem Mißverſtand oder in einer falſchen Worterklärung liegen könnte und dann dürften wir uns nur gegen einander erklären.

Die Nationalverſammlung hat mehrmals erklärt, daß ſie ſich in das Geiſtliche oder in das, was der geiſtlichen Macht allein zukommt, gar nicht miſchen wolle, und dieſe Erklärung iſt immer mit den Zeichen der lauteſten und allgemeinſten Zuſtimmung aufgenommen worden. Ohne Zweifel iſt alſo das Gewiſſen eines Jeden durchaus von der bürgerlichen Gewalt eximirt und von der geſetzgebenden weltlichen Macht unabhängig; aber es iſt ja bei dem Eide, den wir ſchwören ſollen, auch gar nicht davon die Rede, daß irgend eine Meinung beſchworen werden müßte, durch welche das Gewiſſen verletzt werden könnte. Es iſt nicht innere Beiſtimmung, was die Nationalverſammlung fordert; und wenn wir alſo auch innerlich nicht ganz der Meinung ſein ſollten, daß das Neue dem Alten vorzuziehen ſei, ſo ſind wir die äußere Unterwerfung doch der Erhaltung des Friedens, der Verhütung einer gefährlichen Spaltung ſchuldig.“ Bei dieſen Worten erhob ſich von der rechten Seite ein wildes Geſchrei; „das heiße, die Doppelzüngigkeit laut predigen, nun offenbare ſich doch der Sinn dieſer Geiſtlichen, die offne Erlaubniß predigten,

auch gegen ſein Gewiſſen zu ſchwören“ und auch auf der linken Seite verkündigte ein immer lauteres Murren das Erſtaunen, mit dem man aus Grégoire's Munde eine ſolche Aeußerung vernahm. Er fuhr aber, ſobald es etwas ſtiller geworden war, alſo fort:

„Gott verhüte, daß mir etwas entwiſcht ſein ſollte, was auch nur als eine entfernte Billigung der meineidigen und gottloſen Grundſätze von Mental-Reſervationen angeſehen werden könnte, die eine gewiſſe Secte aufgeſtellt hat. Ich wollte bloß ſagen, daß die Nationalverſammlung von dem öffentlichen Beamten des Staates nichts als Gehorſam gegen die Geſetze und Vollziehung der Geſetze in ſeinem Amtskreiſe verlange. Dieſen Gehorſam kann man ſchwören und dennoch ſeine Meinung behalten. Möchte dieſe Aufklärung, die ich mit der ehrlichſten Aufrichtigkeit gegeben habe, nur denjenigen meiner ehrwürdigen Collegen und Obern nützlich werden, die ſich bisher noch geweigert haben, den Eid abzulegen und die ich deswegen nicht weniger ſchätze und hochachte! Wenn ich eine noch brüderlichere Art wüßte, ihnen meine Ueberzeugung mitzutheilen, ſo würde ich keinen Augenblick anſtehen, Gebrauch davon zu machen.“

So verſöhnlich und freundlich nun auch dieſe Sprache und ſo unleugbar richtig die ausgeſprochene Meinung war, wenn man ſie nur recht verſtand, ſo machte ſie doch auf die einmal erbitterten und eingenommenen Gegner keinen Eindruck. Sie ließen vielmehr damals und ſpäter drucken und verkündigen, Grégoire habe geſagt, man könne Alles beſchwören, wenn man auch im Herzen eine andre Meinung habe. „Ach, ruft noch der Greis in der Erinnerung daran ſchmerzlich aus, ſie wußten nur zu wohl, daß dies nicht der Fall war, und ſie haben mich ſpäter, ohne es zu wollen, ſelbſt gerechtfertigt, da ſie, in den tauſend und ein Broſchüren, die ſie ausgehen ließen, um die Geſetzmäßigkeit ihrer nachmaligen Eide zu rechtfertigen, als

Grundſatz aufſtellten: ſich unterwerfen ſei nicht gutheißen, worin ſie auch ganz Recht haben. Denn ich behaupte, wenn man die Meinungen des ganzen katholiſchen Clerus und aller Glieder der europäiſchen bürgerlichen Geſellſchaften ſammeln könnte, ſo würde man wohl nicht leicht eine Perſon finden, die ohne Ausnahme Alles, was ihr die Geſetze vorſchreiben, ganz von Herzen billigte, weder in geiſtlichen noch in weltlichen Dingen. — Mag jener Eid unpolitiſch geweſen ſein, darum handelt es ſich nicht; die Geſchichte wird darüber urtheilen; aber war er erlaubt? Dies war der Gegenſtand vielfacher Conferenzen unter uns Pfarrern in der Verſammlung. Und warum ſollte ich nicht hinzufügen, daß ſie alle gleich mir in dieſer ängſtlichen Lage den Himmel angefleht haben, ihr Gewiſſen zu erleuchten? Sie waren unfähig, ſich leichten Kaufes mit ihrem innern Richter abzufinden und feige eine Maaßregel gutzuheißen, welche die Religion nicht billigen konnte; nur nach reiflicher Prüfung nahmen ſie dieſelbe an und unterwarfen ſich dem Geſetze."

Indeſſen fügten ſich doch viele Geiſtliche der Nothwendigkeit und die Mehrzahl des niedern Clerus leiſtete allmählich den Eid; ja auch noch mehrere Biſchöfe ſtanden im Begriff ſich zu unterwerfen und ihre Diöceſen nach den neuen Geſetzen zu organiſiren, ſo die von Beſançon, Rhodez, St. Flour*), welche beiden letztern doch erſt die Expoſition mit unterzeichnet hatten, ja ſelbſt der Vorgänger Grégoire's zu Blois, Herr von Themines.**) Aber

*) Im Departement Cantal.

**) Dieſer Prälat, der für einen der gelehrteſten damaligen Biſchöfe galt und ſich durch ſeine Cahiers de Madon (ſo hieß ſein Landhaus) ſowie durch eine Leichenrede auf den Tod der Kaiſerin Maria Thereſia ausgezeichnet hatte, in der nur ein unglücklicher Ausdruck vom General Daun „deſſen Armee wie eine unbewegliche Feſtung vorwärts rückte" viele Spöttereien hervorrief, ſchrieb damals an einen Domherrn ſeiner Cathedrale: „der Eid be-

die geheimen Ränke der Feinde der Bewegung hielten ſie auf und machten ſie bald andern Sinnes. Die Biſchöfe in der Nationalverſammlung glaubten dieſe durch ihren Widerſtand, der Mangel an Dienern des Altars und damit Volksaufruhr herbeiführen müßte, zu zwingen, daß ſie ihr eignes Werk wieder zerſtörte und beredeten nun auch eine Menge von Geiſtlichen zur Ergreifung ihrer Parthei, welche wohl gern an dem Platze geblieben wären, wo ſie die Liebe zur Religion wie zum Vaterlande hätte feſthalten ſollen. Das war ein großes Unglück. Wenn der Clerus, beſonnener handelnd, allgemein die Geſetze des Vaterlandes geehrt und das Beiſpiel bürgerlichen Gehorſams gegeben hätte, wenn er das Wohl des Landes und das Heil der Kirche höher achtend als ſeine Privatvortheile, ſich aufrichtig für die neuen Einrichtungen erklärt hätte, dann würde er vielleicht, ja wahrſcheinlich die Cataſtrophe, die Frankreich ins Elend ſtürzte, aufgehalten, wo nicht ganz beſchworen haben.

Aber unter den einmal eingetretenen Umſtänden rief die Hartnäckigkeit der Prieſter immer ſtrengere Maaßregeln

---

zieht ſich mehr auf den Willen zu handeln als auf die Handlung ſelbſt, und man verſpricht mehr ſeine Unterwerfung als ſeine Zuſtimmung; beſonders in einer Zeit, wo die öffentliche Meinung mit ſo großem Geräuſch als Königin der Welt verkündigt wird; alle Mächte der Erde können eine That vor ihren Richterſtuhl ſtellen, aber die Zeit behält ſich freilich das Urtheil über den wahren Grund und Werth derſelben vor. Nach dieſen Bemerkungen kann uns der Eid nicht mehr beunruhigen. Man muß nie vergeſſen, daß die Regierungen und Verfaſſungen Thatſachen ſind und gegen Thatſachen läßt ſich nicht ſtreiten; die Vorſehung ſelbſt hat das für die Ruhe der Welt ſo gewollt. Der Eid iſt jetzt eine Bürgerpflicht, wenn er gefordert wird; ja er iſt bei der jetzigen Stimmung ein gutes Auskunftsmittel, um den Verdacht und das Schreckbild der Ariſtocratie und Contrerevolution zu verſcheuchen.“ Und doch wurde dieſer Mann kurz nachher ein heftiger Gegner des vereideten Clerus und namentlich Grégoire's und ſchrieb gegen Beide ein dickes Buch.

der Nationalverſammlung hervor. Noch in derſelben Sitzung, in der Grégoire zum Frieden ſprach, erklärte Mirabeau; „die Verſammlung hat niemals daran gedacht, eine Herrſchaft über die Gewiſſen auszuüben und dieſen einen Eid abzuzwingen, der ihrer Ueberzeugung entgegen iſt. Sie hat bloß erklärt, daß derjenige, der ſich weigert, den Eid abzulegen, kein Amt im Staate bekleiden kann. Sie verdammt alſo Keinen, der den Eid verweigert, ſondern ſie ſieht in ſeiner Weigerung bloß eine freiwillige Reſignation.“ Die Nationalverſammlung erkannte dieſen Grundſatz als richtig an und es wurden alſo alle die Biſchöfe und Pfarrer, welche nicht ſchwuren, penſionirt, indem die erſtern 10,000 Livr., die letztern 600—1000 L. erhielten, was jedoch die meiſten der höhern Geiſtlichen durch ihre immer zahlreicheren Auswanderungen einbüßten. Da aber aus den Provinzen immer mehr Nachrichten von Eidesweigerungen eingiengen und namentlich für die Biſchofswürde Mangel an Candidaten zu fürchten war, weil nach den Beſtimmungen der Conſtitution ein Geiſtlicher 15 Jahre Pfarrer geweſen ſein mußte, ehe er zum Biſchof, und 5 Jahre Vicar, ehe er zum Pfarrer gewählt werden konnte, ſo trug Mirabeau wieder am 7ten Januar unter Hinweiſung auf die bedenklichen Folgen, welche die anticonſtitutionelle Geſinnung vieler älterer Geiſtlichen bei den eintretenden Vacanzen haben könnte, auf die Aufhebung jener Bedingungen an. „Welcher Bürger, ſagte er, kann ohne Schrecken an die Folgen denken, die daraus entſtehen könnten, wenn das Volk, bei verzögerter Wiederbeſetzung der geiſtlichen Aemter, den Troſt und Segen eine Zeitlang entbehren müßte, den es aus ſeinem Gottesdienſte zu ziehen gewohnt iſt? Bald würden unſre Feinde, die ihre Rachentwürfe ſchon ausgebrütet haben, das traurige Stillſchweigen der Religion zum Signal des allgemeinen Aufruhrs gegen die Conſtitution machen, welche ſie ſchon mit ſo wüthendem Haſſe bei dem Volke verläſtert haben. Bald

würde der Fanatismus nach allen Richtungen hin die Mordfackel ſchwingen, die er an dem erlöſchenden Feuer unſerer Altäre angezündet zu haben vorgeben wird. Doch ich habe nicht nöthig, dieſes ſchreckende Gemälde zu vollenden. Es iſt — wir wiſſen es alle — die heiligſte Pflicht, die wir dem Volke ſchuldig ſind; denn es iſt die gerechteſte Forderung, die es an uns machen kann, daß wir ihm die ununterbrochene Ausübung ſeines Glaubens und Gottesdienſtes zuſichern und den täglichen Zugang zu der wohlthätigen Quelle der Religion offen erhalten müſſen, aus der es in allen Fällen Troſt und Beruhigung ſchöpft. Wie ſchmerzhaft müßte es für uns ſein, wenn auch nur in einem Kirchſpiele auf dem Lande der Fall einträte, daß ein Sterbender in ſeinen letzten Augenblicken die Hilfe der Religion entbehren und ſich im Kampfe mit dem Tode vergebens nach ihren ſtärkenden Segnungen ſehnen müßte.“ Auf dieſen ſo ſchön und rührend begründeten Antrag hin wurde denn für das Jahr 1791 die Abänderung der frühern Geſetze angenommen, daß ſchon fünf Jahre, in einem öffentlichen geiſtlichen Amte verlebt, die Befähigung zum Biſchofe, und fünf Jahre ſeit Erlangung des Prieſtergrades das Recht auf ein Pfarramt geben ſollte, die Wahl der Vicare aber jeden ordinirten franzöſiſchen Geiſtlichen treffen könnte; überdem wurde allen Mönchen neben der vollen Beſoldung einer neuanzunehmenden Stelle noch die Hälfte ihrer Penſion verſprochen.

Dadurch wurde allerdings jeder Mangel an Candidaten zu den vielfach erledigten Stellen beſeitigt und der Plan der Gegner vereitelt; um aber auch das Mißtrauen des Volkes gegen ſeine neuen Geiſtlichen zu beſchwichtigen, erließ die Nationalverſammlung noch am 21ſten Jan. eine „Belehrung an das Volk über die bürgerliche Conſtitution des Clerus.“ Sie war, nachdem ein von Mirabeau eingereichter Entwurf dazu wegen ſeiner erbitternden Heftigkeit verworfen worden war, von Chaſſet ausgearbeitet und

kann für ihren Zweck, beſonders der Expoſition der Biſchöfe gegenüber, meiſterhaft genannt werden. Nach ſchmerzlichen Klagen über die thörichte und boshafte Mißdeutung, welche die Feinde des öffentlichen Wohles ihren Anordnungen hinſichtlich der bürgerlichen Verfaſſung des Clerus gegeben hätten, betheuert die Nationalverſammlung zuerſt aufs feierlichſte ihre unverletzliche Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter, an die katholiſche Religion, deren Oberhaupt auf Erden der Papſt iſt, und verſichert, daß es ihr nie habe in den Sinn kommen können, etwas von der eigentlich geiſtlichen Macht ſich anzumaaßen, die Gott ſelbſt in die Hände derjenigen gelegt habe, „die er zu Hirten unſrer Seelen, zu Führern unſrer Gewiſſen und zu Spendern der Segnungen auserſah, welche die Religion den Menſchen gewähren ſoll und allein gewähren kann.“ Dann aber zeigt ſie, wie es nothwendig war, auch der Geiſtlichkeit ihre richtige Stellung in der neuen Ordnung der Dinge zu geben und weiſt aufs überzeugendſte nach, wie alle die getroffenen Aenderungen, die Aufhebung der Klöſter, die Wahl der Biſchöfe und Pfarrer durchs Volk, die Beiordnung der biſchöflichen Conſeils, die richtigere und gleichmäßigere Eintheilung der Diöceſen nur die nothwendige Folge der anerkannten Grundſätze ſei, welche die ganze neue Staatsverfaſſung leiteten: Gleichheit, Gerechtigkeit und Sorge für das allgemeine Beſte. Wenn aber gerade dieſe Eintheilung als der größte Eingriff in die biſchöflichen Rechte angegriffen werde, ſo ſolle man doch bedenken, daß Chriſtus wohl zu ſeinen Apoſteln geſagt habe: „gehet hin und lehret alle Völker“, daß er ihnen aber nicht geboten, ſich ſelbſt die Orte zu wählen und den Umfang der Gebiete zu beſtimmen, wo ſie lehren wollten, was vielmehr von dem Bedürfniſſe der Völker abgehangen habe. Nach dieſer ſehr genügenden Rechtfertigung der Hauptdecrete ſelbſt ſtellt ſie auch die Veranlaſſung zu dem geforderten Eide ſehr gewandt dar; die Nationalverſammlung, ſagt die Er=

klärung, ſah die feindſeligen Umtriebe ſovieler Geiſtlichen, ſie empfieng mehrfache Denunciationen, ſie hätte Unterſuchungen anſtellen und die Schuldigen ſtrafen können; aber ſie wollte das nicht und verlangte nur wie von ihren weltlichen ſo auch von ihren geiſtlichen Beamten den Eid des Gehorſams, um die treuen und ergebnen Anhänger von den widerſpänſtigen Gegnern unterſcheiden zu können und ohne dadurch die Gewiſſen zu beſchweren, ohne die eidweigernden Prieſter etwa als Störer der Ruhe zu beſtrafen, läßt ſie nur die natürliche Folge des Widerſtrebens gegen ihre Ordnung eintreten, ſie erklärt ſie für unfähig die Geſchäfte ihres Amtes ferner zu verwalten und ſorgt dabei für ihren Unterhalt. Nachdem ſie nun noch verſichert hat, daß auch künftig gewiß kein Prieſter einen Nachtheil von ſeiner Eidweigerung zu beſorgen habe, außer wenn er ſich auch noch weigern werde, ſein Amt dem Nachfolger zu überlaſſen und ſo Altar gegen Altar zu errichten, ſchließt ſie: „Bürger von Frankreich! Ihr kennt jetzt die Geſinnungen und Grundſätze eurer Repräſentanten! Es war die lautre Rückſicht auf das allgemeine Beſte, was ſie allein auch bei ihren Arbeiten über die bürgerliche Organiſation des Clerus leitete und es iſt bloß die bürgerliche Verfaſſung deſſelben, die durch ihre Decrete beſtimmt worden iſt. Laßt euch alſo nicht länger durch das falſche Licht des Irrthums blenden, durch den man euch hat täuſchen wollen. Ihr aber, Seelſorger dieſer Bürger, bedenket daß das Glück des Volks in euren Händen liegt! Ihr müßt überzeugt ſein, daß kein einziger Glaubensartikel verletzt iſt. Eine längere Widerſetzlichkeit von eurer Seite iſt alſo unentſchuldbar, aber ſie kann Frankreich in großes Unglück ſtürzen; ja ſie kann ſelbſt den völligen Umſturz der Religion im Königreiche nach ſich ziehn. Erſparet euch daher die Vorwürfe, mit denen euch die Nachwelt deshalb brandmarken würde, und erſparet den Repräſentanten der Nation den ſchmerzhaften Anblick und

die ſchmerzhafte Vorſtellung, daß euch ein Geſetz, das nur die Feinde des öffentlichen Wohles nöthig machten, von euern Aemtern verdrängen und von eurem beglückenden Berufe entfernen ſollte.“

Fürwahr eine ſo verſtändige, gewinnende Auseinanderſetzung hätte Beachtung verdient; aber die Mahnungen der Nationalverſammlung wurden verachtet, bis ihre Prophezeiung in Erfüllung gieng und der Convent den Altar mit dem Throne umſtürzte. Jene Belehrung war das letzte Werk der Nationalverſammlung hinſichtlich der Geiſtlichkeit; da aber die nicht emigrirten Geiſtlichen immer keckern Widerſtand leiſteten und die Contrerevolution offen begünſtigten, erließ die geſetzgebende Verſammlung ein neues Decret gegen ſie, das ihnen ihre Penſionen entzog, ſie an beſtimmte Aufenthaltsörter wies und unter Aufſicht ſtellte und die unruhigſten Köpfe in die Gefängniſſe warf. Der König, der ſie natürlich ſtets als Märtyrer auch für ſeine Sache anſah und bis zum Augenblicke ſeines traurigen Endes nur von ihnen geiſtlichen Zuſpruch annahm, verweigerte mit entſchiedner Standhaftigkeit, die er ſo oft in heilſamern Entſchlüſſen nicht bewies, ſeine Genehmigung, konnte aber dadurch nur ihr und ſein Geſchick ſchneller zur traurigen Entſcheidung führen.

Doch auch hier hat uns wieder die weitläufige, aber für Grégoire's ſpätere Lebensgeſchichte vielfach aufklärende Darſtellung der Verhältniſſe des geiſtlichen Standes über die Gränzen unſres Abſchnittes hinausgeführt. Wir kehren daher wieder zu dem eigentlichen Gegenſtande unſrer Erzählung zurück.

Für Grégoire hatte ſein muthiges und freiſinniges Benehmen in der nächſten Folgezeit nur erfreuliche Wirkungen; denn wie auch der Haß der Gegenpartei ihn, das Haupt und den Apoſtel der kirchlichen Democratie ſchmähte und verleumdete, beim Volke und in der Verſammlung ſah er ſich mit verdoppeltem Zutrauen, mit erhöhter Achtung

belohnt. Jene erwählte ihn den 18ten Januar 1791 zu ihrem Präſidenten und wir haben ſchon geſehn, wie ſehr er bemüht war, dieſem damals ſo hohen Ehrenpoſten durchaus nichts zu vergeben. Dagegen bezeichnete er aber auch die Niederlegung ſeines Amtes auf eine Weiſe, für die er unter ſeinen Nachfolgern wohl keine Nachahmung fand. Er begab ſich nämlich, nachdem ſeine Functionen erloſchen waren, in die Kirche der Feuillans, um Gott zu danken, daß er ſeine Kraft in dieſem ſchweren Poſten geſtärkt und aufrecht erhalten habe. Er fand aber gerade den Prieſter, der das heilige Amt zu halten hatte, allein, daher kniete er ſogleich hinter ihm nieder und bediente ihn bei der heiligen Meſſe. Gewiß ein ſchönes Zeugniß, daß in dem Staatsmann der eifrige und fromme Prieſter noch nicht untergegangen war.

Bald fand er aber Gelegenheit dies noch deutlicher und wirkſamer zu bethätigen, indem ihm auch für ſein geiſtliches, theologiſches Wirken ein höherer und weiterer Berufskreis angewieſen wurde. Hören wir ihn über dieſe Veränderung ſelbſt: „Wenn die Mitra das Ziel meines Ehrgeizes geweſen wäre, ſo hätte mir ein unfehlbarer Weg offen geſtanden, ſie zu erlangen — ich durfte nur dem Hofe ſchmeicheln. Als noch die Generalſtaaten zu Verſailles verſammelt waren, verbreitete ſich ſchon das Gerücht, daß man mir das Bisthum La-Rochelle beſtimmte; man vergaß ohne Zweifel, daß ich gekommen war, um die Anſprüche des Hofes zu bekämpfen und nicht um ſeine Gunſtbezeugungen zu erhaſchen. Ich ſtand damals mit dem ehrwürdigen Pompignan, Erzbiſchof von Vienne, in freundſchaftlicher Verbindung, dem letzten, der die Vertheilung der Pfründen unter ſich gehabt hat; von dieſem Augenblick an, vermied ich es, ihn zu beſuchen, ſo daß, als ein unerläßliches Geſchäft mich mit ihm zuſammenführte, er mir darüber freundſchaftliche Vorwürfe machte.

Da die Ereigniſſe in Bezug auf den Eid viele Bi-

ſchofsſitze vacant gemacht hatten, ſo langten an einem Tage zwei Couriere an, um mir meine Ernennung zum Biſchof von Blois und zum Biſchof von Mans zu überbringen, in welchen beiden Städten ich durchaus Niemanden kannte. Mein erſter Gedanke war, dieſe Würde auszuſchlagen, und da der erſte Gedanke immer unter dem Einfluß eines innern Gefühles ſteht, konnte ich mich nicht davon losmachen. Aber Männer, welche auf meine Achtung ein Recht hatten, beſtürmten mich mit Gegenvorſtellungen; ſie verſicherten mir, daß eine Weigerung von mir das Schickſal der Religion in Frankreich mit Gefahr bedrohen würde; mit ihnen verbanden ſich die dringenden Bitten der Pfarrer aus Blois und der Deputirten dieſes Departements, beſonders des intereſſanten Beauharnais, den eine geheime Sympathie, ſeit unſerm erſten Zuſammentreffen zu Verſailles, bei dem Herzog von Nivernois, an mich geknüpft hatte. Männer, deren Wort ein großes Gewicht für mein Gewiſſen hatte, unter andern der gelehrte Benedictiner D. L'Hieble, benutzten ihren Einfluß auf mich, um mich zur Annahme zu bewegen. Ich geſtehe, daß ſich zu dieſen Betrachtungen auch einigermaaßen die Furcht geſellte, man möchte mich bei einer Weigerung für noch ehrgeiziger halten und mir zutrauen, ich trachtete entweder nach dem Biſchofsſtuhle von Paris, für den mich verſchiedne Perſonen bezeichneten, oder nach dem von Nancy, meiner Heimath, welche beide ihre Wahl noch nicht getroffen hatten, und von wo ich Vorwürfe empfieng, anderswo jene Würde angenommen zu haben. In der Beſorgniß alſo, einem Rufe, der Gottes Stimme ſein konnte, Widerſtand zu leiſten, entſchied ich mich für Blois, da dieſe Ernennung mir zuerſt zugekommen war. Wenn die Nachricht davon in der Diöces die lebhafteſte Freude erregte, ſo muß ich auch geſtehen, daß ſie nicht ganz allgemein war. Die Anhänger das abgetretenen Biſchofs, Herrn von Themines ſchickten mir eine Menge Briefe ohne Na=

men zu (dies einzige Wort zeigt den Werth an, den man auf ſolche Zuſchriften zu legen hat, und die Achtung, die man den Verfaſſern ſchuldig iſt), Briefe, die von der Wuth gegen einen Mann eingegeben waren, den man nur aus den widerſprechenden Verwünſchungen der Journale kannte: auf einigen ſah man ſo zu ſagen den Geifer der Wuth; man freute ſich ſchon „mir den Dolch ins Herz zu ſtoßen“ u. dgl. Ich konnte dieſe Artigkeiten nur bemitleiden und reiſte unbeſorgt nach Blois ab. — Welcher verhängnißvolle Umſtand änderte doch die Geſinnungen jenes Prälaten, der, wie ſchon geſagt, vorläufig ſchon Maaßregeln getroffen hatte, um ſeine Diöces nach den neuen Geſetzen zu ordnen? und warum geſellte er ſich zu der Coalition der Biſchöfe?

Herr von Themines wußte ſo gut die Wahrheit zu erfaſſen und zu vertheidigen; und gewiß hätte er dies auch in dieſer Angelegenheit gethan, wenn nicht ſo oft die Vernunft von der Leidenſchaft verblendet würde.“

Obgleich nun Grégoire ſein neues Amt mit großem Eifer angetreten hatte, nahm er doch vor der Hand noch nicht ſeinen Wohnſitz in Blois, ſondern blieb bis zum Schluß der conſtituirenden Verſammlung größtentheils in Paris. Es iſt hier der ſchicklichſte Platz über ſeine häuslichen Verhältniſſe in dieſer Stadt, die ſpäter erneuert, bis zu ſeinem Tode fortdauerten, ein Wort zu ſagen. — Als der König und die Verſammlung nach den Tagen des 5ten und 6ten Octobers Verſailles mit Paris vertauſchten, fürchteten ſich die Deputirten, welche gegen die Verbeſſerungen geſtritten hatten, vor den Beleidigungen der aufgereizten Bevölkerung. Ein paniſcher Schrecken bemächtigte ſich ihrer; der Präſident Chapelier kündigte in der Sitzung vom 9ten an, daß mehr als 200 Päſſe bei ihm verlangt wären. Man entſchied, daß die Verſammlung ſelbſt die Beweggründe derer unter ihren Gliedern beurtheilen ſollte, welche ſich entfernen wollten. Viele verlangten darauf

Päſſe unter dem Vorwande einer Krankheit, was einen Deputirten zu der ſpöttiſchen Aeußerung veranlaßte, daß der künftige Sitz der Regierung einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf die Geſundheit ſeiner Collegen zu äußern ſcheine. — Die leicht auffallende Tracht der Geiſtlichen ſetzte ſie ganz beſonders ärgerlichen Auftritten aus und einige wurden auf den Straßen gröblich beleidigt. Grégoire nun hatte ſich zwar zum ritterlichen Verfechter der Volksintereſſen gemacht; indeſſen war er doch von Perſon zu wenig bekannt, um mehr geſchont zu werden, als ein andrer und da er jetzt ſowenig als ſpäterhin auf die Attribute ſeines Standes verzichten wollte, ſo gieng er, gleich ſeinen andern Collegen, ſo wenig als möglich aus. Nichts konnte ihm daher erwünſchter ſein, als daß eine achtbare und reiche Familie, an die ihn ein Freund in Lothringen als einen der ausgezeichnetſten Geiſtlichen empfohlen hatte, ihm Wohnung und Tiſch bei ſich anbot. Unbekümmert um Alles, was zum äußern Wohlbefinden gehört, wie die meiſten Leute, die vorzugsweiſe in der Gedankenwelt leben, war Grégoire glücklich bei ſeinen neuen Wirthsleuten, Herrn und Madame Dubois die treue Verſorgung zu finden, die nur wahre Zuneigung möglich macht, welche unter den Gefahren ſeiner politiſchen Laufbahn um ſo ehrenwerther war. Von dieſem Augenblicke an machte er einen Theil der Familie aus und nach dem Tode des Mannes, der nach etwa 20 Jahren ſtarb, blieb er bei ſeiner Wittwe wohnen, die er gewöhnlich nur ſeine Pflegemutter nannte. Dieſe Madame Dubois, die an ſeinem Glück wie an ſeinen trüben Erfahrungen den innigſten Antheil nahm und die Vertraute aller ſeiner Gedanken war, hat denn auch alle ſeine Papiere überkommen und auch für die Herausgabe ſeiner Memoiren Sorge getragen. — Sie hatte die tiefſte Verehrung und die zärtlichſte Hingebung für ihn, beſorgte aber auch mit ächt weiblicher Sorgfalt Alles für ihn, was in ſeinen Augen der Sorge eben nicht ſehr werth

war. Nie hat auch die ſchwärzeſte Verleumdung dieſes ſchöne Verhältniß entſtellt. —

Noch eine Gelegenheit, ſeine Geſinnungen recht laut an den Tag zu legen, gab ihm die unglückliche Flucht Ludwig's **XVI.** nach Varennes. — Er forderte laut, daß die Unverletzlichkeit der Perſon des Monarchen aufgehoben und die Wahlverſammlungen berufen würden, um einen Convent zu ernennen, der den Auftrag erhielt, dem König den Proceß zu machen. Wenn dieſe ſtrenge Maaßregel damals angenommen worden wäre, ſo hätte ſie jedenfalls nur ein Abſetzungsdecret zur Folge gehabt und man hätte ſich ſpäter nicht in der Nothwendigkeit geſehen, darauf zurückzukommen, als die viel erhitztern Leidenſchaften eine weit tiefere Kluft zwiſchen dem König und ſeinem Volke ausgehöhlt hatten und das Schickſal des unglücklichen Monarchen viel trauriger machten. „Er wird alles ſchwören und nichts halten“ hatte Grégoire mit prophetiſcher Stimme geſagt, als man vorſchlug, ihn die Conſtitution beſchwören zu laſſen und dieſe Worte wurden in den Verhandlungen des Proceſſes mehrmals in Erinnerung gebracht. Als der Biſchof von Blois (denn das war er damals eben geworden) die Tribune beſtieg, um ſeine Meinung auszuſprechen, hörte er mehrere Stimmen, welche ihm zuriefen, es ſchicke ſich nicht für einen Prieſter, dieſe Frage zu behandeln und ein Deputirter erlaubte ſich, ihn auf eine beleidigende Weiſe daran zu erinnern. Er erwiderte ihm aber auf der Stelle: „was auch meine Meinung ſei, ich werde nach meiner innerſten Ueberzeugung ſprechen; das gebietet mein Gewiſſen; und anſtatt meine Meinung mit meinem Stande zu vergleichen, verlange ich, daß man mich widerlegt.“ Wie ſehr er auch noch ſpäter von der Rechtmäßigkeit ſeiner Handlungsweiſe überzeugt war, die allerdings auch unſern ruhigen Gemüthern mit ſeiner geiſtlichen Würde nicht recht vereinbar ſcheinen mag, zeigt ſein eigner Bericht über jene Tage und die ſichtbare Freude, mit der er auf ſie

zurückblickt. „Man weiß, beginnt er mit ſeiner ihm zur andern Natur gewordenen Bitterkeit gegen die monarchiſchen Inſtitutionen, daß ein lebender König immer der beſte der Könige iſt, freilich unbeſchadet dem Gerichte der Nachwelt, welches die Acten revidirt und oft in der Geſchichte das erſte Urtheil caſſirt. Die Schmeichler waren daher etwas in Verlegenheit geſetzt, als Ludwig **XVI.** nach Varennes abgereiſt war und uns jenes Manifeſt zurückließ, das ſeine Treuloſigkeit außer Zweifel ſetzte.*) Ich beeilte mich den Unruhen zuvorzukommen, welche dieſe Nachricht in den Provinzen hervorbringen konnte und erließ an meine Diöceſanen ein Rundſchreiben, woraus ich folgenden Auszug hier einfüge: — — „Die Nationalverſammlung, mitten unter den Stürmen immer unerſchütterlich, hat ſo eben die nöthigen Maaßregeln beſchloſſen, um die allgemeine Ruhe und die ſchuldige Achtung vor den Geſetzen und vor dem Eigenthume zu ſichern. Sie bewaffnet eine hinlängliche Macht, um die Uebelwollenden in den Schranken zu halten und gewiß läßt der Himmel, der ſich ſchon ſovielmals ſichtlich zu Gunſten der Revolution ausgeſprochen hat, auch dieſen Sturm nur zu, um das Staatsſchiff deſto ſchneller in den Hafen zu führen. Verzweifelt alſo ja nicht an der Sache des Vaterlands! Zu den Waffen, ihr Mitbürger! entfaltet den männlichen Sinn, die muthige Haltung eines freien Volkes und beweiſet, daß ihr würdig ſeid, Franzoſen zu ſein. — Ihr die die öffentliche Achtung zu den Geſchäften der Staatsverwaltung, der Gemeindeämter, der Gerichtspflege berufen hat; ihr deren Tapferkeit die Volkskraft vertraut iſt, ihr Nationalgarden und Linienſoldaten; ihr welche ächter Bürgerſinn unter dem

*) Bekanntlich hatte der König höchſt unvorſichtig ein Schreiben in ſeinem Cabinet zurückgelaſſen, worin er alle Acte ſeiner beſchränkten Regierung widerrief und ſich ſo entſchieden gegen die Revolution ausſprach, als wäre er ſchon über die Gränze. Dies mußte ihm freilich nach der unglücklichen Einholung unendlich ſchaden.

Namen der **Verfaſſungsfreunde** verbündet hat und die ihr ſtets auf der Höhe der Zeitverhältniſſe ſteht — ihr werdet durch eure Einſicht und Unerſchrockenheit über die Gefahren zu triumphiren wiſſen, die uns bedrohen. — Und ihr, meine würdigen Gehilfen, ihr Diener des Altars, gewiß werdet ihr mehr als je euren Eifer leuchten laſſen. Stellet neben die heiligen Paniere unſers Glaubens die Fahnen des Vaterlands; laſſet unſre Tempel von euren heiligen und patriotiſchen Ermahnungen wiederhallen. Ja laßt uns die Vaterlandsliebe ſtets unter die vorzüglichſten chriſtlichen Tugenden rechnen; laßt uns ihre Verkündiger, ihre Muſter ſein und nachdem wir auf heiliger Höhe mit glühender Inbrunſt für das allgemeine Beſte gebetet haben, in die Ebene herabſteigen, um mit muthigem Sinne, wenns ſein muß, auch dafür zu kämpfen! Bürger, bleibet ehrerbietig den Geſetzen der Religion und den Beſchlüſſen der Nationalverſammlung unterworfen; nichts hemme die Vollziehung der Geſetze, die Erhebung der Abgaben und den Fortgang der öffentlichen Geſchäfte. Bürger, bleibt einig untereinander und bildet in dieſer Einigkeit eine unauflösbare Kette; betrachtet Jeden, der Spaltungen unter euch hervorzurufen ſucht, als euren, als Frankreichs Feind und laſſet alle perſönliche Eiferſucht und Bitterkeit vor dem Nutzen des Vaterlandes verſchwinden. In ſolchen Augenblicken der Gefahr erkennt man am beſten die rechtſchaffenen Leute, da entlarven ſich am leichteſten die Heuchler, die falſchen Bürger, welche im Stillen Ränke ſpinnen und die erklärten Böſewichte, welche ihre aufgereizten Leidenſchaften unter einem heiligen Schleier verbergen und die Religion der Liebe und des Friedens benutzen, um Banditen zu bewaffnen. Erlaubt euch ja keine Gewaltthätigkeit gegen ſie; aber zeiget ihnen eine unerſchütterliche Feſtigkeit und begeiſtert dadurch die Schwachen, machet ſo die Feigen erröthen und die Verräther zittern. Es giebt Menſchen, denen ihr unbeſtändiger Character jedes Recht auf

die ruhmvolle Eigenſchaft eines Bürgers entzieht. In Augenblicken der Gefahr ſind das gefährliche Weſen; und wenn ſie gar mit öffentlichen Aemtern bekleidet wären, würde ich ſagen: dieſe unnützen Menſchen ſind Treuloſe, denn die Gefahren des Vaterlands gebieten ihnen ſich in die Breſche zu ſtürzen. — Nein laßt uns einig, ruhig und ſtolz bleiben, dann werden wir unerſchütterlich ſein; laßt uns nie vergeſſen, daß wir geſchworen haben frei zu leben oder zu ſterben. Ja eher ſollen uns die rauchenden Trümmer des Vaterlandes begraben, als daß wir wieder unters Sclavenjoch uns beugen.“

Ich wurde, fährt Grégoire nach dieſer Mittheilung eines ſo characteriſtiſchen Actenſtückes fort, mit Camus, Liancourt und Pétion von der Verſammlung in die Tuilerien geſchickt, um zu einer Volksmaſſe von 8—10,000 Perſonen zu ſprechen, die ſich unruhig dort verſammelt hatte. Was verſchlägt uns, ſprach ich zu ihnen, die Flucht eines Meineidigen, den wir ſo leicht entbehren können; erinnert euch, was ihr am 14ten Julius waret; gehet in eure Sectionen und ſaget euren Mitbürgern, daß ſie in den Waffen bleiben, aber in ſtolzer Ruhe verharren.

Wie ſchön war Paris an dieſem und den folgenden Tagen! Nie ſah man eine ſolche Ruhe. Wie majeſtätiſch erſchien die Nationalverſammlung, als ſie nach Feſtſtellung der nöthigen Maaßregeln, daß der Gang der Regierung in nichts gehemmt würde, zur Tagesordnung übergieng, um ganz friedlich einen Gegenſtand zu berathen, der durchaus nichts mit der königlichen Sippſchaft zu thun hatte, die Paris als einen Heerd des Bürgerkrieges zurückgelaſſen zu haben meinte. Nein nichts kann die Freude ſchildern, welche dieſer „Uebergang zur Tagesordnung“ in unſern Reihen hervorrief, deſſen Ruf in ganz Europa wiederhallen mußte. — Auch als man die Thorheit begieng, den Flüchtling zurückzuführen, anſtatt ihn über die Gränze hinauszuſtoßen und ihm die Thore Frank-

reichs auf immer zu verſchließen, auch da bewahrte das Volk noch ſeine Würde. Ueberall wo der Wagen durchkam, war das Verbot gegeben, das Haupt zu entblößen und Bureauſecretaire, die ohne ihre Hüte herausgelaufen waren, wurden gezwungen zum Erſatz ihre Schnupftücher um den Kopf zu binden. — Ich war wieder in der Deputation, welche die Nationalverſammlung bei der Ankunft des Flüchtlings in die Tuilerien ſandte, wie man ſagte um zu verhindern, daß die Gardes=du=Corps, die vorn auf der Kutſche ſaßen, vom Volke nicht in Stücke geriſſen würden. Ludwig **XVI.** ſagte uns, daß er nur nach Montmédy hätte gehen wollen. Was auch ſein Plan war, die Ausführung war eine Treuloſigkeit und die Memoiren Bouillé's, ſeines Generals, und Bertrand de Moleville's, ſeines Miniſters, könnten ſchon hinreichende Beweiſe für das Einverſtändniß des Königs mit den Feinden Frankreichs liefern und die Anklageacte gegen den Hof begründen.

Ein König iſt in meinen Augen eine politiſche Ueberfruchtung; die Flucht Ludwig's **XVI.** ſchien mir der von der Vorſehung ſelbſt dargebotne paſſende Zeitpunct zu ſein, um die Republik zu begründen, und ſoviele Leute, welche es ſeitdem wiederholt haben, behandelten mich damals als einen raſenden Träumer. Aber ich wollte, daß die Rechte und das Glück des Volks allein unverletzlich wären, darum griff ich in der Verſammlung das Syſtem der Unverletzlichkeit an und verlangte, daß der König in Anklageſtand verſetzt würde. Allein der veränderliche Character der Nation und beſonders der Pariſer, zeigte ſchon nicht mehr dieſelbe Begeiſterung. — Später traten dann die Reviſoren der Verfaſſung ein, welche ſie noch ein wenig ſchlechter machten. Gott möge es Thouret, an Talent gewiß dem erſten unter den Advocaten (unter denen es wohl viele Practiker, aber wenig Publiciſten gab) verzeihen! Er, der ſpäter ſo ſchändlich hingeopfert wurde, war das Werkzeug der Reviſoren. Damals verſammelten

ſich Pétion, Briſſot, Noailles und einige andre mit mir bei Clavière und wir berietheu uns, was wir auf der Tribune den Reviſionen entgegenſetzen könnten. Fruchtloſe Verſuche! Stark durch Gründe wurden wir durch die Zahl beſiegt, und wie noch oft ſeitdem blieb uns nur der Troſt, mit Lucan zu ſagen: **Victrix causa diis placuit sed victa Catoni.** — Als man den Beſchluß faßte, daß der König bei Annahme der Verfaſſung (zu deren Prüfung er eine Zeit von 12 Tagen erhielt) den Eid leiſten ſollte, ſchrie ich laut in der Verſammlung: welches Vertrauen kann euch der Schwur eines Meineidigen einflößen? Aber meine Stimme verhallte! — Duquesnoy bemerkt in ſeinem **Ami des Patriotes**, daß, als Ludwig **XVI.** in die Verſammlung gekommen wäre, um ſeine Annahme zu erklären, mein niedergeſchlagenes Ausſehen die Gefühle ausgedrückt hätte, die mein Inneres bewegten; und er hat Recht." —

Als nun endlich die conſtituirende Verſammlung ſich trennte, um der geſetzgebenden Platz zu machen, richteten die patriotiſchen Geſellſchaften Glückwünſchungsſchreiben an die Deputirten, welche in der Erfüllung ihres Berufes am meiſten Talente und Bürgerſinn gezeigt hatten. Grégoire antwortete in ihrem Namen. Er führte damals auch **ad interim** den Vorſitz in der Geſellſchaft der Verfaſſungsfreunde, woraus ſpäter der Jacobinerclub wurde; daher erhielt er von ihr den Auftrag, eine Adreſſe an die neuerwählten Deputirten zu entwerfen. In dieſer Schrift, welche von Röderer als Präſident und von Louis Philipp von Orleans und Collot d'Herbois, als Secretairen, unterzeichnet im Druck erſchien, gieng man die Arbeiten der Verſammlung während der 29 Monate ihrer Seſſion mit Strenge durch und zog aus den Fehlgriffen dieſes politiſchen Körpers heilſame Rathſchläge für die neuen Volksabgeordneten. Wir wollen daraus nur die erſten Seiten anführen, die ſchon die Sprache der rohen Freiheit bezeich=

nen, welche damals der Stempel dieſer Zeit zu werden begann:

„Von allen Puncten des Reichs ſendet euch die Wahl unſrer Mitbürger zu dem Nationalcongreß und die Nation beruft euch dazu. Es wird Zeit, daß die Gründer der Conſtitution, die Schöpfer des neuen Frankreichs, in neue Hände die Zügel der Macht legen, welche die unſrigen nicht mehr mit voller Feſtigkeit führen konnten. Einige von uns liefen zwar noch kräftig auf der Bahn; aber eine große Anzahl ſchleppte ſich nur noch mühſam fort und ihr häufiges Straucheln verrieth ihre Erſchöpfung, bezeugte ihre Unerfahrenheit oder offenbarte ihre Beſtechlichkeit. Die ſo oft beunruhigte und tödtlich verwundete Freiheit ſtreckt die Arme ſehnſüchtig nach euch aus; 25 Millionen freier Menſchen haben die Augen auf euch gerichtet; ſie hoffen, daß ihr unſer Werk befeſtigen werdet. Heil unſern Nachfolgern!

Wenn ihr mit dem Schimmer der Talente den Glanz der Tugenden vereinigt, wenn ihr dem Vaterlande den Stolz der Spartaner und den Muth der Römer als Zoll darbringt, wenn ihr den Einſchüchterungen eben ſo unzugänglich als den Liebkoſungen, unveränderlich auf der Linie des Rechts vorwärtsſchreitet, dann werdet ihr einige Muſter unter euren Vorgängern finden.

Möchtet ihr den Ruf, der euch in die Hauptſtadt vorausgeeilt iſt, rechtfertigen, zum Theil aber auch Lügen ſtrafen. Neben einer ehrfurchtgebietenden Majorität, die dem Vaterlande zum Troſte gereicht, bezeichnet man ſchon diejenigen, welche das Geſetz zwar in ſein Heiligthum zugelaſſen hat, welche aber das öffentliche Vertrauen zurückſtößt, weil ſie die Reinheit der Wahlen beſudelt, weil ſie die geheimen Federn niedriger Ränke haben ſpringen laſſen. — Schon bezeichnet man diejenigen, welche fähig ſind, vom Miniſterium erkauft oder verführt zu werden; denn die Höfe werden ewig die unverſöhnlichen Feinde der Freiheit ſein und faſt immer wähnen ſich die, welche dort

wohnen, nicht anders glücklich als in der Unterdrückung, in dem Unglück der Völker. Ihr, tugendhafte Männer, ihr ſeid würdig, verleumdet zu werden, ihr werdet es gewiß werden, aber die Gerechtigkeit wird eure Namen dem Betruge entreißen, um ſie unſrer Hochachtung zu überliefern; ihr aber, ihr Laſterhaften, ihr werdet gerichtet werden; Jeder wird ein Recht haben, auf eure Stirn das Brandmaal der Schande, das Siegel der Wahrheit zu drücken.“

Wir beſchließen dieſen Abſchnitt mit einer Schilderung Grégoire's, welche nicht ohne einige Wahrheit iſt, obgleich der Verfaſſer die Schattenſeite zu ſtark hervorhebt; man muß nicht vergeſſen, daß es ein Gegner iſt, welcher ſpricht *): „Unter den 144 (?) Pfarrern, welche bei den General-Staaten erſchienen, war ein einziger, Grégoire, der einige Leichtigkeit im Ausdruck ſo wie einige Kenntniſſe des Rechts und der öffentlichen Angelegenheiten beſaß. Seine Sprache hatte mehr Hitze als Feuer, mehr Ungeſtüm als Lebhaftigkeit. Es lag in Allem, was er ſagte, etwas Herausforderndes und man merkte in ihm immer den Mann, der ſich ſo hitzig vertheidigte, wie andre angreifen. Damit ſoll aber nicht geleugnet werden, daß er umfaſſende Kenntniſſe beſaß, die er durch unermüdeten Fleiß gewonnen hatte, und daß er ſtets, in ſeiner ganzen Laufbahn, eine glühende Liebe zur Freiheit verbunden mit einer vollkommenen Gleichmäßigkeit der Grundſätze bewährte, eine ehrenvolle Sache, die in allen Zeiten, in allen Ländern, bei allen Menſchen zum Ruhme gereicht.“

*) Abbé von Pradt in ſeiner Schrift: les quatre Concordats.

Drittes Capitel.

Grégoire als Biſchof und Conventsdeputirter.

Nach der Auflöſung der Nationalverſammlung*), die leider, in einer übertriebenen Verleugnung der Selbſtliebe, ihre Glieder von der Wählbarkeit zur folgenden Verſammlung (der geſetzgebenden) ausgeſchloſſen und dadurch den Geiſt ihrer noch immer weiſen Mäßigung ihren Nachfolgern entzogen hatte, gieng Grégoire in ſeine Diöces zurück und widmete ſich mit vollem Eifer ſeinem geiſtlichen Berufe, ohne jedoch die politiſchen Ereigniſſe, die ſich immer mehr verwirrten und immer blutigern Ausgang drohten, aus den Augen zu verlieren. Ehe wir aber von ſeiner Wirkſamkeit als Oberhirt eines ſo anſehnlichen Sprengels das berichten, was uns die ſparſamen Mittheilungen darüber darbieten, wollen wir ſeine eignen Erklärungen über ſeinen religiöſen Glauben überhaupt und über ſeine Anſichten von Katholicismus und Papſtthum insbeſondre hier einſchalten, da ſie uns am beſten zu einem Urtheil über ſein ganzes geiſtliches Leben und Wirken befähigen, das wohl manchmal der Heuchelei und Verſtellung beſchuldigt worden iſt.

„Eine chriſtliche und vernünftige Erziehung, ſagt er, iſt eine der größten Wohlthaten der Vorſehung; dadurch hatte ſie auch mich gegen die Gefahren geſchützt, die ich als junger Menſch ſo leicht in der Geſellſchaft der Gelehrten hätte laufen können, die am Hofe des guten Königs Stanislaus gelebt hatten und ſeine religiöſen Anſichten keineswegs theilten. Ich habe Menſchen von allerlei

---

*) 30ſten Sept. 1791.

Glauben und auch ohne allen Glauben gekannt und Alles hat mich in den Grundſätzen beſtärkt, von denen ich durchdrungen bin. Die früheſten Eindrücke der Kindheit haben nicht allein darauf gewirkt; denn nachdem ich durch das Leſen der angeblich philoſophiſchen Schriften in die ärgſten Zweifel geſtürzt worden war, habe ich ſelbſt Alles der ſorgfältigſten Prüfung unterworfen, und ich bin Katholik, nicht weil meine Väter es waren, ſondern weil meine Vernunft unter dem Beiſtande der göttlichen Gnade mich zur Ueberzeugung von den geoffenbarten Wahrheiten führte und ich habe oft empfunden, wie einen pflichttreuen und glaubensinnigen Geiſtlichen nichts ſo ſehr empören kann, als die Rede, die manche Leute beim Sprechen von der Offenbarung im Munde führen: „Sie haben zuviel Verſtand um das wirklich zu glauben.“ Mit andern Worten heißt das doch weiter nichts als: „Sie ſind ein Heuchler“ und ein ſehr richtiges Sprüchwort bei uns ſagt: die Heuchelei iſt der Mantel des Laſters. — Die Tugend, ſagt Hall, mag von Plato oder Shaftesbury gerühmt werden, aber ſie entlehnt doch all' ihre Würde und ihre Wirkſamkeit erſt von der Religion. Auch ich muß geſtehen, ächte Tugend nirgends anders als unter ihrer heiligen Aegide gefunden zu haben. Denn bei den Philoſophen, die ſich ſtets mit den großen Worten: Menſchlichkeit, Sittlichkeit ſchmückten, bemerkte ich meiſtens zwei ganz verſchiedne Lehren, die eine für die Theorie und die andre für die Praxis. Und welches ſonderbare Verhängniß hat doch bewirkt, daß die meiſten von den Schriftſtellern, welche die Religion angegriffen haben, ihren Namen auch durch unſittliche und unzüchtige Werke beſchmutzt haben? So hat J. J. Rouſſeau die Bekenntniſſe und ſeinen heuchleriſchen Vicar von Savoyen geſchrieben; der Verfaſſer des philoſophiſchen Wörterbuchs iſt auch der Verfaſſer des Mädchen von Orleans; Diderot hat Gottloſigkeiten und auch einen ſchmutzigen Roman geſchrieben;

Wilkes und Lewis ſind Ungläubige und wir haben von dem einen noch obſcöne Gedichte und von dem andern ſchlüpfrige Romane. Ach wie ſchrecklich muß doch der Todeskampf eines Menſchen ſein, der ſich in ſeinen letzten Augenblicken ſagen muß: ich hinterlaſſe ein Werk, das mich überleben wird, um noch die ſpäteſte Nachwelt zu vergiften. La Harpe und Marmontel haben wenigſtens noch in ihren letzten Jahren ihre ſchriftſtelleriſchen Sünden, jener in dem Merkur von 1793, dieſer in ſeinen, trotz des Titels unmoraliſchen Erzählungen und im Beliſar auszuſühnen geſucht. Einſt als ich bei Marmontel in ſeiner einſamen Wohnung bei Gaillon war, ſagte er zu mir: „die katholiſche Religion iſt doch etwas Erhabnes; ſie iſt göttlich, ſie iſt wahr; aber ſelbſt wenn ſie nicht wahr wäre, würde ſie doch das Glück der menſchlichen Geſellſchaft machen.“ Wie freue ich mich, dieſes Geſtändniß von einem ſolchen Manne anführen zu können. In derſelben Unterhaltung ſprach er ſich ſehr weitläufig über Voltaire aus. Er warf den Jeſuiten vor, ſeine Eigenliebe verletzt und dadurch ſeinen Haß gegen die Religion ſelbſt hervorgerufen zu haben; ohne dieſen Umſtand, ſagte Marmontel, würde er ein Paulus, ein Auguſtin geworden ſein. Ich kann an dieſe übertriebne Lobrede nicht glauben; Voltaire würde wohl nie andre Führer anerkannt haben, als ſeine Eitelkeit und Geldgierde. — Am 25ſten Sept. 1789 widerſetzte ich mich daher auch mit aller Kraft, als die Nationalverſammlung von Paliſſot gebeten wurde, die Dedication der Ausgabe von Voltaire's Werken anzunehmen, die er veranſtaltete. „Man verſichere ſich wenigſtens erſt, ſagte ich, ob aus dieſer Ausgabe Werke entfernt ſind, die ein anſtändiger Mann nicht ohne Erröthen in den Händen ſeiner Frau und ſeiner Kinder ſehen könnte.“ Herr von Juigné, dem Paliſſot ſeine Unternehmung näher mitgetheilt hatte, hoffte zwar, daß der Herausgeber die gewünſchten Auslaſſungen anordnen würde; aber

doch unterſtützte er meine Meinung und die Tagesordnung unterdrückte die Dedication; die Folge hat gezeigt, daß ich Recht hatte.

Man hat zuweilen verſucht über die Reinheit meines Glaubens Zweifel zu erheben, theils weil ich mich gegen die Mißbräuche der römiſchen Curie offen ausſprach, theils weil ich Leute von allen Secten, ja ſelbſt Ungläubige bei mir ſah. Der Verfaſſer der periodiſchen Schrift, die den Titel führt: katholiſche Jahrbücher, denen aber nur das fehlt, daß ſie keine chriſtlichen ſind, verkündigte, daß ich mit einem Manne in enger Verbindung ſtände, den ich nie gekannt habe, Uno von Troil, Erzbiſchof von Upſala, dem Verfaſſer der Briefe über Island, um daraus die Folgerung zu ziehen, daß ich ein heimlicher Lutheraner wäre. Welche Erbärmlichkeit! Dieſelben Menſchen, welche Jeſum Chriſtum bewundern, wie er mit Zöllnern, Samaritanern und Sadducäern umgeht und ſich mit ihnen unterhält, um ſie zur Wahrheit zu führen, finden es ſehr unrecht, daß ſeine Schüler ihn aus gleichen Beweggründen nachahmen. Warum verdammen ſie denn nicht auch die Verbindungen des heiligen Hieronymus mit den Juden, von denen er Schriftauslegung lernte, oder die Correſpondenzen Boſſuet's mit Leibnitz und Molanus und Benedict's XIV. mit Voltaire und Friedrich II.? Welch' einer Verfälſchung in den Grundſätzen der Religion, deren immerwährender Ruf Liebe iſt, hat es bedurft, um dahin zu gelangen! — Uebrigens ſind dieſe Leute, welche den Glauben zur Schau tragen, als könnte man irrenden Brüdern nie die Arme öffnen, ohne ſie zugleich dem Irrthum ſelbſt aufzuthun, gerade dieſelben, welche die Declamationen gegen die Philoſophie in die Mode gebracht haben, deren Lobredner ſie ſonſt waren, und die gern alle Welt überreden möchten, daß Philoſophie und Gottloſigkeit gleichbedeutend ſeien. Ich bin, in meiner Rede bei Eröffnung des National=

conciliums 1801, vielleicht der erſte geweſen, der die Philoſophie zu rächen und ihre heuchleriſchen Verleumder zu entlarven ſuchte. Ich ſprach damals alſo: „Achtzehn Jahrhunderte ſind ſeit der Geburt Jeſu Chriſti verfloſſen; ſiebzehn ſeit der Verbreitung ſeines Evangeliums in Gallien. Wenn die Geſchichte dem letztverfloßnen derſelben ſeinen Platz anweiſen wird, ſo wird ſie daſſelbe als eines der reichſten an merkwürdigen Begebenheiten bezeichnen. Das Gemälde, das ſie von ihm entwirft, wird den Umſturz blühender Reiche und die Schöpfung neuer Staaten darſtellen; es wird Tyrannen ſchildern, mit dem Opferſtahl in der Hand, und Völker als Schlachtopfer, und lange blutige Kriege, welche die Geſtalt der ganzen Erde umwandeln, aber doch nur die Leiden des Menſchengeſchlechts bezeugen. — Unter ſovielen widrigen Erſcheinungen wird die Geſchichte mit Wohlgefallen beim Blick auf die Gegenden verweilen, wo ſeit langer Zeit das Wanken der Throne ahnen ließ, daß die Fürſten bald die Völker zu ihren Nachfolgern haben würden; ſie wird mit Rührung die Gründer der Freiheit und die heldenmüthigen Erlöſer ihres Vaterlandes der Nachwelt verkünden, jene Männer, deren Entdeckungen das Gebiet der Wiſſenſchaften erweitert, die Künſte vervollkommnet und unſre Exiſtenzmittel vervielfacht haben. — Die Religion, welche, nach dem Ausdruck eines Schriftſtellers, das gegenwärtige Leben mit der Zukunft verbindet und die Gränzen von jenem unter dem Schleier der Ewigkeit verbirgt, der dieſe verhüllt, — die Religion miſcht ſich in die menſchlichen Dinge nur in ſofern, als ſie mitten in ihren Kreis Tugenden pflanzen kann; das iſt, nach Fleury's Bemerkung, der einzige Lohn, den Jeſus Chriſtus ihr in dieſer Welt verſprochen hat. Die Ungläubigen haben ſie oft wegen der Mißbräuche angegriffen, welche die Unwiſſenheit und die Heuchelei unter ihrem Namen einführen und erhalten wollten; heutzutage greifen die Heuchler die Philoſophie an, wegen der Ver=

irrungen derer, die ſich mit ihrem Gewande ſchmücken, als wenn die Mißbräuche die Philoſophie oder die Religion ſelbſt wären. Wir wollen nicht die neuen Phariſäer nachahmen, indem wir der Philoſophie Ausſchweifungen ſchuld geben, welche ſie nicht als ihr Werk anerkennt; aber werden unſre Feinde nicht auch endlich ſo rechtlich ſein, dem Chriſtenthume nicht Verbrechen und Schändlichkeiten anzurechnen, vor denen es zurückſchaudert? Die Religion muß doch ſehr rein ſein, hat ein heiliger Papſt geſagt, weil das Verbrechen ſo oft verſucht hat, ihre Züge zu leihen."

Mein Glaubensbekenntniß vom Katholicismus iſt alſo gar nicht zweifelhaft, und gerade von ſeinen Grundlehren ausgehend gelange ich zu der Ueberzeugung, daß bürgerliche Duldung in ihrer ganzen Ausdehnung in der Welt beſtehen muß. Auch nach meinem Glauben befindet ſich der Jude, der Proteſtant, der Theophilanthrop auf Irrwegen; aber als Glieder der bürgerlichen Geſellſchaft haben ſie ebenſoviel Recht als ich, einen Tempel zu bauen und ihn öffentlich zu beſuchen; jede politiſche Geſetzgebung muß in Bezug auf die verſchiedenen religiöſen Geſellſchaften ſich auf die Worte beſchränken: Niemand darf ſie ſtören und ſie dürfen Niemanden ſtören.

Ich gehe noch weiter: als Staatsmann habe ich dazu beigetragen, gar Manchen zu hohen Poſten zu erheben. Wenn ich nun bei den Wahlen ſolcher Leute nur denen hätte den Vorzug geben wollen, die mit mir einerlei Glaubensbekenntniß hatten, ſo wäre ich ſtrafbar geweſen; denn für ein öffentliches Amt muß die Sittlichkeit, verbunden mit einem hervorragenden Verdienſte der einzig entſcheidende Grund des Vorzugs ſein. — Ja Menſch, wer du auch ſeiſt, ich habe Rechte auf dein Herz und du haſt Rechte auf das meinige; biſt du nicht im Schooße der Wahrheit? ich beklage dich, ich bete zu Gott, daß er dich erleuchte; aber deine Rechte auf mein Wohlwollen ſchwächen ſich nicht durch dieſe Betrachtung, im Gegentheil,

ſie erhalten vielmehr Nachdruck dadurch; denn wenn dich irgend etwas noch einmal zur Wahrheit zurückführen kann, welches Mittel möchte wirkſamer dazu ſein, als dir Liebe zu zeigen und Wohlthaten zu erweiſen? Ja hätte ich auch die Gewißheit, daß meine Anſtrengungen nichts fruchten würden, ſo würde doch meine Verbindlichkeit noch immer dieſelbe ſein. Nach dieſen Betrachtungen, welche die Vernunft und die Religion richtig finden müſſen, kann man ſich wohl nicht über meine Verbindungen mit Theologen aller Art wundern, mit Juden, mit mähriſchen Brüdern, mit Wiedertäufern, mit Freigeiſtern, mit den guten Quäkern in England, die unermüdet beſchäftigt ſind, das Loos der armen Neger zu erleichtern. Dieſe Quäker ſtanden auf dem Puncte, Chambord*) zu kaufen, um da agronomiſche und induſtrielle Anſtalten zu gründen, weil ſie überzeugt waren, daß ſie, da ich Biſchof in jener Gegend war, keine Verfolgungen erleiden würden. Ich habe ſelbſt in Briefwechſel mit dem berüchtigten Lord George Gordon geſtanden, dem Verfolger der engliſchen Katholiken im Jahre 1780, der jedoch dieſe Rolle in einem Werke ableugnet, das er mir gewidmet hat und in dem er mir den Segen Jacobs wünſcht, weil er damals zum Judenthum übergetreten war.

Ich habe auch ſelbſt erfahren, daß Mäßigung gegen die Feinde der Wahrheit in ihren Reſultaten den entſcheidendſten Beweisgründen gleichkommt. So will ich nur einen Vorfall zum Beweis anführen. In einer Hauptſitzung aller Claſſen des Inſtitutes, nach Vorleſung des Protocolls, verlangte Naigeon, der durch ſein Bekenntniß des Atheismus bekannt war, das Wort, um einen Antrag zu machen, was man ihm nicht verweigern konnte; aber worin beſtand dieſer Antrag? Seine ganze Rede hatte

*) Später von der Nation als Wiegengeſchenk für den Herzog von Bordeaux gekauft.

zum Zweck, die Chemiker und Mathematiker aufzufordern, daß ſie, die erſtern aus den Elementen, die letztern aus den geraden und krummen Linien das Nichtdaſein eines Gottes beweiſen ſollten. Ich hatte als Vicepräſident in Sieyes Abweſenheit gerade den Vorſitz; der ehrenwerthe Baudin las in meinen Augen und ich in den ſeinigen; unſre Denkungsart war ganz übereinſtimmend; allerdings hätte ich zu Naigeon ſagen können: das gehört nicht in dieſe Sitzung! aber ich erhielt ihm das Wort und die Verſammlung, obgleich ſie noch ungeduldiger war als ich ſelbſt, wollte ihn doch bis zu Ende hören. Als er geſchloſſen hatte, fragte ich ganz ruhig: verlangt Jemand das Wort über die Rede, die wir eben gehört haben? Dupont (von Nemours) erhob ſich und ſagte: Gewiß muß im Schooße des Inſtituts völlige Denk- und Sprechfreiheit herrſchen; aber man muß dieſes Recht nicht mit einem ſolchen Ton der Unduldſamkeit in Anſpruch nehmen. Ich will gern den Atheismus des Herrn Naigeon tragen, aber er muß auch meinen Theismus dulden, denn ich glaube an Gott; folglich trage ich auf die Tagesordnung an. Von allen Seiten unterſtützte man dieſen Vorſchlag und er ward angenommen; ſeitdem hat Naigeon keine einzige Denkſchrift wieder im Inſtitute geleſen. — Was würde aber wohl geworden ſein, wenn ich ihm das Wort genommen hätte? Er würde laut über Intoleranz geſchrieen haben, und da der Vorſitzende gerade ein Biſchof war, ſo wäre dies ein Beweggrund mehr geweſen, um neue Anklagen gegen die Religion zu erheben, während ich durch meine Mäßigung die Intrigue erſtickte. — So erzählte mir auch der ehrwürdige Abbé Guenée, Verfaſſer der „Briefe einiger portugieſiſchen Juden an Voltaire“, daß außer der Tüchtigkeit ſeiner Beweisgründe, vorzüglich auch die Mäßigung, mit der er den Philoſophen von Ferney widerlegt hätte, zu dem Erfolge ſeines Werkes weſentlich beigetragen habe.

Was mein Verfahren als Gewiſſensrath betrifft, ſo habe ich auch da immer die perſönliche Freiheit geachtet und duldſame Milde bewahrt. Man fragte einſt den heiligen Franz von Sales, warum er, als Beichtvater, ich weiß nicht welcher Dame, ihr erlaubte, Ohrringe zu tragen? Er antwortete: Ich weiß ja gar nicht ob ſie Ohren hat. Dieſer Zug characteriſirt ganz den heiligen Biſchof von Genua, welcher die Frömmigkeit von dem zu entkleiden wußte, was nicht ſie ſelbſt, was nur unnütze Zuthat iſt, und der ſie ebendadurch liebenswürdig zu machen wußte. Liebenswürdig? und warum nicht? kann ſie deswegen nicht immer ſtrenge ſein?

Denſelben Unterſchied muß man bei den Andachtsübungen beobachten, deren es viererlei giebt, ſolche, die die Kirche vorſchreibt, die ſie billigt, die ſie duldet und die ſie verwirft. Dieſe letztern, welche die wahre Frömmigkeit herabſetzen, dienen vielen Leuten zum Vorwande, um ſie ſelbſt zu verdammen und ſich von der Erfüllung der erſten frei zu ſprechen. Viele Seelſorger verkleinern ſelbſt die Erhabenheit der Religion, theils indem ſie ihr zurückſtoßende Formen geben, theils indem ſie dieſelbe mit Tändeleien umringen. Warum ſollen wir ihr nicht ihre angebornen Züge erhalten, jenen Character der Würde, der die Seele erhebt und ſie groß und ſtark macht? Es giebt Niemanden, dem die Kenntniß des menſchlichen Herzens ſo nothwendig und doch gemeiniglich weniger eigenthümlich wäre, als den Männern, welche durch ihren Stand dazu berufen ſind, Andre zu leiten. Pſychologie ſollte in keinem Plane geiſtlicher Studien fehlen.“

Ueber den päpſtlichen Hof, der ihm allerdings, wie wir weiter unten ſehen werden, ſehr wehe gethan hatte, äußert ſich Grégoire alſo: „Ich habe von der römiſchen Curie geſprochen; ſie iſt der wahre Antipode der Religion; es ſcheint, daß Gott den Gläubigen ein neues Mittel hat darbieten wollen, um ihren Glauben zu bewähren, indem

ſie dem heiligen Stuhle, dem Mittelpuncte der katholiſchen Wahrheit treu blieben, trotz ſeiner Verbindung mit einem Hofe, von dem man ſagen kann, daß er das erſte und vorzüglichſte Aergerniß für die chriſtliche Religion iſt; die Inquiſition, wie abſcheulich ſie iſt, ſteht erſt in zweiter Linie. Wenn auch Verblendung des Geiſtes und Verderbniß des Herzens die Urſachen des Unglaubens ſind, ſo hat er doch immer einen Vorwand gefunden, erſtens in der ſtrafbaren Hartnäckigkeit, womit die römiſche Curie und der hohe Clerus einträgliche Mißbräuche beſchützt und aufrecht erhalten hat, und zweitens in dem ſteten Einverſtändniß deſſelben Clerus mit jedem politiſchen Despotismus, um die Ketten der Nationen feſter zu ſchmieden. — Was das erſte betrifft, ſo habe ich mehrmals dem Cardinal Caprara zu beweiſen geſucht, daß wenn der päpſtliche Hof endlich einmal auf ſeine übertriebenen Anmaaßungen verzichten wollte, dies ein mächtiges Mittel ſein würde, um die Proteſtanten zurückzuführen und ſie wieder an den Mittelpunct der katholiſchen Einheit zu knüpfen. Sie kennen, ſagte ich zu ihm, ſo gut wie ich England; iſt es nicht wahr, daß die Uebertreibungen der ultramontanen Parthei dort den immerwährenden Text der proteſtantiſchen Prediger ausmachen und daß ſie daher ſtets den Vorwand nehmen, um die katholiſche Kirche in gehäſſigem Lichte darzuſtellen, als wenn ſie an den Vergehungen eines antichriſtlichen Hofes mitſchuldig wäre? — Was den zweiten Punct anlangt, ſo bin ich überzeugt, wenn beim Anbruch der Revolution, der ganze Clerus ſich aufrichtig mit dem dritten Stande vereinigt hätte, wenn er mit muthiger Hand an die Ausrottung der Mißbräuche gegangen und ſelbſt darin vorangeſchritten wäre und der Religion ihre urſprüngliche Reinheit wiedergegeben hätte, ſo würde kein Angriff auf ſie von Seiten des Staats die Blätter der Geſchichte unſrer Zeit beflecken. Unglücklicherweiſe war es nicht ſo!“

Man kann nach dieſen Grundſätzen und Glaubensanſichten wohl erwarten, daß Grégoire auch in ſeinem neuen biſchöflichen Amte den Eifer und die rege Thätigkeit an den Tag legte, die ihn ſchon als Pfarrer von Embermesnil auszeichnete. Und ſo war es in der That. Als er ſich, erzählt ſein letzter Biograph Carnot, nach dem Schluß der Nationalverſammlung in ſeiner Diöces heimiſch gemacht hatte, gab er ſich den Arbeiten ſeines geiſtlichen Berufes mit der thätigſten Liebe hin. Kurze Zeit reichte hin, um die Vorurtheile derer zu widerlegen, die Anfangs gegen ihn eingenommen waren, weil ſie nicht begreifen konnten, daß bei ihm der politiſche Eifer nur in ſeiner chriſtlichen Begeiſterung wurzelte. Sie mußten ſich auch davon überzeugen, wenn ſie ſeine Hirtenbriefe laſen, worin religiöſe Salbung und glühende Vaterlandsliebe aufs innigſte verſchmolzen waren, oder wenn ſie ihn auf der Kanzel Vorträge halten hörten, die in ihren Grundzügen vollkommen mit den Reden übereinſtimmten, die ſeine kräftige Stimme auf der Rednerbühne der Geſetzgeber hatte erſchallen laſſen. Feierliche Gottesdienſte, die er in der Cathedralkirche von Blois veranſtaltete, wie der zu Ehren des Maire von Etampes, Simonneau, der bei der Vertheidigung des Geſetzes ermordet worden war, oder der zum Andenken an die Bürger, die am 10ten Auguſt 1792 zu Paris im Kampfe für die Freiheit geſtorben waren, gaben dem neuen Prälaten vorzüglich Gelegenheit, ſeine democratiſchen Geſinnungen an den Tag zu legen. Dieſe Reden tragen allerdings das Gepräge einer revolutionairen Ueberſpannung, welche oft an ihm getadelt worden iſt, als wenig geeignet für einen chriſtlichen Prieſter. Aber darf man ſich wohl wundern, wenn ein noch jugendlichkräftiger, feuriger, für jeden Eindruck empfänglicher Mann wie Grégoire, bei ſeinen kühnen Anſichten, mitten unter Hinderniſſen, welche der langſame Gang der Geſchäfte und die ſelbſtſüchtigen Beſtrebungen ſovieler Egoiſten der Verwirk-

lichung der neuen Ideen ohne Aufhören entgegen ſtellten, häufig die leidenſchaftliche Ausdrucksweiſe gebrauchte, welche die heftige Bewegung ſeiner Zeit einmal angenommen hatte? Man muß doch wohl einen Menſchen nicht bloß nach ſeinen Worten, ſondern mehr nach ſeinen Thaten beurtheilen; unter denen aber, die Grégoire vollbracht hat, kann man gewiß keine anführen, bei der er, aus leidenſchaftlicher Eingenommenheit für ſeine politiſchen Ideen, den Character evangeliſcher Milde und Beſonnenheit verleugnet hätte. Die wenigſtens, welche ihn ganz in der Nähe beobachten konnten, ſeine Diöceſanen, Leute bei denen noch die alte Frömmigkeit in hohem Anſehen ſtand (denn gerade in dieſem Theile Frankreichs iſt der Eifer für den Katholicismus immer ſehr groß geweſen), ſchenkten ihrem Oberhirten ein Zutrauen ohne Gränzen und ſie wählten ihn daher erſt zum Vorſitzenden in der Centralverwaltung ihres Departements und ſpäter zu ihrem Repräſentanten bei dem Convente.

Er ſelbſt theilt uns über ſeine biſchöfliche Wirkſamkeit Folgendes mit. Nachdem er die Verſuche ſeiner Gegner, namentlich ſeines abgeſetzten Vorgängers, des ſchon erwähnten Herrn von Themines, ihm bei ſeinen neuen Diöceſanen möglichſt zu ſchaden erzählt hat, fährt er alſo fort: „Es iſt gewöhnlich, den Mann, der ein Amt überkommt, auf Koſten deſſen, der daraus geſchieden iſt, zu loben. Wie groß war daher die Ueberraſchung der Einwohner von Blois, als ſie mich, auf der Kanzel der Cathedrale, bei meinem erſten Auftreten die Vertheidigung meines Vorgängers übernehmen ſahen und hören mußten, daß ich ihnen Undankbarkeit gegen einen Prälaten vorwarf, deſſen menſchenfreundliche Plane ſie nicht immer gehörig unterſtützt hatten. Auf derſelben Kanzel, wo ich dieſe Vertheidigung meines Gegners geführt hatte, widerfuhr es mir, daß ich um dieſelbe Zeit 3—4000 Zuhörern ankündigen mußte, daß in Paris ſo eben eine neue Schmäh-

ſchrift*) gegen mich erſchienen ſei, daß ich Exemplare davon habe kommen laſſen und daß ſie bei dem Schluſſe des Gottesdienſtes an die Neugierigen ausgetheilt werden ſollten. Hierauf hielt ich ganz wie gewöhnlich meine Predigt. Nichts glich ihrem Erſtaunen; indeſſen kamen doch Leute in den biſchöflichen Palaſt, um ſolche Schriften zu verlangen und man theilte den ganzen Vorrath aus. Aber die Entrüſtung, welche das Leſen dieſer Schmähſchrift verurſachte, war ſo groß, daß man ſich Abends auf dem Markte verſammelte und ein Autodafé davon machte. Dieſer Vorfall wurde bald in Paris verbreitet, die Journale erzählten ihn weiter und der anonyme Verfaſſer hat nie gewagt ſeinen Schleier zu lüften.

Eine meiner erſten Beſchäftigungen war die Organiſation meiner Diöces und die Wahl meiner General-Vicare. Meine Vorſicht bei dieſer Wahl konnte doch nicht hindern, daß ich nicht unfreiwillig über mehrere Individuen getäuſcht wurde, die ich auf die ehrenvollſten Zeugniſſe hin zugelaſſen hatte; das war z. B. der Fall mit jenem Capuciner Chabot, deſſen untadelhafte Sitten und gute Aufführung man mir ſo ſehr gelobt hatte und von dem ich nichts als ſeine Talente rühmen kann. Möge ſein tragiſcher Tod ſeine Frevel geſühnt haben!**) —

---

*) Anklage Grégoire's vor dem franzöſiſchen Volke. Paris bei Craport (8. 22 S.).

**) Chabot, der Capuciner, nicht zu verwechſeln mit dem Tribun gleiches Namens, der auf das lebenslängliche Conſulat Napoleon's einen ſchmeichleriſchen Antrag ſtellte, war einer der wüthendſten Anhänger von der Bergpartbei. Er war unter andern mit ein Haupturheber der vandaliſchen Vernichtung der gelehrten Anſtalten Frankreichs und erklärte ſich laut gegen einen vorgeſchlagenen Unterrichtsplan, „weil er doch nur zur Ariſtocratie der Gelehrten führe, die Republik aber nichts als die Democratie der Sansculotten bedürfe.“ Demohngeachtet wurde er bald darauf von Robespierre mit mehreren andern Elenden, die ſich dieſer vom Halſe ſchaffen wollte, angeklagt, „daß er durch ſein Betragen die Nationalrepräͤ-

Gleich nach dem Eintritt in mein biſchöfliches Amt fieng ich an, meine Diöces zu durchreiſen, die aus dem alten Sprengel von Blois und abgetrennten Stücken von fünf Nachbarſprengeln zuſammengeſetzt war. In einer großen Anzahl von Gemeinden, wie überhaupt in den meiſten der franzöſiſchen Kirchſpiele, wußten die Leute nur vom Hörenſagen, daß ſie einen Biſchof hatten; denn die Firmelung ſtand nur im Catechismus noch aufgeführt. Erſt jetzt ſah man Biſchöfe, vom Gefühl ihrer Pflicht durchdrungen, die Dörfer durchwandern und mit den Kindern catechiſiren, ſie unterrichten u. ſ. w. So empfiengen auch in meiner Diöces gegen 40,000 Perſonen, die durch einen Clerus, der meine Grundſätze theilte, ſorgfältig vorbereitet waren, die Handauflegung von mir. Auf einer Reiſe von 18 Tagen predigte ich 52mal. Man kann ſich darüber tröſten, viele Undankbare gefunden und körperliche Leiden ſich zugezogen zu haben, die wohl erſt das Grab heilen wird, wenn man an ſo ſegensreiche Urſachen denkt, die jene zum Haſſe gereizt und dieſe hervorgebracht haben. Mögen meine Kirchkinder ſagen, was ſie von ihrem Biſchof geſehen und gehört haben; obgleich auch ich ein ſündiger Menſch bin, kann ich doch auch wie Samuel im Angeſichte des israelitiſchen Volkes, ihr Zeugniß für meine Wirkſamkeit unter ihnen anrufen."

Aber die Zeitverhältniſſe wurden für die Kirche immer ungünſtiger. In der geſetzgebenden Verſammlung machten ſich immer mehr die Stimmen des Unglaubens geltend, welche die Geiſtlichkeit, ja die Religion ſelbſt für ganz entbehrlich erklärten und ſie fanden in ganz Frankreich Wiederhall. Viel trugen dazu allerdings die Ränke der

---

ſentation habe herabwürdigen wollen" und am 4ten April 1794 mit Danton, Desmoulins, Phélippeaux und Andern von dem verſchiedenſten Werthe, die dieſer Bluttag zuſammen auf den Henkerkarren führte, guillotinirt.

nichtvereideten Prieſter bei, die theils aus den Ländern, wohin ſie emigrirt waren, theils aus Frankreich ſelbſt, wo ſie jetzt noch ruhig ihre Penſionen verzehrten, ihr Vaterland und ganz Europa mit Verleumdungen gegen die herrſchende Parthei und mit Schmähſchriften, in denen ſie laut die Empörung predigten, überſchwemmten, und beſonders in den Departements viele Unruhen erzeugten. Die geſetzgebende Verſammlung erließ zwar mehrere Decrete deswegen, hob die Penſionen auf, verſetzte unruhige Männer, die Verdacht erregten, an andre Orte und ließ auch die gefährlichſten ins Gefängniß werfen (wo freilich in den Septembertagen 1792 mehrere die erſten Schlachtopfer aus dem geiſtlichen Stande wurden), aber der König, der ſich ſelbſt nicht ſchützen konnte, machte ſichs zur Gewiſſensſache, dieſe unvereidete Geiſtlichkeit zu unterſtützen und machte dadurch eben ſo ſich ſelbſt, als die ganze Kirche immer verhaßter bei dem Volke. So wurden die Verſuche immer häufiger, auch die geiſtlichen Anſtalten zu unterdrücken und namentlich Alles aus der Kirche und dem Gottesdienſte zu vertilgen, was an den Zuſammenhang mit dem Königthum erinnern konnte. Dieſer mißliche Zuſtand bereitete auch Grégoire'n eine Verlegenheit eigner Art. Er berichtet darüber Folgendes:

„Die Centralbehörde des Departements Loir-et-Cher erließ auf einmal an die Glieder meines biſchöflichen Rathes das Geſuch, wir möchten doch das Feſt des heiligen Ludwig, Königs von Frankreich, der Schutzpatron unſers Sprengels war, nicht mehr feiern. Jene baten mich über dieſe zarte Frage zu entſcheiden. Ich gerieth dadurch in die größte Verlegenheit; auf der einen Seite ängſtigte mich die Beſorgniß, die Verehrung zu ſchwächen, welche die Kirche den Heiligen erweiſt, auf der andern ſchauderte ich vor dem Gedanken, durch eine abſchlägliche Antwort auf meine Geiſtlichen den Sturm einer Verfolgung herabzurufen, deſſen Anzeichen ſich ſchon über den Hori-

zont von ganz Frankreich verbreiteten. Ich erließ daher eine Antwort, die man freilich nur dann richtig beurtheilen kann, wenn man ſich ganz in meine damalige Lage verſetzt; ich habe mich in meiner Entſcheidung vielleicht geirrt, das iſt möglich, aber meine Abſicht war gewiß gut und ſie muß mich rechtfertigen. Meine Antwort war in der Hauptſache folgende:

Wenn der heilige Ludwig als König verehrt würde, ſo müßten ohne Zweifel ſolche Huldigungen verboten werden, denn ſie wären ein Verbrechen gegen das Vaterland und gegen die geſunde Vernunft; aber er wird ja als Heiliger angebetet, und darum hat die Behörde ſehr weislich gehandelt, ſich bei einem Gegenſtande, der ganz außer der Competenz der weltlichen Macht liegt, auf ein bloßes Geſuch zu beſchränken. Indeſſen da die Religion ihrem Weſen nach auch zum Glück der Staaten ebenſogut als zu dem der Einzelnen beitragen ſoll, ſo muß man die vorliegende Frage frei und unbefangen prüfen, und das um ſo mehr, da die Aufhebung oder Erhaltung dieſes Feſtes keinesweges die unveränderlichen Grundſätze des Dogmas berührt, über welches man ſich nie in Unterhandlungen einlaſſen kann.

Ich erlaube mir nun folgende Bemerkungen: 1) ſteht es ohne Zweifel den Gliedern jeder Kirchfahrt und eben ſo jeder Dioces zu, unter der Leitung ihrer Geiſtlichen, den oder jenen Heiligen zum Schutzpatron ihrer Kirchfahrt oder ihrer Dioces anzunehmen. 2) Ich weiß zwar nicht, ob bei der Annahme des heiligen Ludwig zum Schutzpatron, die Gläubigen in dieſem Bezirke um ihre Meinung befragt worden ſind; aber ich kann wohl vorausſetzen, daß bei der Errichtung dieſes Bisthums (1697) eine despotiſche Gewalt, ohne ihre Stimme zu hören, den heiligen Ludwig gewählt hat, weniger aus Verehrung für ihn als aus Schmeichelei für Ludwig **XIV.**, der damals regierte; denn ſonſt wäre es wohl viel natürlicher geweſen, den heiligen

Solymus zu nehmen, deſſen beſondre Anrufung in unſrer Kirche durch einen alten Gebrauch geheiligt iſt.

Wenn nun alle Glieder unſrer Gemeinden aufgeklärt und tugendhaft genug wären, um von dem Heiligen, den ſie verehren, den Königstitel ganz wegzudenken, ſo würde das Feſt des heil. Ludwig als der Tag unſres Schutzpatrons ohne alles Bedenken beibehalten werden können, und wenn ſie auch dächten, daß die Königswürde das größte Hinderniß für wahre Heiligkeit ſein müſſe, ſo würden ſie doch aus chriſtlicher Liebe glauben, daß in einem Jahrhundert der Unwiſſenheit und der Vorurtheile auch ein tugendhafter Mann leben konnte, der ſeine Königswürde nicht als einen Mißbrauch oder als eine Sünde betrachtete. — Aber freilich muß ich beſorgen, daß es unter uns noch immer ein gut Theil ungebildeter Leute giebt, die, wenn ſie die Königswürde und den Heiligenſchein in einer Perſon vereinigt ſehen, ſich verſucht fühlen, dieſe beiden Gegenſätze (!) zu verſchmelzen oder wenigſtens in naher Vereinigung zu denken und darum ſcheint es mir, daß wir wohl aufhören können, das Feſt eines Heiligen, der einſt König war, mit dem Pomp zu feiern, der gerade ein Triumph für die Royaliſten und ein Blendwerk für die Einfältigen ſein könnte. Wenn jedoch dieſes Feſt, um deſſen Einführung die Gläubigen wahrſcheinlich nicht befragt worden ſind, aufgehoben werden ſoll, ſo wird es unerläßlich ſein, ihnen jetzt die Gründe der Abſchaffung offen darzulegen und ihnen begreiflich zu machen, daß es ſich nicht etwa davon handelt, den heiligen Ludwig aus dem Calender zu ſtreichen; eine verſtändige Belehrung darüber würde den doppelten Vortheil haben, ihre Verehrung für die Heiligen und ihren Haß gegen das Königthum zu befeſtigen. — Man könnte dann als Schutzheiligen den heiligen Solymus annehmen, deſſen Tugenden einſt dieſe Gegenden erbaut haben und der ohne Zweifel noch den Schatz ſeiner Verdienſte vergrößert hätte, wenn er, anſtatt ſich mit Chlodwig

ſo eng zu verbünden, verſucht hätte, den Thron des Despotismus zu erſchüttern.“

Man muß geſtehen, daß ſich der ſelbſt ſo republikaniſchgeſinnte Biſchof ganz leidlich aus der Verlegenheit zu ziehen wußte, aber man fühlt doch auch einen geheimen Schauer bei dem Rückblick auf eine Zeit, wo der fanatiſche Königshaß ſeine Opfer ſelbſt in entfernten Jahrhunderten ſuchte und wo ſo hochgebildete und verſtändige Männer wie Grégoire ſich herablaſſen mußten, mit den Forderungen eines überſpannten Haufens ſo ängſtlich zu unterhandeln!

Bald darauf erſchien der 10te Auguſt; **Exemple au peuple**, ſagt die Umſchrift der Denkmünze, die zur Erinnerung an dieſen Tag geſchlagen wurde. „Beim Empfang des Paquets, das mir der Courier überbrachte, berief ich auf der Stelle die drei Verwaltungsbehörden des Departements, des Diſtricts und der Stadt. Bis ſie ſich verſammelt hatten, entwarf ich eine Antwort an den Präſidenten der Nationalverſammlung und eine Proclamation an die Einwohner unſres Departements, um ihnen die Suspenſion der königlichen Macht anzukündigen. Ich brachte die Nacht damit zu, ſie für den Druck zuzurichten und die Correctur zu beſorgen, und am andern Morgen ließ ich ſie überall austheilen; und obgleich die Umgegend von Blois vielleicht unter allen Strichen von Frankreich am wenigſten Entſchiedenheit beſitzt, wurde doch Alles in Flammen geſetzt und die Republik, die eigentlich factiſch ſchon beſtand, ward hier im Voraus proclamirt.

Nach dem Beſchluſſe, der in jener verhängnißvollen Nacht zugleich mit dem der Suspenſion des Königs gefaßt wurde, ſollte an die Stelle der geſetzgebenden Verſammlung ſobald als möglich ein Nationalconvent treten, der, in völlig unbeſchränkter Freiheit von allen Bürgern erwählt, der reine Ausdruck des Volkswillens ſein ſollte. In dieſem erſchienen denn die meiſten Männer wieder auf

der politiſchen Schaubühne, die in der conſtituirenden Verſammlung durch republicaniſche Grundſätze ſich hervorgethan hatten und unter ihnen natürlich auch Grégoire, der Anfangs auch hier wieder großen Einfluß gewann, ohne jedoch weder den Girondiſten noch der Bergparthei ganz anzugehören, bis endlich auch er in den Zeiten des wüthendſten Terrorismus in die gefahrvolle Lage gerieth, die ihn zur Unthätigkeit verdammte, und aus der ihn erſt Robespierre's Sturz wieder hervorzog. Wir gehen nun zu dieſer Epoche ſeines Lebens über, in der er allerdings von dem allgemeinen Strome mit fortgeriſſen manches Unheil mitförderte, in der er aber doch auch vieles Gute erhielt und ſchützte, und in der er beſonders durch ſeine muthige Standhaftigkeit im Bekenntniß des Chriſtenthums beim ſchändlichen Abfall ſovieler ſeiner Prieſter manches politiſche Vergehen ſühnte. Wir folgen auch hier größtentheils ſeinen eignen Berichten:

„Die Zeit der Wahlen kam heran; der einſtimmige Wunſch der Wahlverſammlung, die unter meinem Vorſitze in Vendôme zuſammengetreten war, ſandte auch mich in den National-Convent. Sieyes, der ſich auch zu demſelben nach Paris begeben wollte, traf mit mir in Etampes auf der Poſt zuſammen und äußerte gegen mich, daß er wenig Hoffnung auf die Verſammlung ſetze, zu deren Gliedern wir erwählt wären; die Folge bewies nur zu ſehr, daß er Recht hatte. Nach der Verification der Vollmachten ſchickte man an die geſetzgebende Verſammlung, die unter dem Vorſitze François von Neufchateau noch vereinigt war, eine Deputation, deren Redner ich war, um ihr anzukündigen, daß ſich der Nationalconvent conſtituirt habe. (d. 21ſten Sept. 1792.) Dieſe Meldung ward mit allgemeinem Freudenrufe aufgenommen; denn Frankreich war voll der Erwartung, daß die wichtigſten und heilſamſten Maaßregeln für ſein Wohl aus dem Schooße dieſer neuen von ihm gewählten Verſammlung hervorgehen würden. Gleich in

der erſten Sitzung erklärte ich verſchiedenen Mitgliedern, daß ich auf völlige Abſchaffung der Königswürde und auf Gründung der Republik antragen würde; ſie dachten aber (und das wohl mit Recht!), daß dieſer Augenblick noch nicht geeignet dazu ſei und beredeten mich noch zu warten; da kam mir aber Collot d'Herbois zuvor und ſchlug ganz einfach jene wichtige Aenderung vor. Ich beeilte mich nun wenigſtens den Antrag zu unterſtützen und die Gründe dafür zu entwickeln, und da unſre Anträge allgemeinen Beifall fanden, ſo wurde ein von mir redigirter Beſchluß angenommen, demzufolge mit dem 21ſten Sept. 1792 das Königthum für immer abgeſchafft ſein ſollte. Ich geſtehe, daß ich vor Freude darüber mehrere Tage nicht eſſen und nicht ſchlafen konnte." (!)

In der Rede, welche Grégoire bei dieſer Gelegenheit hielt, iſt beſonders ein Ausdruck berüchtigt worden, der oft als Beweis für ſeinen exaltirten Königshaß angeführt worden iſt, nämlich die Phraſe: „die Geſchichte der Könige iſt das Märtyrerbuch der Völker." Und allerdings wenn ſich dieſe Worte in einem hiſtoriſchen Werke fänden, das mit kalter Beſonnenheit geſchrieben ſein ſoll, ſo hätte man wohl das Recht, ſie als ungerecht und übertrieben zu tadeln; indeſſen auf der Rednerbühne, im Augenblicke des Kampfes gegen eine Inſtitution, die ſich in Frankreich Jahrhunderte lang ſo verhaßt gemacht hatte, können ſie wohl eher Entſchuldigung finden.

Bei den Wahlen für die verſchiedenen Ausſchüſſe, die der Convent für die Leitung der öffentlichen Geſchäfte ernannte, wurde Grégoire Mitglied des diplomatiſchen Comité. Von allen Genoſſen, mit denen er hier zuſammentrat, lebten 1808 außer ihm nur noch Rewbell, der bekannte Napoleoniſche Staatsmann und Genet, der in den vereinigten Staaten ſich niedergelaſſen hatte, wo er mit einer Tochter des General Clinton verheirathet war. Alle übrige, Lebrun, Guadet, Kerſaint, Briſſot, „bis zu dem

wahnſinnigen Anacharſis Cloots herab, der durch ſeine Gottloſigkeiten und Narrenſtreiche ſo berüchtigt geworden iſt," ſind auf dem Schaffot geſtorben, nur Villette wurde von einer Krankheit hingerafft.

Noch war der Convent nicht zwei Monate verſammelt, als in ſeinem Schooße der Vorſchlag geſchah, den König vor Gericht zu ſtellen. Die Discuſſion darüber begann den 15ten Nov. Man kann leicht denken, daß Grégoire nach ſeinen bisher ſo oft laut ausgeſprochenen Grundſätzen für den Proceß war. Seine Rede bei dieſer Gelegenheit war ein furchtbares Gemälde von den Uebeln, die der Despotismus und die Treuloſigkeit des vormaligen Königs geſtiftet haben ſollte, aber doch wollte er ſchon jetzt kein Todesurtheil über ihn ausgeſprochen wiſſen. Zunächſt kämpfte er, wie ſchon früher nach der Flucht des Königs, gegen die Unverletzlichkeit des Monarchen. Er wies mit Unwillen die Staatsmaxime zurück, welche dieſe Unverletzlichkeit als eine glücklich ausgeſonnene Fiction zur Stützung der Freiheit betrachte und verwarf den Gedanken, daß ſich das Glück des Volkes auf eine Fiction ſtützen ſolle. „Die königliche Unverletzlichkeit, ſagte er ferner, kann ſich, ſelbſt wenn man dieſes Syſtem annimmt, doch nicht auf Handlungen erſtrecken, welche der Ausübung der königlichen Gewalt fremd ſind, ſowie z. B. auch die Unverletzlichkeit der Geſetzgeber und Geſandten ſich nicht auf perſönliche, ihrem eigentlichen Amte fremde Acte erſtreckt. Da wo die Verantwortlichkeit der Miniſter nicht in Anſpruch genommen werden kann, muß doch wohl die Nichtverantwortlichkeit des Monarchen aufhören; ſonſt würde es ja Vergehungen ohne Strafe geben und dies würde eine Vernichtung des erſten Grundſatzes in einem wohlgeordneten Staate ſein: das Geſetz muß über Alles gehen. — Er führte außerdem noch an, daß Ludwig **XVI.** ſich auf die conſtitutionelle Unverletzbarkeit, obgleich ſie vollſtändig in die Verfaſſung aufgenommen worden ſei, gar nicht be-

rufen könne, weil er gegen die Conſtitution proteſtirt und ſie für unausführbar erklärt habe. „Aus dieſer einzigen Thatſache, ſagte Grégoire, geht hervor, daß Ludwig ſich nie als conſtitutionellen König betrachtet hat. Welcher Menſch, fügte er hinzu, hat wohl mehr mit Eiden geſpielt als er? In dieſem nämlichen Saale habe ich vor noch nicht zwei Jahren geſagt: er wird Alles ſchwören und nichts halten — welche Vorherſagung iſt wohl genauer eingetroffen?“ —

Aber in derſelben Rede, worin ſich Grégoire mit ſolcher Heftigkeit gegen den vormaligen König ausſprach, erklärte er doch auch aufs feierlichſte ſeinen Widerwillen gegen die Todesſtrafe, „dieſen Ueberreſt der Barbarei, der endlich einmal aus den europäiſchen Geſetzbüchern verſchwinden muß.“ Er hatte ſchon in der conſtituirenden Verſammlung wiederholt und nachdrücklich auf die Aufhebung der Todesſtrafe angetragen und jetzt verlangte er einen Act der perſönlichen Gnade, um in Folge davon ein Geſetz allgemeiner Milde zu erlangen. „Es iſt hinreichend für die Geſellſchaft, ſagte er, daß der Schuldige nicht mehr ſchaden kann. In jeder Hinſicht andern Verbrechern gleichgeſtellt wird Louis Capet die Wohlthat des Geſetzes mit ihnen theilen, wenn ihr die Todesſtrafe abſchafft. Ihr werdet ihn dann zum Daſein verdammen, damit der ſchauerliche Gedanke an ſeine Uebelthaten ihn unaufhörlich umſchwebe und ihn in der ſtillen Einſamkeit verfolge... Aber iſt denn die Reue auch für die Könige da? Die Geſchichte, welche ſeine Verbrechen in eherne Tafeln eingraben wird, wird ihn mit einem einzigen Zuge malen: in den Tuilerien wurden auf ſeinen Befehl Tauſende von Menſchen hingewürgt, er hörte die Canonen, welche auf ſeine Mitbürger Tod und Verderben ausſpieen, und er — aß und verdaute.“ *)

*) Daß dieſe Ausfälle auf den ſchwachen aber gutmüthigen Ludwig XVI. nur in der Eingenommenheit jener Zeit gegen ihn

Während dieſer erwartungsvollen Tage that einmal Madame Dubois, welche durch verwandtſchaftliche und freundſchaftliche Verhältniſſe der Sache der Bourbonen zugethaner war als ihr Hausgenoſſe, die Frage an denſelben, was er von dem Ausgange des Proceſſes denke; da antwortete der Biſchof von Blois: „Ludwig iſt ſehr ſtrafbar und hat große Schuld auf ſich geladen, aber die Religion verbietet mir, Menſchenblut zu vergießen.“

Er zeigte ſich auch bei der endlichen Entſcheidung (über die wir ſogleich im Zuſammenhange berichten) dieſem Worte und ſeinen auf der Rednerbühne ausgeſprochenen Grundſätzen treu. Als nämlich in dem Convente die unglückliche Abſtimmung erfolgte, welche den armen gefallenen König unter das Henkerbeil führte, war Grégoire auf einer auswärtigen Miſſion in Savoyen, von der gleich nachher die Rede ſein wird. Seine drei Collegen, die ihm beigegeben waren, Herault de Sechelles, Jagot und Simon, erklärten ihm aber, daß ihre Abweſenheit ſie nicht von der Theilnahme an der Verantwortlichkeit losſprechen könnte, welche die politiſche Körperſchaft, zu der ſie gehörten, durch den entſcheidenden Schritt jetzt auf ſich nähme und ſie entwarfen daher einen Brief an die Verſammlung, in welchem ſie ihre Stimme für die Verurtheilung zum Tode abgaben. Allein Grégoire erklärte, daß weder ſeine Eigenſchaft als Prieſter, noch ſeine Ueberzeugung von der Unzuläſſigkeit der Todesſtrafe, ihm erlaubten, dieſen Brief zu unterſchreiben, wenn nicht jene Worte „zum Tode“ darin unterdrückt würden. Seine Collegen willigten endlich nach einer lebhaften Discuſſion in ſeine Meinung ein, und der Brief wurde in folgender Geſtalt abgeſchickt:

---

ihren Grund haben, ſieht wohl Jeder ein. Unwillkührlich aber wird man dadurch an Carl X. erinnert, der in den Julitagen, als man ſich in Paris ſeinetwegen zerfleiſchte, in St. Cloud ruhig Whiſt ſpielte!

Chambery, den 20ſten Jan. 1793.

Wir erfahren ſo eben durch die öffentlichen Blätter, daß der Convent morgen*) über Ludwig Capet das Urtheil ſprechen wird. Wir ſind zwar verhindert an Euren Berathungen Theil zu nehmen, aber durch wohlbedachtes Leſen der gedruckten Actenſtücke und durch die Kenntniß von den ununterbrochenen Verrathereien dieſes meineidigen Königs, die jeder von uns ſeit langer Zeit erlangt hat, ſind wir vollſtändig zum Urtheile über ihn befähigt, und wir glauben, daß es eine Pflicht für alle Deputirte iſt, ihre Meinung öffentlich auszuſprechen und daß es Feigheit ſein würde, unſre Entfernung zu benutzen, um uns dieſer Verbindlichkeit zu entziehen.

Wir erklären alſo, daß wir unſre Stimme für die Verurtheilung Ludwig Capet's durch den Nationalconvent, ohne Berufung an das Volk, abgeben.

Wir ſprechen dieſe Meinung nach der innigſten Ueberzeugung aus, in der Entfernung von bewegten Partheien, wo ſich die Wahrheit ohne Schleier zeigt und in der Nachbarſchaft des piemonteſiſchen Tyrannen.

S. Herault. Jagot. Simon. Grégoire.

Dieſer Brief iſt noch in den Archiven vorhanden, woraus ihn Camus dem alten Biſchof von St. Claude, Moiſe, mittheilte, der ihn zur Rechtfertigung ſeines frühern Collegen in den „Annalen der Religion“ Tom. XIV zuerſt abdrucken ließ. — Die Namen jener 4 Conventsglieder wurden auch, wie der Moniteur jener Tage bezeugt, unter den Stimmen für die Todesſtrafe nicht mit-

*) Das Urtheil war ſchon den 16ten und 17ten Januar geſprochen und von 721 Anweſenden hatten zwar 683 Stimmen den König für ſchuldig erklärt, aber nur 424 verwarfen die Berufung ans Volk und nur 366, alſo nur fünf über die Hälfte, ſtimmten unbedingt für den Tod.

gezählt; ja ſie wurden bald nachher bei den Jacobinern, „deren Tribune damals von den ausſchweifendſten und überſpannteſten Ideen wiederhallte,“ deswegen angeklagt, daß ſie ihre Bürgerpflicht ſchlecht erfüllt hätten, weil in ihrem Briefe die Worte **à mort** fehlten, und Jean-Bon-St.-André konnte ſie mit Mühe vertheidigen. Daher wurde auch Grégoire nach der zweiten Rückkehr der Bourbons, wie bitter ſie ihn haßten, nicht als Régicide betrachtet, ſondern durfte in Paris bleiben. — Demohngeachtet haben ſeine Feinde zu wiederholten Malen den Vorwurf gegen ihn erneuert, daß er bei dieſer Gelegenheit allen chriſtlichen Sinn verleugnet habe, ja ihre Rachſucht iſt ſoweit gegangen, daß ſie den obigen Brief haben abdrucken laſſen, aber mit Einſchaltung der Worte „zum Tode.“ Im Andenken an dieſe Schändlichkeit ſagte Grégoire noch auf ſeinem ſchmerzlichen Todtenbette: „ein Umſtand meines Lebens iſt aufs gehäſſigſte entſtellt worden; ich habe nie für den Tod eines Menſchen geſtimmt;“ und dann ein andres Mal: „der Haß der Pflanzer und der Haß der Prieſter iſt der erbittertſte und grauſamſte.“

Soviel Wichtigkeit übrigens der Biſchof von Blois darauf legte, zu beweiſen, daß er an der Hinrichtung des unglücklichen Ludwig **XVI.** keinen Theil genommen habe, ſo ſpricht er ſich doch auch über ſeine andersdenkenden Collegen nicht verdammend aus: „man bemerke wohl, ſagt er, daß ich, indem ich meine wahre Meinung darſtelle, kein Urtheil über die fällen will, die anders geſtimmt haben; ſie erfüllten die peinliche Pflicht der Geſchwornen und ich muß glauben, daß ſie der Stimme ihres Gewiſſens gefolgt ſind.“

Nach dieſer Auseinanderſetzung, die — wenn ſie auch nicht gerade beweiſt, daß auf Grégoire das Wort des heiligen Auguſtinus paſſe: „den Irrthum opfern, aber die Menſchen lieben,“ wie ſein Biograph will — doch bezeugt, daß er den Prieſter nicht ganz in dem Revolutionsmann

untergehn ließ, kehren wir zu der Reihenfolge der Begebenheiten in ſeinem Conventsleben zurück.

Am 15ten Nov. 1792 war er wieder zu dem ehrenvollen Amte des Präſidenten erhoben worden. Als ſolcher hatte er beſonders mehrere Deputationen ausländiſcher Geſellſchaften zu empfangen und auf ihre Adreſſen zu antworten, welche damals, von dem aus Frankreich herüberwehenden Freiheitsſchwindel angeſteckt, gutmüthige Schwärmer in mehreren Ländern gebildet hatten, um das neue Evangelium auch bei ihren Landsleuten zu verbreiten, bis ſie durch die Entwickelung der Schreckensherrſchaft und die koſtſpieligen Invaſionen der Volksbefreier enttäuſcht und von ihrem Enthuſiasmus für ſie geheilt wurden. Unſrer jetzigen Zeit erſcheinen dieſe Vorgänge freilich ſehr comödienhaft, indeſſen characteriſiren ſie jene Periode zu treffend, als daß wir Grégoire's noch ſehr freudigbegeiſterten Bericht davon und namentlich die dabei gehaltenen Reden nicht mittheilen ſollten.

„Die conſtitutionellen Geſellſchaften von London, Sheffield, Belfaſt u. a. hatten an den Nationalconvent geſchrieben, um ihn zu beglückwünſchen. Deputationen von Engländern und Irländern, die in Paris lebten, waren gleichfalls vor den Schranken erſchienen, um ihre guten Wünſche für den Fortgang unſrer Beſtrebungen auszudrücken. Die merkwürdigſte war die, in der Froſt und Barlow miterſchienen, letzterer, einer der erſten Schriftſteller Amerikas, Verfaſſer mehrerer Werke und beſonders des trefflichen Epos „Columbus", wovon er eine neue Ausgabe jenſeits des Meeres veranſtaltet hat, wohin ihm meine Freundſchaft gefolgt iſt. Sie kamen, um 6000 Paar Schuhe für die Vertheidiger des Vaterlandes anzubieten; ich war damals Präſident; man erlaube mir, eine der Adreſſen und meine Antwort darauf mitzutheilen:

Die conſtitutionelle Geſellſchaft von London an den Nationalconvent von Frankreich.

Abgeordnete eines ſouverainen Volkes und Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes!

Wir fühlen uns glücklich, daß die franzöſiſche Revolution einen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, der uns erlaubt, euch dieſe Namen zu geben, die einzigen, die wahren Geſetzgebern zukommen. Die allmähligen Entwickelungen eurer politiſchen Wiedergeburt haben alle etwas zu den Triumphen der Freiheit beigetragen, aber der glorreiche Sieg des 10ten Auguſt hat endlich die Bahn für eine Verfaſſung gebrochen, welche, wir hoffen es von eurem erleuchteten Geiſte, auf die ewige Grundlage der Natur und Vernunft gebaut werden wird.

Bei dem Gedanken, durch welche zahlloſen Täuſchungen man den menſchlichen Geiſt mit aller Gewalt verfinſtert hat, könnt ihr über den Widerſtand nicht verwundert ſein, den ihr eben ſo von den Tyrannen als von den Sclaven erfahren habt. Dieſe beiden Menſchenclaſſen haben gegen euch die nämlichen Mittel angewendet. Ach in der mannichfachen Miſchung des menſchlichen Elends iſt die Unwiſſenheit zu gleicher Zeit die Urſache und die Wirkung der Unterdrückung und der knechtiſchen Unterwürfigkeit!

Aber die Vorfälle jedes Tages beweiſen ja, daß ihr die Stimme aller Völker für euch gewonnen habt, die auf dem Feſtlande neben euch leben, daß ihr in der Wirklichkeit eine große Mehrzahl unter allen Nationen zu Freunden habt, daß ihre ſcheinbare Feindſchaft nur eine vorübergehende Folge der Gewalt iſt, welche ihre Regierungen auf ſie ausüben, und daß ſie nur den Augenblick erwarten, wo eure Waffen ſie von dem Zwange befreien werden, gegen euch zu ſtreiten.

Die Lage der Engländer iſt weniger beklagenswerth. Die Hand der Unterdrückung hat noch nicht gewagt, ihnen

gänzlich die Freiheit zu ſchreiben was ſie wollen, zu entziehen oder gar euch offen anzugreifen.*) Darum laſſen wir voll glühender Begeiſterung für die Sache, die ihr verfechtet, unſre heißeſten Wünſche zu euch hinübertönen, daß nichts eure Fortſchritte und euren endlichen Erfolg aufhalte.

Ja es iſt in der That eine heilige Sache, für die ihr ſtreitet! Wir folgen ihrer Entwickelung mit Liebe, als dem Unterpfande für das Glück eines Volkes, das die Natur offenbar zu unſerm Freunde hat machen wollen, da ſie es ja zu unſerm nächſten Nachbar gemacht hat. Unſre Hoffnung knüpft ſich an ſie, als an das Band einer brüderlichen Vereinigung zwiſchen allen Zweigen der großen Menſchenfamilie, einer Vereinigung, der ſich gewiß, wenn unſre Hoffnungen nicht ganz täuſchen, unſre Landsleute am erſten anſchließen werden. Unſre Regierung hat zwar noch die Macht und wohl auch den Willen, feile Federn zu beſolden, um uns zu widerſprechen; aber wir glauben, in der Aufrichtigkeit unſres Herzens, die Gefühle des größten Theils der engliſchen Nation auszuſprechen. Eine lange Kette von Täuſchungen hatte dieſes Volk erſchöpft und thörichte Kriege haben ſeine Kraft geſchwächt. Aber es hat auch nun gelernt, daß dieſe Geißeln ihr Daſein nur unnatürlichen Verwickelungen verdanken, welche auf das Schickſal der Geſellſchaft, bei ihren künſtlichen Verhältniſſen zu der Regierung, einen oft ſehr ſchädlichen Einfluß ausüben und daß ſie nicht der Erfolg innerer Neigungen oder Abneigungen der Völker ſind, wenn dieſe ihre Lage richtig beurtheilen.

So fahret denn fort, Geſetzgeber, an dem Glück der Menſchen zu arbeiten. Wir werden an euren Wohlthaten Theil nehmen, aber der Ruhm wird euch ganz angehören.

*) Erſt den 1ſten Febr. 1793 erklärte die franzöſiſche Republik, nachdem ihr Geſandter in Folge der Hinrichtung des Königs von London weggewieſen worden war, an England den Krieg.

Das iſt der Preis eurer Beharrlichkeit, das iſt der Lohn der Tugend. Die Lichtfunken der Freiheit, welche ſich mehrere Jahrhunderte hindurch in England erhalten hatten, dienten gleich dem Schimmer des Nordlichts nur dazu, dem übrigen Europa das Dunkel deſto ſichtbarer zu machen, von dem es bedeckt war. Ein helleres Licht, das Bild der wahren Morgenröthe, ſtrahlte aus den amerikaniſchen Freiſtaaten hervor; aber ſeine Entfernung hinderte es, unſre Halbkugel zu erleuchten. Erſt die franzöſiſche Revolution, die in vollem Glanze der Mittagsſonne leuchtet, hat plötzlich, im Mittelpuncte Europas, den Erfolg der Grundſätze fürs Leben erwieſen, welche die Philoſophie im Schatten der Speculation geſäet hatte und welche überall die Erfahrung beſtätigt. Ihr Einfluß zerſtreut allenthalben die Wolken der Vorurtheile, enthüllt die Geheimniſſe des Despotismus jeder Art und gräbt dem Menſchen einen neuen Character ein.

Bald werden auch andre auf dieſer Bahn heilſamer Umwandlungen in eure Fußtapfen treten und die Nationen, aus ihrem Todesſchlummer erwacht, werden ſich bewaffnen, um die Rechte der Menſchen wiederzufordern, mit jener allmächtigen Stimme, der keine Menſchenmacht widerſtehen kann.

Antwort des Präſidenten.

Stolze Söhne einer Nation, welche zwei Welten erleuchtet und der ganzen Menſchheit die herrlichſten Beiſpiele gegeben hat; ihr bringt uns noch mehr als gute Wünſche, weil das Schickſal unſrer Krieger eure Theilnahme erregt hat; die Vertheidiger unſrer Freiheit werden einſt auch eure ſchützen helfen. Ihr hattet längſt Anſprüche auf unſre Hochachtung, jetzt habt ihr auch ein Recht auf unſre Dankbarkeit, wenn überhaupt je freie Männer vergeſſen könnten, was ſie der engliſchen Nation ſchuldig ſind.

Die Schatten Pym's *), Hampden's, Sidney's ſchweben über euren Häuptern und gewiß kommt bald der Augenblick, wo Franzoſen hingehen werden, um den Nationalconvent von Großbritannien zu beglückwünſchen. Lange hat die Zwietracht ihre Feuerbrände zwiſchen England und Frankreich hingeſchleudert; der Ehrgeiz der Könige erzeugte und nährte ſtets wilden Nationalhaß und ſuchte es uns vergeſſen zu machen, daß der Ewige nur Brüder geſchaffen hat.

Eure Inſeln wurden, wie man ſagt, vor Alters durch eine Erſchütterung des Erdballs vom Feſtlande abgeriſſen; aber jetzt reichen ſich die Freiheit und Bruderliebe an beiden Ufern der ſchmalen Meerenge, die uns trennt, die Hand und vereinigen zwei Nationen, die gemacht ſind, um ſich zu achten und zu lieben; die Vernunft hat ihren majeſtätiſchen Lauf begonnen; ſie wird ſich nicht wieder aufhalten laſſen.

Edelmüthige Republicaner, eure Erſcheinung in unſrer Mitte iſt ein geſchichtliches Ereigniß; die Jahrbücher werden einſt den Tag auszeichnen, wo die Bürger einer lange feindſeligen Nation, im Namen zahlloſer Landsleute im Schooße der Verſammlung erſchienen, welche die Stellvertreter des franzöſiſchen Volkes umfaßt und ſie werden erzählen, daß bei eurem Anblick alle Herzen freudig ſchlugen.

Sagt der Geſellſchaft, die euch geſendet hat, ſagt allen euren Landsleuten, daß ihr in euren Freunden, den

*) Wohl Prynne, ein puritaniſcher Advocat, der unter Carl I. eines der erſten Opfer der verhaßten Sternkammer wurde. Hamden iſt wegen ſeines kühnen Widerſpruchs gegen die neue Abgabe des Schiffgeldes unter derſelben Regierung, als Vorläufer der Freiheit berühmt; vielleicht iſt aber auch Hambden gemeint, der in die Verſchwörung unter Carl II. verwickelt war, in deren Folge der edle Algernon Sidney mit Ruſſel von dem blutdürſtigen Jefferies verurtheilt und in den Straßen von London hingerichtet wurde.

Franzoſen, wahre Menſchen gefunden habt. — Der Nationalconvent ladet euch zu ſeiner Sitzung ein. —

Am 21ſten Nov. erſchien eine andre feierliche Deputation vor den Schranken, die der Savoyer, welche den Namen Allobroger wieder angenommen hatten und nach Abſchaffung des Adels und der Königswürde (verſteht ſich unter dem Schutze franzöſiſcher Kanonen) nach dem faſt einmüthigen Beſchluſſe ihrer Gemeinden (der General Kellermann hatte ihr Land beſetzt) die Vereinigung mit Frankreich nachſuchten. Als Präſident ertheilte ich ihnen den Bruderkuß und antwortete auf ihre Adreſſe folgendermaaßen:

Stellvertreter eines wahren Souverains, es war ein großer, für das ganze Weltall wichtiger Tag, wo der Nationalconvent von Frankreich die Worte ausſprach: die Königswürde iſt abgeſchafft. Von dieſer neuen Aera an werden viele Völker ihre politiſche Exiſtenz datiren.

Seit dem Urſprunge der Geſellſchaften ſind die Könige in ſteter Empörung gegen die Nationen; aber die Nationen fangen an ſich in Maſſe zu erheben, um die Könige niederzutreten. Die Vernunft, die von allen Seiten her neues Licht ausſtrahlt, enthüllt ewige Wahrheiten; ſie rollt die **Magna charta** der Menſchenrechte, dieſes Schreckbild aller Despoten, auf.

Die Freiheit gleicht dem Schießpulver; je mehr ſie zuſammengepreßt wird, deſto ſchrecklicher iſt ihre Entladung; dieſe Entladung wird bald in beiden Welten ſtattfinden und die Thronen umſtürzen, auf deren Trümmern die unbeſchränkte Volksherrſchaft erſtehen wird.

So kommt er denn, der Augenblick, wo der thörichte Hochmuth der Tyrannen gedemüthigt, wo der Name der Negerhändler und der Könige dem gereinigten Europa gleiches Schrecken einflößen, wo ihre erbliche Verkehrtheit nur noch in den Jahrbüchern der Verbrechen exiſtiren wird. Bald wird man ſehen, wie die Wunden der Nationen verharrſchen und das Menſchengeſchlecht ſich ſo zu ſagen wieder

neu geſtaltet und das Loos der großen Familie wieder ein glückliches und ſchmerzensloſes wird.

Achtbare Inſulaner waren unſre Lehrer in der Kunſt die Geſellſchaft zu ordnen; aber die ſtolzen Engländer ſind nun unſre Schüler geworden, und in unſre Fußtapfen tretend, werden ſie bald einen neuen Schlag ausführen, der bis ins Innere Aſiens wiederhallen wird.

Schon ſehen Mecheln, Oſtende, Mainz, Nizza und Chambery die dreifarbige Fahne auf ihren Wällen wehen. Der größere Theil des Menſchengeſchlechts iſt nur darum in der Sclaverei, hat ein Philoſoph geſagt, weil er nicht nein ſagen kann. Achtbare Savoyer, ihr habt nein geſagt, und plötzlich iſt die Freiheit, ihren Horizont erweiternd, über euren Bergen aufgegangen und von dieſem Augenblicke an ſeid auch ihr in die Reihen der Menſchheit getreten.

Fürchtet nicht die Drohungen der Despoten Europas! Sie ſammeln neue Heere, um unſre Grundſätze zu bekämpfen; aber dieſer Vernichtungskrieg gräbt nur ihr eignes Grab; die Anſtrengungen der Könige ſind das Teſtament des Königthums.

Das ſclaviſche Frankreich war ehemals das Aſyl entthronter Fürſten; das freie Frankreich iſt die Stütze der entfeſſelten Völker geworden. Es hat erſt jüngſt durch ſeine Stellvertreter verkündigt, daß es gemeinſchaftliche Sache mit allen Völkern machen werde, die entſchieden ſind das Joch abzuſchütteln, um Niemandem als ſich ſelbſt zu gehorchen.

Die Bildſäulen der Capet's ſind in den Staub geſunken; ſie verwandeln ſich in Kanonen, um ſie alle niederzuſchmettern, wenn ſie es wagten ſich zu erheben und gegen die Nation zu kämpfen. Wenn jemand verſucht, uns neue Ketten anzulegen, ſo werden wir ſie auf ſeinem Kopfe zerſchlagen; die Freiheit wird bei uns nicht eher untergehen, als wenn es keinen Franzoſen mehr giebt, und

alle Franzoſen werden eher ſterben, als einen einzigen Sclaven unter ſich ſehen.

Edelmüthige Savoyer, ihr wünſcht euch unſrer Republik einzuverleiben, euer Geſchick mit dem unſrigen zu vereinigen, eure politiſchen Rechte mit den unſrigen zu verſchmelzen; der Nationalconvent wird eine Frage von ſolcher Wichtigkeit erwägen und feierlich berathen; aber wie auch ſeine Entſcheidung ausfalle, ihr werdet immer in den Franzoſen Freunde finden.

Ach ſind denn nicht alle Menſchen Brüder? Kann der, der die fernſten Gegenden durchwandert, einem Menſchen begegnen, ohne ſich ſogleich wie in ſeiner Familie zu befinden? Es müßte denn ein König ſein!

Laßt uns nur, in dem feſten Glauben, daß für die Völker wie für jeden einzelnen Menſchen die Tugenden die ſicherſte Quelle des Glücks und des Wohlſtandes ſind, jene allgemeine Gerechtigkeit bewähren und immer mehr ins Leben einführen, welche den Nationen die Ausdehnung ihrer Rechte und den Umkreis ihrer Pflichten vorzeichnet. Unſre Arme ſollen ſich ausſtrecken gegen die Tyrannen, um ſie zu bekämpfen, nach unſern Feldern, um ſie zu bebauen, nach den Menſchen, um ſie an die Bruderbruſt zu drücken, nach dem Himmel, um ihm für ſeine Segnungen zu danken; durch unauflösliche Bande umſchlungen, wollen wir in der Thätigkeit wetteifern, welche die wilde Verzweiflung der Tyrannen und die freudige Hoffnung der unterdrückten Völker vermehren wird.

Eine neue Zeit öffnet ihre Pforten; die Palmen der Bruderliebe und des Friedens werden ihren Giebel ſchmücken. Dann wird die Freiheit, über ganz Europa ſchwebend, freudig in ihre Heimath herabſteigen und dieſer Theil des Erdballs wird keine Feſtungen, keine Gränzen, keine fremden Völker mehr enthalten.“ —

Fürwahr man weiß nicht, ob man über die vielen bombaſtiſchen Stellen dieſer Reden und über die ausſchwei-

fenden Hoffnungen, die ſich darin ſpiegeln, die aber nach wenigen Monaten und Jahren gleich bunten Seifenblaſen zergiengen, weil ſie eben auch nichts waren als ein Kinderſpiel, lächeln oder über die Vermiſchung ſo edler, menſchenfreundlicher und ſittlicher Gefühle und Grundſätze mit den traurigſten Verirrungen eines wüthenden Haſſes und über den Mißbrauch einer ſo kräftigen Beredtſamkeit für eine ſo ſchlechte Sache wehmüthig trauern ſoll! O wenn dieſer an ſich ſo edle Geiſt ſpäter eingeſehn hat, für welche Zwecke auch er mitgewirkt hat in ſeinem verblendeten Eifer, welche bittre Gefühle müſſen ſein enttäuſchtes Herz erfüllt haben! —

Für den Augenblick aber wurde ſein Eifer gebührend belohnt. Der Convent verordnete den Druck ſeiner Rede und die Ueberſetzung derſelben in verſchiedene Sprachen und ſie wurde „als Manifeſt aller Völker gegen alle Könige" vertheilt. Die Bitte der Savoyer aber wurde an die Ausſchüſſe für die auswärtigen Angelegenheiten und für die Verfaſſungsſache verwieſen und Grégoire ſelbſt ſtattete nach acht Tagen im Namen derſelben einen Bericht darüber ab, der natürlich ihrer „Bitte" günſtig ausfiel. „Man kann ſich gewiß glücklich ſchätzen, begann er, zu einer Zeit zu leben, wo die Könige die Völker zu Nachfolgern haben." „Die Natur ſelbſt, ſagte er an einer andern Stelle, ſcheint im Voraus die Vereinigung dieſes Landes mit Frankreich decretirt zu haben, da es auf dem dieſſeitigen Abhange der Alpen liegt und unſre Sitten und unſre Sprache hat." Darauf decretirte denn auch der Convent die Vereinigung des ſchon eroberten Savoyens mit Frankreich und ſandte vier Abgeordnete dorthin, um durch die Organiſation des Departement des Montblanc die Vereinigung zu vollziehen. Dadurch eben wurde Grégoire, der ſich unter den Viermännern befand, von Paris während der Verurtheilung und Hinrichtung des Königs entfernt. „Im Namen des Convents, erzählt er über dieſe Miſſion, ſetzte ich den

Senat von Chambery und die oberſte Verwaltungsbehörde ab, ließ ſie jedoch proviſoriſch fortbeſtehen, bis die Wahlen neue Obrigkeiten geſchaffen hatten. Werke der Wohlthätigkeit und literariſche Arbeiten dienten als Erholung von den politiſchen Geſchäften. Während Barlow, der mit uns nach Savoyen gegangen war, die Piemonteſer bearbeitete und dahin zu bringen ſuchte, daß ſie ſich in den Genuß ihrer Rechte ſetzten, erließ ich ein Schriftchen, worin ich die Walliſer aufforderte, das Joch ihrer Oligarchen abzuſchütteln, was dieſe letztern zittern machte.

Ich veröffentlichte ferner in franzöſiſcher und italieniſcher Sprache eine Flugſchrift, um die Beſorgniſſe zu zerſtreuen, welche jenſeit der Alpen ſich über das Schickſal der Religion verbreitet hatten; konnte ich glauben, daß nach ſovielen Bemühungen von meiner Seite, ſie in Achtung und Liebe zu erhalten, einer der ſchändlichen Menſchen, welche der Convent in den Zeiten des Wahnſinns ausſpie, (Albite) Furcht und Schrecken unter den guten Savoyern verbreiten, die Religion läſtern, die Prieſter einkerkern und zum Abfall verſuchen, die Kirchthürme niederreißen und andre Greuel begehen würde?"

Auch dieſe Miſſion hat übrigens Grégoire manchen Verleumdungen ausgeſetzt; ſo fand ſich unter ſeinen Papieren, auf einem einzelnen Blatte mit der Ueberſchrift „Kirchliche Lügen" (unter welchem Titel er eine ganze Sammlung derartiger Nachrichten veranſtalten wollte) folgender Artikel, der 1819, zur Zeit der Wahl des alten Conventsgliedes zur Deputirtenkammer für das Departement der Iſère durch das „kirchliche Jahrbuch von Savoyen," und durch den „Freund der Religion und des Königs" verbreitet wurde.

„Der berüchtigte Grégoire, der nach Chambery gekommen war, um da das neue Departement des Montblanc zu organiſiren, hatte die Dreiſtigkeit, bei dem erſten Beſuche, den er Herrn Conſeil, dem Biſchof dieſer Diöces

machte, ihm den Antrag zu ſtellen, daß er die angebliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit unterſchreiben ſollte. Er ſchmeichelte ſich, daß der Abfall des oberſten Geiſtlichen den der untergeordneten zur Folge haben würden. Aber ſeine Sophismen wie ſeine Bitten hatten keinen Erfolg. Mein Herr, antwortete ihm der Biſchof, ich bin zu alt, um die Religion zu wechſeln. Als dieſer neue Apoſtel der Lüge abreiſte, verbot ihm unſer Prälat in ſeiner Diöces die Meſſe zu feiern. Darauf wurde er in ſeinem eignen Palaſte als Gefangner behandelt und um ihn noch mehr niederzubeugen, immer von zwei Gensdarmen im Auge behalten."

Die Wahrheit iſt, verſichert Carnot, daß der Biſchof von Blois während ſeiner Miſſion mit dem von Chambery in der vollſtändigſten Einigkeit lebte und ſogar in deſſen Cathedrale die Meſſe hielt; die Wahrheit iſt, daß, als er im Begriff ſtand, dieſes Land zu verlaſſen, mehrere Beamte der Municipalität bei ihm erſchienen und ihn inſtändig baten, in der Mitte ihrer Mitbürger zu bleiben, deren Achtung und Dankbarkeit er ſich in ſo hohem Grade erworben hätte.

„Zu Chambery ſuchte ich mir auch nähere Nachrichten über Frau von Varens zu verſchaffen; ſie iſt daſelbſt geſtorben und hat einen Ruf hinterlaſſen, der ganz mit der nicht ſehr ehrenvollen Vorſtellung übereinſtimmt, die man ſich von ihr nach der ärgerlichen Erzählung Jean Jacques*) machen konnte. Ich beſuchte auch das kleine Haus, das dieſer in Charmettes bewohnte; aber was auffallend erſcheinen wird und wohl nicht bekannt iſt (ich habe es aber ſelbſt geſehen), iſt das, daß hier eine ganz kleine Capelle war, über der mit großen Buchſtaben die Worte aus dem 54ſten**) Pſalm geſchrieben waren: Ecce elongavi

*) S. ſeine Confessions.

**) Das Citat iſt nach der Vulgata, wo bekanntlich durch Weglaſſung des 14ten Pſalm die Reihenfolge immer um eine Nummer

fugiens; et mansi in solitudine; quoniam vidi iniquitatem et contradictionem in civitate.

Da der Nationalconvent (d. 31ſten Jan. 1793) auch die Vereinigung der Grafſchaft Nizza und des Fürſtenthums Monaco mit der Republik beſchloſſen hatte, wurde ich beauftragt, auch dieſe Landſchaften als Departement der Seealpen zu organiſiren. Ich hob die kleine Verſammlung von Monaco auf, die aus 13 Mitgliedern beſtand; wenn ihre Protocolle einmal in Druck erſcheinen ſollten, würde man ſie ſehr anziehend finden; ſie hatte unter andern ein Decret erlaſſen, in welchem ſie die Aufhebung der Trauer beſtimmte, indem dieſe in dem kleinen Ländchen nach dem Range der Individuen die verſchiedenſten Abſtufungen hatte und dadurch eben ſo lächerlich als läſtig wurde.

Ich war für eine kurze Zeit bei der Armee der Alpen erſchienen, welche Kellermann commandirte; da ich daher in Nizza war, beſuchte ich auch die von Italien. Ich muß noch lachen, wenn ich mich erinnere, wie ich im Lager von Bran, jenſeit Sospello, unter den piemonteſiſchen Kanonen, zu Pferde aber im violetten Kleide (der biſchöflichen Tracht, von der ſich Grégoire nie trennte) die Reihen der verſchiedenen Bataillone muſterte und an alle Anreden hielt. Dieſe Armee war von zwei Generalen commandirt worden, die durch richterlichen Spruch ermordet worden ſind, Biron und Brunet. Aus ſeinem Gefängniſſe hat mir der erſtere noch einen langen Brief geſchrieben, in dem er mir meldete, daß ſeine Memoiren, die in ſichre Hände niedergelegt wären, nach ſeinem Tode erſcheinen würden; aber ich habe nie etwas davon geſehen."

Als er nach 6 Monaten der Abweſenheit in den Convent zurückkehrte, dem er einen ſehr weitläufigen Bericht

hinter unſrer Ueberſetzung zurück iſt, bis durch die Theilung des 147ſten die Zahl der 150 wieder erfüllt wird. Obige Worte ſtehen alſo in Luther's Ueberſetzung Pſ. 55, V. 8 u. 10.

über ſeine Sendung ablegte, der „eine Reiſe in die Seealpen“ heißen könnte, ſoviel Merkwürdiges über jene Gegenden enthält er — fand er freilich Vieles verändert und unter den Plünderungen, die ſchon damals viele ſeiner Collegen ſich erlaubten, mag es wohl zu ſeinem Ruhme erwähnt werden, daß er zu Madame Dubois ſagen konnte: „meine gute Mutter (ſo nannte er ſie immer), rathen Sie einmal, wieviel mein Souper jeden Abend der Nation gekoſtet hat? Gerade zwei Sous, denn ich aß allemal zwei Orangen; auch habe ich nicht all' mein Geld verthan; ſehn Sie was ich in den öffentlichen Schatz zurückbringe“, und bei dieſen Worten zeigte er ihr, in den Zipfel eines Schnupftuches geknüpft, die kleine Summe, die er an ſeinen Diäten erſpart hatte und that ſich ganz naiv auf ſeine patriotiſche Sparſamkeit viel zu Gute.

Im Convente aber erwarteten ihn nun immer ſchrecklichere Auftritte. „Bei meiner Rückkehr, ſagt er, erkannte ich dieſe Verſammlung gar nicht mehr, die ſo großartig und majeſtätiſch da ſtand, als wir ſo zu ſagen unter dem Feuer der Preußiſchen Artillerie, die noch in der Champagne ſtand, die Republik gründeten. In wilde Partheien getheilt, die ſich wechſelsweiſe aufs Schaffot ſchickten und die, nach Danton's Ausdruck, die Verſammlung ſyſtematiſch in Stücken geriſſen hatten, war der Convent ohne allen Halt und entbehrte jede vernünftige Leitung. Zeuge dafür war der 31ſte Mai und die folgenden Tage (wo die Gironde fiel), zu deren Schrecken ich gerade zurückkehrte.“

Als Expräſident mußte Grégoire den wirklichen Vorſitzenden, „einen Räuber aus ſeiner Heimath, Mallarmé, der ſich entweder wegen Krankheit oder Geſchäften in mehreren Sitzungen vertreten ließ,“ gerade auf dem Präſidentenſtuhl erſetzen, als den 31ſten Mai der Pöbel aus den Sectionen von Paris im Convente erſchien, um (auf Anſtiften der Pariſer Commune, die mit dem Berge aufs

innigſte zuſammenhieng und über die bewaffnete Macht unter Henriot gebot) die Aechtung und Auslieferung der Girondiſten zu verlangen. In ſeiner Antwort bemühte ſich Grégoire aus allen Kräften, die Bürger zur Einigkeit, als dem Unterpfand für das Glück des Vaterlandes, zurückzuführen; aber zu gleicher Zeit wies er mit Nachdruck den Verdacht zurück, welchen die Girondiſten und ihre Freunde, deren Grundſätze er mißbilligte, gegen die Bevölkerung von Paris verbreiteten: „Bürger, ſagte er, die Freiheit liegt jetzt in den Geburtswehen; eine wahrhaft volksthümliche Verfaſſung wird die Frucht derſelben ſein und an ihr werden die ruchloſen Verſuche der gekrönten Räuber und aller unſrer äußern und innern Feinde ſcheitern. Der Augenblick naht heran, wo das Volk in Maſſe ſie vernichten wird durch ſeine Macht und Majeſtät.

Theure Mitbürger, die Thorheit der Verleumdungen, die man gegen Paris verbreitet hat, bedeckt ihre Erfinder ſelbſt mit Schande. Der Nationalconvent hat euch ſo eben gerächt, indem er decretirte, daß Paris, das für den Triumph der Revolution ſoviele Opfer gebracht hat, ſich um das Vaterland wohl verdient gemacht hat. Nein ſie wird nicht von dem Erdboden verſchwinden*), die glorreiche Stadt, die unter den Trümmern der durch ihren Muth niedergeſtürzten Baſtille die Charte unſrer Rechte wieder aufgefunden hat; ſie hat ſie wieder erobert, ſie wird ihr Werk vertheidigen und Paris wird unter der Herrſchaft der Freiheit glänzender werden, als es je unter dem Scepter des Despotismus war.

Vergebens ſuchen die Ariſtocraten, die Royaliſten, die Föderaliſten uns zu ſpalten; wir ſchwören einig zu bleiben; wir werden ſozuſagen an den Schooß der einen untheilbaren Republik angeheftet bleiben und die Stürme der Revolution werden die Familienbande nur noch enger

*) Anſpielung auf Isnard's berühmte Worte.

zuſammenziehen, welche die Pariſer mit ihren Brüdern aus den Departements verknüpfen.“

Dieſe dem Pöbel, der das Blut der edelſten Freiheitshelden forderte, ſo ſichtbar ſchmeichelnde Sprache kann wohl nur durch die Bedrängniß der Zeit entſchuldigt werden; denn daß ſich die Pariſer Horden die Herrſchaft über Frankreichs Abgeordnete angemaaßt hatten, geſteht Grégoire ſelbſt mittelbar ein, wenn er weiter erzählt: „Man hat behauptet, weil Herault de Sechelles, als Stellvertreter des Präſidenten, ſich ſo nachgiebig bewies, als Barrère den lächerlichen Vorſchlag that, in Proceſſion hinauszugehen und mit dem Volke zu fraterniſiren, Herault ſei Mitſchuldiger der Partheimänner geweſen und Mallarmé's Abweſenheit und ſeine einſtweilige Präſidentſchaft wäre eine abgekartete Sache geweſen. Dies iſt aber eine Lüge, denn er nahm den Stuhl erſt nach meiner Weigerung ein, die durch Bruſtſchmerzen und gänzliche Heiſerkeit, woran ich gerade litt, nothwendig wurde und die Niemand vorherſehen konnte. Doch that es mir nachher ſehr Leid, daß ich nicht für dieſe Sitzung die äußerſte Anſtrengung verſucht hatte, als ich erfuhr, daß Henriot beim Anblick der heraustretenden Deputirten gerufen hatte: „Canoniere, an eure Stücke!“ Herault duldete dieſen frechen Angriff auf die Würde der Volksvertreter. Ich an ſeiner Stelle hätte mich gewiß von dem Gefühle des gerechteſten Unwillens hinreißen laſſen und hätte entweder Henriot feſtnehmen oder mich eher auf der Stelle niedermetzeln laſſen, ehe ich eine ſolche Beleidigung des Convents gelitten hätte. Und doch will ich nicht behaupten, daß es in dem Zuſtande, worin damals die Dinge waren, nicht klüger war, zum böſen Spiel gute Miene zu machen; das that Herault.“ *)

*) Auch ihn konnte ſeine Klugheit nicht von der Guillotine retten. Er ſtarb mit andern Cordeliers oder gemäßigten Jacobinern, namentlich mit Danton, Desmoulins, Weſtermann u. a. auf Robespierre's Anſtiften, den 5ten April 1794.

Bei dieſer Gelegenheit ſpricht ſich übrigens Grégoire über den Nationalconvent in folgender Weiſe aus:

„Die Nachwelt, die nun ſchon über die conſtituirende Verſammlung zu Gericht ſitzt, hat ihr einen ehrenvollen Platz in den Jahrbüchern der Völker angewieſen; es gab auch in ihrem Schooße Nichtswürdige, die ich in meiner Rede über die Anklage des Königs derb mitgenommen habe, aber ſie waren ſo wenig, daß man ſie faſt nicht bemerkte in einer Vereinigung von Männern, bei denen der Glanz der Tugenden, der Talente, der Einſicht noch unendlich durch jene Liebenswürdigkeit des Characters, durch jenen feinen Ton einer guten Erziehung und wahrer Bildung verſchönert wurde, der damals eben ſo allgemein war als er jetzt ſelten iſt. Nach neunzehn ſturmvollen Jahren betrachten ſich die noch übrigen Glieder dieſer Verſammlung wie eine Familie; ihre Banden ſchlingen ſich um ſo inniger zuſammen, je mehr ſie den Tod in ihren Reihen mähen ſehn, und wie verſchieden auch ihre Meinungen geweſen ſind, die Gefühle der Achtung und Zuneigung machen ſie einerlei Sinnes. Der Convent ſtellte, in mehreren Beziehungen, geradezu die Kehrſeite der Conſtituante dar; er war noch in Wirkſamkeit, als ich ſelbſt über ihn drucken ließ*), „daß er 2—300 Perſonen in ſich faßte, welche man nur deshalb **Nichtswürdige** nennen müßte, weil die Sprache keine ſtärkere Bezeichnung für ſie hätte.“ Die Frevel, die Ungerechtigkeiten, die nur zum Spott mit Rechtsformen umgebenen Morde, die unter ſeiner Herrſchaft vollbracht worden ſind, bilden die Quelle aller unſrer Leiden. Ich kenne nichts Tolleres, nichts Unpolitiſcheres, als das Unternehmen, den Republikanismus auf die Gottloſigkeit pfropfen zu wollen, d. h. auf ſein gerades Gegentheil, anſtatt überall das heilige Bünd-

*) S. Rechenſchaft vor den zu Paris vereinigten Biſchöfen über den Zuſtand ſeiner Diöces abgelegt von dem Bürger Grégoire, Biſchof von Blois. 1797. 8.

niß zwiſchen dem Chriſtenthum und der Democratie nach-zuweiſen, wie es der jetzige Papſt Pius **VII.** ſo ſchön in einer ſpäter gedruckten Predigt gethan hat, die er am Weihnachtstage 1797 in ſeiner Cathedrale zu Imola gehalten hat.*) Zu wenig aufgeklärt, um dieſe glückliche Verbindung einzuſehn, wähnte die Mehrzahl der Franzoſen, entweder die Freiheit oder ihren religiöſen Glauben aufgeben zu müſſen; freilich hätten ſie in ſolchem Falle über die Wahl nicht ſchwankend ſein ſollen.

Und wer machte denn jene Majorität im Nationalconvente aus, welche die Blutdecrete erließ? Wüthende, aber vorzüglich auch feige Menſchen. Und was that denn die Minorität um ihnen Widerſtand zu leiſten?... Dieſe Frage kann wohl nicht an den Verfaſſer dieſer Memoiren gerichtet werden; er hat ſeine Probe beſtanden; mehr als einmal hat er ſeinen Kopf ausgeſetzt. Aber wohl könnte ich mit dem tugendhaften Baudin, auf deſſen Grab die Thränen der Tugend und der Freundſchaft niederrinnen, zu euch ſagen: und ihr, ihr Sittenrichter, die ihr ſoviel Muth habt, wenn es keine Gefahr giebt, wo wart ihr denn und was thatet ihr? Wieviele ſind unter euch, die damals in den Clubs, in den Revolutionsausſchüſſen u. ſ. w. gegen die Religion und ihre Diener ein Wuthgeſchrei erhoben! Und was thatet ihr vorzüglich, ihr Einwohner von Paris, die ihr, zu verſchiedenen Zeitpuncten, die Mitſchuldigen der Verſchwörungen waret, deren Ziel Mord und Plünderung war? —

Uebrigens hat es Necker vor mir geſagt, es giebt

*) Eine nicht unfeine Erinnerung an die Schmiegſamkeit des heiligen Vaters unter die Herrſchaft der Fremdlinge; Grégoire will durch dieſe Hinweiſung auf die bekannte Freiheitspredigt des Biſchofs von Imola, die der Papſt wohl gern in ewige Vergeſſenheit begraben hätte, wohl zu der Frage veranlaſſen, wie derſelbe Papſt, der ſelbſt mit der Revolution ſich zu vereinigen wußte, ihn vom Bisthume entfernen konnte. —

nichts Braveres, als die Franzoſen auf dem Schlachtfelde und nichts Feigeres in den Civilpoſten; kaum findet man da einige, die einen ſcharf ausgeprägten Character zeigen.*) Laßt nur eure Blicke auf den Republikanern umherſchweifen, welche mit Worten nach der Volksgunſt haſchten; heutzutage ſind ſie alle ſo elende Schmeichler, daß man vergebens nach paſſenden Ausdrücken ſucht, um ſie treffend zu ſchildern.

Und doch gab es in jenem Convente immer noch einen gewiſſen Muth; wenn eine nahe Gefahr ſeine Exiſtenz bedrohte, ſo blitzte ſogleich von allen Seiten in ſeiner Mitte eine Thatkraft auf, die allen Gefahren trotzte. Er zählte verworfne Menſchen in ſeinen Reihen, welche die Hölle ſelbſt ausgeſpieen zu haben ſchien, weil ſie ſelbſt dieſen Ort des Schreckens ſchändeten; aber man hat doch die Zahl derer gar ſehr übertrieben, welche ſich durch Erpreſſungen und Unterſchleife bereicherten. Kaum findet man von dieſer Claſſe zwanzig wahrhaft Schuldige. Viele Conventsglieder haben jetzt wahrhaft mit dem Hunger zu kämpfen und ich ſchließe dieſe Darſtellung mit der Erinnerung an den edeln und frommen Albouys von Cahors, den Vater einer ſehr zahlreichen Familie, welcher in den Zeiten der Verſammlung ſelbſt, zu der er gehörte, vor Mangel geſtorben iſt, — ja vor Mangel."

Schon um dieſe Zeit begann Grégoire in dem Ausſchuß für den öffentlichen Unterricht aufs wohlthätigſte für die Erhaltung der öffentlichen Anſtalten und für die Erweiterung und Verbeſſerung des Volksunterrichts zu wirken; aber wir wollen ſeine nicht zu berechnenden Verdienſte in dieſer Hinſicht, die ihm wohl ganz vorzüglich Anſpruch auf die Achtung und Dankbarkeit der Nachwelt geben, ſpäter im Zuſammenhange darſtellen und gehen daher nun

*) Wer findet das nicht bis in die neueſten Zeiten beſtätigt? Guizot iſt ein Genfer von Geburt! —

zu dem merkwürdigen aber ſchaurigen Vorfalle im Convente fort, der ihm Gelegenheit gab die Feſtigkeit ſeiner Grundſätze und ſeine innige Anhänglichkeit an die Religion aufs glänzendſte zu bewähren.

„Um dieſe Zeit, erzählt er, brachen von allen Seiten wüthende Verfolgungen gegen die Religion aus. Ein Deputirter, Namens Jacob Dupont, der als Wahnſinniger geſtorben iſt, hatte ſchon ein Vorſpiel ſeiner ſpätern immerwährenden Verrücktheit gegeben, indem er ſich auf der Rednerbühne des Convents laut für einen Atheiſten erklärte. Ich war damals gerade auf meiner Miſſion in Savoyen, wo ich mit Aerger und Schmerz erfuhr, daß die Nationalverſammlung, anſtatt durch eine ſtrenge Rüge dieſe troſtloſe Lehre und ihren Bekenner zu brandmarken, ſich durch ihr Stillſchweigen ſeines Frevels mitſchuldig gemacht hatte. Indeſſen Gott ſei gelobt, er läßt auch aus unreiner Quelle Gutes hervorgehn. Die Erklärung Dupont's, welche in ganz Europa wiederhallte, flößte überall Schauder ein, und mehrere Schriftſteller, unter andern Miß Hannah Mora, beeiferten ſich die Gottheit zu rächen.

Mit den Fortſchritten der Schreckensherrſchaft offenbarte ſich aber auch immer mehr die Verachtung alles Kirchenthums, ja aller Religion, und der Convent beſchäftigte ſich ſchon ernſtlich mit dem Decrete vom 13ten Brumaire II (3ten Nov. 1793), das alle noch übrigen Güter, Geräthſchaften und Koſtbarkeiten der Kirchen für Eigenthum der Nation erklärte und das Zeichen der ſchändlichſten Plünderung und Entweihung aller Heiligthümer gab. Schon als der ehrwürdige Avoine, Biſchof von Verſailles mit Tode abgegangen war, ergriffen einige ſchlechte Subjecte in dieſer Stadt die Gelegenheit und kamen bei dem Convente mit dem Geſuche ein, daß ſeine Stelle nicht wieder beſetzt werden möchte. Kurze Zeit nachher aber (den 17ten Brumaire = 7ten Novbr.) erſchien, unter dem Geleite der Pariſer Municipalität, namentlich Hebert's,

Chaumette's u. a., Gobet*), aus Thann im Elſaß, Biſchof von Lidda in partibus, Suffragan von Baſel, vormaliges Mitglied der conſtituirenden Verſammlung und damals Biſchof von Paris, mit mehreren ſeiner Vicare vor den Schranken des Convents und erklärte ſammt dieſen, indem ſie ihre Vocationen zurückgaben und die prieſterlichen Gewänder von ſich warfen, daß ſie nicht mehr ans Chriſtenthum glaubten und in Zukunft keine andre Religion als die des Patriotismus und der Freiheit anerkennten. Mehrere Geiſtliche, die in der Verſammlung ſaßen, auch ein proteſtantiſcher (Julien von Toulouſe) ahmten ſogleich dieſes Beiſpiel nach. Manche legten eine gewiſſe Würde in ihre Abdankung, Andere errötheten nicht, zu erklären, daß ſie bisher nichts als Charlatans geweſen wären und daß ſie es endlich überdrüßig wären, den Irrthum und die Lüge zu predigen.

„Man behauptet, daß Anacharſis Clootz, Leonard Bourdon und Chaumette den alten Gobet durch Verſprechungen und Drohungen zu ſeiner Apoſtaſie gebracht und darauf ordentlich vorbereitet hätten. Gewiß iſt, daß Leonard Bourdon ſchon den 16ten Brumaire, alſo den Tag vor dieſem Ereigniß, in einer Rede, die ein Gewebe grober Frevel iſt und ſeinen Character ganz ſchildert, etwas der Heiligthumsſchändung am folgenden Morgen Aehnliches vorausgeſagt hatte. Doch hatte ich noch acht Tage zuvor mit Gobet ein Geſpräch über religiöſe Gegenſtände, wo er darüber mit aller ſchuldigen Ehrfurcht ſprach. Ich wurde daher um ſo ſchmerzlicher und fürchterlicher überraſcht, als ich ſeinen Schritt erfuhr — e r f u h r, ſage

*) So wird er gewöhnlich genannt. Grégoire dagegen ſchreibt Gobel. — Der Unglückliche war ſchon 70 Jahr alt und ſtarb im April 1794 eben ſo wie Julien unter der Guillotine, von Fouquier-Tinville (!) angeklagt, daß ſie zur Verderbniß der Moral und zur Erſtickung der Tugend beigetragen hätten.

ich, denn ich war gerade im Ausſchuß für den öffentlichen Unterricht.

Als ich wieder in die Sitzung komme, ſehe ich nach einander katholiſche Prieſter, proteſtantiſche Geiſtliche auf die Tribune ſtürzen, um unter Gotteslaſterungen ihren Stand abzuſchwören. Sobald ich nur eingetreten war, umringte mich Furien ähnlich ein Haufe Deputirter von der Bergparthei. Ich ward als der Koryphäe der Geiſtlichkeit betrachtet, darum legten ſie einen ſo hohen Werth darauf, mir eine Abſchwörung zu entreißen, die für den Unglauben ein Triumph geweſen wäre. „Du mußt auf die Tribune ſteigen!“ — „Warum denn?“ — „Um auf deine Biſchofsgeſchichte, auf deinen religiöſen Hanswurſtkram Verzicht zu leiſten!“ — „Elende Läſterer, ich bin nie ein Charlatan geweſen; von Herzen meiner Religion zugethan, habe ich ihre Wahrheit gepredigt, ich werde ihr treu bleiben!“ — Unterdeſſen ſchrieen ſie dem Präſidenten zu, er ſolle mir das Wort geben, und er verkündete, ich hätte das Wort, obgleich ich nicht darum gebeten hatte; aber ich eilte auf die Rednerbühne und auf einen furchtbaren Lärm folgte ſogleich eine allgemeine Stille.

„Ich komme hierher, rief ich, ohne etwas Genaues über das zu wiſſen, was vor meiner Ankunft vorgegangen iſt. Man ſpricht zu mir von Opfern für das Vaterland, ich bin daran gewöhnt; handelt es ſich von Anhänglichkeit an die Sache der Freiheit? ich glaube für die habe ich Beweiſe genug geliefert; handelt es ſich von dem Einkommen, das ich als Biſchof genieße? ich überlaſſe es euch herzlich gern; oder handelt es ſich von der Religion? dieſer Punct liegt außerhalb eures Gebietes und ihr habt kein Recht ihn anzugreifen. Ich höre von Schwärmerei und Aberglauben ſprechen, aber man erkläre doch nur dieſe Worte und man wird ſehen, daß Aberglaube und Schwärmerei das gerade Gegentheil von der Religion iſt.

Ich bin Katholik aus Ueberzeugung und nach meinem

innerſten Gefühl und Prieſter aus freier Wahl; ich bin von dem Volke für das biſchöfliche Amt beſtimmt worden, aber weder von ihm noch von euch habe ich meinen Beruf dazu empfangen. Ich habe eingewilligt die Bürde deſſelben zu tragen, zu einer Zeit wo er rings von Beſchwerden umgeben war; man hat mich gequält ihn anzunehmen; heute quält man mich, um mir eine Abſchwörung zu entpreſſen, zu der ich mich nie verſtehen werde. Ich habe redlich geſtrebt, in meinem Sprengel Gutes zu ſtiften, indem ich nach den geheiligten Grundſätzen handelte, die mir ſo theuer ſind und die ihr mir nimmer rauben ſollt; ich bleibe Biſchof, um noch mehr Gutes zu ſtiften, und ich rufe auch für mich die Freiheit der Gottesverehrung an."

Dieſe Rede ward wohl zwanzigmahl unterbrochen; denn ſobald die Verfolger merkten, daß ich in einem ihren Erwartungen nicht entſprechenden Sinne mich erklärte, erhoben ſie ein wildes Gebrüll, um meine Stimme zu überſchreien, die ich aber immer ſtärker erhob und dieſes Brüllen dauerte fort, bis ich meine Rede ſchloß. Ich glaube, der Pinſel Milton's, der gewohnt iſt, dämoniſche Scenen zu malen, hätte dieſen Auftritt nicht wiedergeben können.

Als ich von der Tribune herabſtieg, gieng ich auf meinen Platz; man entfernte ſich von mir, wie von einem Verpeſteten; wohin ich die Augen richtete, ſah ich wüthende Blicke mir zuwerfen; Drohungen, Schimpfreden regneten auf mich herab.

So betrübt ich durch den Anblick der Beleidigung war, welche die Religion hatte erfahren müſſen, und mehr noch durch die Gefahren, welche ihr dieſe Vorfälle verkündigten, ſo fühlte ich doch ein inneres, ſtilles Vergnügen, dieſem Sturme Trotz geboten zu haben; ich dankte Gott, daß er meine Schwäche unterſtützt und mir die Kraft gegeben hatte, den Herrn Jeſum zu bekennen. Nach dem Schluß der Sitzung ſchleppte ich mich nach Hauſe und in der Ueberzeugung, daß meine improviſirte Rede der Ge-

ſchichte nicht entgehn könnte, eilte ich ſie dem Papier zu vertrauen.

Ich geſtehe, daß ich, indem ich ſie hielt, mir das Todesurtheil zu ſprechen glaubte; achtzehn Monate lang habe ich immer gedacht, das Schafot beſteigen zu müſſen, und man kann denken, daß ich meine Maaßregeln dafür traf. Die einzige Vertraute meiner Sorgen und Theilnehmerin meiner geheimſten Gefühle, Madame Dubois, meine Adoptivmutter, war auch die Bewahrerin meiner letzten Verordnungen und ſie kann mir namentlich bezeugen, daß ich ihr das Verſprechen abgenommen hatte, nicht den geringſten Schritt zu meinen Gunſten zu thun, wenn mich etwa ein Haftbefehl erreichte, was damals faſt immer mit dem Todesurtheil gleichbedeutend war."

In der That war Grégoire von nun an vielen Gefahren ausgeſetzt; mehrere Monate lang wollten mehrere ſeiner Collegen gar nicht neben ihm ſitzen; er wurde an öffentlichen Orten beſchimpft, in den Clubs denuncirt und durch angeſchlagne Pasquille der Wuth des Pöbels als Opfer bezeichnet, denn alle ſeine Feinde, auch die, die er durch ſeine Unterwerfung unter die bürgerlichen Geſetze und auch überhaupt durch ſeine Beliebtheit beim Volke gereizt hatte, nahmen jetzt die Maske des Atheismus vor, um mit zu ſeinem Untergange zu wirken.

„Noch denſelben Abend, erzählt er, und die folgendem Tage war meine Wohnung gleichſam belagert von Emiſſairen und Banditen, die zum Theil Conventsglieder zum Theil auch g a n z a n d r e L e u t e waren, aber alle abgeſandt, um mir durch Verſprechungen oder Drohungen irgend eine ſcheinbare Erklärung zu entlocken, welche die Wirkung meines öffentlichen Widerſtandes ſchwächen könnte. Da nichts auf mich Eindruck machte, ſo war am 21ſten Brumaire an allen Straßenecken von Paris eine förmliche Drohſchrift angeheftet, unter dem Titel: „E i n W o r t a n d e n B i ſ c h o f G r é g o i r e." Ich ließ in der Nacht

ein Exemplar davon abreißen, das ich ſorgfältig aufgehoben habe und das ich hier mittheilen kann:

„Du, deſſen hoher Patriotismus ſich von Anfang an bewährt und bis jetzt rein erhalten hatte, du der du die erhabne Feier der Vernunft hätteſt mit deinem Beiſpiel beginnen ſollen, bei der die Liebe zur Wahrheit ſoviel ſtärker iſt als aller Eigennutz und alle falſche Schaam, daß ſie die aufgeklärteſten und hochgeſtellteſten Prieſter vermocht hat, das Bekenntniß des Charlatanismus und des Betrugs, den ſie bisher auf das Volk ausgeübt hätten, abzulegen, auf ihre Geſchäfte des Lugs und der Heuchelei zu verzichten und ſo ſelbſt das Werkzeug zu zerbrechen, das ihnen früher Reichthum und Herrſchaft erwarb — hätte ich wohl denken ſollen, daß du bei dieſem ſchönen Schauſpiele, das deiner Verdienſte und der jetzigen Höhe der Revolution ſo würdig war, fehlen würdeſt? ja daß ich dich ſelbſt mißbilligend darüber ſprechen hören müßte, in einem Geſaſel, das nur täuſchende Floskeln enthielt, an die du, ich bin es überzeugt, ſelbſt am wenigſten glaubſt?

Die Religion iſt alſo nach dir nur eine Gewiſſensſache; nun ſoviele Leute und ſoviele aufgeklärte Männer haben das immer geſagt, daß du es meinetwegen auch ſagen kannſt. Aber ich ſage, daß die Religion nichts iſt, als eine Sache der Gewohnheit und des Beiſpiels und ich ſehe in ihr nichts als die Moral, die etwas mit dem Gewiſſen zu thun haben kann. Ihre abgeſchmackten Lehrſätze, ihre unſinnigen Gebräuche können nur mit dem Verſtande in Berührung kommen, der ſie in dem Augenblicke verwerfen muß, wo die lange Gewohnheit und das Beiſpiel Andrer ihm die Freiheit laſſen, ſie aus dem rechten Geſichtspuncte zu betrachten. Die gewöhnlichen Menſchen werden alſo nie ihre religiöſen Irrthümer ablegen, wenn man nicht die Kette der Gewohnheit zerbricht und wenn nicht die ſelbſt, welche ſie in den Irrthum geführt haben, mit ihrer Enttäuſchung und Aufklärung den Anfang machen. Höre

alſo, Grégoire, die Menſchen, welche deiner Sorge vertraut ſind, haben die Augen auf dich gerichtet, und du haſt es bei der Nation zu verantworten, wenn ihre Verirrungen ſich verlängern und die Uebelwollenden ſie ferner mißbrauchen. Ich hoffe du wirſt die Warnungsſtimme eines deiner Mitbürger nicht verſchmähen und dich endlich in das Gebot der Wahrheit fügen, von welcher Seite her es dich erreicht!“ —

Zu jener Zeit war dieſe Hinweiſung auf die Verantwortlichkeit beim Volke einem Aechtungsdecrete gleich und man kann ſich wohl wundern, daß Grégoire nicht davon erreicht wurde. Seine Freundin hat noch über dieſe Schreckenstage Folgendes im Gedächtniß:

Drei Perſonen, welche ich nicht kannte, erſchienen bei dem Herrn Biſchof in ſeiner Abweſenheit und ſagten, ſie würden den andern Tag früh wiederkommen. Als er nach Hauſe kam, ſagte ich ihm von dem Beſuche und er antwortete mir, daß er ihn empfangen würde.

Indeſſen hatte ich an den drei Beſuchgebern eine große Erbitterung wahrzunehmen geglaubt und meine Beſorgniß war daher ausnehmend groß; als ſie daher am folgenden Morgen wiederkamen, konnte ich mich nicht enthalten an dem Cabinet des Herrn Grégoire ein wenig zu horchen. Man ſprach ganz laut und mit vieler Lebhaftigkeit. Die Fremden ſtellten ihm die Nothwendigkeit einer Abſchwörung vor, welche, aus ſeinem Munde, dem Papismus einen tödtlichen Streich verſetzen müßte; ſie wandten wechſelsweiſe Bitten und Drohungen an, um ihn dazu zu bewegen, aber es war alles vergebens. Auf alle ihre dringenden Vorſtellungen hatte der Herr Biſchof nur ein einziges Wort zur Antwort, ein ganz beſtimmtes und feſtes „Nein.“ Er ſaß ruhig auf ſeinem Stuhle, die Hände auf den Rücken gelegt, und begleitete jedes dieſer Neins mit einem ſtarken Stampfen auf den Fußboden.

„Nun gut, ſchrie endlich einer von den Fremden mit

dem Ausdruck der Wuth, du biſt ſchon zwei Stufen zum Schafot hinaufgeſtiegen, du ſollſt auch die letzte betreten!“

„Ich bin bereit dazu, erwiederte Herr Grégoire, denn ihr könnt ſicher ſein, ich werde nie meinen Glauben verleugnen!“

Als der Biſchof von dieſem Beſuche befreit war, kam er mit einer ſo heitern Miene als gewöhnlich zum Frühſtück, aber als wir vom Tiſche aufſtanden, ſagte er: Lieben Freunde, in einer Zeit, wie wir jetzt erleben, wo man immer in Angſt ſein muß, kann man nicht wiſſen was vorfällt; Sie müſſen mir ein Verſprechen geben...

„Und welches?“

„Man verhaftet ſoviele Leute ohne Grund und Recht; wenn mich etwa auch die Reihe treffen ſollte, verſprechen Sie mir ruhig zu bleiben und keine Schwäche zu zeigen.“

„Wir werden Ihnen gehorchen.“

„Verſprechen Sie mir auch, in dem Fall daß mein Leben in Gefahr ſtände, keinen Schritt zu meinen Gunſten zu thun, und mir die Sorge meiner Vertheidigung ganz allein zu überlaſſen.“

„Gott, was verlangen Sie da, rief ich in Thränen zerſchmelzend aus, indem ich an die Unterhaltung dachte, die ich am Morgen gehört hatte, wenn Ihr Leben bedroht würde, dann würde ich zu Ihren Freunden, zu Ihren Collegen, zu Ihren Richtern eilen und ich wollte mir ſchon Gehör verſchaffen.“

„Sie würden da Ihre Ruhe in Gefahr ſetzen, ohne mich zu retten, und das wäre mir das Niederſchlagendſte; übrigens will ich auch viel lieber ſterben, als den Menſchen, die mich bedrohen, das Leben zu verdanken.“

„Nun wohl, wir wollen Ihren Willen ehren! Haben Sie ſonſt noch etwas von uns zu fordern?“

„Ja in dem Fall, daß mir ein Unglück begegnete, reiſen Sie ſogleich zu meiner Mutter und bringen Sie ihr Troſt!“ —

Zur Vervollſtändigung dieſes Berichtes über ein Ereigniß, daß gewiß mit vielen Fehltritten des republikaniſchen Biſchofs ausſöhnt und uns hohe Achtung für ihn einflößt, gehören noch einige ſpätere Umſtände, die er auch mittheilt:

„Die Verfolger hielten es für zweckmäßig, daß meine Rede entweder gar nicht in den Zeitungen erwähnt oder doch entſtellt würde; daher erklärt ſich das affectirte Stillſchweigen einiger Journaliſten über dieſe Rede und die Art wie andre (ſelbſt der Moniteur) ſie verſtümmelten; doch geſtehen ſie, daß ich meine Abdankung verweigert und mich für unveränderlich treu in dem Religionsbekenntniß erklärt hätte. Uebrigens erſcholl dieſes Ereigniß bis in die fernſten Gegenden und ich empfieng überallher Glückwünſche deswegen; obgleich der traurige Krieg zwiſchen England und Frankreich noch die Schranken, die der Ocean zwiſchen beiden Ländern gezogen hat, verdoppelte, wurde doch bei dieſer Gelegenheit in dem **Annual register** von **1793** eine pomphafte Lobrede auf den Biſchof von Blois eingerückt, der ſich deſſen nicht verſehen hatte. Uebrigens waren meine Amtsbrüder, die Herren Royer und Saurine, damals der eine ſchon eingekerkert, der andre verſteckt, um dem Gefängniß zu entgehen, in Folge politiſcher Meinungen, die mit der Religion nichts zu thun hatten; aber ich bin überzeugt, wenn ſie in jener verhängnißvollen Sitzung zugegen geweſen wären, hätten ſie eben ſo entſchieden ſich zu den Geſinnungen bekannt, die einem Chriſten und beſonders einem Biſchof geziemen. Unter den andern, die mit derſelben Würde bekleidet waren, verhinderte ich noch einen, ſeine Abdankung zu erklären, den guten Villars, der immer mit ausgezeichneten Talenten und trefflichen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens innige Liebe zur Religion vereinigte; nur Schade, daß er ſo furchtſam war! —

Ich komme noch einmal auf den unglücklichen Gobet zurück, deſſen Schritt mehr aus Feigheit als aus Unglau=

ben hervorgieng.*) In meinem Hirtenbriefe über die Herſtellung des Gottesdienſtes, habe ich vielleicht ſein Vergehen etwas zu ſchwarz geſchildert. Er wußte, daß ich ſein Betragen verabſcheute. Einer ſeiner Vicare kam zu mir und verſicherte mir in ſeinem Namen, daß er ſich darauf beſchränkt hätte, ſeine Abdankung zu erklären und daß man ſeine Geſinnungen und Reden ſehr entſtellt habe. Ich will es glauben, denn die Schurkerei, die ſich natürlich immer mit der Gottloſigkeit vereint findet, hat ja auch ſo vieles Andre verfälſcht. Aber hätte er ſich nicht ſagen ſollen, daß die Verſchwörer, auch wenn er nur ſeine Abdankung ausſpräche, dies als eine Glaubensverleugnung betrachten und darauf weitere Plane gründen würden? Uebrigens hat Gobet, indem er mit Chaumette zum Schafot geſchleppt wurde, aufrichtige Zeichen der Reue an den Tag gelegt; möge der Gott der Barmherzigkeit ihm verzeihen! —

Dies iſt die genaue Geſchichte jenes ſchrecklichen Vorfalls. Mehrere von denen, die ihn aufs frevelhafteſte vertheidigten und ſich damals ſchämten, mit mir zu reden, haben ſpäter meinen Widerſtand hoch erhoben; er hat aber auch einen gleichen und unveränderlichen Beifall bei Anderen gefunden, die man gerade nicht einer übertriebenen Frömmigkeit beſchuldigen wird. Röderer ſagte einmal zu mir: Die Atheiſten behaupteten, nie ihre Gegner verfolgt zu haben; nun müſſen ſie auf dieſen Beweisgrund für ihr Recht Verzicht leiſten. Und er hatte Recht. Bei einem ſehr zahlreichen Diner zu Malmaiſon, wo auch Volney zugegen war, forderte mich Bonaparte, auf ein Lob, das jener an mich richtete, auf, ihm eine genaue Erzählung von dieſem Vorfall im Convent zu geben. Wievielmal habe

*) Allerdings ſahen die Geiſtlichen Anfangs ganz niedergeſchlagen aus und glichen einem Zuge Gefangener. Aber einmal von der erſten Schaam befreit, ſprach Gobet aufs empörendſte ſeine wohl auswendig gelernte Rolle.

ich ihn ſeitdem ſagen hören, — und er hatte wohl Recht — daß alle Uebel in Betreff der Religion aus dem Nationalconvente herſtammten.“ —

Indeſſen blieb der heldenmüthige Widerſtand Grégoire's für die nächſte Folgezeit ganz fruchtlos. Der katholiſche Gottesdienſt wurde förmlich abgeſchafft und am 20ſten Brumaire das erſte Feſt der Vernunft in der alten Notre=Dame=Kirche zu Paris gefeiert! Was mußte der chriſtliche Biſchof empfinden, wenn er den tollen Zug der Vernunftfreunde unter Chaumette's Anführung ſelbſt in den Nationalconvent eindringen, die verſchleierte Göttin der Vernunft, eine berüchtigte Buhlerin, vor dem Präſidentenſtuhle niederſetzen und ſie nach ihres Meiſters Gottesläſterungen, unter den Worten: „Sterbliche hört auf vor den ohnmächtigen Blitzen eines Gottes zu zittern, der nur in eurer Einbildung exiſtirt! Es giebt nur eine wahre Gottheit, deren erhabenſtes und ſchönſtes Bild ich euch vorhalte,“ in ihrer Nacktheit entſchleiern ſah, worauf ſie neben den Präſidenten geſetzt, von ihm und den Secretairen den Bruderkuß empfieng, und von der Verſammlung der Geſetzgeber in den alten Tempel des Chriſtenthums zu den ſchändlichſten Orgien begleitet wurde*)!

Aber nichts konnte den Entſchluß Grégoire's erſchüttern. Er blieb Biſchof. Er fuhr auch ganz allein fort in dem Convente in geiſtlicher Tracht zu ſitzen und man ſah ihn ſelbſt im violetten Kleide den Vorſitz führen, fürwahr ein Beiſpiel ſeltner Feſtigkeit. Und die Macht der Tugend triumphirte in ſeiner Perſon doch einmal auch in jener Schreckenszeit des Laſters über den Zorn der wildeſten Dämagogen. Robespierre und Danton ſelbſt billigten

*) Man vergleiche über dieſe wahnſinnigen Verſuche nur unter den am leichteſten zugänglichen Geſchichtswerken die treffliche Weltgeſchichte von Becker, in der Fortſetzung von K. A. Menzel, wo Band II, S. 27 ff. eine aus den beſten Quellen geſchöpfte Darſtellung dieſer Greuel zu finden iſt.

mittelbar den Widerſtand des Biſchofs von Blois (und das war wohl auch der Grund ſeiner Rettung), indem ſie bald darauf gegen das Aergerniß der Abſchwörungen auftraten, die ſie „eine neue Art Mummerei“ nannten.

Merkwürdig iſt aber für dieſe Zeit die Eröffnung, die Grégoire noch macht: „Sollte man es glauben, ſagte er, daß ich unter den wüthendſten Schreiern jener Tage, mehrere geſehen habe, die, in Angſt gerathen über die gotteslåſterlichen Schandfeſte an denen ſie Theil genommen hatten, zu mir kamen und die Geſtändniſſe ihrer Verbrechen in meinen Buſen niederlegten und mich um Troſt für ihre zerknirſchte Seele baten? daß ich manchen andern, der öffentlich gegen die Offenbarung låſterte, heimlich mit der Bitte zu mir kommen ſah, ſeiner Gattin Beichte zu hören, und wieder einen andern, mit dem Geſuche, ſein Kind zu taufen? — Um dieſe Zeit wurde der Gottesdienſt und ſeine feierlichen Handlungen nur in den Betzimmern der Privathäuſer gehalten, die man ängſtlich vor den Spürhunden einer teufliſchen Polizei verbergen mußte. — Jetzt finden mich dagegen die meiſten dieſer großen Patrioten, die aus Ungläubigen nicht Fromme, ſondern Frömmler geworden ſind, was wohl zu unterſcheiden iſt, zu republicaniſch geſinnt. Elende Knechte der herrſchenden Gewalt, ſie wühlen ſich mit dem ganzen Haufen entwürdigter Sclaven in den Koth, bis ſie ihre Erniedrigung gar nicht mehr fühlen, ja wohl ſtolz darauf ſind. Ich könnte manchen von ihnen nennen, der durch die vielfachen revolutionairen Wechſel an der Beſtändigkeit aller menſchlichen Dinge ganz hat verzweifeln lernen und darum für künftige Wechſelfälle ſchon jetzt in gewiſſen Briefen und Reden die Apologie ſeiner einſtigen Metamorphoſe vorbereitet. Verächtliche Schurken, wer von uns iſt der Unbeſtändige? — Einer von ihnen, der ſich mit ſeiner Rechtſchaffenheit ſehr brüſtet, hat ſich mit mir entzweit, weil ich, zu der Zeit wo ich noch Deputirter war und er nicht, ſeine Briefe

nicht unter meiner Portofreiheit mit abgehen laſſen wollte, das heißt weil ich es ihm verſagte, eine Spitzbüberei zu begehen und die Nation zu beſtehlen. Und ſo könnte ich hundert nennen, die mirs nie verzeihen werden, daß ich ihre Verbrechen kenne, denn ſie zu wiſſen iſt in ihren Augen das größte. — Die Zerſtörung des Gottesdienſtes iſt das ſcheußlichſte Wagſtück des Convents; die tiefſte Wunde, die er Frankreich geſchlagen hat, ebenſo in politiſcher wie in religiöſer Hinſicht. Wie wenig kannten doch jene Deputirten den Menſchen überhaupt und ihr Volk insbeſondre, wenn ſie glaubten, die Natur zur Wittwe ihres Schöpfers gemacht und das vernichtet zu haben, was ſie den Aberglauben nannten!" —

Endlich, nachdem die wilden Partheien ſich unter einander aufgerieben, und nach Robespierre's Sturz, der vergebens hatte decretiren laſſen, „daß Frankreich ein höchſtes Weſen anerkenne," die gemäßigte und vernünftige Parthei wieder die Macht über die wüthenden Jacobiner erhielt, bei denen man Grégoire'n noch im November 1794 vorwarf, „die Religion chriſtianiſiren zu wollen," trat auch er wieder aus der erzwungenen, unthätigen Verborgenheit hervor, in der er bisher nur der Erhaltung der Wiſſenſchaften unter den Stürmen des neuen Vandalismus und der heimlichen Ausübung ſeiner geiſtlichen Pflichten bei empfänglichen Seelen gewirkt hatte, deren es Gottlob auch in den ſchrecklichſten Zeiten noch immer gab.

„Ueberzeugt, daß die Herrſchaft des Schreckens und des Wahnſinns ein Ende haben müßte, betrachteten wir den Augenblick als ſehr nahe, wo das Uebermaaß der Unordnungen den Verblendeten die Binde von den Augen reißen, die Verſchwörer ſelbſt erſchrecken und der Vernunft wieder Zugang zur Tribune verſchaffen würde. Seit langer Zeit gieng ich daher nicht in die Sitzungen, ohne meine Rede „über die Freiheit des Gottesdienſtes" in der Taſche zu haben, die ich meinen Collegen im Epiſcopate

mitgetheilt hatte. Endlich am 1ſten Nivoſe III (21ſten Decbr. 1794) ſchien mir die Gelegenheit damit hervorzutreten günſtig, als über die Beibehaltung der lächerlichen Decaden-Feſte berathen wurde, deren todtgeborne Begründung Frankreich ſoviel Geld, Blut und Thränen gekoſtet hat.*) Ich nahm den Augenblick wahr. Ich konnte

---

*) Die Verlegung des Sonntags auf den Decadi, deren es in jedem Monat drei gab, ſollte eigentlich nach dem Vorſchlage des Aſtronomen Romme ſchon mit der Einführung des neuen republicaniſchen Calenders beginnen, den jener Mann entworfen hatte (d. 6ten Oct. 1793). „Unterdrückung des Sonntags, ſagt Grégoire, war ſein Zweck, er hat es mir ſelbſt geſtanden; ich antwortete ihm kurz: der Sonntag hat vor dir in der Welt beſtanden, er wird auch nach dir beſtehen. Ich erließ mehrere Schriften gegen die Verlegung des Sonntags auf den Decadi, da kam er ganz ängſtlich zu mir und erklärte mir, daß das Beſtehen des Decadi nur von mir abhienge. Ueberhaupt war der Mann für ſeine Ideen bis zur Lächerlichkeit eingenommen. Nachdem ſein Calender ſchon angenommen war, machte er nach ſeinen und andrer Aſtronomen Berechnungen noch die Entdeckung, daß in 3600 Jahren das Schaltjahr ausfallen müßte. Er kam daher eifrig in den Ausſchuß, deſſen Mitglied er nicht mehr war, um uns darüber einen Bericht abzuſtatten und einen Geſetzentwurf vorzulegen, der jene Aenderung beſtimmte. Einer antwortete ihm: du willſt wohl, daß wir einen Beſchluß über die Ewigkeit faſſen? Ich ſchlug vor, daß ſein Antrag auf 3600 Jahre vertagt würde und dies wurde wirklich angenommen. Romme verlangte aber, daß wenigſtens zur Ehre der Aſtronomie ſein Bericht gedruckt würde, und dies bewilligten wir ihm.“ — Anfangs aber kam der Decadi doch nicht recht zu Ehren, der Sonntag wurde immer noch gefeiert und Grégoire namentlich feuerte die Biſchöfe und Geiſtlichen zur entſchiedenſten Vertheidigung dieſer „apoſtoliſchen Einrichtung“ an (Consultation contre la translation du dimanche au décadi. Paris 1793). Doch im Fortgange der Revolution wurde jede noch ſo unſtatthafte Neuerung begünſtigt und endlich weihte Robespierre ſelbſt den Decadi, indem er kurz vor ſeinem Untergange, als er nach Vernichtung ſeiner wüthendſten Werkzeuge wieder einzulenken ſuchte, eine Art Gottesdienſt wieder einführte und in ſeinem berüchtigten Decrete vom 7ten Mai 1794 die decadiſchen Feſte anordnete, die zu Ehren des höchſten Weſens, der Natur, der Frei-

zwar darauf rechnen, viele Beleidigungen auf mich herabzuziehn, aber ich hielt es für Pflicht ihnen Trotz zu bieten. Zu der Verſammlung ſprechen hieß ja zu Frankreich, zu ganz Europa ſprechen. Ich war ſicher, der ſchon erſchütterten öffentlichen Meinung einen Stoß zu geben, den nichts aufhalten könnte, und der Erfolg rechtfertigte unſre Erwartung aufs vollkommenſte."

Grégoire bewies in ſeiner Rede mit überzeugender Kraft, daß eine Religion zum Glücke jedes Volkes nothwendig ſei und behauptete dann, daß der Katholicismus durchaus nichts in ſich trage, was mit einer republicaniſchen Regierung unvereinbar ſei. J. J. Rouſſeau habe das zwar geſagt, indem er ausgeſprochen, der Katholicismus ſei mit der Freiheit unverträglich und die meiſten Partheiführer im Convente hätten ihm dieſes Paradoxon nachgeſprochen. Er aber getraue ſich vielmehr zu bewei-

---

heit und Gleichheit, der Menſchlichkeit, der Wahrheit, der Schaamhaftigkeit, des Heldenmuths, der Glückſeligkeit, des Unglücks, des Tyrannenhaſſes, der Weltfreiheit, der ehelichen Liebe u. ſ. w. gefeiert werden ſollten und mit dem lächerlichſten Prunke philanthropiſcher Ceremonieen und Reden umgeben wurden. Das erſte, das Feſt des höchſten Weſens wurde den 20ſten Prairial = 8ten Jun. 1794 gefeiert und Robespierre ſelbſt gab ihm durch eine Rede, die er von einem im Tuilerieengarten erbauten Amphitheater herab hielt, die Weihe, worauf nach dem Marsfelde gezogen und die Feier fortgeſetzt wurde, die am Ende den Tyrannen ſelbſt anekelte. Gerade einen Monat darauf wurde er geſtürzt. Aber ſeine Feſte erhielten ſich doch noch eine Zeitlang, fielen aber bald ſo in Verachtung, daß ſie von ſelbſt eingiengen. Für die Prieſter waren übrigens dieſe Feſte ganz beſonders verhängnißvoll, denn ſie ſollten, anſtatt bei der Meſſe und auf der Kanzel an den Altären der Freiheit den Gottesdienſt halten und viele, die der Aufforderung der Municipalität nicht gehorchten, wurden eingekerkert und ſogar deportirt. Die Reichen zwang man dadurch zur Theilnahme, daß ſie, wenn ſie dieſen Feſten nicht beiwohnten, kein Certificat über treuerfüllte Bürgerpflicht erhielten und ohne das konnten ſie ihre Renten nicht beziehen. —

ſen, daß der Katholicismus mit dem Despotismus unverträglich ſei, und wenn die Geſchichte das zu widerlegen ſcheine, ſo könne nur von einem entarteten und verfälſchten die Rede ſein. Uebrigens ſei er der Meinung, die Regierung brauche gar keinen Cultus anzunehmen und zu bezahlen, aber die Freiheit den ſeinigen zu wählen und auszuüben müſſe Jeder haben. — Dieſe Rede wurde Anfangs mit lebhaftem Beifall gehört, aber bald durch Murren unterbrochen, ſo daß Grégoire ankündigte, er wolle einen Theil weglaſſen. Aber einige Glieder der Verſammlung, unwillig über den Mangel an Duldung für die Meinung eines Collegen, riefen ihm zu fortzufahren und er ſprach weiter, bis der zunehmende Lärmen ihn endlich zwang zu ſchließen. „Drei Viertelſtunden lang, ſagt er, wo ich die Rednerbühne behauptete, waren die Anhänger des Berges wie Verbrecher auf dem Rade; ich gieng alle ihre wüthenden Angriffe auf die Religion durch und warf ihnen vorzüglich das vor, daß ſie jene abtrünnigen Prieſter zu den Schranken des Heiligthums der Nation zugelaſſen hätten, deren Reden daſſelbe geſchändet, da ſie eigentlich nichts anders bedeuteten, als: zehn, zwanzig, dreißig Jahre bin ich ein Spitzbube, ein Schurke geweſen, folglich verlange ich, daß ihr mich ſchützet, daß ihr mir eine Penſion und eine Stelle gebt.“ Die vielfachen Unterbrechungen auf der einen Seite, wo das Geſchrei des Berges wiederhallte und die langtönenden Beifallsrufe der Tribunen bildeten einen ſchneidenden Gegenſatz. Als ich geendet hatte, nahm Legendre das Wort; er behauptete, die Religion beſtände darin, ein guter Gatte, ein guter Vater, ein guter Sohn, ein guter Freund zu ſein*)... Jean Jacques ſelbſt hätte geſagt, deine Moral iſt gut, aber woher haſt du die Bürgſchaft für das was du uns ver-

*) Nous avons la religion d'honnête homme,“ ſagen noch jetzt viele Franzoſen, wenn man ſie nach ihrem Glaubensbekenntniß fragt.

kündeſt? — Nach ſolchen ſchönen Vernünfteleien gieng man zur Tagesordnung über, indem man die Hüte ſchwenkte und ſchrie: es lebe die Republik, gleich als ob man einen großen Sieg davongetragen hätte.

Die Journale verbreiteten in ganz Frankreich Auszüge aus meiner Rede; nur das Journal des Débats, das unmittelbar unter dem Wohlfahrtsausſchuſſe ſtand, erhielt den Befehl, nichts darüber zu ſprechen. Und obgleich jener Ausſchuß etwas gemäßigter geworden war, hatte man doch noch immer ſoviel Furcht vor ihm, daß ich Anfangs Niemanden fand, der meine Rede zu drucken wagte. Crapelet fieng den Druck an, wagte es aber nicht, trotz eines von mir ausgeſtellten Scheines zu ſeiner Sicherheit, ihn fortzuſetzen. Maradan war weniger furchtſam und die Rede erſchien bei ihm mit einem kräftigen Vorworte; ſie wurde auch ſogleich ins Deutſche und in verſchiedene andre Sprachen überſetzt. Unmittelbar darauf erließ ich meinen Hirtenbrief über die Herſtellung des Cultus, den erſten, der ſeit der Verfolgung erſchienen iſt. Wohl nie hat ein Werk dieſer Art einen ſolchen Abſatz gefunden; Jedermann wollte ihn leſen, theils um des unter dieſen Umſtänden ſo wichtigen Gegenſtandes, theils um der furchtbaren Wahrheiten willen, die ich darin aufdeckte. Zum erſtenmale wurde ein biſchöflicher Erlaß in den Straßen, ja mitten um den Nationalconvent her herumgetragen und ausgeſchrieen, und die Männer des Berges geriethen in die größte Wuth darüber, beſonders, als ſie am Ende des Schriftchens den Befehl ſahen, ſie in allen Gemeinden meiner Diöces, den Sonntag bei der Predigt nach der Hauptmeſſe vorzuleſen. Sie hatten ja ſo oft ſich geſchmeichelt, alle dieſe Ausdrücke in Vergeſſenheit gebracht und die Sache ſelbſt vernichtet zu haben, wie mußten ſie ſich ärgern, Alles wieder aufleben zu ſehen!

Aber aus allen Gegenden Frankreichs erhoben ſich laute Glückwünſche für den, der zuerſt die Freiheit des Gottes-

dienſtes wiedergefordert hatte; die erſte unter allen Mächten, welche zuletzt alle andre zerſtört oder befeſtigt, die öffentliche Meinung, gebot bald die Erfüllung meiner Forderung und acht Wochen nach jenem Tage, an dem man auf mich geſchmäht hatte (den 21ſten Febr. 1795), wurde in Folge einer Rede Boiſſy d'Anglas, in der er eigentlich allen Culten Hohn ſprach, die Freiheit des Gottesdienſtes decretirt. Dies beweiſt, ſagte ich ſchon damals zu einem Freunde, daß, wenn auch die Grundſätze unwandelbar bleiben, die Menſchen es doch nicht ſind.

Meine Mitarbeiter in meiner Diöces, mit welchen meine Correſpondenz nie unterbrochen worden war und die ſtets, gleich ihrem Biſchof, den Gottesdienſt gefeiert hatten, wenn gleich in erzwungner Verborgenheit, traten nun auch wieder mit thätigem Eifer hervor. Sie unterwarfen auch die Sache des vereideten Clerus einer nochmaligen ſorgfältigen Prüfung und bewieſen die Rechtmäßigkeit des Eides in einer Denkſchrift, die ſie unnützer Weiſe auch den Diſſidenten mittheilten, welche gleich entſchieden waren, ſie nicht zu leſen, um ſich nicht für überwunden bekennen zu müſſen. Desbois, der Biſchof von Amiens, der gerade aus dem Kerker kam, wo man ihn, um ihn noch mehr zu erniedrigen, mit feilen Dirnen zuſammengeſperrt hatte, ſuchte mich auf und vereinigte ſeine Anſtrengungen mit den meinigen zur Herſtellung der Religion, und auch alle andern Biſchöfe, die dieſes Namens werth waren und ſich noch zu Paris befanden, handelten in Uebereinſtimmung mit uns. Die erſten Früchte einer raſtloſen Thätigkeit waren die zwei Rundſchreiben, in welchen wir erſt feſtſtellten, was die Umſtände erforderten, namentlich die Ausſchließung der abtrünnigen, der verheiratheten Prieſter, ſo wie derer, welche die heiligen Bücher ausgeliefert hatten u. a., und in welchen wir dann den umfaſſendſten und leichteſten Entwurf vorlegten, um ſogleich die Diöceſen und Gemeinden wieder zu organiſiren. Auch ſie ſind ins

Deutſche und Italieniſche überſetzt worden, in letztere Sprache durch den Prinz Corſini. Zu gleicher Zeit ließen wir die Ueberſetzung des Tractates des heiligen Cyprian, „über die Gefallenen,“ wieder abdrucken. Auf dieſes erſte Zeichen des neuen Lebens antworteten in allen Diöceſen die pflichtgetreuen Biſchöfe und Prieſter; ihre Erklärungen, jenen Rundſchreiben völlig beizutreten, machten daraus in Wahrheit das proviſoriſche Geſetzbuch der gallicaniſchen Kirche, trotz des Geſchreies gegen die Strenge unſrer Satzungen. Auf dieſe Werke folgten bald einige andre, über die Geſchäfte der Erzprieſter und Archidiaconen, der Coadjutoren u. dgl., die auch in allen Diöceſen verbreitet und angenommen wurden. Viele Kirchen waren verwaiſt, theils weil ſie von ihren Biſchöfen verlaſſen waren, theils weil dieſe entweder natürlichen Todes geſtorben oder gerichtlich ermordet worden waren; unter den letztern zählte man Raux, Lamourette, Expilly, Gouttes*) u. a.

In der alten Kirche verwaltete das Presbyterium jeder Diöces während der Erledigung des Bisthums die Geſchäfte und beſchleunigte die Ernennung eines neuen Prälaten. Von dieſem Grundſatze ausgehend, bearbeitete Agier, ein gelehrter Juriſt, eine Denkſchrift über die Organiſation der Presbyterien, worin er mit Hinweiſung auf die berühmten Africaniſchen Concilien den geſetzlichen Antheil der Prieſter an der Verwaltung der Diöceſen für ſie in Anſpruch nahm und ihre Rechte erweiterte. So ſetzten wir denn das Presbyterium von Paris ein und faſt alle Diöceſen ſahen der feſten Begründung des Presbyteriums die Ernennung ihrer Biſchöfe bald folgen.

Die Noth, in der ſich die Prälaten befanden, erlaubte ihnen nicht, Hirtenbriefe drucken zu laſſen; um ihnen eine

*) Die letztern waren Glieder der Nationalverſammlung, in der ſich beſonders Expilly, damals noch Abbé, als Mitglied des geiſtlichen Ausſchuſſes durch ſeinen Bericht über die Beſoldung und Penſionirung der lebenden Geiſtlichen bekannt machte, ſ. oben S. 81.

Erleichterung zu verſchaffen, wurden die unſrigen, die größtentheils von mir abgefaßt waren, im Namen aller zu Paris verſammelten Biſchöfe gemeinſchaftlich erlaſſen, ſo oft die wichtigen Ereigniſſe in Bezug auf die Religion es erforderten, und ſpäter von den Diöceſen angenommen.

Um uns für die Wiederbelebung des religiöſen Sinnes noch mehr zu begeiſtern im gemeinſamen Streben, beſchloſſen wir einen förmlichen Verein für theologiſche Studien zu gründen. Wir erinnerten uns an jene Academie, die 1611 von Ciampini zu Rom gegründet wurde, um ſich mit der Kirchengeſchichte zu beſchäftigen, an die, welche der Pater Moniglia 1744 zu Florenz für die practiſche Theologie geſtiftet hatte und an die trefflichen Conferenzen von Präneſte um die Mitte des 18ten Jahrh. unter der Leitung des Abbé Simioli, und ſo vereinigten wir uns zu einer Nachbildung derſelben in der Geſellſchaft der chriſtlichen Philoſophie. Sie beſtand aus Geiſtlichen und Laien und zählte größtentheils Männer zu ihren Mitgliedern, die wie Camus, de Torcy, Rivière ſich dem Lehramte der Religion geweiht hatten und ihr Studium zur Hauptaufgabe ihres Lebens und die Erfüllung ihrer Gebote zum Ziele ihres Ringens machten; ſie hat von ihrer Entſtehung an bis jetzt wöchentlich ihre Sitzungen gehalten. — Eine religiöſe Zeitſchrift erſchien uns als ein mächtiger Hebel, um die öffentliche Meinung gegen die Verfolgung, gegen die Unwiſſenheit, den Unglauben und das Laſter, die ſo allgemein herrſchten, aufzuregen. So begannen wir die „Jahrbücher der Religion“, die bis zum Jahre 1803 fortgeſetzt, 18 Theile bilden. Dieſe Zeitſchrift, deren erſter und vorzüglichſter Redacteur ich mit war, wurde mit unſern Aufſätzen und namentlich auch mit Auszügen aus fremden Werken gefüllt, die ich vermöge meiner Kenntniß der neuern Sprachen beſorgen konnte, ſo wie mit den Nachrichten, welche mir ein ausgedehnter Briefwechſel ſowohl aus Frankreich als andern Ländern zuführte. Auf dieſem

Wege kamen uns denn auch nun immer mehr ermuthigende Zeugniſſe von dem Antheile zu, den die fremde Geiſtlichkeit an unſerm Schickſale nahm und von der Zuſtimmung, die viele ihrer Glieder unſern Grundſätzen ſchenkten. Der Krieg hatte mehrere Jahre lang unſere Verbindung mit den auswärtigen Brüdern ganz unterbrochen, und wir mußten fürchten, daß die ausgewanderten Prieſter Zeit und Gelegenheit gehabt hatten, ihre Meinung über uns ganz irre zu leiten. Aber dennoch gaben uns viele katholiſche Prieſter und ſelbſt Biſchöfe die ſchmeichelhafteſten Verſicherungen ihrer Uebereinſtimmung mit uns. So hatte die theologiſche Facultät zu Freiburg ein Gutachten zu unſern Gunſten abgegeben, das Männer wie Klüpfel und Schwarz mit unterzeichnet hatten und das ſie trotz der Unzufriedenheit des Wiener Hofes darüber mit Würde vertheidigten. Ich beeilte mich, es ins Franzöſiſche zu überſetzen. Die Univerſität zu Turin ſtand auf dem Puncte ein Gutachten gleicher Art zu veröffentlichen, das ſelbſt der Erzbiſchof von Turin mit 17 Biſchöfen ſeiner Provinz mit unterzeichnen wollte, als unglücklicherweiſe die politiſchen Wirren die Aufhebung dieſer Univerſität herbeiführten. Auf den Univerſitäten von Siena, Piſa und Pavia dachten viele Profeſſoren ebenſo und drückten ihre Gefühle in einem ſchönen Schreiben an den vereideten Clerus aus, das die Herren Degola und Carrega verfaßt hatten. Die nämlichen Zeugniſſe des Wohlwollens empfieng unſre Sache von Herrn di Pietro, katholiſchem Biſchof von Aleppo, von engliſchen katholiſchen Geiſtlichen, unter andern von dem berühmten Berington und von Cameron, dem Biſchof **in partibus** von Schottland; ebenſo von dem ganzen biſchöflichen Clerus von Holland, und ſelbſt von dem aufgeklärteſten Theile der ſpaniſchen Geiſtlichkeit; für dieſe kann ich unter andern den Biſchof von Avila, Palafox und den Biſchof von Barbaſtro nennen, deſſen Brief an uns ein ehrenvolles Denkmal ſeines Muthes und reinen

Eifers iſt. Da er aber wegen dieſer Erklärung Unannehmlichkeiten hatte, fürchteten andre Prälaten deſſelben Landes, die Opfer einer ſolchen Freimüthigkeit zu werden und beſchränkten ſich darauf, mir durch gemeinſame Freunde und Ueberſchickung ihrer Schriften unleugbare Beweiſe ihrer Anhänglichkeit zu geben. Und ich erinnere mich, daß mir einſt Azara, der ſpaniſche Geſandte, da ich mit ihm die Keller des Obſervatoriums beſuchte, im Vertrauen ſagte: in Spanien giebt es nicht zehn Biſchöfe, die nicht denken wie Sie und ich; aber ſie fürchten die verdammte Inquiſition, wo Mönche die Richter der Biſchöfe ſind. —

In Deutſchland, namentlich zu Heidelberg, Erfurt, Aſchaffenburg, Würzburg, findet man einen Clerus, der ſozuſagen conſtitutioneller iſt, als der in Frankreich ſelbſt. Wenn ein Benedictiner, **D.** Sartorius, ſeine Stimme gegen uns erhoben hat, ſo haben dagegen zwei ſeiner Brüder zu unſern Gunſten geſchrieben, **D.** Stöger zu Salzburg, der die „Harmonie der Grundſätze der Kirche mit der bürgerlichen Verfaſſung des Clerus in Frankreich", welche die vereideten Biſchöfe der conſtituirenden Verſammlung herausgegeben hatten, ſogleich überſetzte (Salzburg 1792) und **D.** Werthheimer, Pfarrer zu Steinbach in Schwaben, der unſern emigrirten Prieſtern in ſeinem anonymen „Sendſchreiben eines deutſchen Pfarrers an die nach Frankreich zurückkehrenden ungeſchwornen Geiſtlichen" etwas harte Lehren giebt, die nur zu weiſe ſind, als daß ſie daraus Nutzen ſchöpfen könnten. — Ja Pius **VII.** ſelbſt hat, als er noch Biſchof von Imola war, zu dem General Girardon, der bei ihm ſpeiſte, laut geſagt: „ich habe die bürgerliche Verfaſſung des Clerus als italieniſcher Prieſter geleſen und geprüft, mit der geheimen Abſicht, ſie ſchlecht zu finden und zu widerlegen; aber ich habe nichts darin entdecken können; wenn ich franzöſiſcher Prieſter geweſen wäre, ich hätte ſie angenommen und unterzeichnet." Wenn alle dieſe Biſchöfe überzeugt geweſen wären, daß unſre

Sache ſchlecht war, ſo würden ſie doch gewiß lieber im Intereſſe ihrer Regierungen, die mit uns in Krieg waren, uns verdammt haben. Aber nein, wir können unſre Gegner getroſt auffordern, uns ein einziges kanoniſches Urtheil fremder Biſchöfe gegen uns anzuführen, außer das Pius **VI.**, der aber Richter und Parthei zugleich war, und deſſen Entſcheidungen, nach allen Grundſätzen des Alterthums und unſrer gallicaniſchen Freiheiten, nur durch den freien Zutritt der andern Kirchen unfehlbar werden. —

Da ich vorhin die Inquiſition erwähnte, ſo kann ich mich nicht enthalten, gleich hier noch einzuſchalten, daß ich auch gegen dieſes ſchändliche Gericht, das die Verjährung mehrerer Jahrhunderte nicht hat rechtfertigen können und deſſen Daſein ein Widerſpruch gegen die geſunde Vernunft und eine Verleumdung gegen die katholiſche Kirche iſt, meine Stimme erhoben habe. Ich richtete an den Großinquiſitor, den Erzbiſchof von Burgos, ſelbſt ein offnes Schreiben, worin ich ihn dringend aufforderte, doch ſelbſt die Zerſtörung dieſes für Spanien ſo ſchimpflichen und für die Religion ſo betrübenden Inſtitutes herbeizuführen. Tauſende von Exemplaren dieſes ſchnell ins Spaniſche überſetzten Werkchens, drangen über die Pyrenäen und wurden nach den Philippinen, nach St. Domingo, nach Carracas, nach Havanna u. ſ. w. geſandt. Humboldt hat es zu Mexico gefunden. Dieſes Schriftchen und noch ein andres: „Bemerkungen über die Spaniſchen Reſervas", machten ein ſolches Aufſehen, daß, wie mir der gelehrte Münter in Coppenhagen ſchrieb, die Inquiſition gezwungen ward, etwas zu thun, was ſie nie gethan, nämlich zu antworten. Sie that es durch eine Predigt, die im Dom von Sevilla gegen mich gehalten wurde und durch drei Gegenſchriften, deren eine Blanco, der Bibliothecar des Königs, verfaßt hatte, der für das ſchöne Werk mit dem Biſthum von Leon belohnt wurde. Leider hat ſich aber die Rache dafür nicht auf dieſe Schmähſchriften

beſchränkt, aus denen ich mir ſonſt eine Ehre machen würde, ſondern mehrere ſehr achtbare Perſonen, ſo Geiſtliche als Laien, ſind auf den Verdacht hin, mit mir in Briefwechſel zu ſtehen und einerlei Grundſätze zu haben, verfolgt worden; ſo die Gräfin Montijo; Stanislaus von Lugo; Cueſta, Archidiaconus von Avila; der berühmte Govellanos, der lange in den Kerkern von Palma geſeufzt hat; der Dichter Melendez-Valdez, von dem ich zwei Verſe als Motto entlehnt hatte, und der dafür nach Medina del Campo verbannt wurde u. a. In der That hieng die Inquiſition damals nur an einem Faden; Truguet und Walkenaer, die Geſandten von Frankreich und Holland in Spanien, würden den Fall dieſes abſcheulichen Gerichtes mächtig unterſtützt haben. Hier hatte ich ſchon den Entwurf ihres Aufhebungsdecretes abgefaßt und ihnen mitgetheilt. — Eine Sammlung von koſtbaren Originaldocumenten über die Inquiſition iſt mir von einem frommen und gelehrten Geiſtlichen mitgetheilt worden, der einſt ſelbſt dieſem Tribunal überliefert, aber als unſchuldig erkannt und zum Inquiſitionsrathe ernannt worden war. Wollte Gott, es hätte nie andre gegeben, als er war! Ich kann ihn nennen, da er nun todt iſt, es war Yeregui. Seine zerrüttete Geſundheit hatte ihn in die Bäder von Bagnères geführt, wo er ſeine Anhänglichkeit für die vereideten Prieſter auch dadurch bezeugte, daß er die Einladung, am Himmelfahrtsfeſte Mariä die feierliche Meſſe zu leſen und die Proceſſion anzuführen, bereitwillig annahm; der Magiſtrat der Stadt ſandte darauf eine Deputation an ihn ab, um ihm dafür zu danken. — Man glaube nicht, daß ich die Inquiſition in Ruhe laſſen werde; ich werde ſie gewiß noch einmal angreifen, wenn mir der Tod es nicht verbietet.*)

*) Es iſt bekannt, wie kurz nachher die franzöſiſche Invaſion auch die Inquiſitionstribunale aufhob und wie ſie zwar durch Fer-

Doch ich kehre, nach dieſen Abſchweifungen über die Alpen und Pyrenäen nach Frankreich zurück. — Es würde ein großer Irrthum ſein, wenn man glauben wollte, daß das Geſetz über die Freiheit des Gottesdienſtes uns die unbeſchränkte Befugniß, den unſrigen auszuüben, zurückgegeben hätte. In Folge der Bedrückungen, die gegen den Katholicismus gerichtet wurden, waren auch die Synagogen und Betſäle geſchloſſen worden; aber nur kurze Zeit, weil man weder gegen die Juden, noch gegen die Proteſtanten feindſelig geſtimmt war. Die Nationalverſammlungen hatten die Partheilichkeit ſo weit getrieben, daß ſie die Kirchengüter der Augsburgiſchen Confeſſion im Elſaß vom Verkaufe ausnahmen. Der proteſtantiſche Geiſtliche gieng alſo aus ſeinem wohlerhaltenen Hauſe in ſein offenes Gotteshaus, während der katholiſche Prieſter aus ſeiner Kirche verjagt war, die man verkauft, geſchloſſen oder gar zerſtört hatte. Vielfache Reclamationen wurden deswegen an den Convent gerichtet; aber wenn die proteſtantiſchen Deputirten ſie nicht durch die Tagesordnung aus dem Wege räumen konnten, trugen ſie Sorge, ſie an Commiſſionen zu verweiſen, zu deren Mitgliedern ſie ſich wählen ließen und die niemals Bericht abſtatteten. Es hat drei Commiſſionen der Art gegeben. — Die unglücklichen Geiſtlichen alſo, die eben aus den Gefängniſſen kamen und ohne Brod, ohne Zufluchtsſtätte, gleich dem göttlichen Stifter des Chriſtenthums nicht hatten, wo ſie ihr Haupt hinlegen konnten, und faſt alle unter der Laſt der Altersſchwäche und Krankheit ſeufzten, hatten jetzt gegen die Drohungen und Mißhandlungen der Beamten zu kämpfen, welche in ihrem Aerger, den Gottesdienſt hergeſtellt zu ſehen, alle erſinnliche Hinderniſſe ihnen in den Weg legten. Das ſind alſo die tugendhaften

dinand VII. wieder eingeführt, doch neuerlich abermals, hoffentlich auf immer abgeſchafft iſt.

Geiſtlichen, die, zu Rom verurtheilt, wie mans vor dem Revolutionstribunal wurde, nämlich ohne gehört, ja ohne vorgeladen zu werden, dennoch die Religion und den Cultus erhalten haben, während die Diſſidenten meiſtens in Ruhe bei fremden Völkern ſaßen, wo ſie Hilfsquellen zu finden gewußt hatten.

Der Einfluß, den ich hatte oder den man mir wenigſtens zutraute, war daher auch jetzt wieder das Schild, unter welches ſich meine unglücklichen Brüder flüchteten. Ich nährte ihren Muth durch einen unermüdeten Briefwechſel, obgleich bei der Unmöglichkeit, Alles zu vollbringen, gewiß zwei Drittel ihrer Schreiben ohne Antwort geblieben ſind. Kurz hintereinander ſchickte ich auch zu ihren Gunſten einige Werkchen in die Welt, die theils geeignet waren, geſunde Begriffe in Betreff der ſtreitigen Puncte zu verbreiten, theils wenigſtens die Verfolger einſchüchtern oder doch mit Schaam erfüllen ſollten. Dieſe Abſicht rief meine „Beobachtungen über die Verfolger und Verleumder in Sachen der Religion“, den „Bericht über meine Diöces“, den „Hirtenbrief über das Feſt der Wiederherſtellung des Cultus“ hervor. Dies Feſt führte ich nämlich in meiner Diöces ein und es wurde nachher durch das erſte Nationalconcilium für ganz Frankreich angenommen und allgemein eingeführt.“

Mit ſolchem unermüdlichen, aufopfernden Eifer, mit dieſer begeiſterten, Alles berückſichtigenden und Alles benutzenden Thätigkeit ſuchte alſo der glaubensfeſte, pflichttreue Biſchof in den ſchrecklichſten Zeiten des Abfalls und der Verfolgung die Trümmer der zerſtörten Kirche zuſammenzuhalten und ſie beim erſten Schimmer einer neuen, beſſern Zukunft wieder zu einem neuen Gebäude emporzurichten. Fürwahr, wenn er als ſchwärmeriſcher Dämagog menſchlich geirrt und gefehlt hat, ſo müſſen uns dieſe Zeugniſſe ſeiner Treue in den höchſten und heiligſten Pflichten aufs freundlichſte mit ihm verſöhnen. Doch wir haben

noch ein Feld ſeiner Thätigkeit als Conventsmitglied zu betrachten, auf dem ſich uns eben ſoviel Erfreuliches und Rühmliches darbietet, wir meinen ſeine Bemühungen für die Wiſſenſchaften und Künſte, deren Schutz und Schirm er gleichfalls war, als die Schreckenszeit auch ihre Heiligthümer vernichten und ihre Prieſter dem Elend und dem Tode preisgeben wollte. Wir müſſen uns hier wieder, um ſein Wirken im Zuſammenhange anzuſchauen, um einige Zeit zurückverſetzen.

Gleich nach ſeiner Rückkunft von der Miſſion nach Savoyen wurde er in den Ausſchuß des öffentlichen Unterrichts gewählt und vermöge ſeiner von Jugend auf genährten Liebe zu den Wiſſenſchaften war er bald das eifrigſte und thätigſte Mitglied jenes Comité's, mußte aber auch hier die ganze Schwere des Kampfes gegen den böſen Willen und die Thorheiten der damaligen Machthaber tragen. Er erzählt in dem Theile ſeiner Memoiren, den er „ma vie littéraire“ überſchrieben hat, gleich Anfangs Folgendes darüber:

„Als der Convent unter das Joch einiger Böſewichter gebeugt der Vernunft keinen Zugang zu der Rednerbühne mehr verſtattete, als Gotteslästerungen und wüthende Declamationen des Partheihaſſes die Sprache der Menſchlichkeit und der Weisheit erſetzten, ſchien mir der Ausſchuß des öffentlichen Unterrichts der einzige Ort, wo ſich noch einiger Menſchenverſtand hingeflüchtet hatte und ſeine Arbeiten ſagten meinem Geſchmack am meiſten zu; aber auch da war viel Schatten im Gemälde. Ich hörte manche Glieder dieſes Comité's ganz offen uns ſagen, daß der öffentliche Unterricht eigentlich ganz unnütz wäre; daß man die Kinder bloß in dem g r o ß e n B u ch e der Natur zu leſen lehren ſollte; und wenn ich ſie nun drängte, dieſe Meinung doch näher zu entwickeln und eine erklärende Ueberſetzung dieſer Phraſe zu geben, ſo war ich ſicher, ungereimtes Zeug zu hören, wenn ſie nicht gar hitzig wurden,

um ſich nähern Erklärungen zu entziehen. Ein andrer verſicherte, daß es in dieſer Zeit gefährlich ſei, die Tugend zu erheben, weil ſie doch eigentlich eine Hinneigung zum Moderantismus *) wäre und als man endlich einwilligte von Unterricht in der Moral ſprechen zu hören, mußte es wenigſtens eine republicaniſche Moral ſein. Der berüchtigte Leonard Bourdon, der Verfaſſer eines Schauſpiels, das von der Gotteslaſterung entworfen und von der Dummheit ausgeführt iſt, der damals durch ſeine Verbindungen mit den politiſchen Henkern viel Einfluß hatte, gab ſich alle Mühe die Prieſter vom Unterrichte auszuſchließen und die Penſion und das Haus des Pfarrers einem Lehrer in jeder Commune zu verſchaffen; denn das Wort Kirchfahrt (paroisse) war ein contrerevolutionairer Ausdruck geworden. Wirklich decretirte der Convent die Ausführung dieſes Projectes und in Folge davon wurden die Pfarrer aus ihren Wohnungen getrieben und oft von den Schulmeiſtern bei den Revolutionsausſchüſſen angezeigt. Man ſetzte nun dieſe Lehrer hinein, die faſt alle leere Köpfe waren, die Häuſer ruinirten und den Gehalt zogen, ohne ordentlich dafür zu arbeiten; denn wer etwas Ehrgefühl hatte, mochte ihnen ſeine Kinder nicht anvertrauen. Beſonders trugen ſie große Sorge, ihren Schülern nichts von Religion zu ſagen, als etwa um ſie lächerlich zu machen, nie den Namen Gottes auszuſprechen und

*) Moderantiſten wurden zu verſchiedenen Zeiten die genannt, welche den furchtbaren Lauf der Revolution in gehörige Schranken zurückleiten und ein milderes Verfahren einführen wollten. Lange Zeit war dies ein Verbrechen, auf deſſen Anklage der Tod folgte; die Girondiſten, ja ſelbſt die Cordeliers und namentlich Danton wurden mit unter dieſem Vorwande verurtheilt. Erſt nach Robespierre's Sturze, als die Parthei der Beſſeren wieder Muth bekam, wurde der Moderantismus geehrt und ſeine Verfechter trugen in den letzten Zeiten des Convents den Sieg über die Reſte der alten Jacobiner davon.

zu verhindern, daß ſie nicht beten lernten. In manchen Schulen ließ man das Kreuz im Namen Marat's machen."

Gegen alle dieſe Beſtrebungen kämpfte nun Grégoire ſo ſehr er nur konnte und ſuchte ihre Folgen abzuwenden, ſobald nur wieder günſtigere Zeiten eintraten. Er drang ſtets auf Anſtalten zur öffentlichen Erziehung. „Wiſſet, ſagte er mit Nachdruck im Convente, wiſſet ihr Bürger, daß ein unwiſſendes Volk nie ein freies Volk werden, oder es doch nicht lange bleiben wird. — Die öffentliche Erziehung muß ſich des aufkeimenden Geſchlechtes bemächtigen; ſie muß das Kind auf dem Schooße der Mutter, in den Armen des Vaters aufſuchen, um ihre Zärtlichkeit gegen daſſelbe zu theilen und es aufzuklären. Die Sorge des Vaterlandes muß da beginnen, wo die Entwickelung eines neuen Keimes dem geſellſchaftlichen Verbande ein neues Weſen verſpricht." „Das Bedürfniß des öffentlichen Unterrichts machte ſich auch bald wieder ſehr fühlbar; daher erſchien eines Tages Robespierre auf der Tribune und ſchlug vor, den Plan des nun verſtorbenen Le Pelletier anzunehmen, nach dem man aus Frankreich ein neues Sparta machen, und die Kinder aus dem Elternhauſe nehmen wollte, um ſie in großen Nationalhäuſern gemeinſchaftlich zu erziehen. Ich beſtritt zuerſt dieſen Plan und Fourcroy, Thibaudeau u. a. wieſen gleichfalls ſeine Ungereimtheit nach. Indeſſen war dieſe Schilderhebung gegen einen damals allmächtigen Mann kein Mittel, meine Sicherheit wieder zu befeſtigen."

Doch nicht bloß für den gewöhnlichen Unterricht der Jugend ſuchte Grégoire zu wirken, ſondern auch die höhern Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt ſchützte und förderte der gelehrte Biſchof auf eine Weiſe, die ihm die gerechteſten Anſprüche auf die Dankbarkeit der Nachwelt giebt. Er war es, der die völlige Zerſtörung der wiſſenſchaftlichen und Kunſt-Schätze Frankreichs verhütete und die im erſten Revolutionstaumel zerſtreueten Denkmäler der Vergangenheit

wieder ſammeln und aufbewahren ließ. Schon während der Schreckenszeit, wo raſende Böſewichte die öffentlichen Bibliotheken in Brand ſtecken wollten, wo man an allen Orten die Bücher, Gemälde und Bildſäulen vernichtete, die nur von fern an das Königthum erinnerten, und wo ſo Frankreich einen unberechenbaren Verluſt an wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Denkmälern erlitt, forderte Grégoire den Convent auf, dieſen Verwüſtungen Einhalt zu thun; aber man ſchrie ihm zu, er ſei ein Fanatiker, er wolle unter dem Vorwande der Kunſtliebe nur die Trophäen des Aberglaubens retten und ſo konnte er nur im Stillen durch ſeine Verbindungen manchen Zerſtörungsplan hindern und einige zerſtreute literariſche Schätze wiederſammeln. Aber als nach Robespierre's Sturze das Wort wieder freier wurde und vernünftige Anträge wieder Gehör fanden, machte er im Namen des Ausſchuſſes für den öffentlichen Unterricht einen weitläufigen und gründlichen Bericht über die Zerſtörungen der jüngſten Vergangenheit, deren Wuth gegen die Kunſt und Wiſſenſchaft er zuerſt mit dem Namen des Vandalismus*) brandmarkte und trug darauf an, Maaßregeln zur Verhütung

---

*) In Deutſchland wurde dieſer Name zuerſt von Meyer aus Hamburg in ſeinen „Fragmenten über Paris“ gebraucht und erregte ſonderbarer Weiſe einen kleinen literariſchen Streit. Mehrere deutſche Gelehrte behaupteten nämlich, daß dieſer Name eine Beſchimpfung für ihre Vorfahren ſei, welche Krieger und Eroberer, aber keine Zerſtörer geweſen wären. (ſ. Neue Bibliothek der Wiſſenſchaften, Leipzig 1795, p. 5.) Böttiger („ein tiefer Kenner der Literatur“) miſchte ſich in den Streit und gab im Deutſchen Merkur von 1795 eine Darſtellung der Literatur in Frankreich, worin er auch auf den Vandalismus zu ſprechen kam. „In meinen Augen, ſagt Grégoire, iſt die Sache nicht zweifelhaft, übrigens hat jener von mir geſchaffene neue Ausdruck ſogleich in allen Sprachen Europas Bürgerrecht erhalten und wenn ich dabei in einen Irrthum verfallen wäre, ſo ſtände es doch nicht mehr bei mir, ihn gut zu machen.“

fernerer Verwüſtungen und zur möglichſten Herſtellung der zerſtreueten Sammlungen zu ergreifen. Wie bitter ſich auch dadurch viele Deputirte verletzt fühlten, die ſelbſt jene Zerſtörungen hervorgerufen und zum Theil mit daran geholfen hatten, ihre Zeit war vorüber und der Convent gieng nicht nur bereitwillig auf Grégoire's Vorſchläge ein, ſondern beauftragte ihn ſelbſt mit der Ausführung derſelben. Er unterzog ſich dieſem Geſchäfte mit der ganzen energiſchen Thätigkeit ſeines Characters. Er erließ täglich eine Menge Schreiben an die Municipalitäten in allen Theilen des Reiches, forderte Berichte über die noch vorhandnen Denkmäler der Kunſt und Wiſſenſchaft, ordnete ihre Aufbewahrung und Anſammlung an beſtimmten Orten an und verſchaffte zugleich dadurch vielen Gelehrten, welche in der traurigen Revolutionszeit in die größte Noth gerathen waren, Beſchäftigung und Beſoldung. Mit Recht rühmt daher ein gleichzeitiger Schriftſteller*) von ihm: „Wer kann berechnen, wieviel ihm die Wiſſenſchaften und die Menſchheit überhaupt zu verdanken haben, als in jenem Feuerſchlunde gewaltſamer und verzweifelter Leidenſchaften, wo Alles dem Ehrgeize oder der Rachſucht entgegengeſetzter Partheien geopfert ward, Grégoire, ſo oft er die Rednerbühne betrat, die Geiſter zu beruhigen, die widerſtreitenden Anſichten zu verſöhnen und der Zerſtörungswuth Gedanken der Erhaltung und Gefühle des Wohlwollens entgegenzuſetzen ſuchte? Wer könnte ihm den Ruhm ſtreitig machen, daß er vorzüglich den Händen des revolutionairen Vandalismus die Meiſterwerke des Genies entriſſen hat, auf die Frankreich ſtolz ſein darf, daß er ſoviele Gelehrte und Künſtler, die nahe daran waren, in Verzweiflung zu ſinken oder die Früchte ihrer Talente ins ferne Ausland zu tragen, zur Thätigkeit, zum Vertrauen

*) Collection des portraits des personnages célèbres de la révolution. Paris 1796. 4. Tom. IV.

auf die Zukunft, zum Wetteifer in ihren Beſtrebungen zurückgerufen hat?... Ja er wird ſtets als einer von den Gründern, nicht jener Republik, die durch die Verbrechen der Partheien und durch blutige Umwälzungen beſchmutzt iſt, wohl aber der ſiegreichen und triumphirenden Republik betrachtet werden, die eben ſo durch ihre Geſetzgebung und durch ihren Einfluß auf Bildung und menſchliche Fortſchritte als durch den Glanz ihrer Waffen herrſcht.“ — Uebrigens erfuhr Grégoire bei dieſen verdienſtlichen Beſtrebungen auch manches lächerliche Mißverſtändniß; ſo berichtete ihm die Verwaltungsbehörde von Blanc im Departement des Indre, ſie habe, um die Erhaltung der Bibliothek zu ſichern, ſie in Fäſſer packen laſſen; eine andre Behörde hatte ein Gewächshaus im botaniſchen Garten verſiegeln laſſen und die Pflanzen waren natürlich eingegangen; wieder eine andre antwortete ihm auf die Anfrage, was es für Denkmäler und Anſtalten der Kunſt in ihrem Bezirke gebe: es ſei nichts da, als eine Ziegelſcheune.

Eben ſo wie für die Erhaltung des Materials ſorgte nun aber der für die Wiſſenſchaft hochbegeiſterte Mann auch für die Erneuerung und Erweiterung der Anſtalten, von denen ſie gefördert wird. Auf ſeinen Antrieb wurde das als ſo überaus nützlich bewährte Längen-Bureau errichtet, das bis dahin England allein beſaß; er entwarf dazu den Plan und nachdem Lagrange, Laplace, Lalande ihn geprüft und gebilligt hatten, wurde er ſo ausgeführt, wie Grégoire gewünſcht hatte; ſein Bericht darüber enthielt zugleich eine hinreißende Darſtellung von den Verdienſten der Aſtronomie um die Fortſchritte und das Wohlbefinden des Menſchengeſchlechts.

Eine zweite ſehr nützliche Anſtalt, die auf ſeinen Rath und nach ſeinen Ideen errichtet wurde, war das Conſervatorium der Künſte und Handwerke. Hier ſollten nach ſeinem urſprünglichen Plane nicht nur die Erzeugniſſe der franzöſiſchen und ausländiſchen Induſtrie

aufgeſtellt werden, ſondern auch die Werkzeuge zu allen menſchlichen Beſchäftigungen, die Modelle aller Maſchinen und Geräthſchaften für die verſchiedenen Berufsarten vom Ackerbau bis zu den feinſten Induſtriezweigen, und ſelbſt eine Büherſammlung, welche die Fortſchritte der gewerblichen Künſte zum Hauptgegenſtand hätte. Hier ſollte man in chronologiſcher Reihenfolge die Inſtrumente aus den verſchiedenſten Zeitaltern finden, um die allmähliche Vervollkommnung derſelben zu verfolgen und zugleich die ausländiſchen Maſchinen, die mit Vortheil auf den heimiſchen Boden zu verpflanzen wären. Er war voll begeiſterter Hoffnungen von dem Segen eines ſolchen Inſtitutes und ſein Bericht darüber war die beredteſte Lobrede auf die Induſtrie; ſie ſei, behauptete er, eins der wirkſamſten Mittel, um der Sittenausſchweifung und allen Laſtern, den Kindern der Faulheit, vorzubeugen; die Freiheit habe nur zwei Stützen, Aufklärung und Tugend, dieſe ſeien aber nur bei einem thätigen, gewerbfleißigen Volke zu finden; daher ſollten auch die Frauen immer mehr an Arbeiten gewöhnt werden, welche ihrer Natur angemeſſen wären, dies würde die Sittlichkeit und den Wohlſtand der Nation gleich ſehr befördern. „Während der Stolz der Despoten, ſo ſchließt ſein Bericht, Paläſte aufthürmt, die mit dem Blute und den Thränen der Menſchen gemauert ſind, die ſie ihre Unterthanen nennen, beſchäftigt ihr euch mit Einrichtungen, welche Glück und Wohlſtand in die niedrigſten Hütten führen. Mitten unter den Wehen einer gewaltſamen Umwälzung iſt es ja ſo ſchön und wohlthuend, Aſyle für den Kunſtfleiß ſich öffnen zu ſehen, wo die Keime des Nationalwohlſtandes gepflegt werden; dieſer Schritt iſt des Geſetzgebers wahrhaft würdig; denn unter den Völkern iſt es gerade ſo, wie bei den einzelnen Menſchen; wo am meiſten Kunſtfleiß herrſcht, da wohnt auch am meiſten Freiheit. Es iſt alſo gewiß die ſicherſte politiſche Berechnung, der Unwiſſenheit und Faulheit jeden Vor-

wand zu nehmen und ſo zu bewirken, daß ſich nichts beſſer lohnt als Geſchicklichkeit und Tugend.“ — Doch wurde ſein Plan, weil er zu umfaſſend war, nicht ganz ausgeführt; indeſſen iſt die Anſtalt, ſo weit ſie ins Leben getreten iſt, doch ſchon ſehr ſegensreich geweſen und er konnte daher wohl mit gerechtem Stolze ſchreiben: Dieſes Conſervatorium ſteht einzig in Europa da und ich freue mich, meinen Namen an ſein Beſtehen geknüpft zu ſehen.

Von ihm gieng endlich auch vorzüglich die Errichtung des National-Inſtitutes mit aus, das unter der Reſtauration wieder der Academie hat Platz machen müſſen, die in der Revolutionszeit mit auf Grégoire's Veranlaſſung untergegangen war. Er erzählt uns über dieſe Verhältniſſe, wegen deren er auch viele üble Nachrede erfahren hat, Folgendes: „Bis zu den Zeiten des Convents war es in den Annalen des Verbrechens unerhört, alle Denkmäler des Genies zu zerſtören. Er faßte den Plan dazu. Darf man ſich wundern, wenn er auch die Gelehrten ſelbſt geächtet wiſſen wollte? Der Titel Academiker wurde ein Schimpfnamen und die welche ihn trugen nannten ſich nur noch Künſtler; Lagrange, Guyton-Morveau, Borda und der gelehrte Vicqu d'Azir, den ich ſo oft getröſtet habe und der nur vor Furcht auf das Schaffot geſchleppt zu werden geſtorben iſt, ſie hießen alle Künſtler. Es hatten ſich aber auch viele Gelehrte, als Penſionaire des Hofes oder wegen ihrer Verbindungen mit Hofleuten, feindſelig gegen die Revolution gezeigt, die doch mehrere von ihnen mit durch ihre Werke hervorgerufen hatten; daher herrſchte in den gelehrten Geſellſchaften eine wahre Anarchie; in der Academie der Inſchriften hatten zwar nur wenige den Muth gehabt, gleich Bitaubé und Dupuy entſchieden in die Reihen der Patrioten zu treten; doch zeigte z. B. Champfort, einer der Vierzig, in einer ſehr beißenden Schrift (Mémoire sur les académies) dem Publicum ſeine Geſellſchaft als ſtets bereit, vor der herrſchenden

Macht im Staube zu kriechen und verlangte geradezu die Aufhebung der Academieen; Monge führte dieſelbe Sprache; kurz ein allgemeines Uebelwollen waltete gegen alle derartige Corporationen ob und natürlich gegen die am meiſten, welche der neuen Ordnung der Dinge zu widerſtreben ſchienen. Unſer Ausſchuß ſah alſo vorher, daß der Convent bei erſter Gelegenheit, auf den Antrag einiger Deputirten, Hand an alle Academieen ohne Unterſchied legen und dann gewiß auch alle ihre Mitglieder ächten würde. Schon ſchmachteten ja eine Menge der ausgezeichnetſten Männer im Kerker oder in angſtvollem Verſteck oder waren vor den Verfolgern auf der Flucht; Aniſſon, Bitaubé, Brouſonnet, Brunck, Barthelémy, Caſſini, Champfort, François de Neufchateau, Florian, Ginguenet, La Harpe, Noël, Marmontel, Oberlin, Paliſſot, Röderer, Robert (der Maler), Sicard, Saint-Croix, Secondat, Volney, Miß Williams und noch mehrere andre waren ſchon vom Todesbeile bedroht, was hatten alſo die Andern zu erwarten? Darum waren alle Verſtändige im Ausſchuſſe der Meinung, daß er, um die Menſchen und die Sache ſelbſt zu retten, den Schein annehmen müſſe, den Umſtänden nachzugeben und ſelbſt die Aufhebung der Academieen beantragen ſolle, mit Ausnahme der der Wiſſenſchaften, der Chirurgie, der Medicin und des Ackerbaues; den andern wurde aufgegeben, Entwürfe zu neuen Verfaſſuugen einzureichen, welche den Grundſätzen der Freiheit angemeßner und namentlich nicht mit den Titeln von Protectoren beſchmutzt wären, da das Geſetz allein protegiren müßte, noch mit dem Namen von Ehrenmitgliedern, denn der Mann und nicht ſein Platz müſſe in dieſen Geſellſchaften Ehre haben. Ich wurde wider Willen auch mit dieſem Berichte beauftragt und Lavoiſier, dem ich ihn mittheilte, hieß ihn gut. Aber der Convent, der eben ſo leicht Decrete fabricirte wie Aſſignate, wollte keine Ausnahme geſtatten und ſprach die Aufhebung aller gelehrten Geſellſchaften aus. Von da an

ſahen wir die traurige Verfolgung der Gelehrten voraus, die bald über ſo manches berühmte Haupt hereinbrach. Ach daß wir ihr Männer wie Bailly, Lavoiſier u. a. nicht entreißen konnten! Doch thaten wir was wir konnten; wir errichteten als eine Unterbehörde unſres Ausſchuſſes, eine Commiſſion der Künſte, welche ſich damit beſchäftigen ſollte, alle Denkmäler von Paris und der Umgegend zu ſammeln und welche ähnliche Verbindungen in den Departements veranlaſſen ſollte, wozu wir die Gelehrten, die in den verſchiedenſten Winkeln Frankreichs verſteckt waren oder am Hungertuche nagten, requiriren ließen; ich ſtellte ihnen allen Vollmachten zu literariſchen Miſſionen aus und dieſe dienten ihnen gleichſam als Geleitsbriefe. — Als ich erfuhr, daß Olivier und Bruguières auf ihrer Reiſe nach Perſien in Noth gerathen waren, machte ich auf der Tribune Lärm über ein ſolches Aergerniß und der Moniteur konnte ihnen im Oriente, wie dem eifrigen Fauvel, der damals Griechenland durchforſchte, die Gewißheit bringen, daß ſie noch Freunde in dem Nationalconvent hätten. So tröſtete ich nach Kräften die Männer der Wiſſenſchaft und richtete ihre Blicke in eine weniger ſtürmiſche Zukunft.

Dieſe erſchien endlich und ſobald mir der Augenblick günſtig ſchien, lenkte ich die Blicke des Convents auf die Nothwendigkeit hin, jene Männer zu ermuthigen und zu belohnen, die bisher ihre Verdienſte um Frankreichs Ruhm ſo ſchmählich vergeſſen geſehen hatten; ich berichtete im Namen des Ausſchuſſes über ihre traurige Lage und erhielt im erſten Anlaufe wirklich 100,000 Thaler, die ſpäter auf 800,000 Fr. erhöht wurden, welche, auf meine Weigerung, Chenier vertheilte, freilich ohne Allen recht zu thun. Bald darauf wirkte ich noch ein andres Decret aus, welches die Gelehrten und Künſtler ermächtigte, mehrere Stellen zugleich anzunehmen und ſo ihre Gehalte bis zu dem Betrag von 12,000 Fr. zu häufen; der ehr=

würdige Pingré war einer der erſten, der von dieſem Act der Gerechtigkeit Nutzen zog.

Unvermerkt wirkte die öffentliche Meinung, die, wie das immer geſchieht, mehr durch das Unglück als durch Nachdenken berichtigt worden war, auf den Convent zurück und die Schaam über die Schändlichkeiten, die von ihm gutgeheißen oder doch geduldet worden waren, machte ihn geneigter, Maaßregeln zu Gunſten des öffentlichen Unterrichts zu genehmigen. So erſchienen denn nach und nach die heilſamen Decrete zu Gunſten der öffentlichen Bibliotheken, zur Errichtung des Nationalinſtitutes, der Normal- und Centralſchulen, der Taubſtummen- und Blindenanſtalt, der Schulen für die orientaliſchen Sprachen, des Conſervatoriums der Muſik, der polytechniſchen Schule u. a. Doch habe ich nicht allein dafür gewirkt, ſondern Fourcroy, Prieur, Matthieu, Lakanal, Thibaudeau u. a. haben fortwährend ihren Eifer und Scharfſinn auf die Beförderung dieſer Anſtalten verwandt.“ — So verdankt alſo auch das National-Inſtitut Grégoire ſeine Entſtehung mit, der eins ſeiner erſten und eifrigſten Mitglieder war, ſich aber nach der Rückkehr der Bourbons doch von der Academie ausgeſchloſſen ſah.

„Später, erzählt er weiter, wandte ich die nämlichen Grundſätze einer erhaltenden Politik auf die botaniſchen Gärten der verſchiedenen Departements an, die dergleichen beſaßen, und erlangte auch zu ihrer Unterhaltung die nöthigen Fonds. Aber keine derartige Anſtalt flößte ein ſolches Intereſſe ein, wie das Muſeum der Naturgeſchichte zu Paris. In einem Augenblicke des Wahnſinns hatten einige Barbaren darin die Büſte Linné's zertrümmert, die unter der ſchönen Ceder vom Libanon ſtand, weil ſie aus den Worten: **Carolus a Linneo** geſchloſſen hatten, es wäre Carl IX. Daubenton (der Vorſteher jener herrlichen Anſtalt) hatte bei dem Sicherheitsausſchuß ſeines Bezirks nur als Verfaſſer eines Werkes über die Schäfer und als

ſelbſt zum Schäferſtand gehörig, ein Zeugniß als guter Bürger erhalten. Aber im Allgemeinen flößte doch dieſes Muſeum durch den Ruhm ſeiner Profeſſoren und durch ſeine vielfachen Dienſte den Leuten Achtung ein und mitten unter den Stürmen blieb es nicht bloß unberührt, ſondern es erhielt ſelbſt durch unſre Vermittlung bedeutende Fonds zur Vergrößerung. Ich hätte nur gewünſcht, daß es noch durch Zweiganſtalten unterſtützt worden wäre, und daß man noch auf andern Puncten Nationalgärten angelegt hätte, wie zu Montplaiſir auf Isle de France, zu Gabrielle in Guyana, auf dem Cap Français und anderwärts und vorzüglich auch zu Bordeaux, dem einzigen Seeplatze, der unter dem 45ſten Breitengrade und alſo gleichweit von der kalten und heißen Zone entfernt liegt und der durch den Ocean und durch den Canal von Languedoc alle Erzeugniſſe der Erdkugel erhalten könnte.“

Weitausgedehnte, begeiſterte Pläne hatte Grégoire auch hinſichtlich der Bibliotheken und ihrer Anordnung und Benutzung in Frankreich. Sind ſie auch bei weitem nicht in dem Umfange, wie er dachte und wollte, zur Ausführung gekommen, ſo ſind ſie doch um ſovieler literarhiſtoriſchen intereſſanten Notizen willen des weitern Beſprechens werth. „Schon zur Zeit der conſtituirenden Verſammlung, als durch die Aufhebung der Klöſter und andrer geiſtlichen Inſtitute eine große Anzahl zum Theil ſehr beträchtlicher Bibliotheken in Paris zuſammengehäuft wurden, fühlte man das Bedürfniß ſie zu ordnen und für den öffentlichen Gebrauch zugänglich zu machen. Man hatte daher ein Bureau der Bibliographie errichtet und dieſes ſollte Ordnung in die ungeheure Maſſe bringen; Dormeſſon, der Bibliothekar des Königs, war Anfangs Vorſteher deſſelben. Allein ſeine Arbeiten ſchleppten ſich unter der Ungunſt der Verhältniſſe und bei falſchen Maaßregeln ſo langſam hin, daß Grégoire berechnete, er habe noch 45 Jahre zu thun, wenn es ſo fortgienge. Er entwarf alſo, ſobald ſich die

Verhältniſſe dafür günſtiger geſtalteten, einen neuen Plan und reichte deshalb bei dem Convente noch einen Bericht ein, der ſelbſt in fremde Sprachen überſetzt worden iſt. Wir rücken denſelben aus den vorhin angegebnen Gründen hier mit ein:

„Seit langer Zeit ſchon iſt eine bibliographiſche Arbeit über die Bücher, die der Nation gehören, angefangen worden; aber man hat der Nationalverſammlung nie davon Rechenſchaft abgelegt. Da ich zu der Behörde, welche dieſes Geſchäft zu beaufſichtigen hat, mitgehöre, ſo komme ich im Namen des Ausſchuſſes für den öffentlichen Unterricht, um euch die Maaßregeln darzulegen, welche wir getroffen haben, um dieſe Arbeit wieder in Gang zu bringen, damit ihr noch im Laufe eurer Amtsthätigkeit im Stande ſeid, eure bibliographiſchen Reichthümer zu vertheilen, wovon ich euch jetzt eine Ueberſicht geben will.

Die wiſſenſchaftlichen Gegenſtände, welche der Nation gehören, ſtammen theils aus den Sammlungen her, die ſie ſchon vor der Revolution beſaß, theils aus den ehemaligen Schlöſſern der Tyrannen, theils von den aufgehobenen geiſtlichen, gerichtlichen und academiſchen Corporationen, theils endlich von den Ausgewanderten und zum Tode Verurtheilten.

Dieſe Gegenſtände beſtehen in Büchern, Manuſcripten, Charten, Plänen, Statüen, Gemälden, Kupferſtichen, Maſchinen, Antiken, Münzen, geſchnittenen Steinen, Herbarien, phyſikaliſchen, naturhiſtoriſchen, chemiſchen Sammlungen u. ſ. w.

Seltne und koſtbare Sachen waren ehedem aufgehäuft oder vielmehr zuſammengeſcharrt worden, um der Eitelkeit der ehemaligen hochadligen Familien zu dienen; ſo iſt die Sammlung des Emigrirten Caſtries, die aus mehr als 20,000 Stück beſteht und gewiß mehrere Millionen gekoſtet hat. Auch die Sammlungen der Miniſterien waren im Uebermaaß voll geſpeichert; die des Kriegsminiſteriums allein

umfaßt mehr als 12,000 Charten; die im Miniſterium des Auswärtigen enthält ohngefähr 14,000 Bände in Folio voll Manuſcripte. Die Commiſſion der Künſte beſchäftigt ſich damit über dieſe verſchiednen Gegenſtände Inventarien aufzunehmen; was die Manuſcripte betrifft, ſo hat ſie Maaßregeln getroffen, welche ganz mit denen übereinſtimmen, die euch eure Commiſſion für die Archive in Betreff der alten Urkunden vorlegen wird. Es wird daraus eine Auswahl erfolgen, die alle unnütze Papiere zur Vernichtung beſtimmt, die alles Nützliche unter die Augen des Publicums bringt und die das, was nur der Regierung bekannt ſein darf, in ihre Hände legt.

Ich gehe zu den Bibliotheken über, welche den eigentlichen Gegenſtand meines Berichts ausmachen. Dieſe Sammlungen ſind leider bei weitem nicht hinlänglich beaufſichtigt und verwahrt worden; eine Menge Bücher ſind zu einem Spottpreiſe, oft nach dem Gewichte, verkauft worden, auch nach dem Decrete vom 10ten October 1792, welches jeden Verkauf der Art verpönt; anderwärts hat man geradezu geſtohlen; ſo behauptet man, daß allein in der Mejan'ſchen Bibliothek zu Aix 10,000 Bände verſchwunden ſind und man weiß, daß Spitzbuben eine gute Auswahl zu treffen wiſſen. In einem Zeitpuncte, wo die Revolution einen ſittlichern Character annimmt und alle Verbrechen verfolgt, werden euch gewiß die Anzeigen rechtlicher Bürger und der fortdauernde Eifer der Volksgeſellſchaften in Stand ſetzen, die Schuldigen jeder Art zu verfolgen und ihnen zu zeigen, daß die Verantwortlichkeit kein leeres Wortſpiel iſt.*)

*) Dies geſchah leider nicht. Der Convent decretirte ſelbſt auf namentliche Anzeigen, wie ſie Grégoire z. B. gegen die Zerſtörer der ſchönen Apoſtelſtatüen am Invaliden-Dome machte, die mit einem Aufwande von 15,000 Fr. herabgeriſſen und zertrümmert worden waren, daß die notoriſchbekannten Anſtifter „unſchuldig" wären!

Es giebt einige Parthieen im Bereiche der Wiſſenſchaften, über die wir nur wenig beſitzen; entweder ſind ſie überhaupt nicht in gleichem Schritte mit den andern Wiſſenſchaften fortgegangen; dahin gehört die Statiſtik, eine Hauptgrundlage für die Regierungskunſt, die Meteorologie, die vergleichende Anatomie, die Akuſtik, die chemiſchen Künſte, die Seelenlehre, die allgemeine Sprachlehre; oder ſie ſind gerade bei uns weniger als bei andern Völkern cultivirt worden; dahin gehören die Kenntniß fremder Sprachen und die bergmänniſchen Wiſſenſchaften. In dieſem letztern Zweige ſind die Schweden und Sachſen unſre Lehrer. Aber faſt in allen andern Theilen der Wiſſenſchaft beſitzen wir, trotz der unſinnigen Zerſtörungen und der verbrecheriſchen Entwendungen, noch ungeheure Reichthümer.

Nur in dem Departement von Paris beſitzt die Nation ungefähr 1,800,000 Bände, mit Einbegriff der Nationalbibliothek, welche im Jahre 1373 alles in allem 910 geſchriebne Bände hatte und jetzt, außer ihrer reichen Handſchriften-Sammlung, mehr als 300,000 gedruckte Bände umfaßt; dieſe Bibliotheken, mit der Maſſe der andern Bücher auf den verſchiedenen Puncten der Republik vereinigt, würden eine Sammlung von 10 Millionen Bänden geben. Unter dieſen 10 Millionen könnte es, nach Abzug der in mehreren zugleich vorkommenden Nummern, etwa 200,000 verſchiedene Werke geben, wovon ungefähr der vierte Theil anonym iſt. Man nimmt an, daß die Nationalbibliothek nur vier Fünftel dieſer Werke beſitzt; denn es fehlen ihr gar viele Bücher, die ſich in andern Bibliotheken, beſonders in Gränzſtädten befinden. Eine Menge fremder, wichtiger Werke ſind in Frankreich gar nicht zu finden und doch würden die meiſten ohne große Mühe angeſchafft werden können, wenn man die politiſchen Agenten und die Conſuln der Republik dafür gewinnen könnte.

Wenn manche Bibliotheken, wie die des Vatican, die mit den zu Heidelberg weggenommenen Manuſcripten be-

reichert iſt, ſich rühmen, Bücher zu beſitzen, die einzig ſind, ſo kann ſich die Pariſer noch mit mehr Recht darauf etwas zu Gute thun, daß ſie Sachen beſitzt, die man anderwärts vergebens ſuchen würde. Die Wiener möchte mit ihr wetteifern; aber die neuen literariſchen Schätze, womit die Nationalbibliothek täglich bereichert wird, werden ihr bald das unbeſtreitbare Privilegium ſichern, die erſte in der bekannten Welt zu ſein. Die erſte vorläufige Arbeit zur Begründung der franzöſiſchen Bibliographie war die Einſendung der Cataloge von allen Bibliotheken; einige Behörden kamen, Dank ſei es mehreren wiſſenſchaftlich gebildeten Gliedern derſelben, den Anordnungen des Decretes pünktlich nach, aber die meiſten erfüllten ſie gar nicht oder ſchlecht. Sie erfüllten nichts, wegen der Nachläſſigkeit der Beamten, die gewiß das nicht vernachläſſigten, ihr Gehalt zu beziehen, und viele Bücher wurden den Inſecten oder dem Staube zur Beute und erlitten ſchlimme Beſchädigungen. Zu dieſer erſten Urſache geſellten ſich noch andre. Manche Departements, in deren Kreiſe ſich bedeutende Bibliotheken befanden, fürchteten, daß man ſie ihnen entführen möchte; ſie wollten ſie ausſchließlich beſitzen. Ihr ſehet darin den Geiſt des Egoismus, oder vielmehr des Föderalismus*), der ſich zum Mittelpunct machen will, der ſich abſchließt und der darum ein Verbrechen iſt. Was einmal Volkseigenthum iſt, gehört Niemanden inſonderheit, ſondern Allen. Der allgemeine Nutzen

*) Bekanntlich eine Anklage der Girondiſten, deren einige allerdings, von der immer zunehmenden Centraliſation Frankreichs in Paris erſchreckt, eine Theilung des Landes in conföderirte Provinzen nach Art der Nordamerikaniſchen Freiſtaaten im Sinne hatten. — Gewiß iſt noch jetzt dieſes egoiſtiſche Streben der Hauptſtadt, das Centrum von ganz Frankreich zu ſein, das die Regierung jetzt wieder ſo ſehr begünſtigt, der allgemeinen Volksentwickelung nicht zum Vortheil. Doch Grégoire ſpricht ſich weiterhin ſelbſt ſo dagegen aus, daß man in ſeinem Tadel nur die Mißbilligung der engherzigen Verweigerung belehrender Auskunft ſehen darf.

ſcheint es ſelbſt zu verbieten, daß man gewiſſe Sammlungen verſetzt oder zerſtückt, die außer dem innern Werthe ihrer Werke, auch ein Verdienſt durch ihre beſtimmte Richtung haben; ſo iſt z. B. die von Schöpflin in Straßburg. Sonſt aber gehören die Bibliotheken von Straßburg, Lille, Perpignan dieſen Gemeinden ſowenig allein an, als ihre Feſtungswerke; die Bürger von Breſt, Dünkirchen, Beſançon haben ebenſoviel Recht daran und Alles iſt das untheilbare Eigenthum der großen Familie, welche durch Vermittlung ihrer Vertreter, ſchon eine Vertheilung treffen wird, die gewiß die Vaterlandsliebe beſtimmt, aber auch willig annimmt.

Andre Behörden erfüllten unſre Anordnungen ſchlecht, aus Unwiſſenheit, obgleich drei Inſtructionen nach einander den Gang der Arbeit bezeichnet hatten. Freilich bedurfte es zur Anfertigung der Cataloge nicht nur ganz rechtſchaffne Männer — denn wie leicht iſt ein koſtbarer Kupferſtich herausgeriſſen oder eine ſeltne Münze, eine ſeltne Ausgabe mit einer gewöhnlichen vertauſcht? — ſondern auch Leute, die mit der Paläographie und Bücherkunde vertraut ſind. Aber unglücklicherweiſe waren die meiſten bloß ungeſchickte Abſchreiber, welche die Büchertitel entſtellt, die Jahrzahlen verfälſcht, die Ausgaben verwechſelt und unnütze Cataloge in Heften eingeſchickt haben, anſtatt in einzelnen Blättern, wie ſie das Geſetz verlangte und wie wir ſie allein brauchen können. Die Sorgloſigkeit und Einfalt iſt ſoweit gegangen, daß verſchiedene Cataloge am Ende eines ganz planloſen Verzeichniſſes noch die Worte hinzufügen: „überdem 3 — 400 Bände, in engliſcher, deutſcher, griechiſcher, hebräiſcher Sprache oder in einer nicht zu entziffernden Schrift, ganz alt und in Pergament gebunden, welche aufzuſchreiben die Mühe nicht lohnet.“ So drücken ſich dieſe gelehrten Leute aus, indem ſie vielleicht von den koſtbarſten Büchern ihrer Sammlungen ſprechen; ſie beurtheilen die Bücher nach dem Einband, wie

die Thoren den Menſchen nach den Kleidern ſchätzen. Die Adelsbücher, die genealogiſchen Tractate, die Werke in denen der Despotismus ſeine Raſereien und Ausſchweifungen aufzeichnen ließ, wurden freilich immer mit Maroquin beehrt, während die unſterblichen Werke des Hubert Languet*), des Milton, des William Allen dem Compaß der Cenſur und den Verfolgungen der Hofinquiſition nur dann entgehen konnten, wenn ſie ſich in vergeſſene Winkel, unter die beſcheidne Hülle des Pergaments flüchteten. Die Werke, welche die Verbrechen der Tyrannen und die Rechte der Völker aufdeckten, waren immer die Sansculotten der Bibliotheken.

Da nun die verſchiedenen Urſachen, von denen ich geſprochen habe, die Ueberſendung der Zettel verzögert haben, ſind uns bisher nur ohngefähr 1,200,000 zugekommen, welche etwa 3 Millionen Bände umfaſſen mögen, denn jeder Zettel nennt ein Werk, es mag ſoviel Bände haben, als es will; wir haben alſo erſt etwa ein Drittheil der Cataloge. Das Decret vom 8ten Pluvioſe ſchärft den Beamten ein, dieſe Arbeit binnen vier Monaten zu vollenden; wir haben nochmals allen Behörden eine weitläufige Inſtruction über das Verfahren zukommen laſſen, das ſie dabei befolgen ſollen und wir hoffen nun, daß die Energie der Revolutionsregierung die Anfertigung und Einſendung der Cataloge endlich beſchleunigen wird.

Ich gehe nun zu der Arbeit über, welche bis jetzt nach den eingeſandten Zetteln vollführt iſt. Sie hatte eigentlich zum Zweck eine allgemeine, nach wiſſenſchaftlichen Grundſätzen bearbeitete Bibliographie von Frankreich herzuſtellen, die nachher gedruckt werden ſollte. Aber ohne in nähere Erörterungen einzugehen, die eben ſo langweilig als unnütz ſein würden, muß ich euch ſagen, daß eine ſolche Unternehmung ſehr ſchwierig, ſehr koſtbar und ſehr

---

*) S. oben S. 3.

langwierig auszuführen wäre. Struvius, einer der erfahrenſten Männer in dieſen Dingen, behauptet, daß es leichter ſein würde, den Atlas zu tragen, als eine allgemeine Literaturgeſchichte auszuarbeiten. Ihr könnt ſelbſt darüber urtheilen nach dem bisher gedruckten Theile des Catalogs von der Nationalbibliothek, der, trotz aller Sorgfalt ihn gegen jede Ausſtellung ſicher zu ſtellen, deren doch ſoviele und ſehr gegründete erfahren hat."

Die hiſtoriſche Bibliothek des P. Lelong, welche nur die Werke enthält, welche die Geſchichte von Frankreich betreffen, beſteht aus fünf Foliobänden und hat 48,223 Artikel, überdem gegen 6,000 Supplemente und mehrere Tauſende fehlen doch noch. Dieſe einzige Thatſache giebt einen Begriff, welche ungeheuren Koſten eine allgemeine Bibliographie verurſachen würde, denn das Werk würde eine Maſſe von mehr als 150 Folianten bilden. Der bis jetzt befolgte Plan war alſo fehlerhaft und ſchon der lange Aufſchub, den die Benutzung der Bibliotheken dadurch erleiden müßte, macht ihn verwerflich. Der Convent hat ein ſehr weiſes Decret über die Aufſtellung der Bibliotheken erlaſſen und das muß befolgt werden.

Die Abtheilung der Bibliographie, welche im Louvre war, iſt nun in dem neuen Local des Ausſchuſſes unter unſre Augen gerückt und wird hier unmittelbar und unausgeſetzt beaufſichtigt; ein Reglement und eine Inſtruction ſind ſchon entworfen, um die Arbeit zu leiten. Alle Büchertitel werden hier durch eigne Anſicht berichtigt; alle Zettel der einzelnen Cataloge werden hier in einander geſchaltet, um einen allgemeinen Catalog zu bilden; die Manuſcripte ſind beſonders; die anonymen Bücher ſind nach dem Inhalte geordnet, die von bekannten Verfaſſern nach dem Alphabete, die verſchiedenen Ausgaben nach der Jahrzahl und die Exemplare derſelben Ausgaben ſind zuſammengeſtellt; und ſo können bei raſcher Zuſendung der Cataloge und bei vorläufigen Andeutungen über die beſte Vertheilungsweiſe,

die uns die Behörden hoffentlich von nun an zukommen laſſen, die Arbeiten in 8—9 Monaten geendigt ſein.

Außer der Erſparniß an Zeit und Geldkoſten wird aus dieſem Plane noch der Vortheil entſpringen, daß das Publicum die reichen Schätze leicht überſehen und Zugang dazu erhalten kann. Wir finden die alten Werke bei den Mönchen, die neuern bei den Emigrirten; und ſo werden dieſe Prunkſammlungen, die bisher dem Gebrauch weniger Individuen vorbehalten waren, fortan ein Gemeingut der Nation ſein und auch dem dürftigen Genie zugänglich werden.

Wenn ein Deutſcher den Plan gebildet hatte, alle Ausgaben der Bibel zu ſammeln, wovon er 8000 zuſammengebracht hat und wobei ihm doch noch 2000 fehlen*); oder wenn ein Engländer ſich darin gefallen hat, 365 ſchöne Ausgaben des Horaz zuſammenzubringen, um für jeden Tag des Jahres eine zu haben, ſo ſieht man darin nur ſonderbare Grillen ohne wahren Nutzen. Aber die Arbeit der Bibliographie verſpricht uns reellere Vortheile. Welchen Werth hat ſie ſchon für die Buchdruckerkunſt, dieſe ſchöne Kunſt, die nie eine Kindheit gehabt hat und nie veralten wird, die auch unſre Revolution gemacht hat und ſie aufrecht erhalten wird! Dadurch werden wir vor der Habgier der Fremden die koſtbaren Exemplare der Werke ſchützen, deren Text in Kupfer geſtochen iſt**); die Exemplare von ohngefähr 1200 Werken auf Velin ge-

*) Grégoire meint hier wahrſcheinlich die berühmte Bibelſammlung zu Stuttgart, die aber jetzt ſchon auf 12,000 Exemplare geſtiegen iſt; ſie iſt doch wohl auch mehr als eine bizarre Curioſität.

**) Man kennt nur fünf Schriftſteller, deren Werke ganz gravirt ſind: 1) Der Theuerdank. Augsburg 1517 u. 1519. in Holz geſchnitten. 2) Der Horaz. London 1733—37. 2 Theile. 8. in Kupfer geſtochen. 3) Der Virgil von Juſtice. Amſterdam 1765. 5 Theile. 8. ebenſo. 4) Die Fabeln von Lafontaine. Paris 1764—75. 8 Theile. 8. ebenſo. 5) Telemaque von Cochin. 8. ebenſo. unvollendet.

druckt*); die Exemplare von etwa 12,000 Büchern, die im 15ten Jahrh. erſchienen und deren Preis ſich in einer ungeheuren Progreſſion fort und fort ſteigert**) und endlich noch ſoviele andre Werke aus ſpätern Zeiten, die jetzt ſehr geſucht ſind. Wenn wir wiſſen, daß wir von einem Buche 20,000 Exemplare haben und von einem andern nur 20, ſo erkennen wir, abgeſehen von ſeinem innern Gehalte, ſogleich auch den Werth, den es nach Maaßgabe ſeiner Seltenheit hat.

Eben ſo wird man bei der Kenntniß von einer Menge abgerißner Theile viele Exemplare vervollſtändigen können.

Mit Hilfe der Austauſchung von Doubletten, werden wir im Stande ſein, die Nationalbibliothek ziemlich vollſtändig zu machen. So mangelte ihr unter andern der Titus Livius, gedruckt zu Venedig 1470 durch Wendelin von Speier; jetzt iſt ihr ein Exemplar von Commune-Affranchie***) zugekommen, das in zweifacher Hinſicht

*) Die Nationalbibliothek beſitzt 274 Artikel in Velin, die 380 Theile machen; die Macarty'ſche zu Touloufe beſitzt faſt ebenſoviel; keine andre hat nur einigermaaßen ſoviel aufzuweiſen. Man kennt auch einige Exemplare auf Satin, unter andern einen Pindar und einen Anakreon.

**) Die folgenden Angaben können eine Idee von der Seltenheit und dem hohen Preiſe gewiſſer Werke geben, welche die Unwiſſenheit gern in den Kehricht werfen möchte, unter dem Vorwande, daß ſie ſchlecht gebunden, alt, gothiſch u. dgl. ſeien:

Ein Exemplar von Plinius Naturgeſchichte (Venedig 1469) wurde 1769 von Lavalière für 760 Fr. gekauft; 1784 wurde daſſelbe Ex. für 1700 Fr. verkauft; ein andres nicht ſo gut gehaltenes kaufte ein Engländer für 3000 Fr. 1791 hat man verkauft: M. Tullii Ciceronis epistolae ad familiares. Venet. 1469 in Pergament. für 2000 Fr. Grammaticae Methodus. Moguntii 1468 Fol. für 1121 Fr. St. Hieronymi Epistolae in fol. 1199 Fr. 19 C. ꝛc. ꝛc. Wie ſehr Dibdin und andre Bibliomanen ſpäter dieſe Preiſe noch geſteigert haben iſt bekannt.

***) So hießen nach dem Rachedecrete des Convents die Trümmer des unglücklichen Lyons, als es nach ſeiner fürchterlichen 70tä-

ein wichtiges Denkmal ſein wird, einmal weil es äußerſt ſelten iſt, dann aber auch, weil bei der Belagerung dieſer rebelliſchen Stadt eine Kugel den Einband und den Rand eines Theiles weggeriſſen hat, ohne den Text bedeutend zu beſchädigen.

Ferner wird dieſe bibliographiſche Arbeit überflüſſige Materialien an die Hand geben: 1) um die franzöſiſche Geſchichte neu zu bearbeiten, denn dieſe Aufgabe iſt von neuem zu löſen; da werden gar viele unbekannte Geſchichten an den Tag kommen, welche die Verbrechen der Tyrannen bezeugen; 2) um ein Wörterbuch der anonymen und pſeudonymen Bücher zu begründen, das trotz der Bemühungen Baillet's, Placcius und Moller's noch gar nicht in der rechten Geſtalt da iſt; 3) um die Paläographie unſrer Sprache zu fördern, einer Sprache, die in Zukunft ſtets die Sprache der Freiheit ſein wird.

Hier will ich mir einige Beobachtungen über die argliſtigen Verſuche unſrer Feinde erlauben, ein Volk auszubeuten und zu erniedrigen, das trotz ihrer Ränke immer reich und immer groß ſein wird. Wir haben Thoren auftreten ſehen, welche das Genie verleumdeten, um ſich ſelbſt über ihre Armuth zu tröſten, und welche, ohne zwiſchen nützlichen und werthloſen Talenten den geringſten Unterſchied zu machen, keck behaupteten, daß ein Gelehrter für den Staat eine Geißel ſei; was uns wenigſtens die tröſtende Hoffnung läßt, daß wir von ihnen in dieſer Hinſicht nichts zu fürchten haben. Aber wir haben auch noch tollere Narren in Paris, Marſeille und anderwärts vorſchlagen hören, daß alle Bibliotheken verbrannt würden, die theologiſchen Bücher, weil ſie nur Fanatismus, die

gigen Belagerung am 9ten October 1793 in die Hände der republicaniſchen Armee gefallen war und unter Collot d'Herbois Anführung (der einſt als Schauſpieler zu Lyon ausgepfiffen worden war) ſeine Häuſer zerſtört, ſeine Einwohner hingeſchlachtet und alle Stadtrechte ihm genommen wurden.

für Jurisprudenz, weil ſie Chicanen, die Geſchichte, weil ſie nichts als Lügen, die philoſophiſchen, weil ſie eitel Träume enthielten und die übrigen, weil man ſie nicht nöthig hätte. So dachte gerade auch ein Vezier unſrer Tyrannen, der die Erzeugniſſe der Druckereien auf die Calender und die blaue Bibliothek beſchränkt wiſſen wollte. Zu derſelben Zeit zerſtörten Contre-Revolutionairs (?) unter der Maske des Patriotismus unſre ſchönſten Denkmäler. In der Bibliothek des petits Augustins fanden es gewiſſe Leute, Fremde vielleicht, ſehr befremdlich, daß man eine ſolche Marmorſäule aufbewahre, die 50,000 Fr. werth iſt; in der Nationalbibliothek fanden ſie ein Aergerniß darin, daß man noch nicht die zwei Votiv-Schilder von Silber, die zum Münzcabinet gehören, in die Münze geſchickt und die bronzenen Ringe des Horizont und des Meridian an den prächtigen Globen*), die ebenda ſtehen, an die Stückgießerei überwieſen habe. — Ja ſelbſt manche Beamten möchten, trotz der Decrete gegen alle Veräußerungen und Zerſtörungen, ſich über die Nationalbücher ein Recht auf Leben und Tod anmaaßen. Ihr Geſchäft iſt zu erhalten, in Ordnung zu bringen, die Anfertigung und Einſendung der Verzeichniſſe zu beſchleunigen; der Augenblick der Purification wird ſchon kommen; aber erſt müſſen wir nur wiſſen, was wir haben, dann können wir erſt ſagen, was wir nicht behalten wollen.

Gewiß nur wenige Schriftſteller ſtehen vor der Nachwelt noch in glänzendem Lichte da. Obgleich über der Alexandriniſchen Bibliothek die Worte ſtanden: „Schatz von Heilmitteln für die Seele“, ſo enthielt ſie doch gewiß eben ſo gut wie die unſrige, gar viele leere Träumereien, welche ein Aergerniß für die Seele ſind.

*) Dieſe beiden Globen, die im 17ten Jahrhundert von Coronelli verfertigt wurden, haben jeder faſt 12 Fuß im Durchmeſſer. Die Meridiane und Horizonte ſind von Butterfield in Erz gearbeitet, der dabei durch den gelehrten La Hire unterſtützt wurde.

Ja dieſe großen Gedankenſpeicher, die Sammelplätze der Meinungen und Anſichten aller Jahrhunderte, aller Länder und Völker, ſie entfalten und bewahren zu gleicher Zeit die Schande und den Ruhm des Menſchengeſchlechts. Aber es ſcheint nun einmal, daß der Menſch dazu beſtimmt iſt, — auf den Pfaden der verſchiedenſten Meinungen umherzutappen und auch auf Irrwegen herumzuwandern, ehe er die Wahrheit erreicht. Und darum haben auch falſche Ideen und thörichte Syſteme wenigſtens den Vortheil, daß ſie in der moraliſchen Welt das thun, was die Tonnen vor den Häfen, — ſie zeigen die Klippen und Untiefen an. Es iſt nicht immer wahr, was Fontenelle behauptet, daß die Fehler und Thorheiten der Väter für ihre Kinder verloren ſind. Nein die Kenntniß von den Verirrungen der Vernunft ſchützt ſie vor neuen Fehltritten; die Erzählung von den Verbrechen der Tyrannen zieht ſichrer den Fluch und die Verwünſchungen der Nachwelt auf ſie herab.

Wenn wir alſo den Hauptcatalog werden angefertigt haben, werden wir den guten Geſchmack und die Philoſophie berufen, um dieſe reichen Minen auszubeuten und das Goldkörnchen ſelbſt in dem Stroh der abgeſchmackteſten Bücher aufzuſuchen; dies wird der Gegenſtand eines beſondern Berichtes ſein, womit ſich der Ausſchuß ſchon beſchäftigt. Wenn wir die Nationalbibliotheken ausgeſtattet haben, werden uns noch immer genug gute Werke übrig bleiben, von denen ſehr viele Exemplare vorhanden ſind, die können wir verkaufen. Die, welche etwa von der Vernunft auf den **Index prohibitorum** geſetzt werden möchten, könnten vielleicht Gegenſtände des Austauſches mit fremden Nationen werden und uns manche von ihren Werken verſchaffen, welche wir noch nicht haben und die es verdienen, in die Bibliotheken eines freien Volkes aufgenommen zu werden. Der Geiſt der Erkenntniß des Guten und Böſen wird die Auswahl leiten und die Gerechtigkeit

wird die Vertheilung übernehmen; ſelbſt wenn das Reinigungsfeuer die zu behaltenden Werke bis auf 5 Millionen Bände verminderte, ſo würden noch immer mehr als 56,000 Bände auf jedes Departement kommen.

Nur ein übelwollender Menſch könnte den Verdacht erheben, als wollten wir hier in der Hauptſtadt alle wiſſenſchaftlichen Schätze concentriren. Paris ſelbſt würde gegen einen ſo ungerechten Vorzug proteſtiren. Sie müſſen ſich hier nur in größerem Ueberfluß finden; aber ſonſt kennt das Vaterland keine partheiiſche Vorliebe; die Denkmäler der Kunſt waren eine gemeinſchaftliche Erbſchaft, alle Departements haben ein Recht darauf; ich fürchte nicht, daß künftige Maaßregeln mich Lügen ſtrafen werden, wenn ich verſichere, daß alle Antheil daran haben werden. Aber überhaupt muß der engherzige Geiſt der beſchränkten Heimathsliebe immer mehr aus dem Herzen unſerer Mitbürger verſchwinden, welcher das Gift des Patriotismus iſt. Wenn jeder Diſtrict Alles was der Nation in ſeinem Umkreiſe angehört als ſein ausſchließliches Eigenthum betrachten wollte, ſo würde z. B. der Diſtrict Mont-Dubleau im Departement des Loir und Cher nicht einen Band haben und der von St.-Dié im Departement der Vogeſen würde 300,000 beſitzen. Da aber Belehrung und Aufklärung das gemeinſame Bedürfniß Aller iſt, ſo will eben der Nationalconvent ſie gleichſam in alle Zweige des großen Geſellſchaftsbaums dringen laſſen. Er wird daher auch die Anſprüche der Gemeinden genau prüfen, welche Bibliotheken verlangen. Würde es z. B. gerecht ſein, wenn Montivilliers, als Hauptort eines Diſtricts, bei einer Bevölkerung von 3000 Seelen Alles hätte und Havre mit ſeinen 20,000 ganz ausgeſchloſſen bliebe? Auch die kleinen Inſeln in der Nähe unſres Feſtlandes und die Colonieen werden bei der Arbeit, die wir vorbereiten, nicht vergeſſen werden, und ohne Zweifel wird die Vertheilung ſich nach der Höhe der Volkszahl, aber auch darnach richten, ob

die Communen-Seehäfen, Kriegsplätze, Manufacturorte, Mittelpuncte des Landbaues ſind u. ſ. w. Auch Mittel jährlich dieſe Sammlungen zu vermehren und Maaßregeln für ihre Bewahrung und Verwaltung werden wir in einem Reglement für alle Bibliotheken an die Hand geben; doch hielten wir es für nützlich, ſchon hier dieſe vorläufigen Ueberblicke zu geben, um Beunruhigungen zuvorzukommen und die Einflüſterungen der Uebelwollenden zu widerlegen. Bibliotheken und Muſeen, mit Auswahl angelegt, ſind gewiſſermaaßen die Werkſtätten des menſchlichen Geiſtes; wieviele Leute, welche die unentſchiedne Sehnſucht des angeborenen Genies in Unruhe umhertrieb, haben ihren Beruf beim Leſen eines guten Buches, beim Anblick eines trefflichen Meiſterwerkes erkannt. Vor einem Gemälde Raphael's fühlte Correggio, daß er auch ein Maler ſei; beim Anblick einer Pendeluhr fand Vaucanſon die Richtung, die ſein Streben nehmen müßte; beim Leſen der Meditationen von Descartes erkannte Malebranche ſeinen Beruf zum Philoſophen; und wieviele Menſchen wieder haben aus Mangel an Büchern, eine koſtbare Zeit verloren, um die Löſung von Problemen zu ſuchen, welche ſchon gelöſt waren, um Maſchinen zu erfinden, welche längſt beſchrieben waren.

Ihr habt den menſchlichen Geiſt emancipirt; jetzt thut es nun Noth, die Künſte zu revolutioniren, alle ihre Materialien, alle ihre Mittel zu vereinigen und dieſe Erbſchaft künftigen Geſchlechtern zu überliefern. Alle Arten der Erkenntniß und des Wiſſens ſind noch zu ſehr das Eigenthum einiger Wenigen; laßt uns alle Quellen derſelben öffnen, damit alle Wahrheiten ans Licht treten und alle Irrthümer entweichen, damit die öffentliche Aufklärung mit Rieſenſchritten vorwärts gehe und Alles zum Ruhme und zum Glücke der Republik beitrage.

So möge denn der junge Menſch, die läppiſchen Zerſtreuungen vergeſſend, dieſe Freiſtätten des Lichtes betreten,

wo die einzelnen Strahlen ſich zu einem Brennpuncte vereinen, wo er ohne Aufhören mit den großen Geiſtern aller Länder, aller Zeiten Umgang pflegen kann. Bei ihnen findet die Kunſt immer Vorbilder; der Geſchmack Belehrungen; die Tugend Beiſpiele; denn wehe dem Talente, das nicht die Tugend zur Stütze hat; ohne ſie kann es nur das deſto gefährlichere Werkzeug des Verbrechens werden. Das Vaterland verſchmäht Menſchen, welche nur darum ſtudieren, um zu glänzen und ihren Stolz zu befriedigen; es erkennt als ſeine Kinder nur die an, die ſich ohne Aufhören bemühen, beſſer zu werden, um ihm beſſer zu dienen.“ —

Wenn auch nicht alle dieſe Vorſchläge in Ausführung kamen und namentlich die richtigen Anſichten Grégoire’s über eine zweckmäßige Vertheilung der literariſchen Hilfsmittel durch das ganze Land zu wenig beherzigt wurden, indem Paris faſt Alles an ſich zog, ſo trug ſein Eifer doch auch hier zur Erhaltung und beſſern Anordnung der koſtbaren Schätze weſentlich bei und auch dieſe Beſtrebungen rechtfertigen das Lob, das ihm der oben angeführte Schriftſteller ertheilt.

Eine andre Idee, für die er voll Eifers ſeinen Einfluß als Conventsmitglied aufbot, war die Verdrängung aller Provinzialdialecte oder ſogenannten Patois durch die reine franzöſiſche Sprache, die aber zugleich die von der Revolution gebotenen Veränderungen erfahren ſollte. Er ſagt in Bezug darauf: „Die meiſten großen Staaten Europas haben außer der Nationalſprache, welche allen guterzognen Leuten gemeinſam iſt, eine Menge Provinzial- und Ortsidiome, welche oft ſchon außerhalb eines Umkreiſes von wenigen Stunden von Niemanden verſtanden werden. Italien iſt ſehr reich daran; man hat Proben davon in einem Buche, welches verſchiedne Stücke in Verſen,

auf den Tod einer Katze, enthält. Spanien hat die Patois von Valencia, Catalonien u. ſ. w. Die Deutſchen haben auch eine Menge. Die Engländer haben ſelbſt Gloſſarien über einzelne Dialecte herausgegeben.*) In keinem Lande können aber wohl dieſe Idiome ſo zahlreich ſein, wie in Frankreich, wo, nach der jetzigen Begränzung mehr als 30 Millionen Menſchen leben, von denen kaum 6 Millionen die Nationalſprache ſprechen, wenn auch eine größere Anzahl ſie verſteht. Dieſe Jargons ſind ein wahrer Schlagbaum für die Verbreitung der Aufklärung; ſie erhalten bei ein und demſelben Volke ganz verſchiedenartige Formen und begünſtigen Spaltungen, über welche die Regierung nicht gleichgültig ſein kann. Ich hielt es für Pflicht, dem Convent Maaßregeln vorzuſchlagen, um dieſe Idiome nach und nach zu verdrängen und die franzöſiſche Sprache allgemein zu machen."

So wohlbegründet auch dieſe Anſicht von der Schädlichkeit der verſchiedenen Volksdialecte war, ſo konnten ſie doch natürlich ſelbſt durch die Macht der Revolution nicht vertilgt werden und Grégoire machte ſich hier durch ſeinen übertriebenen Eifer etwas lächerlich. Sein Bericht darüber enthält zwar ſehr gelehrte Erörterungen und geht nach Grégoire's Weiſe auf die kleinſten Details ein, wie z. B. auch die Schimpfwörter und die Aufſchriften der Laden- und Wirthshausſchilder darin beſprochen werden, aber er enthält auch eine Menge Sonderbarkeiten und Uebertreibungen und vielen republicaniſchen Bombaſt. Frankreich, ſagt er, ſtehe zwar in Hinſicht der Freiheit über allen Völkern, aber in Bezug auf die Sprache ſei es noch ein babyloniſcher Thurm. Eine allgemeine Sprache in Europa einzuführen, ſei zwar nicht möglich, aber wenigſtens die Sprache eines Volks einförmig zu machen, ſei ausführbar

*) Dies iſt bekanntlich auch in Deutſchland geſchehen, noch ganz neuerlich von Götzinger.

und die franzöſiſche Nation ſei im Namen der Freiheit dazu verbunden. Nur dann, wenn alle ihre Bürger die Sprache des Landes verſtänden und ſie leſen und ſchreiben könnten, würden ſie auch alle die öffentlichen Aemter bekleiden können, wie das zum Weſen der Republik gehöre, damit ſie nicht in den Beſitz einer beſondern Kaſte kämen, welche die Gleichheit wieder aufhöbe. Auch könne das Volk ohne dieſe Kenntniß der Sprache die Geſetze nicht verſtehen, die es doch beobachten ſolle; jetzt herrſche noch in dieſer Hinſicht eine ſolche Unwiſſenheit, daß in einigen Gemeinden das Wort Decret als gleichbedeutend mit Verhaftungsbefehl angeſehn werde und daß ſie z. B. den Ausdruck: „Decret gegen die vormaligen Adligen" für einen Aufruf gehalten hätten, ſie todtzuſchlagen. Ferner gäben jene Patois auf den Gränzen den Feinden nur Mittel an die Hand, um mit den Bewohnern in Einverſtändniß zu treten. Eben ſo wären ſie ein Hinderniß bei der Verbeſſerung des Ackerbaues und der Handwerke. Zwar könne man auch behaupten, die Kenntniß der franzöſiſchen Sprache würde zur Verderbniß der Landleute beitragen. Allein dies ſei nur unter der alten Regierung möglich geweſen, da Adlige, Prieſter und üppige Städtebewohner Lakeien und Kammerjungfern vom Lande an ſich gezogen und ſie demſelben verdorben zurückgegeben hätten; aber die müßigen Kaſten ſeien ja nun verſchwunden, Frankreich mache eine große Familie aus, in welcher es keinen Sammelplatz der Ueppigkeit und Faulheit mehr geben werde. Um nun alle Wahrheiten, Talente und Tugenden entwickeln, alle Vorurtheile vertilgen, alle Bürger mit der Nationalmaſſe verſchmelzen und den Mechanismus der Staatsmaſchine vereinfachen zu können ſei es nöthig, daß eine und dieſelbe Sprache überall herrſchend werde. Doch dies ſei nicht genug; man müſſe auch die allgemeine Sprache ſelbſt revolutioniren. Ihre Unvollkommenheit ſei ein Quell vieler Irrthümer, und eine Sprache vervollkommnen heiße, wie

Michaelis ſage, die Grundlage der Weisheit einer Nation vermehren. Es gehöre alſo auch zur Politik des Convents eine neue Sprachlehre und ein neues Wörterbuch zu verfertigen. Der franzöſiſchen Sprache fehle es an einer beſtimmten Syntax und Proſodie, an Beugungsſylben u. ſ. w.; ſie habe unter der Regierung verdorbner Hofleute die Furchtſamkeit der Sclaven angenommen. Es ſei nöthig, dieſen Mängeln abzuhelfen und aus der Sprache ein Ganzes zu bilden. Schon hätten mehrere Wörter z. B. Souverain, durch die Revolution ihre eigenthümliche Bedeutung wieder erhalten; alle andern müſſe man einer neuen Durchſicht unterwerfen; ſynonyme Ausdrücke machten den Reichthum einer Sprache nicht aus; gäbe es dergleichen ja, ſo müßten es die Wörter Monarchie und Laſter, Republik und Tugend ſein; die häufigen Ausnahmen von den Regeln müßten aus der Sprache eben ſo wie aus der Geſellſchaft verbannt werden; die fehlenden Wörter müſſe man aus den fremden Sprachen ergänzen, nach dem Beiſpiele der Engländer, bei denen kein fremdes Wort leichter Eingang gefunden als perfidiousness. — Solche Ausfälle gegen die Ariſtocratie und die verhaßten Engländer erwarben dieſem Berichte vielleicht mehr noch als ſein eigentlicher Gehalt, den höchſten Beifall des Convents und er erließ ein Decret, welches dem Ausſchuß für den öffentlichen Unterricht wirklich die Abfaſſung einer neuen Sprachlehre und eines neuen Wörterbuches auftrug und zugleich befahl, Grégoire's Bericht allen Obrigkeiten und Gemeinden der Republik zuzuſchicken. Allein der Erfolg entſprach, wie man denken kann, keineswegs dem mächtigen Anlaufe. Weder das eine noch das andre der befohlenen Werke kam zur Ausführung und die republikaniſche Terminologie verſchwand ſehr bald wieder. Es galt wohl auch von dieſem Unternehmen, was Grégoire ſelbſt in Bezug auf ein gleichzeitiges Werkchen von ihm „über die Freiheitsbäume", in dem er ſelbſt „die Schranken der

democratiſchen Mäßigung überſchritten zu haben“ einräumt, freimüthig ausſpricht: „wieviel Weisheit man auch beſitzt, ſie reicht doch nicht zu, um unter lauter Narren ganz vernünftig zu bleiben.“

Viel günſtiger muß man aber über ein andres Project urtheilen, wenn es gleich eben ſowenig zur Ausführung kam, mit dem ſich der unendlich bewegliche Mann ſein ganzes Leben hindurch trug, nämlich eine allgemeine Verbindung der Gelehrten zu bewirken. Anfangs wollte er nur einen ſchriftlichen Austauſch aller neuen Entdeckungen und Fortſchritte befördern, ſpäter aber gieng er noch weiter und wollte große Verſammlungen der berühmteſten Gelehrten veranſtalten. „Während wir, erzählt er ſelbſt darüber, in Frankreich darauf hinarbeiteten, die Thränen des Genies abzutrocknen und nützliche Beſtrebungen für Kunſt und Wiſſenſchaften neu zu beleben, fühlte ich die Wichtigkeit einer neuen engern Verbindung unſres Landes mit der Fremde auch in literariſcher Hinſicht, da die Revolution und der Krieg uns auch in dieſer Beziehung eine Zeitlang ganz abgeſchnitten hatten; ich ſah ein, daß die diplomatiſchen Agenten und die Handelsconſuln der Republik uns auch in dieſer Hinſicht ſehr gute Dienſte leiſten könnten, theils um nützliche Erfindungen andrer Nationen ſchnell zu uns zu verpflanzen, theils um neuerſchienene Werke, die wir ſeit Anfang der Revolution faſt nicht zu Geſicht bekommen hatten, uns zuzuſenden, theils auch die nachtheiligen Vorurtheile zu widerlegen, welche die Fremden nach den traurigen Verwüſtungen hatten faſſen müſſen, deren Bild die Emigrirten noch dazu ins ſchwärzeſte malten. Ich entwarf alſo im Namen des Ausſchuſſes einen Bericht an den Convent, worin ich auf den Beſchluß antrug, daß zwiſchen den Gelehrten, Schriftſtellern und Journaliſten aller Länder eine Art literariſcher Verbrüderung hergeſtellt, daß mit Hilfe der Geſandtſchaften und Conſulate regelmäßige Correſpondenzen eingeführt

und der Schutz und der Beiſtand der Regierungen ihnen unter allen Verhältniſſen zugeſichert werden ſollten. Ich wünſchte ſelbſt, daß den diplomatiſchen Beamten die Ausſicht eröffnet würde, ſich nicht nur einen geachteten Namen in der literariſchen Welt zu verſchaffen, ſondern auch ihre Stellung zu verbeſſern und leichter zu höhern Stellen aufzurücken, wenn ſie in der Unterſtützung dieſer unſrer Pläne recht viel Eifer entwickelten. Der Convent gieng auch wirklich auf meine Anſichten ein und autoriſirte mich gemeinſchaftlich mit dem Miniſter des Auswärtigen dieſe Geſchäfte anzuordnen und ihren Gang zu leiten. Mehrere unſrer Beamten in der Fremde gaben ſich auch mit der größten Bereitwilligkeit dazu her, wie Adet, d'Hermand, Miot, Belleville, und ganz vorzüglich Cacault, Reinhard*), Noël, Descorches und Felix Beaujour, Conſul zu Salonichi. — Ihre Thätigkeit verſchaffte uns Bücher, Manuſcripte, Denkſchriften und andre intereſſante Gegenſtände über mehrere Zweige der gemeinnützigen Kenntniſſe, wie z. B. über die Art das Oel aus den Oliven zu ziehen, von Preſta; über die Geſchichte der Polypen von Cavolini; ferner über die Seifenbereitung, über die Bandweberei, die Wollenzeugfabrication, über eine beſſere Art die Tücher zu preſſen, über die kalte Abwicklung der Seide, über die Schanzgräberei, über die Botanik, über die Cultur der

*) Der bekannteſte unter den obengenannten; er war ein Deutſcher von Geburt, aus Würtemberg, hatte in Tübingen und Göttingen Theologie ſtudirt und war dann als Hauslehrer nach Bordeaux gegangen. Hier mit den Girondiſten bekannt geworden, hatte er ſich der diplomatiſchen Carriere in franzöſiſchen Dienſten gewidmet, war als Beamter im Miniſterium des Auswärtigen ſehr nützlich, wurde dann als Geſandter an mehreren Höfen (auch in Dresden, zuletzt in Frankfurt a. M. beim Bundestage) gebraucht, erhielt von Napoleon den Grafentitel, und ſtarb erſt in der neueſten Zeit, wo Talleyrand ihm in der Academie eine vielbeſprochne Lobrede hielt, in der er beſonders auf den Zuſammenhang zwiſchen Theologie und Diplomatik hinwies.

Grasart, die zu Signo bei Florenz zur Strohflechterei erbaut wird; über das Geſpinnſt aus Geniſte; über die Sonntagsſchulen in England; über die Pepinière*) zu Berlin, über die Normalſchulen zu Leipzig und in den öſtreichiſchen Landen, über das Orientaliſche Inſtitut beim Thereſianum zu Wien, über die Dragomansſchulen u. ſ. w. u. ſ. w. Wieviele nützliche Sachen könnte man ſo fort und fort mit wenig Koſten durch dieſe Art von Correſpondenz erhalten, welche, in jedem Lande, einen feſten Poſten unter den auswärtigen Angelegenheiten bilden müßte. — Eine Adreſſe des Nationalconvents vom 18ten Vendemiaire des Jahres III, die Cambacérès redigirt hatte, wurde ſogar ins Arabiſche überſetzt und ich ließ Exemplare davon, ſo wie von allen Berichten in Bezug auf Wiſſenſchaften und Künſte, an die gelehrten Vereine und an die ausgezeichnetſten Orientaliſten auf den verſchiedenſten Puncten des Erdkreiſes verſenden; die vereinigten Staaten, Batavia, Calcutta u. a. wurden nicht vergeſſen. — Durch alle dieſe Arbeiten und Bemühungen hatte ſich nach und nach zwiſchen mir und den Gelehrten der verſchiedenſten Gegenden eine ſehr ausgebreitete Correſpondenz gebildet; ich habe Briefe von Sneedorf, Engelſtorf, Müller, Thorlacius, Bugge, Fabricius, Lehmann, Wadſtrom, Kovatz-Martyny, Dereſer, Oberthür, Zirkel, Poſtel, Eichhorn, Planck, Stäudlin**), Heyne, Reuß, Beckmann, Martens, Henke, Rehberg, Bendavid, Schlichtegroll, Erſch, Bertuch, Erhard, Campe, Juſti, Hartmann, Friedländer, Schottländer, Fränkel, Matthiä, Trallez, Meyer, Olivier, Uſteri, Weiß, Stapfer, Ith, Fellenberg, Fabbroni, Vaſſeli, Bunira, Regis, Nicolai, Oude de Fortis, Aldini, Georgi, Farges-Davanzati, Solari, Ricci, Filippo Re, de Lugo Cornidez, Cabrera,

*) Durch ein ſonderbares Mißverſtändniß ſteht in den franzöſiſchen Memoiren: Pépinière diplomatique!

**) Dieſer hatte Grégoire's Geſchichte des Theophilanthropismus nach dem Manuſcript ins Deutſche überſetzt.

Frau von Montijo, Fräulein d'Eon*), Miß Hannah Adams, Joel Barlow, Fulton, Lord Landsdown, Marsden, Thomas Muyr, David Williams, Gregori, Hamilton, Henley, Vaughan**) u. ſ. w."

Mit dem Rücktritt Grégoire's aus der einflußreichen Stellung, die er ſo klug und eifrig zu Gunſten der Wiſſenſchaften benutzte, hörte natürlich auch ſeine öffentliche, auf diplomatiſchem Wege geförderte Correſpondenz auf; aber er pflegte die angeknüpften Verbindungen aufs ſorgfältigſte und erweiterte ſie beſonders noch, als er während der ſpätern Napoleoniſchen Zeit bedeutende Reiſen nach Holland, nach Deutſchland und nach England unternahm

---

*) Daß dieſe räthſelhafte Perſon kein Fräulein, ſondern wirklich ein Mann war, iſt neuerlich außer Zweifel geſetzt; ſ. Gaillardet Mémoires du Chevalier d'Eon; deutſch von Brinkmaier. 1837.

) „Vaughan, geboren zu Jamaica, Parlamentsmitglied von England, war für die franzöſiſche Freiheitsſache ſo begeiſtert, daß er in den ſturmvollſten Zeiten des Schreckens unter dem Namen Jean Martin nach Paris kam und mehrere Jahre da lebte und wirkte, nur etwa von 5—6 Perſonen unter ſeinem wahren Namen gekannt; Religion und Freiheit waren die feſtſtehenden Gegenſtände ſeines Nachdenkens und ſeiner Arbeiten. Die Reſultate legte er in einem Werke nieder, welches Blachon, ein proteſtantiſcher Geiſtlicher ziemlich ſchlecht aus dem Engliſchen überſetzte und welches unter dem Titel erſchien: „De l'état politique et économique de la France sous la Constitution de l'an III, traduit de l'Allemand." Dieſer letzte Zuſatz war aber eine reine Erdichtung; Vaughan hatte nämlich alles für ſeine Familie und ſein Vermögen in England zu fürchten, wenn die großbritanniſche Regierung, die ihn in den Vereinigten Staaten glaubte, gewußt hätte, daß er in Frankreich war; es kam daher alles darauf an die Muthmaaßungen ganz abzulenken. Dazu wurde noch eine andere Liſt angewandt; bei einem Feſte zu Ehren der Stiftung der Republik, das man in Straßburg begieng, that ein Vertrauter, als wenn ein andrer Eingeweihter, der Bürger * Verfaſſer jenes Werkes wäre und dieſer empfieng von der Verſammlung Dank und Glückwunſch darüber. Jetzt lebt Vaughan im Staat Maine und ſeine Anonymität braucht daher nicht mehr bewahrt zu werden."

und da überall die perſönliche Bekanntſchaft ſovieler berühmten Männer machte. Dadurch reiften nun eben ſeine Pläne für die allgemeine Verbindung der europäiſchen Gelehrten, die er auch ſchon im Inſtitut in einem intereſſanten Vortrage entwickelt hatte, noch mehr und er gab im Jahr 1816 ein Werkchen darüber heraus, das unter dem Titel: **Plan d'association générale entre les savans, gens de lettres et artistes, pour accélérer les progrès des bonnes moeurs et des lumières***) zu Brüſſel erſchien. Er ſagt in dieſem Buche, von dem wir ſchon hier ſprechen, da es mit ſeinen Beſtrebungen als Conventsmitglied doch zuſammenhängt — unter anderm: „Unter der Herrſchaft des Convents, wo es das Beſtreben des Verfaſſers war, vermöge ſeiner Stellung die Denkmäler der Kunſt und Wiſſenſchaft in Frankreich vor der Zerſtörung und die Männer, welche ſich ihnen geweiht hatten, vor der Verfolgung und vor dem Elende zu ſchützen, mußte der Verfaſſer mit den meiſten dieſer Bedrängten einen ſehr lebhaften Briefwechſel unterhalten und ſeit jener Zeit arbeitete er ſchon auf die Ausführung ſeines Planes hin und knüpfte ausgebreitete Verbindungen auch mit ausländiſchen Schriftſtellern an. Die diplomatiſchen Agenten unterſtützten dabei ſeine Abſichten. Durch ihre Vermittlung knüpfte er mit den Samaritanern von Napluſa (dem alten Sichem) einen ſchriftlichen Verkehr wieder an, der ſchon einſt zwiſchen ihnen und Joſeph Scaliger, Ludolph, Marſhal und Huntington beſtanden hatte, aber 109 Jahre unterbrochen geweſen war. Die nähern Nachweiſungen darüber und die erſten Stücke dieſes Briefwechſels ſind von dem Verfaſſer im 2ten Theile ſeiner Geſchichte der religiöſen Secten und in den Wiener Fundgruben des Orient dem Publicum mitgetheilt worden.... Die Wichtigkeit

*) Plan einer allgemeinen Verbindung unter den Gelehrten, Literatoren und Künſtlern für Beſchleunigung der Fortſchritte in der ſittlichen Bildung und geiſtigen Entwickelung.

einer allgemeinen Verbrüderung unter den Prieſtern der Wiſſenſchaft und perſönlicher Zuſammenkünfte derſelben von Zeit zu Zeit wird von vielen erleuchteten Männern anerkannt und tief empfunden. Zu dieſer Zahl gehört Sir John Sinclair, Mitglied des engliſchen Parlaments, ein durch viele ſchätzbare Werke ausgezeichneter Schriftſteller. Da dieſer fremde Gelehrte den Verfaſſer aufgefordert hat, ſeinen Plan näher zu entwickeln, ſo hat ſich dieſer beeilt, jenem Wunſche nachzukommen und nachdem er ſeine Arbeit einſichtsvollen Freunden zur Prüfung vorgelegt hat, unterwirft er ſie dem Urtheil des Publicums.“

Das eigentliche Ziel nun, welches Grégoire in dieſem kleinen Werke zur Erſtrebung vorſchlägt, iſt die Begründung einer Gelehrten-Republik, welche, ohne die individuelle Unabhängigkeit ihrer Mitglieder zu beeinträchtigen, doch dem Zuſtande der Iſolirung abhelfen ſollte, in welchem faſt alle Gelehrte, Literaten und Künſtler unter einander leben. „Dieſer Staat, ſagt er, läßt nur eine Rangordnung zu, welche die Bewundrung, die Achtung, die Dankbarkeit beſtimmt; ſonſt aber war er immer, und muß es auch bleiben, ohne gerade anarchiſch zu werden, ein Akephaler, das heißt in dem etymologiſchen Sinne dieſes Wortes, der die Herrſchaft ausſchließt, hauptlos, aber nicht kopflos.“ Er entwickelt ſodann die Nothwendigkeit häufiger und regelmäßiger Mittheilungen unter den Männern, welche mit den verſchiedenen ſpeciellen Theilen der Wiſſenſchaft beſchäftigt ſind und weiſt namentlich auch darauf hin, wie ſie einander ſo auf Angaben und Notizen aufmerkſam machen können, die oft in Werken zerſtreut ſind, wo ſie der, dem ſie wichtig ſind, nicht ſucht, während ſie ein Andrer findet, dem ſie nichts nützen; er führt als Beiſpiel merkwürdige Notizen in Bezug auf den Ackerbau und die Gewerbe aus den Werken der Kirchenväter an, wo ſie gewiß kein Mann von Fach aufſuchen würde. Gleiche Hinweiſungen können nur durch gegenſeitige wohl-

wollende Dienſtfertigkeit erlangt werden. — Er zeigt dann, wie, trotz der durch die Buchdruckerkunſt eröffneten Mittheilungswege, die Kenntniß der in einem Lande gemachten Entdeckungen ſich doch ſo langſam nur fortpflanzt, ſo daß man oft ſehen muß, wie ein Gelehrter, anſtatt von einem ſchon gewonnenen Reſultate auszugehn und weitere Fortſchritte zu verſuchen, ſeine Zeit und Mühe daran verliert, ein ſchon erforſchtes Gebiet aufs neue zu durchſuchen. Die Verſchiedenheit der Sprachen ſtellt der Verbreitung der Kenntniſſe ein großes Hinderniß entgegen, das aber Ueberſetzungen, Briefwechſel und mündliche Beſprechungen ſehr heben könnten. Um nun dieſes Ziel zu erreichen ſchlägt der Verfaſſer vor, Verſammlungen in beſtimmten Zeiträumen zu veranſtalten, theils ganz allgemeine, theils mehr beſondre, bei welchen die Gelehrten Gelegenheit hätten, ſich kennen zu lernen und mündlich ihre Gedanken auszutauſchen.

„Man ermißt gewiß, ſagt er, die Wichtigkeit eines ſolchen Reichstages, der die ökumeniſche Verſammlung der Gelehrtenrepublik ſein würde. Da würden ſich aus den verſchiedenſten Gegenden des Erdkreiſes Männer, die in allen Zweigen der Wiſſenſchaft bewandert wären, als Repräſentanten jeder einzelnen Disciplin zuſammenfinden; Manche würden, ohne von Jemanden beauftragt zu ſein, bloß durch den Reiz, ſich zu finden und zu begrüßen, dahin gezogen werden, Andre würden als Deputirte der Univerſitäten und Academieen kommen, aber alle mit gleichem Rechte, in der erhabnen Verſammlung zu ſitzen. Das ſchaffende Genie, das vervollkommnende Talent, die verſchönernde Phantaſie, die Alles aufs wahre Menſchenglück zurückführende Philanthropie, ſie alle würden hier erſcheinen, um in ſolchem Brennpuncte des Lichts neues Feuer der Begeiſterung zu ihrem Streben, neue Strahlen zur Aufhellung dunkler Puncte zu gewinnen. — Außer dieſem allgemeinen Congreß könnte nun jedes Land, jede Provinz

jährlich eine Verſammlung halten, bei der auch fremde Gelehrte zugelaſſen würden."

Er ſtellt dann die Frage auf, an welchem Orte wohl die allgemeine Verſammlung gehalten werden könnte und die freie Stadt Frankfurt, faſt der Mittelpunct des wiſſenſchaftlich gebildeten Europa's, ſcheint ihm entſcheidende Vortheile darzubieten. Dann bezeichnet er die Arbeiten, womit man ſich bei dieſen Zuſammenkünften beſchäftigen müßte: Feſtſtellung der gewonnenen Reſultate; Aufſtellung von Fragen, deren Aufhellung den Weg zu neuen Fortſchritten eröffnen könnte; Preisaufgaben und Ertheilung der Preiſe u. ſ. w. — Endlich enthält dieſes Werkchen einen hiſtoriſchen Ueberblick über ähnliche Verſuche literariſcher Aſſociationen, die früher projectirt oder wirklich ausgeführt worden ſind, wie in Italien durch Muratori*), und in der Schweiz, wo mehrere Jahre lang beſtimmte Verſammlungen in Olten gehalten wurden, und zuletzt über die Vereinigung franzöſiſcher und fremder Gelehrten, welche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zu Paris ſtatt fand, um die Einheit in dem neuen Syſteme der Maaße und Gewichte zu beſtimmen. — Durch die wiſſenſchaftlichen Zuſammenkünfte, welche ſich ſeit einigen Jahren in Frankreich**) ſehr vermehrt haben, ſind, aber freilich nur theilweiſe, die Ideen des Biſchofs von Blois verwirklicht worden und er erlebte noch dieſe Anerkennung eines ſeiner Lieblingsgedanken.

Neben dieſem Plane, der von der Liebe zu den Wiſſenſchaften eingegeben war, findet noch ein verwandter

---

*) In dem Werke: Reflessioni sopra il buon gusto interno le scienzi e le arti di Lamindo prilanio (Muratori), Venezia 1708. cap. 10.

**) Die Geſellſchaft der Naturforſcher in Deutſchland ſowie in England, neuerlich auch die öconomiſchen Vereine entſprechen ebenfalls Grégoire's Ideen ganz, natürlich ohne gerade durch ſie hervorgerufen worden zu ſein.

hier ſeine natürlichſte Stelle, von dem Grégoire auch ein Haupturheber war, nämlich der einer Geſellſchaft zu Gunſten der Gelehrten und Schriftſteller. Wir haben, ſagt Carnot, den Proſpectus dieſes Unternehmens ſo wie die Eröffnungsrede der Geſellſchaft von François von Neufchateau vor Augen. Jener iſt unterzeichnet von François von Neufchateau, Frochot (Präfect des Seine-departement), Grégoire, Laſteyrie, Lacépède und Lecouteulx-Canteleu. Die Gründe für Errichtung einer ſolchen Geſellſchaft drücken den Schmerz der Unterzeichneten aus, daß ſie ſo oft ſehen müßten, wie die Belohnungen, welche die Gelehrten empfiengen, mit ihren geleiſteten Dienſten gar nicht im richtigen Verhältniß ſtänden, und wie Sorgloſigkeit und undankbare Vergeßlichkeit die Nachwelt manchmal koſtbarer Werke beraubt habe, welche das Genie erzeugt haben würde, wenn es beim Beginn oder im Fortgang ſeiner Arbeiten auf zweckmäßige Weiſe unterſtützt und ermuthigt worden wäre. Der Zweck der Geſellſchaft, der in fünf Artikeln ausgeſprochen wird, verdient in Erinnerung gebracht zu werden:

1) Wir wollen den Männern von Genie, den Gelehrten, den Schriftſtellern, den Erfindern und auch jungen Leuten, welche große Talente zeigen, Aufmunterungen und Belohnungen ertheilen.
2) Dieſe ſollen nach den vereinigten Rückſichten des Verdienſtes der Perſonen, der Nützlichkeit ihrer Arbeiten, der Wichtigkeit ihrer Erfindungen und des Grades ihrer Bedürftigkeit vertheilt werden.
3) Die Schriftſteller, welche ihre Feder durch Schriften entehrt haben, die dahin zielen, die öffentliche Sittlichkeit zu verderben, können an den Wohlthaten der Geſellſchaft keinen Antheil erhalten, außer wenn ſie ihre Verirrungen durch andre Werke gut gemacht haben, die geſunde Grundſätze und nützliche Wahrheiten enthalten.

4) Die Perſonen, welche durch ſchlechte Aufführung in Dürftigkeit gerathen ſind, haben auf unſre Unterſtützung nur dann Anſpruch, wenn ſie Proben von einer beſſern Aufführung gegeben haben.

5) Wenn die Fonds der Geſellſchaft einen hinreichenden Zuwachs erhalten haben, um ihr zu erlauben, ihren Abſichten für die öffentliche Wohlfahrt eine weitere Ausdehnung zu geben, ſo wird ſie zur Abfaſſung nützlicher Schriften, zur Ueberſetzung fremder guter Werke, zu Nachforſchungen, zu Verſuchen, zu Reiſen u. dgl. auffordern, welche die Vervollkommnung der menſchlichen Kenntniſſe zum Zweck haben.

Da wir hier einmal die Folge der Begebenheiten etwas unterbrochen und die Wirkſamkeit Grégoire's als Conventsglied aus den Augen verloren haben, wollen wir gleich hier noch einige literariſch intereſſante Bemerkungen und Raiſonnements einſchalten, welche den zweiten Abſchnitt ſeiner Memoiren, die „Vie littéraire," beſchließen. Auch ſie dienen, abgeſehen von ihrem Gehalte, zur Characteriſirung des Mannes. „Ich beſchließe, ſagt er, dieſes Capitel mit einer kleinen Abſchweifung in Betreff der literariſchgebildeten Leute (gens de lettres). Ich muß da gleich über dieſen Titel meine Bemerkungen machen, der in gewiſſen Sprachen gar nicht zu überſetzen iſt, weil ihm kein Ausdruck recht entſpricht; ſo im Deutſchen; Gelehrter (homme savant) kann man nicht wohl dafür ſagen; denn es würde wenig Beſcheidenheit verrathen, ſich ſelbſt dieſen Titel zu geben; in Frankreich aber maaßen ſich eine Menge Leute, in Ermangelung andrer Titel, den Namen homme de lettres an, wenn ſie nur leſen können, wie man ſich in England squire nennt. Man ſollte aber wohl dieſe Auszeichnung auf die beſchränken, die das Publicum in den Beſitz der Früchte ihrer Nachtwachen und Anſtrengungen geſetzt haben. — Seit meiner Kindheit den Wiſſenſchaften innig zugethan, habe ich ſtets mit Männern ge-

lebt, welche ſie pflegen und fördern und wohl wenig Leute in Europa haben mit ihnen einen ſo ausgebreiteten Briefwechſel unterhalten als ich. Ich habe auch ſtets junge Talente aufgemuntert. Nach dem Vorbild deſſen, was zu London David Williams gethan hat und auf ſeinen Antrieb, wollte ich im Verein mit einigen Freunden, auch hier eine Geſellſchaft zur Gunſten der Gelehrten errichten*), welche den Bedürfniſſen bedrängter Schriftſteller abhälfe und ihnen jene Unabhängigkeit ſicherte, die ſie freilich den Reichen und Großen verhaßt macht, weil es dann eine Hoffnung weniger giebt, ſie ſich dienſtbar zu machen. Aber gerade das bewirkte, daß unſer Unternehmen ſcheiterte. In England kann die bürgerliche Gewalt Geſellſchaften dieſer Art nicht hindern. Anders iſt es in Frankreich, wo man Alles nach polizeilichen Vorſchriften ordnen will, wo die Bosheit, welche alle rechtſchaffne Leute plagt und peinigt, nach ihrem Gefallen jeden Aufſchwung der Tugend und des Talents niederhält, indem ſie ihn als gefährlich für den Staat darſtellt. Das war in wenigen Worten auch das Geſchick der todtgeborenen Geſellſchaft, die wir gebildet hatten.

Während der Conventsregierung hatte ich den Gelehrten große Dienſte geleiſtet, welche auch einige nicht vergeſſen haben. Meine Anſtrengungen hatten der Brandfackel der neuen Omars unſre Bibliotheken und unſre Denkmäler entriſſen. Jedoch theile ich ganz die Meinung, daß die ſogenannten ſchönen Künſte in unſrer modernen Bildung eine weit höhere Beachtung und Hochſchätzung gefunden haben, als ihnen ihr wahrer Werth anweiſt, und daß dieſe übertriebne Vorliebe für ſie ein Vorurtheil iſt, welches Rom über das neue Europa verbreitet hat. Der Oberſt Weiß ſagt in ſeinen philoſophiſchen Unterſuchungen

*) Dies iſt eben offenbar die, von welcher kurz zuvor die Rede war und deren Schickſal man hier erſieht.

(Th. 2. S. 235.) ſehr richtig: „ein einziger wahrhaft nützlicher Gedanke iſt mehr werth als Tauſende von Epigrammen, Sonetten, Arien, Ballets, ja als alle Meiſterwerke eines Phidias und Titian.“ Und haben ſich nicht auch die Wiſſenſchaften wie die Künſte zum Verderben der Menſchen brauchen laſſen? Die Metallurgie, die Chemie, die Geometrie, die Dichtkunſt, die Malerei, die Bildhauerei haben ihrer Natur nach durchaus nichts Verderbliches; alle ſind ſehr nützlich oder können es doch werden; aber der Despotismus erniedrigt auch ſie zu Hilfsmitteln für ſeine Zwecke. Die erſte gießt Kanonen, die zweite fabricirt Pulver, die dritte berechnet die Schußweite und die Parabel, in der eine Bombe gehen muß und die drei letzten geben ſich zur Schmeichelei und Lüge her. Das hatte Ludwig XIV. wohl begriffen, der nach La-Vallée's Ausdruck, um den Flüchen Europa's zu entgehen, ſeine Tyrannei unter der Majeſtät der Künſte verbarg. Alle Trompeten des Ruhms waren zu ſeinem Befehl; er bedeckte ſein Land mit Elend aber auch mit Ruhm; er ſchickte fremden Gelehrten Penſionen und ließ den Ackerbau in Frankreich zu Grunde gehen, wo man kein Brod und ſelbſt keine Arme hatte, um es zu erbauen, denn ſeine Kriege hatten die Bevölkerung verſchlungen. Mit der Hälfte des Geldes, das er zu Belohnungen für die zeichnenden Künſte verwandte, hätte er der Induſtrie und dem Ackerbau den kräftigſten Aufſchwung geben können. Vorzüglich die Architecten verſchlingen am meiſten Geld und können nie genug bekommen; ſie ſind ſchlimmer als die Armeelieferanten. Wieviele Millionen ſind neuerlich wieder von ihnen verſchwendet worden, um Säle zu bauen, deren Säulen man bewundern muß, aber wo man wenig ſieht, wo man mit Mühe athmet und wo man faſt nichts hört; denn ſie ſtehen in der Akuſtik den alten Baumeiſtern weit nach; davon verſtehen viele gar nichts und doch ſollte das einen Haupttheil ihrer Studien ausmachen. — Gewiß wenn der Pflug

des Schweizerbauer Kleinjogg*) die Hoffnungen erfüllt, die er erregt hat, ſo iſt dieſes Inſtrument koſtbarer als alle Meiſterwerke in der Galerie des Louvre. Ich will nicht etwa die ſchönen Künſte ächten, ſondern ihnen nur die gebührende Stelle anweiſen.

Die Künſtler und Dichter theilen die Schmach, welche auf dem Andenken Ludwig's **XIV.** laſtet. Morellet behauptet, daß die franzöſiſche Academie ihrer Würde nie etwas vergeben habe; wird er vielleicht als Beweis die berüchtigte Preisfrage anführen, die ſie einſt ſtellte: „welche Tugend des Königs iſt die bewundernswürdigſte?“ Champfort („über die Academieen“) bemerkt bei dieſer Gelegenheit, daß das Programm dieſer Aufgabe „doch den Monarchen ſelbſt die Augen niederzuſchlagen zwang, der ſonſt übertriebne Lobhudeleien mit abgehärtetem Heldenmuthe zu ertragen wußte; wenigſtens einmal in ſeinem Leben mußte auch er ſich überwunden fühlen und dieſer Triumph war der Academie aufbehalten.“

In dieſer Epoche vorzüglich verſchwendeten die Dichter an die Fürſten den Namen der Halbgötter; dieſe glaubten die Gelehrten zu ehren, wenn ſie ſich mit ihnen unterhielten und ſie waren ſo ſchwach, dieſen Wahn zu theilen; ſie wollten nicht ſehen, daß ſie bei denen, die man nach allgemeiner Uebereinkunft die G r o ß e n der Erde nennt, doch nichts ſind, als Meubles zur Zimmerdecoration, zum Dienſte der Eitelkeit, die man am Ende auch einmal, wenn die Laune ſchlecht iſt, in die Rumpelkammer ſchickt. Eines Tages da Racine oder Boileau (ich weiß nicht mehr welcher) eines ſeiner Stücke im Zimmer des Königs vorlas und die große Hitze den Dichter beläſtigte, öffnete Lud-

*) Dieſer Pflug, den der Verf. auf jeden Fall meint, aber charrue Guillaume nennt, erregte im Anfang dieſes Jahrhunderts bekanntlich viel Aufſehen und der einfache Bauer erhielt in ſeiner Muſterwirthſchaft oft hohen Beſuch. Ob ſeine Verbeſſerungen am Pfluge weitere Verbreitung gefunden haben iſt mir unbekannt.

wig XIV. ſelbſt das Fenſter; dieſe Begebenheit haben elende Geſchichtſchreiber als eine Sache von der höchſten Wichtigkeit der Nachwelt überliefert! Boileau rief ihm in einer Ode zu: großer König höre auf zu ſiegen oder ich höre auf zu ſchreiben! Racine machte es nicht beſſer; er erhebt ſeinen Herrn zu einem zweiten Ahasverus; er bringt täglich dieſem irdiſchen Gott den Tribut ſeiner knechtiſchen Verehrung, und als einmal ſein Monarch mit Kälte von ihm geſprochen hat, ſtirbt er vor Verzweiflung, wahrlich ein Tod, den man jetzt ſchwer begreifen kann; damals aber ſtarb auch Sarraſin, weil er beim Prinzen Conti in Ungnade gefallen war.*)

Wollte man vielleicht ſagen, um ſie zu entſchuldigen, daß dieſes Laſter bei den Literaten und Philoſophen erblich iſt? Allerdings ſchon Anaxarch wollte den Alexander wegen des Clitus Ermordung rechtfertigen und Calliſthenes erbot ſich durch ſeine Schriften zu erhärten, daß Alexander wirklich der Sohn des Jupiter Ammon wäre. Dieſen nur zu wahren Thatſachen kann man aber auch die Antwort des Diogenes entgegenſetzen, der dem Eroberer erwiederte: „geh mir ein wenig aus der Sonne“ und jene andre des Philoxenus an den Tyrannen Dionyſius: „man führe mich wieder in die Steinbrüche!“ In unſern neuern Zeiten weiß ich nichts, was mit dieſen Antworten verglichen werden könnte, als etwa die J. J. Rouſſeau's, der bei Ablehnung einer Penſion, die ihm der König von Preußen anbot, an denſelben ſchrieb: „Bewilligen Sie denn ſoviel den Tapfern,

*) Eine intereſſante Parallele zu dieſen gerechten Bemerkungen über die kleinlichen Schmeichler aus dem „goldnen Zeitalter Frankreichs“ giebt ein ſehr gut geſchriebner Aufſatz „franzöſiſche Sprache und Literatur im 17ten, 18ten nnd 19ten Jahrhundert“ von Prof. Richard in Genf, überſetzt im Magazin der Literatur des Auslandes 1838 No. 13 ff. — Die größte Herabwürdigung Ludwig's XIV. findet ſich übrigens in neueren Zeiten wohl in Eugen Sue's Roman: Latréaumont.

die ſich für Sie Arme und Beine haben abſchießen laſſen?" Man ſehe dagegen den ſchmutzigen Haufen von Schriftſtellern und ſelbſt Prälaten*), die ſich zu den Füßen der Pompadour und Dubarry in den Staub warfen. Wieviele Briefe an die erſtere giebt es von Bernis und Voltaire. Dieſer machte überhaupt ſtets dem Laſter den Hof, das in Anſehen ſtand und man weiß, daß Choiſeul ihn zu Chanteloup unter der Geſtalt eines Wetterhahns darſtellen ließ. — Ein Sophiſt wurde nach der Erzählung des Alterthums, in einem Mörſer zerſtampft, weil er einem König von Cypern geſchmeichelt hatte; Gott, wenn man jetzt alle ſchmeichleriſche Gelehrte zerſtampfen, wenn man alle die in den Mörſer werfen wollte, welche gegen ihr Gewiſſen gelogen und die Wahrheit und ihren erhabnen Beruf zum Heile und zur Aufklärung der Menſchen verrathen haben, wahrlich unſre Academieen würden ſehr verödet werden!

Die Schriftſteller haben im Allgemeinen mehr den Geſchmack ausgebildet, als die Erkenntniß befördert und das letztere wieder mehr, als daß ſie Liebe zur Tugend verbreitet hätten. Viele unter ihnen haben vielmehr durch ihr Beiſpiel bewieſen, daß ſich die Talente mit allen Laſtern vereinigen können. Die politiſche Rechtſchaffenheit iſt ſehr ſelten, es iſt nicht viel beſſer mit der literariſchen Redlichkeit. Ich weiß nicht ob es wahr iſt, daß Voltaire ſeine Buchhändler betrogen hat, aber man weiß, daß er zu Berlin Wachskerzen geſtohlen hat. Dies iſt mir von neuem durch die treffliche verwittwete Herzogin Amalie von Weimar verſichert worden. Aber auch mancher, der weder Wachskerzen noch Geld ſtehlen würde, thut wohl

*) Selbſt Boſſuet erlaubte ſich, wie bekannt, aus Rückſicht auf ein erlauchtes Auditorium, den ingeniöſen Euphemismus: „Meine Brüder, wir ſind faſt alle ſterblich." Bourdaloue aber und Fenelon entweihten nie die Kanzel durch höfiſche Schmeichelei.

ohne Scrupel etwas, das eben ſo ſchlimm iſt, oder noch ſchlimmer; er behält geborgte Bücher und Handſchriften, er bemächtigt ſich der Entdeckungen und Gedanken eines Andern; hat denn das Gewiſſen gegen Plagiate nichts einzuwenden? Der größte Fehler der neuern Erziehungsweiſe, beſonders in Frankreich, iſt der, daß man faſt alles auf die Ausbildung des Verſtandes und faſt nichts auf die Veredlung des Herzens wendet. Daher wohl viele Talente aber wenig Tugenden; und dieſe Talente, welche Hilfsmittel der Tugend werden ſollten, braucht man nur zu oft als Waffen gegen ſie. Kann man ſich dann wundern, wenn man mehr ſtudiert um zu glänzen als ſich zu veredeln? daß bei vielen Leuten Wiſſenſchaft und Weisheit nichts weiter iſt als die Kunſt, Andere glauben zu machen, daß man Beides beſitze? daß im Allgemeinen unſre Gelehrten Leute ohne Moralität, ohne Character, ohne Würde ſind, die ihre Meinungen immer wechſeln und nur die Gelegenheit erſpähen, recht vortheilhaft ſchmeicheln zu können? Ein gewiſſer Köcher ließ ſchon 1738 ein ſonſt werthloſes Schriftchen über die literariſche Abgötterei drucken*); ein vollſtändiges Werk über dieſen Gegenſtand würde ſo umfangsreich werden wie die Encyclopädie.

Noch ein Fehler der Franzoſen iſt der, daß ſie am wenigſten unter allen Nationen auf die Sprachen Fleiß verwenden; ſie gleichen dem Edelmann, der in Ermangelung eignen Verdienſtes ſich mit dem ſeiner Vorfahren brüſtet; ſie zehren auch von dem alten Ruhme ihrer Literatur und leben in der gröbſten Unwiſſenheit über die fremde Literatur hin, obgleich ſie ſich ſehr beſcheiden die erſte Stelle anweiſen, während man ihnen ſelbſt die dritte noch ſtreitig machen könnte.

Meine Correſpondenzen in verſchiedene Gegenden zweier

---

*) Joan. Christ. Koecher de idolololatria literaria. Hanov. 1738.

Erdtheile, meine wöchentlichen Geſellſchaften*) für fremde und einheimiſche Gelehrte ſind eine unerſchöpfliche Quelle von Geiſtes- und Herzensgenüſſen für mich. Wieviele literariſche Unterſtützung gewinnt man durch dieſes Mittel! wie kräftig erleichtert es den ſchnellen Umlauf neuer Entdeckungen, die Entlarvung der Plagiate und die Beſtrafung der literariſchen Corſaren! Möchten doch alle Schriftſteller, anſtatt des Dünkels, der immer der Gefährte der Niedrigkeit iſt, das Gefühl ihrer wahren Würde bewahren; möchten ſie, endlich einmal über die Rolle bloßer Schmeichler erröthend, den Muth faſſen, ihrer Zeit vorauszueilen und die Mißbräuche und Verbrechen derſelben offen zu bekämpfen, dann erſt werden ſie die wahren Lehrer der Menſchheit werden. Dann werden ſie, als Schöpfer und Lenker der öffentlichen Meinung, denen, die über das Schickſal der Völker entſcheiden, die Nothwendigkeit fühlbar machen, ihrer phyſiſchen Macht jene moraliſche Macht zuzugeſellen; und dann werden auch die Erdenherrſcher ſich dem Gebote der Vernunft unterwerfen, die Rolle der Gladiatoren, der eiteln Eroberer abſchwören und vielmehr die Künſte des Friedens pflegen und ihre Völker zu dem führen, was wahrhaft groß, gut, nützlich iſt und allein die Freiheit und damit das Glück der Nationen ſicher begründen kann."

Dieſe edeln und gewiß unwiderlegbaren Grundſätze hinſichtlich der engen Verbindung zwiſchen Wiſſenſchaft und Tugend, legte Grégoire auch noch in ſeinem letzten Willen dar, indem er einen Preis von 1000 Fr. auf die Löſung folgender Frage ſetzte: „die Völker nehmen viel mehr an Einſichten, als an praktiſcher Moral zu; welches ſind die Urſachen dieſes Mißverhältniſſes und wie iſt ihm abzuhelfen?" Die Academie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften hat am 27ſten Decbr. 1837 in einer öffent-

---

*) Ueber dieſe Geſellſchaften werden noch einige Notizen im letzten Abſchnitte dieſes Werkes folgen.

lichen Sitzung, wo Profeſſor Roſſi über das Verhältniß der Geſetzgebung zu den Sitten unſrer Zeit ſprach, dieſe Preisfrage bekannt gemacht und wird den Preis 1839 zuerkennen.

Die letzten Tage des Convents wurden noch durch die blutigen Auftritte des Vendemiaire ſtürmiſch bewegt. *) Felix Réal, welcher der Geſchichtsſchreiber dieſer Begebenheiten geworden iſt, erzählt, daß man faſt jeden Augenblick verwundete Republikaner in die Säle der Verſammlung brachte. Die Frauen, welche ſich in großer Anzahl dahin geflüchtet hatten, die Gattinnen und Töchter der Deputirten, welche die Gefahr an die Seite ihrer Männer und Väter geführt hatte, übernahmen das Geſchäft der Krankenwärterinnen und mehrere Aerzte und Chirurgen, die Mitglieder des Convents waren, wie Lehardy, Siblot, Laurent, Maurel beeiferten ſich ihnen Hilfe zu leiſten. „Mitten unter ihnen, ſagt der Erzähler, ſah man da auch den ehrwürdigen Grégoire, der in die Herzen der Verwundeten den Balſam ſeiner frommen Tröſtungen träufelte; von wievielen Helden hat er die letzten Seufzer empfangen!“

Am 26ſten October 1795 wurde endlich der furchtbare Convent geſchloſſen, der in einer Zeit von drei Jahren einem Monat und vier Tagen 11,210 Decrete erlaſſen hatte

---

*) Bekanntlich waren die wohlhabenden und gebildetern Einwohner von Paris mit den ſelbſtſüchtigen Beſtimmungen des Convents über die neuen Wahlen unzufrieden und die Sectionen erregten einen Aufſtand gegen den Convent. Dieſer, von Barras, Tallien u. a. geleitet, rief gegen dieſe angeblich royaliſtiſche Verſchwörung die Ueberreſte der Jacobiner und die gerade vorhandenen Truppen zu Hilfe und vertraute den Oberbefehl über ſeine Macht dem jungen General Bonaparte an, der den Sieg für ihn erfocht und damit ſich das Commando in Italien verdiente.

und die von ihm ausgearbeitete neue Conſtitution, welche die Directorialregierung mit zwei Räthen, dem der Alten und der Fünfhundert, an der Seite, einführte, trat an ſeine Stelle. Damit beginnt denn auch für Grégoire ein neuer Lebensabſchnitt, in dem ſein politiſcher Einfluß bedeutend herabſank, während ſeine kirchliche und literariſche Thätigkeit ununterbrochen fortdauerte. Wir folgen ihm nun auch dahin.

Viertes Capitel.

Grégoire's Leben unter dem Directorium, dem Conſulate und dem Kaiſerreiche. 1795 — 1814.

Der Convent hatte für die Bewahrung ſeiner Repräſentantenſtellen faſt noch beſſer zu ſorgen gewußt, als die geſetzgebende Verfaſſung; denn obgleich nach der neuen Conſtitution vom Jahre III, in der Sieyes ſeine ganze Geſetzgebungsweisheit niedergelegt hatte, die Urwahlen der Wahlmänner durch das ganze Volk und dann die Wahl der wirklichen Deputirten durch die Wähler beibehalten waren, ſollten doch bei der erſten Wahl in den zwei neuen Räthen zwei Drittheile der Conventsglieder wieder Platz finden und ein ſpäterer Zuſatzartikel, über den eben vorzüglich die Unruhen ausbrachen, verordnete für den Fall, daß ein Deputirter in mehreren Collegien gewählt würde, daß dann der Convent für die entſtehenden Lücken Erſatzmänner aus ſeiner Mitte ſtellen ſollte. So gieng denn auch Grégoire, ohne Volkswahl, in die Reihen der neuen Volksvertreter mit über und zwar in den Rath der Fünf-

hundert. Trotz jener ſelbſtſüchtigen Beſtimmungen des Convents hatte dieſe Verſammlung aber doch ſogleich ein andres Ausſehen und einen andern Geiſt als der Convent; theils hatte dieſer ſelbſt in der letztern Zeit Glieder von andrer Farbe empfangen und vieler alten Mitglieder Meinung hatte ſich geändert, theils waren durch die Wahlen des neuen Drittheils doch viele gemäßigte, ja der königlichen Sache im Geheimen geneigte Männer mit eingetreten und ſo ſtand Grégoire mit ſeinen ſtrengen und oft überſpannten republicaniſchen Grundſätzen ziemlich iſolirt da und konnte ſich durchaus nicht den frühern Einfluß wiedergewinnen. „Der Biſchof von Blois, ſagt Carnot, war in der neuen Verſammlung eine etwas fremdartige Erſcheinung; die Royaliſten verabſcheuten ihn als einen Revolutionsmann und als einen Gottloſen, die Philoſophen aber ſpotteten über ſeine chriſtliche Rechtgläubigkeit; und der Meinungskampf war damals gehäſſiger als je.“

Doch hatte er wenigſtens auf die äußere Erſcheinung der neuen Staatskörper entſcheidend eingewirkt. Man hatte nämlich den Directoren ſowohl als den Gliedern der beiden Räthe durch ein gleichförmiges Coſtüm mehr Würde zu geben gehofft und Grégoire wurde ſonderbar genug mit der „Compoſition“ der Staatstracht für alle öffentliche Beamte beauftragt. „Wenn wir, ſagt Carnot, die Portraits aus jener Zeit und namentlich die der Directoren betrachten, ſo bekommen wir freilich von ſeinem Geſchmack eben keine hohe Meinung; dagegen geben wir den Bemerkungen gewiß gern Beifall, die ſein Bericht über den Mangel an Eleganz und Würde in unſrer modernen Tracht und über den Einfluß enthält, den das Coſtüm ebenſo auf den Geiſt deſſen, der es trägt, als auf den Geiſt der Zuſchauer ausübt; wir glauben auch, daß die würdige Haltung der geſetzgebenden Verſammlungen nicht ſo oft durch kindiſche und unanſtändige Auftritte verloren gehen würde, wenn die Repräſentanten der Nation ſchon durch die Würde

ihrer äußern Erſcheinung an den Ernſt und die Heiligkeit ihres Berufes erinnert würden.“*)

Eine ähnliche Aufgabe ward ihm hinſichtlich der Siegel und Münzen der Republik zu Theil. Er ſchlug dafür die Sinnbilder der Freiheit vor, „damit unſre Embleme auf dem ganzen Erdboden herumwandern und allen Völkern die geliebten Zeichen der republikaniſchen Freiheit und des republikaniſchen Stolzes vor Augen ſtellen.“

Später erſchien er ſehr ſelten auf der Tribune des Rathes der Fünfhundert; nur wenn es galt, der ganz unterdrückten Kirche Schutz und Aufhilfe zu verſchaffen, erhob er, aber meiſtens vergebens ſeine Stimme. Nach dem 18ten Fructidor (4ten Sept. 1797), an dem Grégoire ſonſt keinen Theil nahm, trat er als Vertheidiger ſeines alten Freundes Siméon auf, der gleich ſovielen andern Gliedern der beiden Räthe mit dem Director Barthelémy ſelbſt**)

*) Unter der Reſtauration wurde für die Pairs und Deputirten auch eine Amtstracht eingeführt, ohne die ſie wenigſtens die Tribune nicht betreten durften. Nach den Julitagen aber wurde dieſe Tracht als ein Zeichen der Sclaverei auf die Seite geworfen und allen Beſtrebungen des Hofes hat es bisher noch nicht gelingen wollen, den Deputirten wenigſtens für die Hoffeſte eine Uniform aufzureden. Die ſchrecklichſte Unordnung und wahre Vernachläſſigung herrſcht in dieſer Hinſicht im engliſchen Parlamente. — Die Kleidung aus der Zeit des Directoriums übrigens war höchſt prunkvoll, aber aus orientaliſchen, altrömiſchen und ſpaniſchen Muſtern ſo gemiſcht, daß die Leute darin freilich eher Theaterhelden als Volksvertretern ähnlich ſahen.

**) Carnot, der an jenem Tage gleichfalls verhaftet werden ſollte, weil er mit ſeinen ſtrengredlichen Grundſätzen dem elenden Barras noch gefährlicher dünkte als der angeblich royaliſtiſche Barthelémy, entkam glücklich durch eine Hinterthüre den Agenten der Polizei, die ihn verhaften wollten und flüchtete nach Deutſchland, bis er unter Napoleon zurückkehrte, ohne jedoch in deſſen Dienſte zu treten, bis er im Jahr 1814 bei der drohenden Gefahr des Vaterlandes dem ſonſt mit Bitterkeit bekämpften Herrſcher ſeinen Degen von ſelbſt wieder anbot und von dieſem mit der Vertheidigung Antwerpens beauftragt wurde, die er ſo ſtandhaft und rühmlich leitete.

von den ſiegenden Triumvirn zur Deportation nach Cayenne verdammt worden war. Allein er war diesmal nicht ſo glücklich, als früher, da er im Convente mit gleicher Unerſchrockenheit vor den Herrſchern des Tages ſeinen Freund Lanjuinais vertheidigte; Siméon wurde verurtheilt, entkam aber ſpäter glücklich und wurde unter Napoleon und der Reſtauration noch zu den höchſten Aemtern und Würden erhoben. — Eben ſo war Grégoire für ſeine unter dem Convente begründeten Anſtalten noch immer ſo thätig als möglich. Sein letzter Bericht noch im Rathe der Fünfhundert hatte die Vereinigung der drei Sammlungen des Conſervatoriums für Künſte und Handwerke zum Zwecke, die auch wirklich auf ſeinen Rath und Antrieb in den Räumen der alten Abtei St. Martin des Champs aufgeſtellt wurden, wo man ſie noch heute ſieht.

Je mehr nun aber der Staatsmann von den öffentlichen Geſchäften zurücktrat, deſto eifriger widmete ſich wieder der Biſchof ſeiner Kirche, der Gelehrte den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen.

In der letztern Hinſicht verwendete er in dieſer Zeit beſonders vielen Fleiß auf ſeine Vorleſungen in dem neuerrichteten National-Inſtitut, das er auf alle Weiſe zu heben ſuchte, da es ja vorzüglich mit durch ſeine Bemühungen entſtanden war. Er ſelbſt nennt als die bedeutendſten ſeiner Arbeiten für das Inſtitut: 1) eine Widerlegung der von dem Engländer Godwin aufgeſtellten Theorie über die Dankbarkeit*); 2) die Beſchreibung einer Reiſe in die Vogeſen; 3) Forſchungen über das Verhältniß der dienenden Claſſe in alter und neuer Zeit (die Grundlage eines ſpäter erſchienenen Buches, wovon im letzten Capitel noch die Rede ſein wird); 4) eine Abhandlung über die Verſtandesfähigkeiten und die Literatur der Neger

*) Godwin hat in einem Werke „Politiſche Gerechtigkeit" die paradoxe Behauptung zu erweiſen geſucht, daß die Dankbarkeit ein Fehler ſei.

(engliſch von Warden, deutſch von Uſteri); 5) die Apologie des Bartholomäus de Las Caſas; 6) eine Denkſchrift über Sierra-Leone; 7) ein Verſuch über die Fortſchritte der Staatswiſſenſchaft; 8) eine Geſchichte des Ackerbaues in Europa während des ſechzehnten Jahrhunderts (eingeſchaltet in die neue Ausgabe des in Frankreich ſehr geſchätzten Werkes von Olivier des Serres, Schauplatz der Landwirthſchaft).*) Dabei giebt Grégoire die Notiz: „Herr Erſch legt mir in ſeinem gelehrten Frankreich mehrere andre Werke noch bei, die aber nicht von mir, ſondern von Herrn Gregori, dem Schotten, herrührten; die Aehnlichkeit unſres Namens hat ihn irre geführt. Deſeſſarts zählt in ſeinen Siècles littéraires und in den Supplementen dazu, genauer auf, was ich bis zum Erſcheinen ſeines Werkes geſchrieben hatte.“ — Außerdem bereitete er ſchon jetzt mehrere wichtige Werke vor, die er erſt in den Zeiten der Reſtauration, bei größerer Muße vollendet, ans Licht treten ließ. —

Mit dem allergrößten Eifer aber bemühete ſich Grégoire jetzt um die Wiederherſtellung des verfallenen Gottesdienſtes. Trotz dem, daß gerade die neuen Gewalthaber, die im Directorium ſaßen, die erklärteſten Feinde des Chriſtenthums waren und die lächerlichen Neuerungen der Revolution, die Verdrängung des Sonntags durch den Decadi, die Feier der decadariſchen Feſte u. dgl. mit aller Macht aufrecht zu erhalten ſuchten, wirkte er doch, geſtützt auf die ausgeſprochene Freiheit des Gottesdienſtes, mit der

*) Grégoire, der ſich ſtets für den Ackerbau aufs lebhafteſte intereſſirte, verlangte für dieſen Schriftſteller ſchon im Convente die Ehre des Pantheons. „Er würde, ſagte er, dieſe Auszeichnung viel eher verdienen, als Voltaire, dieſer kriechende Lobhudler des Hofes und aller herrſchenden Gottheiten des Tages. Ja es würde ein erhabner Anblick ſein, wenn die Stellvertreter des franzöſiſchen Volkes die Statüe eines Landmanns im Triumph in das Pantheon trügen!“

größten Beharrlichkeit für die Wiederherſtellung der chriſtlichen Altäre und ſelbſt als der Theophilanthropismus, unter der Aegide ſeines Gönners, des Directors Lareveillère-Lepaux, in Paris wenigſtens großen Beifall fand, bekämpfte er ihn offen und freimüthig und ſuchte die Herzen wieder zum Chriſtenthume zurückzuführen. Im Vereine mit den andern den Verfolgungen entgangenen Biſchöfen reinigte er den Clerus nach Kräften von den Gliedern, die in der Revolution ſich mit Verbrechen befleckt und beſonders auch von denen, die ſich verheirathet hatten (eine nicht geringe Anzahl), um die Vorwürfe der emigrirten Geiſtlichkeit zu entkräften, und gewann allenthalben die entweiheten Kirchen für den Gottesdienſt wieder, ſo daß er aus amtlichen Berichten*) nachweiſen konnte, es wären ſchon vor Napoleon, dem angeblichen Wiederherſteller des Chriſtenthums in Frankreich, 34,000 Kirchen dem katholiſchen Gottesdienſte wiedereröffnet geweſen. — Ganz vorzüglich aber ſuchte er in dem engern Kreiſe ſeiner Diöces für dieſe heiligen Zwecke zu wirken und ſahe hier ſchöne Erfolge. Namentlich kommt er mehrmals mit ſichtbarer Freude auf die Feier eines Jubelfeſtes zurück, das er 1797 in ſeiner Cathedrale feierte. Er erzählt darüber Folgendes: „Der Gebrauch, Jubelfeſte zu feiern, geht bis ins hohe Alterthum zurück; Rom feierte ſie ſchon mit großem Gepränge und die öffentlichen Ausrufer luden dazu mit der Formel ein: kommt zu einem Feſte, das ihr noch nie geſehn habt und nie wieder ſehen werdet! Auch das Chriſtenthum heiligte dieſen Gebrauch in verſchiedenen Gegenden, theils durch hundertjährige Jubileen, theils durch ähnliche Feierlichkeiten. So hielt im Jahre 1782 der Herr von Beauvais, Biſchof von Senez, bei einer außerordentlichen Verſammlung der Geiſtlichkeit, auf derſelben Kanzel,

*) Sonderbarer Weiſe aus den Berichten der Verwaltung über die Nationalgüter und Reichsdomainen, der eine Zeitlang auch, aus leicht begreiflichen Gründen, die Aufſicht über die Kirchen zuſtand.

die noch von der gewaltigen Stimme Boſſuet's wiederzu- hallen ſchien*), eine Jubelpredigt zum Andenken an die Declaration des gallicaniſchen Clerus von 1682, worin er ein feierliches Bekenntniß ſeiner Anhänglichkeit an die darin ausgeſprochnen Grundſätze ablegte. — Aber ein Jubelfeſt für die Gründung eines Bisthums kenne ich nicht und das von Blois möchte wohl einzig in ſeiner Art ſein. Dieſer biſchöfliche Stuhl, der bis zu ſeiner Aufhebung durch das Napoleoniſche Concordat ſechs Biſchöfe zählte (Berthier, Caumartin, Cruſſol, Clermont, Themines, Grégoire), war 1697 errichtet worden, um die Ketzerei an den Ufern der Loire kräftiger zu unterdrücken und den Glauben von 5000 Neubekehrten gegen Rückfall zu ſichern, beſonders in dem Städtchen Mer, dem Geburtsorte des rüſtigen Vorkämpfers der Proteſtanten, Jurieu, wo man noch jetzt 5 — 600 Proteſtanten zählt. Das hundertjährige Beſtehen dieſes Bisthums ſchien mir nun ein ſehr geeigneter Zeitpunct, um in das Herz meiner Diöceſanen chriſtliche Erinnerungen zurückzuführen und ihren Eifer für die Religion zu bele- ben. Ich wollte aber auch zugleich ihnen beweiſen, daß man ſchon in den Schriftſtellern des nächſten Umkreiſes eine Menge Zeugniſſe für die Rechtmäßigkeit der Be- hauptungen findet, welche der conſtitutionelle Clerus gel- tend machte. Die Ernte war ſehr ergiebig. So fand ich, daß ſchon ein Concilium zu Paris im Jahre 557 den Bi- ſchöfen verbietet, einen Geiſtlichen, der nur vom König ernannt ſei und ſich ohne Zuſtimmung des Volkes in das biſchöfliche Amt eindrängen wolle, in dieſer Würde anzu- erkennen; und dieſem Canon geſellte ich noch eine Menge andrer Beweiſe zu. — Das Feſt ward übrigens auf eine rührende Weiſe gefeiert und die Schrift, durch welche ich es eingeleitet hatte, wurde ins Italieniſche überſetzt."

Faſt um dieſelbe Zeit thaten die conſtitutionellen Bi-

*) Zu Meaux.

ſchöfe einen wichtigen gemeinſamen Schritt, theils um der Kirche wieder mehr Anſehn zu verſchaffen, theils um wo möglich eine Ausſöhnung mit dem päpſtlichen Hofe und der emigrirten, unbeeidigten Geiſtlichkeit herbeizuführen, ſie veranſtalteten nämlich zu Paris ein National-Concilium. „Unaufhörlich unſern Pfad mitten unter den Gefahren beharrlich verfolgend, faßten wir auf den Vorſchlag des ehrwürdigen Royer den Plan eines Nationalconciliums, um den öffentlichen Gottesdienſt ganz wiederherzuſtellen und die Diöſen vollſtändig wieder einzurichten. Wir machten unſern Vorſatz öffentlich bekannt und forderten, unter Angabe der zu behandelnden Gegenſtände, im Voraus unſre Brüder zum gemeinſchaftlichen Forſchen und Nachdenken darüber auf. Der Verſuch war kühn. Unter den Augen einer der Kirche ſo abgeneigten Staatsgewalt ſollten ſich in Paris mehr als hundert Biſchöfe und Prieſter aus allen Winkeln Frankreichs verſammeln, die, eine Beute des Elends, kaum die Mittel hatten, ſich von einem Tage zum andern des Hungers zu erwehren? Und doch ſiegte der begeiſterte Eifer über alle Hinderniſſe und was ein reicher Clerus, der als der erſte Stand des Reichs betrachtet wurde, in mehreren Jahrhunderten nicht gethan hatte, das wurde von Prälaten und andern Geiſtlichen ausgeführt, die kaum aus dem Kerker entlaſſen, noch mit den Narben blutiger Verfolgung und mit den Lumpen der Armuth bedeckt waren, aber von dem göttlichen Geiſte erfüllt, Frömmigkeit, Muth, Einſicht und Vaterlandsliebe mitbrachten. Die Verſammlung wurde am Himmelfahrtstage 1797 eröffnet und dauerte drei Monate. Eine Menge Denkſchriften voller Gelehrſamkeit, Weisheit und frommer Salbung, die von den Vätern des Conciliums bearbeitet wurden, zeugen ſehr vortheilhaft von dem Geiſte, der es beſeelte. Nachdem man die Ordnung bei den Verhandlungen feſtgeſtellt und den Plan der Arbeiten, den ich vorgeſchlagen, gebilligt hatte, legte ich der Verſammlung 1) einen Bericht

über Alles vor, was die zu Paris vereinigten Biſchöfe bisher zu Gunſten der Religion gethan und bewirkt hatten; 2) eine Abhandlung über die Liturgie in der Volksſprache; 3) Berichte über die Errichtung neuer Bisthümer in den Colonieen. In Folge der letztern Maaßregel gieng bald nachher der ehrwürdige Biſchof Mauviel*) nach St. Domingo, das ſein Erzbiſchof verlaſſen hatte, um ſich aufs Feſtland von Amerika zu flüchten. — Die Canones und Beſchlüſſe dieſer heiligen Verſammlung ſind übrigens ins Deutſche überſetzt worden von Hage, und ins Italieniſche von Gauthier und haben ſich namentlich in Italien weit verbreitet. Da nun bis jetzt unſre Gegner ſie nicht angegriffen und die römiſche Curie ſie nicht mit dem Anathem belegt hat, müſſen ſie doch ſehr unangreifbar ſein. — Nach Beendigung des Conciliums bemühte ich mich als erſter Suffragan meines Metropolitanſprengels noch angelegentlicher um die Reorganiſation der vacanten Diöceſen und ich machte mit der Metropole von Bourges ſelbſt den Anfang. Meine Vermittlung erhob den ehrwürdigen Dufraiſſe auf dieſen erzbiſchöflichen Stuhl, einen Prälaten, der der erſten Jahrhunderte würdig war. Eben ſo ward der Biſchofsſitz von Moulins jetzt verſorgt."

Wenn auch durch dieſes Concilium gerade keine ſichtbaren Erfolge bewirkt wurden und namentlich die Verſöhnung mit dem Papſte und die Vereinigung mit den ungeſchwornen Prieſtern nicht dadurch gefördert ward, ſo trug es doch gewiß zur Belebung des kirchlichen Sinnes ſehr viel bei. Die Regierung zeigte ihm übrigens doch viele duldſame Nachſicht; ſo ſprach es, trotz des bürgerlichen Geſetzes, welches die Eheſcheidung für zuläſſig erklärte, in einem ſeiner Beſchlüſſe feierlich aus: daß die gallicaniſche Kirche unveränderlich bei der Lehre des Evangeliums und dem Dogma der katholiſchen Kirche beharre, daß die

*) S. oben S. 46.

Ehe unauflöslich ſei und daß alle katholiſche Gatten dieſes Sacrament empfangen müßten, welches geſchiedenen Perſonen aber nicht ertheilt werden könne; und die Regierung ließ ſich dieſen Widerſpruch gefallen. — Das Haupt der katholiſchen Kirche ſchien aber auch jetzt ſelbſt die Dienſte anzuerkennen, welche der conſtitutionelle Clerus der Religion und Kirche geleiſtet hatte, indem er (ſo berichtet wenigſtens Carnot) dem Directorium zwei Cardinalshüte, den einen für Saurine, den Biſchof von Straßburg, den andern für Grégoire anbot; es iſt ungewiß ob politiſche Rückſichten oder die Weigerung dieſer Prälaten ſelbſt ihre Erhebung zu dem Range der Kirchenfürſten gehindert hat; die bald darauf gewonnene Ausſicht, auch ohne die conſtitutionellen Biſchöfe in Frankreich ihr Anſehn wieder herzuſtellen, ſtimmte auch die päpſtliche Curie in kurzer Zeit wieder um und ſchloß dann den in ſeinen Grundſätzen unerſchütterlichen Grégoire auf immer von ihrer Gunſt aus.

Noch drückender aber, für den Augenblick wenigſtens, mußte er jetzt die Feindſchaft der herrſchenden Parthei empfinden, in der ihm nach und nach jeder Freund abgeſtorben war und die ihn für ſeine muthige Verfechtung der religiöſen Intereſſen gar zu gern büßen laſſen wollte. Schon früher einmal hatte die Verwaltungsbehörde des Departements der Sarthe an Rewbel geſchrieben: „die Prieſter fangen wieder an, mit der Kühnheit, die dem Verbrechen eigen iſt und mit der Dreiſtigkeit, welche der glückliche Erfolg giebt, ihre Dolche und ihr Gift auszutheilen; ihr Haupt iſt Grégoire, welcher mit andern Biſchöfen, die öffentlichen Beamten den Dolchen der Fanatiker als Opfer bezeichnet u. ſ. w.“ Allein dieſe Anzeige hatte vor der Hand noch keine Folge für ihn; ſeine Repräſentantenwürde ſchützte ihn, während viele niedere Geiſtliche eingekerkert, ja ſelbſt deportirt wurden, weil ſie den Theophilanthropismus bekämpften. Aber im Jahre 1797 erloſch ſein Mandat und er wurde nicht ſogleich wieder erwählt. „Da ſo

meine politiſche Laufbahn unterbrochen und ich nicht mehr von dem Palladium der Unverletzlichkeit beſchützt war, glaubten meine Verfolger die Gelegenheit gefunden zu haben, mich zu vernichten. Herodes und Pilatus reichten ſich die Hand. Duval, damals Polizeiminiſter, ſonſt ein guter Mann, ſchrieb nach Blois und fragte bei dem Central-Commiſſair an, ob es wahr ſei, daß in der dortigen Diöceſe eine Schrift des Biſchof Grégoire gegen den Decadi circulire? Zu gleicher Zeit legte die Polizei die Siegel an die Preſſe für die Jahrbücher der Religion, worauf ſie aber der muthige Drucker, Herr Desbois, unter einem andern Namen drucken ließ. Auch in meinem ausgebreiteten Briefwechſel, der damals beſonders auch mit vielen fremden Geiſtlichen zur Aufklärung über die Grundſätze und das Benehmen des conſtitutionellen Clerus im Gange war, bemerkte ich Lücken, welche durch die Wegnahme mancher Sendungen durch die Polizei verurſacht wurden, und ich erhielt von Lacuée, dem jetzigen Staatsrath, einen Wink, daß die Polizei einen Bericht über mich an die Regierung vorbereite. Ich vernichtete daher eine Menge Briefe, welche denen, die ſie geſchrieben, zum Schaden gereichen konnten und erwartete die weitern Schritte gegen mich. Zum Unglück war ich aber auch um dieſe Zeit nicht bloß ohne allen Einfluß, ſondern auch ohne alle Mittel. Mein biſchöflicher Gehalt wurde mir nicht mehr ausgezahlt und die geringen Erſparniſſe, die ich etwa gemacht hatte, waren durch den Aufwand, den mir die Vertheilung ſo-vieler Schriften zu Gunſten der Religion verurſacht hatte, längſt erſchöpft. Auch die Beſorgung der Angelegenheiten für die vereinigten Biſchöfe und zuletzt für das National-concilium hatten mir große Koſten verurſacht. Ich legte darüber nach dem zweiten Nationalconcilium meinen Collegen eine Berechnung vor, der zu Folge man mich als Gläubiger für mehrere Tauſend Fr. anerkannte; ich brachte aber bei der noch bedrängtern Lage meiner Brüder dieſe

Summe gern zum Opfer und ſie nahmen es mit Bedauern an, wie die darüber ausgeſtellte Urkunde in den Jahrbüchern der Religion bezeugt. — Dieſe Urſachen und andre, die mir auch nicht zur Schande gereichen, hatten meine Mittel ganz erſchöpft. Die Betrügereien mit dem Papierſchwindel machten eine neue Breſche in mein geringes Vermögen und ich beſaß am Ende nichts mehr als einen Haufen Aſſignaten*); der Schiffbruch war vollſtändig. — Fortuna, ſagt man, iſt eine Tochter aus gutem Hauſe, die ſich aber oft den Bedienten ergeben muß; was in dem Augenblick, wo ich ſchreibe, unter unſern Augen vorgeht, giebt viele Belege zu dieſem Ausſpruche. Wenige Menſchen haben wohl die Verachtung des Reichthums weiter getrieben als ich; hätte man auch keine Verantwortlichkeit über die Art ihn zu erwerben, ſo hat man ſie doch gewiß über ſeine Verwendung. Dieſe Betrachtungen erhalten noch mehr Kraft und Licht durch die Farbe der Religion. Das Evangelium lehrt mich, daß der Menſchenſohn nicht hatte, wo er ſein Haupt hinlegen konnte. Ich machte mir es ſtets zum Ruhme, zu ſeinen Schülern zu gehören und als das Unglück nicht mehr auf mir laſtete, als mir wieder ein günſtigeres Geſchick zu lächeln ſchien, fürchtete ich, daß ſeine Gunſtbezeugungen, die übrigens nie mein Vertrauen gewannen, eher eine Strafe des Himmels wären. Indeſſen zu der Zeit, von der ich jetzt ſpreche, hatte ich auch nicht den geringſten Antheil an der unermeßlichen Erbſchaft der Natur und ich konnte kühn die Sonne herausfordern, einen Winkel der Erde zu beleuchten, der mir

*) Im Januar 1797 galten 1000 Livr. in Mandaten (Anweiſungen auf Nationalgüter) und 30,000 L. in Aſſignaten (dem frühern in der Schreckenszeit durch die Guillotine im Werthe erhaltenen Papiergelde) — einen Livre baares Geld. Von den Aſſignaten waren 57,581 Millionen ausgegeben! Dieſer allgemeine Staatsbankerott machte zahlloſe Familien unglücklich und ſein Andenken verdrängte faſt das der Schreckenszeit.

gehörte, ausgenommen die ſechs Fuß, die meine Körperhülle einſt aufnehmen ſollten. Ich hatte einen Augenblick die Schwäche, oder vielmehr die Feigheit, vor der Dürftigkeit zu erſchrecken und ich erinnerte mich an den Vers des Dichter Gray:

I gave to misery all I had, my tears —
Ich gab dem Unglück Alles was ich hatte — meine Thränen.

Ich darf wohl ſagen, daß die Dankbarkeit eine der Tugenden iſt, die meinem Herzen am heiligſten ſind. Ich rühme mich derſelben um ſo freudiger, je ſeltner ſie iſt. Denn in der That eine kurze Erfahrung von der Handlungsweiſe der Menſchen und dem gewöhnlichen Gange der Dinge muß jeden enttäuſchen, der Hoffnungen auf die Dankbarkeit, eben ſo einer Nation als eines Individuums bauen wollte; aber wenn die Undankbarkeit auch gewöhnlich ſich ſelbſt den größten Schaden thut, ſo giebt es doch Umſtände, wo der Wohlthäter ſich glücklich ſchätzen muß, nur vergeſſen zu ſein. So ſagte einſt ein Mann von Bordeaux, dem ich eine Stelle verſchafft hatte, öffentlich in einer Geſellſchaft, daß er, als er mit der einen Hand ſeine Ernennung von mir empfangen, ſich in die andre einen Dolch gewünſcht hätte, um ihn mir ins Herz zu ſtoßen. Kann man wohl durch Wohlthaten ein Ungeheuer zähmen? Ich wäre neugierig den Verſuch mit dieſem Menſchen zu machen, indem ich ihn von neuem verpflichtete. — Meine Neigung zu ſolchen Dienſten hat wirklich keine andern Gränzen als die der Möglichkeit gekannt; ſie hat ſich auf Tauſende erſtreckt, die meine Hilfe und Vermittlung in ihren Angelegenheiten in Anſpruch genommen haben. Aber ich kann nur zwei oder höchſtens drei nennen, die, als ich mit Unglück zu kämpfen hatte, jeder einmal kamen, um mit mir von meiner Lage zu reden. Und dieſes Beiſpiel war nicht anſteckend. Man hat mir vor langer Zeit einmal geſagt, aber es iſt zu allen Zeiten wahr, daß die

Freunde faſt alle den Sonnenuhren gleichen; man kann ſie nur bei ſchönem Wetter brauchen. Die meiſten Menſchen faſſen ihresgleichen nur unter dem Geſichtspuncte des Nutzens oder des Vergnügens ins Auge, das ſie von ihnen erwarten, wie eine Pachtung, von der man Gewinn ziehen will; ſie verzeihen einem das Glück nie und doch ſtreuen ſie nur dieſem Weihrauch. Ich muß noch mitleidig lächeln, wenn ich dran denke, wie damals, als ich ohne allen Einfluß war, die lieben Freunde die andre Seite der Straße ſuchten, ſobald ſie mich nur von weitem ſahen. Geduld, ſprach ich bei mir ſelbſt, wenn ich je wieder einen hohen Poſten erlange und ſie ſechs Monate voraus wittern, daß ich ihnen doch wohl noch nützlich ſein könnte, ſo werde ich ſie demüthig wieder zu mir kommen ſehen. Ich habe ſie geſehen.

Das Directorium, das ohne die Exiſtenz des vereideten Clerus nie die Zügel der Gewalt bekommen hätte, gegen den es doch ſtets ſo feindſelig war, das Directorium ſchämte ſich am Ende doch ein wenig über ſein Benehmen gegen einen Mann, deſſen Verdienſte um das Vaterland man nicht ableugnen konnte, der ſelbſt einen gewiſſen Glanz hatte und der ſeine ganze Zeit und Kraft und ſein Vermögen ſeinen religiöſen und bürgerlichen Pflichten geweiht hatte. Es war die Rede davon mir einen Geſandtſchaftspoſten anzutragen. Ja aber, ſagte einer der Directoren, am Ende will er da die Meſſe leſen oder wenigſtens ihr beiwohnen und wie ſchickt ſich das für einen Geſandten der Republik? — Ich antwortete ihm: Freund, behalte deinen Poſten, ich mag nichts von dir haben; meine Vergangenheit kann dir allerdings dafür bürgen, daß mein äußeres Benehmen ſtets der Ausdruck meiner religiöſen Geſinnungen ſein wird, die unveränderlich ſind. Dann that ich noch einen Schritt, den ich aber mein Leben lang bedaure, ich bat um eine Wohnung in dem Louvre, wo damals ſoviele Gelehrte und Künſtler wohnten (und mehrere verdankten

mir dieſe Vergünſtigung); man antwortete nicht einmal auf meine Bitte, die nun, um mit Taſſo zu reden, rückwärts ſinkend, ſchmerzlich mir fiel auf das Herz. Ich glaubte nun nicht mehr ſoviel Achtung zu verdienen, weil ich ſie gethan hatte; ich erhob mich wieder und ſtellte mich ſo, daß ich ſagen konnte: ich vermag zu leiden, aber nicht mich zu erniedrigen.

Die Bibliotheken und öffentlichen Denkmäler, die ich der Zerſtörung entriſſen hatte, waren damals einer neuen Art von Zerſplitterung ausgeſetzt. Man entnahm d. h. man ſtahl aus mehreren Bücherſammlungen vorzügliche Werke, um daraus für gewiſſe Perſonen, die noch jetzt in ihrem Beſitze ſind, beſondre Bibliotheken zu bilden. Gerade um dieſe Zeit mußte ich, trotz des Rathes, den Cicero ſeinem Atticus giebt: „hüte dich wohl deine Bücherſammlung zu verkaufen“, die meinige zu einem Spottpreiſe verkaufen und ſie wurde in alle Welt zerſtreut; es waren Bücher darunter, die wohl gar nicht wieder zu finden ſind. Das Schmerzliche dieſes Schrittes kann nur von Gelehrten nachempfunden werden. Ehe ich mich zu dieſem Opfer entſchloß, befragte ich meine Arme. Könnten ſie wohl, ſprach ich zu mir ſelbſt, eine kleine Pachtung bearbeiten? Nichts ſchändet ja, als das Laſter; der heilige Petrus machte Fiſchernetze und der heilige Paulus Zelte. Aber ſelbſt zur Ausführung dieſes Planes hätte ich Vorſchüſſe haben müſſen und der Mangel an körperlicher Kraft hätte ihn doch wohl nicht gelingen laſſen; überdem mußte ich, um die zärtlichſte aller Mütter nicht zu betrüben, ihr meine Noth ganz zu verbergen ſuchen und ihr Ueberfluß verſchaffen, ſelbſt indem ich mich des Nothwendigſten beraubte. Ach wie gern wollte ich aber dieſelbe Lage noch einmal auf mich nehmen, wenn ich ſie um dieſen Preis ins Leben zurückrufen und ſo lange ich in dieſer Welt ſein werde, das Glück ſie zu beſitzen genießen könnte.“

Endlich wurde die Schuld der Gerechtigkeit doch einigermaaßen gegen ihn abgetragen, indem François von Neufchateau, damals Miniſter des Innern, die Stelle eines Conſervators bei der Bibliothek des Arſenals begründete, die 4000 Fr. Beſoldung gewährte und dieſe Grégoire gab, der damit recht in ſein eigentliches Element verſetzt wurde. Später, als er beim Eintritt in den Senat dieſe Stelle aufgab, hielten viele um dieſelbe an, aber der Miniſter erklärte, ſie wäre nur für Grégoire geſchaffen worden und endigte mit ihm. Dieſer blieb aber ſtets dankbar der Hilfe eingedenk, die ihm jene kleine Stelle in der Noth gewährt und vermachte in ſeinem Teſtamente der Arſenalbibliothek ſeine Bücherſammlung, die beſonders in der Literatur der Neger und des Sclavenhandels wohl die reichſte in der Welt war. Bald nachher wurde er noch einmal, wahrſcheinlich wieder in ſeinem Departement, zum Mitgliede des Rathes der Fünfhundert erwählt und gewann dadurch eine öffentliche Stellung wieder, die ihm den Uebergang zu ſeiner ſpätern feſterbegründeten Exiſtenz ſicherte. Als nämlich der 18te Brumaire (9te Nov. 1799) die Directorialregierung geſtürzt und den aus Aegypten zurückgekehrten Napoleon als Conſul an die Spitze der franzöſiſchen Regierung geſtellt hatte, gieng auch Grégoire in einen der neuconſtituirten Staatskörper, in den geſetzgebenden Körper, über.*) Seine Collegen erwählten ihn ſogleich zu

*) Bekanntlich hatte Sieyes, der hauptſächlichſte Gehilfe Napoleon's beim Umſturz der Directorialregierung, nochmals eine Conſtitution für Frankreich entworfen, die noch künſtlicher war, als alle vorhergehenden. Allein Napoleon ſagte die Rolle, die ihm als Großwahlherrn, der 6 Millionen in glanzvoller Ruhe zu Verſailles verzehren ſollte, zugedacht war, ſo wenig zu, daß er die Verfaſſung mit harten Worten verwarf und nun nach Gutdünken aus ihren Trümmern eine monſtröſe Conſtitution zuſammenſetzte. Nach dieſer ſollten drei Conſuln, wovon er natürlich der erſte war, die Regierung führen, und neben ihnen ein Erhaltungsſenat von 80 Mitgliedern, die der erſte Conſul zuerſt ernannte, die ſich aber

ihrem Präſidenten und er war der Redner der Deputation, die beim Anfang der Seſſion des Jahres IX an die Conſuln geſandt wurde; als ſolcher führte er noch eine ſehr freie und feſte Sprache vor ihnen und erinnerte ſie daran, daß die Würdenträger des Reiches nur durch das Volk und für das Volk da wären. Der erſte Conſul antwortete auch ganz in demſelben republikaniſchen Tone, der damals noch an der Tagesordnung war: „das franzöſiſche Volk iſt unſer aller Souverain; ſeine Stimme richtet über unſre Arbeiten; die welche ihm mit reinem Eifer dienen, werden, wenn ſie von der öffentlichen Wirkſamkeit zurücktreten, von der Achtung und dem Bedauern ihrer Mitbürger in ihre Einſamkeit begleitet werden.“

Grégoire hatte Anfangs, wie ſoviele Andre, die Hoff-

ſpäter ſelbſt ergänzen ſollten, ein geſetzgebender Körper von 300 und ein Tribunat von 100 Gliedern ſtehen, die jedoch alle faſt nichts zu ſagen und zu entſcheiden hatten und ein leeres Schattenbild, zur Befriedigung der Volksanſprüche auf Vertretung, blieben. Denn ihre Wahl, die dem Erhaltungsſenat zuſtand, war eben ſo illuſoriſch, wie ihr Geſchäftsbereich; denn in dem geſetzgebenden Körper ſollten die Geſetze, die der Conſul vorſchlug, entſchieden werden, aber bloß mit Ja und Nein, im Tribunate aber ſollten ſie berathſchlagt werden, jedoch ohne Entſcheidung; der Senat aber ſollte nur über das Fortbeſtehen der Conſtitution wachen und jede Gefahr für ſie, ſollte ihm von dem Tribunate angezeigt werden. Seine Glieder erhielten lebenslängliche reiche Beſoldungen, waren aber zu jedem andern Amte unfähig. Seine Sitzungen waren geheim, die der andern beiden Verſammlungen öffentlich, aber ſtets nur für 200 Zuhörer zugänglich. — Dieſe eiteln Trugbilder beſtanden auch unter der Kaiſerregierung fort, nur daß da der Senat noch mehr zur ſclaviſchen Gutheißung aller kaiſerlichen Decrete durch ſeine Senatusconſulte gemißbraucht und alle Oeffentlichkeit aufgehoben wurde. — Sieyes tröſtete ſich über die Verſtümmelung ſeines Werkes, das alle dieſe Behörden auch gehabt hatte, aber freilich mit ganz andern Attributen, da er die Nationaldomaine Crosne zur Belohnung erhielt und anſtatt, wie Napoleon wollte, neben ihm als Conſul zu figuriren, trat er in den Senat und wurde deſſen erſter Präſident.

nung genährt, daß Bonaparte ſeine Macht dazu gebrauchen würde, die Nationalfreiheiten feſter zu begründen. Er gehörte damals zu dem auserleſenen Cirkel, der ſich zu Auteuil bei der Wittwe des Helvetius verſammelte. Dieſe ausgezeichnete Frau war damals achtzig Jahr alt. Eine Schülerin der Frau von Graffigny und Freundin aller der Männer, die ein halbes Jahrhundert hindurch die Zierde des philoſophiſchen Frankreichs ausgemacht hatten, zählte ſie auch jetzt noch zu ihrer vertrauteſten Geſellſchaft Deſtutt de Tracy, Gallois, Lefebre de Laroche, ihren Tiſchgenoſſen ſeit dreißig Jahren, Cabanis, den ſie wie eine Mutter liebte u. a. Ihrer langen Gewohnheit, mitten unter dem Kampfe für die entgegengeſetzteſten Meinungen zu ſtehen, verdankte ſie eine bewunderungswürdige Toleranz; aber der junge Eroberer von Italien und Aegypten hatte ihr einen ſolchen Enthuſiasmus eingeflößt, daß ſie ſich bemühte, alle ihre Umgebungen mit gleichen Gefühlen für ihn zu erfüllen. Ihre Täuſchung war aber von kurzer Dauer und Grégoire beſonders machte ihr bald kein Geheimniß aus ſeinem täglich zunehmenden Mißvergnügen mit Napoleon. Dieſer, der ihn Anfangs ſehr hervorhob und an ſich zu ziehen ſuchte, faßte daher auch bald einen Widerwillen gegen ihn und rechnete ihn zu den „Ideologen,“ ohne ihm jedoch je ſeine Achtung verſagen zu können. So geſchah es in den erſten Tagen ſeiner Macht, als ſich ſeine Blicke wieder nach den verlorenen Colonieen hinrichteten, daß er eine Commiſſion von wohl ſechzig Männern, Miniſtern, Staatsräthen, Senatoren, Geſetzgebern u. ſ. w. bei ſich vereinigte, um mit ihnen über die Mittel zu berathen, wie wohl die franzöſiſche Herrſchaft in St. Domingo wiederbegründet werden könne. „Von ſeinem Ehrgeize verblendet, vielleicht auch von den creoliſchen*)

---

*) Joſephine, Napoleon's erſte Gemahlin, ſtammte bekanntlich aus einer reichen creoliſchen Familie Tacher de la Pagerie her, die

Vorurtheilen bethört, die ihm in Gardinenpredigten zugeflüſtert werden mochten, wünſchte er die abgefallenen Sclaven ſobald als möglich wieder unter das Joch zu beugen. Die Mode, liberale und philanthropiſche Ideen auszuſprechen, war damals ſchon durch die verdrängt, den Wünſchen des Herrn zu ſchmeicheln, und ſo beeiferten ſich die meiſten Mitglieder jener zahlreichen Commiſſion ſchnelle und gewaltſame Maaßregeln vorzuſchlagen. Der eine forderte, daß man mit einer bewaffneten Macht die Empörung unterdrücken und die durch den Convent abgeſchaffte Sclaverei wiederherſtellen ſollte; ein andrer wollte, daß man die Schuldigen decimirte, um durch den Schrecken Gehorſam zu erzwingen; einige zogen es vor, mit Liſt zu verfahren; ſie ſchlugen vor, die Negerhäuptlinge durch Verſprechungen zu gewinnen und ſie dann nach Frankreich zu ſchaffen, wo man ſie als Gefangne aufbewahren, ihnen auch allenfalls eine kleine Penſion geben könne. Ich hörte alle dieſe weiſen Rathſchläge mit an und ſagte nichts. Endlich redete der erſte Conſul mich ſelbſt an und fragte: „Und was meinen Sie dazu?“ — „Ich meine, antwortete ich, daß man, auch wenn man blind wäre, nur ſolche Reden zu hören brauchte, um gewiß zu werden, daß ſie aus dem Munde weißer Männer kommen. Wenn dieſe Herren auf einmal die Farbe wechſelten, würden ſie wahrſcheinlich eine ganz andre Sprache führen.“ „Ach gehen Sie, unterbrach mich Bonaparte, mit einem Lächeln, das ſeinen innern Verdruß verbarg, Sie ſind doch unverbeſſerlich.“ — Wirklich wurde bald darauf die Wiederherſtellung der Sclaverei durch 211 Stimmen gegen nur 65 im geſetzgebenden Körper beſchloſſen, deſſen Willfährigkeit die officiellen Belobungen dafür empfieng. Und die Colonie St. Domingo, die unter der weiſen Regierung Touſſaint=

---

durch den Aufſtand der Neger und den Abfall St. Domingos auch ihre großen Beſitzungen auf den Inſeln eingebüßt hatte.

Louverture's ſo ſchön aufzublühen begann, ward wieder ein Schauplatz des ſchrecklichſten Gemetzels; die Pflanzer, die ruhig in ihren Wohnungen unter freien Negern lebten, wurden aus ihren Beſitzungen nun erſt für immer vertrieben und eine zahlreiche franzöſiſche Armee, der Kern unſrer republikaniſchen Heere, wurde durch Schwert und Seuchen vernichtet."

Auf eine ähnliche Weiſe widerſetzte ſich Grégoire fort und fort, freilich immer ohne Erfolg, den Plänen Napoleon's, die ſo ſehr gegen ſeine Ideen von Freiheit und Menſchenglück verſtießen, und beraubte ſich ſo allerdings ſelbſt ſeiner Gunſt, die ihm unter den bald eintretenden neuen kirchlichen Wirren ſo nothwendig geweſen wäre.

Napoleon nämlich, der gleich nach ſeiner Erhebung zum Conſul und beſonders nach ſeinen neuen Siegen in Italien, die kühnen Wünſche ſeines Ehrgeizes bis zum Gipfel einer unumſchränkten Macht, bis zu Thron und Scepter hinaufſteigen ließ, ſuchte ſich im Voraus für die einſtige, vielleicht nahe Erfüllung dieſer ſtolzen Pläne den Beiſtand einer willfährigen Geiſtlichkeit und vor allem auch die Freundſchaft des Papſtes zu gewinnen. Eine Ausſöhnung mit dem römiſchen Stuhle, den früher die Republik und er ſelbſt als ihr ſiegreicher Feldherr ſo bitter gekränkt hatte, und eine erneuerte engere Wiedervereinigung der Kirche mit dem Staate waren alſo die geheimen Abſichten des liſtigen Herrſchers, denen er leichten Herzens den conſtitutionellen Clerus aufopferte. Dieſer hatte ſchon ſeit mehreren Jahren in den erſt heimlich dann öffentlich zurückkehrenden emigrirten Prieſtern gefährliche Nebenbuhler erhalten, die mit dem Nimbus eines heldenmüthigen Märtyrerthums umgeben, vielen Eingang in die Familien fanden. Der Entbehrungen eines kümmerlichen Lebens, der Verachtung des Auslandes, auch wohl der läſtigen Unthätigkeit überdrüßig*)

*) Ueber die Schickſale der emigrirten Geiſtlichen ſ. den Anhang.

hatten ſich ſehr viele entſchloſſen, der herrſchenden Gewalt ihres Vaterlandes ſich zu unterwerfen und trotz der Abmahnungen der Hartnäckigern ſchworen ſie erſt den Eid des Haſſes gegen Königthum und Anarchie, den das Directorium nach dem 18ten Fructidor von allen Geiſtlichen verlangt hatte, und nach Napoleon's Erhebung auch den der Treue gegen die Conſtitution vom Jahre VIII, der damals auch wieder vom Clerus geleiſtet werden mußte. Zwar entſtand dadurch in dem Lager der Diſſidenten ſelbſt der größte Zwieſpalt; eine zahlloſe Maſſe von Schriften erſchienen zu Paris über die Rechtmäßigkeit dieſer Unterwerfung und ſelbſt trotz eines Breve's, das Pius VI. ſchon den 5ten Jul. 1797 zu Gunſten derſelben erlaſſen hatte, thaten die Biſchöfe, welche ſich nach London geflüchtet hatten und jede Nachgiebigkeit verweigerten, die gemäßigteren Genoſſen ihres Unglücks faſt in den Bann; der Erzbiſchof von Aix veröffentlichte eine Antwort an den Papſt, worin er ihm geradezu erklärte, 1791 hätten die Biſchöfe dem Papſte ihre Abdankung angeboten, da habe er ſie angewieſen, ihr Amt zu behalten; nun nach ſovielen Tagen des Elends ſollten ſie doch an den Anfangspunct zurückkehren? „Nein, ruft er aus, Sie ſind nicht mehr unſer Richter, wir nehmen unſre Erklärungen zurück, wir erkennen Ihre Autorität nicht mehr an, wir verwerfen Ihren richterlichen Ausſpruch.“ *) Da aber doch die große Mehrzahl und auch ſelbſt die Mehrheit der Biſchöfe der Sehnſucht nach dem Vaterlande mehr Gehör gaben, als dem Rathe dieſer erbitterten Greiſe, ſo füllte ſich Frankreich immer mehr mit Geiſtlichen, die gleich allen Emigrirten im Auslande nichts gelernt und nichts vergeſſen hatten. Anſtatt ſich mit den vereideten Prieſtern für den einen heiligen Zweck, die Wiederherſtellung des religiöſen Lebens zu verbinden und alles

*) Siehe jedoch über die ſpätere Unterwürfigkeit dieſes Erzbiſchofs, Boisgelin, weiter unten.

Uebrige mit chriſtlicher Liebe der Vergeſſenheit zu übergeben, wollten ſie eine Kirche neben der Kirche gründen; ſie erklärten jene für Ketzer und Abtrünnige, wie früher, ſie ängſtigten die Gewiſſen derer, die ſich ihrem geheimen Einfluſſe hingaben, mit dem Gedanken, bei ſolchen unchriſtlichen Prieſtern und Biſchöfen nur Verdammniß zu finden und wo ſie ſich nicht, wie es doch an vielen Orten geſchah, in die Kirchenämter eindrängen konnten, da errichteten ſie unter dem Schutze des Geſetzes über die Freiheit der Culte beſondre Betſäle (oratoires), wo ſie die kleinere oder größere Schaar ihrer Gläubigen um ſich ſammelten, die meiſtens vorzüglich unter den Frauen immer neuen Zuwachs fanden, und ſie mit ihren fanatiſchen Ideen erfüllten. Durch dieſes ärgerliche Treiben wurden die redlichen Bemühungen der conſtitutionellen Geiſtlichen, die ſchon von ſchönem Erfolge gekrönt waren, aufs traurigſte vereitelt und gerade die ſchlechtern unter ihnen, die als Verheirathete, als entſchiedne blutbefleckte Schreckensmänner und Verleugner der Religion theils ſchon ausgeſtößen waren, theils noch dies Loos zu erwarten hatten, ſchloſſen ſich den Diſſidenten an, deren Sieg ſie ſchon witterten, verſöhnten ſie durch einen heuchleriſchen Wiederruf und erlangten ſpäter die beſten Stellen. Ein trauriges aber ganz wahres Gemälde von dem damaligen völlig anarchiſchem Zuſtande der kirchlichen Angelegenheiten in Frankreich entwirft Lally-Tollendal, der um dieſe Zeit „vier Briefe an den Redacteur des Londoner Courier“ erſcheinen ließ. Wir entlehnen dieſer Schilderung nur eine Stelle:

„Man hat hier Prälaten geſehen, welche eine förmliche Gutheißung des Verſprechens der Treue von ſich gaben und ihren Clerus aufforderten, es zu beſchwören, und wieder andre, die ſich nicht damit begnügten jenes Verſprechen zu mißbilligen, ſondern die es mit dem Anathem belegten und das Gewiſſen ihrer Prieſter in einem der Puncte in Feſſeln ſchlagen wollten, den die Kirche aus-

drücklich der freien Entſcheidung nach eigner Herzensüberzeugung überlaſſen hat*); die den einen verhinderten, dem Rufe greiſer Aeltern zu folgen und den andern, auf die ſehnſüchtige Stimme ſeiner verlaſſenen Heerde zu hören; die dieſem bewilligten, was ſie jenem verſagten; die für mehrere die Erlaubniß, zu ihren Gemeinden zu gehen, an eine Verpflichtung knüpften, welche ihrer Ueberzeugung zuwider war, und welche ſie einen Augenblick nachher, als ein gewaltſam aufgelegtes Joch, zum Schaden ihrer Gewiſſensruhe abwarfen. Nach dem Süden Frankreichs zu hat man in zwei Diöceſen, deren Biſchofsſitze nicht ſieben Stunden aus einander liegen, zur Rechten den ganzen Clerus das Verſprechen ablegen ſehen, weil der Oberhirt dazu aufforderte, während zur Linken alle Prieſter, die es von ſich geben wollten, durch ihren Biſchof mit dem Bann bedroht wurden. Da geſchah es, daß ehrliche einfache Landleute aus der erſten Diöces, die ihre Geſchäfte in die zweite geführt hatten, ganz traurig, ganz unruhig von dort zurückkehrten, weil man ihnen geſagt hatte, daß ſie Ketzer wären, daß man nicht mehr mit ihnen communiciren könne, daß das Verſprechen der Unterwerfung unter eine weltliche Regierung eine arge religiöſe Verirrung ſei. Eben ſo geſchah es im Norden, wo oft ganze Geſellſchaften ausgewanderter Prieſter gemeinſchaftlich zu ihren Gemeinden zurückpilgerten, welche ſie mit lauter Stimme riefen, daß ſie manchmal in einer Gränzſtadt anhielten, um ſich von den Beſchwerden ihres langen Weges zu erholen; da wollten ſie etwa das heilige Abendmahl genießen, aber ſie konnten keinen Prieſter finden, der ſie Beichte hören wollte, weil ſie vor ihrer Rückkehr das Verſprechen der Unterwerfung unter die Conſtitution abgelegt hatten; und dann wurden ſie oft wieder in der nächſten Stadt mit

*) In necessariis unitas, *in dubiis libertas*, in omnibus caritas. August.

offnen Armen empfangen, weil da die Geiſtlichkeit auch das Verſprechen gegeben hatte. Man ſah auch in einigen Kirchen ganz falſche, untergeſchobne Erlaſſe des Papſtes angeſchlagen, und dann wieder dagegen eine Art Wiederruf, worin zwar das vorgebliche Urtheil weggelaſſen war, aber doch noch Strafen dafür ausgeſprochen wurden. Mehrere Prieſter beklagten ſich bei ihrem Biſchof über die Plackereien, die ſich der Biſchof einer andern Diöces gegen ſie erlaubte. Daher herrſchte auch die größte Inſubordination unter den Geiſtlichen. Ein Prälat hatte ſeinen Untergebnen verboten, das Verſprechen abzulegen und doch thaten es alle; ein zweiter hatte ſeine Großvicarien ermahnt, es zu leiſten und alle weigerten ſich; ein dritter ſah ſeinen Clerus ſich in zwei feindliche Partheien zerſpalten; ein vierter erklärte, daß er nicht einen einzigen ausgewanderten Prieſter in ſeiner Diöces anſtellen ließe, er möchte das Verſprechen leiſten oder nicht; ein fünfter ſcheute ſich nicht, zu entſcheiden, daß man die Prieſter im Innern, die den Eid leiſteten, als ſolche behandeln müſſe, die im Zuſtande der Todſünde wären, während ein andrer (der Erzbiſchof von Toulouſe) ausdrücklich ſchrieb, daß in dieſem Verſprechen nichts enthalten wäre, was auch das zarteſte Gewiſſen beunruhigen könne; ein ſechſter, welcher im Namen der Hierarchie ſeinen Clerus mit despotiſcher Gewalt zu beherrſchen ſtrebte, ſagte demungeachtet zu den Untergebnen eines ſeiner Collegen: ihr müßt eurem Biſchof den Gehorſam aufkündigen, wenn er euch zu dem Verſprechen ermuntert. — Dann kam aber auch die Welt und wollte der Kirche Vorſchriften machen; fanatiſche Haufen, anmaaßungsvolle Geſellſchaften, Frömmler und Betſchweſtern von Einfluß wollten ihren Pfarrern Geſetze vorſchreiben; man ſagte zu dem Geiſtlichen an dem einen Orte: „wenn Sie nicht das Verſprechen ablegen wollen, brauchen wir Sie nicht mehr“ und wieder an einem andern: „wenn Sie das thun, jagen wir Sie fort.“ Zwei benachbarte Ge=

meinden haben mit ihren Geiſtlichen einen ſchändlichen Tauſch getroffen, weil die eine die Unterwerfung verlangte und die andre den Widerſtand. Das ſind Thatſachen, mein Herr, alles das. Sagen Sie mir ob das nicht ein Schisma iſt? ob das nicht eine babyloniſche Verwirrung iſt? ob das nicht ſchlimmer iſt, als die Finſterniß der Hölle? Und nun denken Sie Sich einmal, Sie wären der Papſt, mit oberherrlicher Macht bekleidet, würden Sie es nicht an der Zeit finden zu ſprechen: es werde Licht! die Ordnung kehre wieder!

Oder glaubt man mir hinlänglich zu antworten, wenn man mich auf die beſondern Betſäle verweiſt, die auf einzelnen Puncten des ungeheuren franzöſiſchen Gebietes zerſtreut ſind, als auf die Zufluchtsſtätten der wahren, einigen Kirche? Auf die Betſäle, die ſich in politiſche Clubs umgeſtalten, wo Partheigeiſt zuläßt und ausſchließt, jenachdem man die herrſchende Meinung des Tages annimmt oder verwirft? Auf die Betſäle, die ſich auch zerſpalten, die gegen einander ſchreien und toben und Altar gegen Altar aufrichten? Auf die Betſäle, wo die Feinde des Verſprechens ſchändliche Pamphlets gegen die ehrwürdigſten Prälaten austheilen, wo ſie ihre Erklärungen mit erlogenen Unterzeichnungen von Biſchöfen zu ſchmücken ſuchen, die ſchon vor vier oder fünf Jahren geſtorben ſind? Auf Betſäle, wo fremde Prieſter ohne Vollmacht alle Bemühungen redlicher Geiſtlichen vernichten? wo die Polizei kommt und hier die frömmelnde Politikerin, die ihre Capelle ohne Anzeige eröffnet hat, und dort den aufrühreriſchen Prieſter aufhebt, der von Kanzel zu Kanzel eilt, um den Aufruhr zu predigen? Auf Betſäle, wo ſich, ich geſtehe es mit Erröthen, die ausſchweifenden Ideen des Illuminatismus, die faden Schwätzereien des Theophilanthropismus mit dem reinen Chriſtenthume vermiſchen laſſen müſſen? ja wo ſelbſt anfängliche ſegensreiche Erfolge ſich am Ende in Stolz und Weichlichkeit verkehrten? —

Die Leitung der Kirche, das ſieht man deutlich, ſinkt immer mehr zu der Kunkel hinab und wir ſind vielleicht noch beſtimmt die Fabel von der Päpſtin Johanna in der Wirklichkeit zu ſehen. Endlich, ſchreibt man mir aus einer Stadt, haben wir ſechs Parochialkirchen eröffnet; die Prieſter haben nachgegeben, aber die Weiber leiſten noch Widerſtand. Und ein andrer Brief aus einer der größten Städte Frankreichs meldet mir: Hier, wie anderwärts üben die Frauen den größten Einfluß auf die Entſcheidung der Prieſter aus; man findet es ſo bequem die heilige Meſſe gleich an ſeinem Camine hören zu können und unſre nur zu ſchwachen Brüder, deren Eigenliebe allen Hellerſehenden ein Aergerniß iſt, finden es auch ſehr angenehm, ſo gut logirt und ſo ſorgfältig verpflegt zu werden, wie ſie es bei den „guten, frommen Seelen" finden. Dieſe Leute vor allem erfüllen unſre guten Kirchkinder mit Unruhe und Zweifel; ſie predigen, daß die, welche ſich unterwerfen, Schismatiker ſind, daß man nicht mehr mit ihnen communiciren darf u. ſ. w." — Trotz dieſer Umtriebe hatten doch nach eben dieſes Lally Angabe 17,000 Prieſter um wieder ins Amt zu kommen jenes Verſprechen der Treue gegen die neue Conſtitution abgelegt.

Um nun aber dieſen ärgerlichen Zwiſtigkeiten ein Ende zu machen und eine beſſere, feſtere Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten herbeizuführen, ſchlug Grégoire mit ſeinen Freunden der Regierung und den Prälaten, die in Frankreich anweſend waren, ein zweites Nationalconcilium vor, in der Hoffnung, da die nothwendige Verſöhnung zu fördern. Der erſte Conſul war wahrſcheinlich mit ſeinen Unterhandlungen mit dem päpſtlichen Stuhle noch nicht ganz aufs Reine oder er wollte ihm wenigſtens in einem franzöſiſchen Nationalconcilium ein Schreckbild vorhalten, das ſeine Bewilligungen beſchleunigte; genug er gab ſeine Einwilligung dazu. Grégoire, der mit den zu Paris vereinigten Biſchöfen ſeit dem erſten Concilium allwöchentlich

zweimal zuſammenkam, um die kirchlichen Angelegenheiten zu berathen, erließ nun — wie er überhaupt mit der ganzen weitläufigen Correſpondenz des Vereins belaſtet war, — im Namen ſeiner Collegen ein Zuſammenberufungs-Schreiben an alle franzöſiſche Prälaten, aber auch einen Brief an die fremden Kirchen, um ihre Biſchöfe zu bitten, daß ſie ſelbſt kommen und das Concilium in ſeinen Arbeiten unterſtützen und ſeine Liebe zum Frieden wie ſeine beharrliche Anhänglichkeit an das Oberhaupt der Kirche mit anſchauen, oder daß ſie ſchriftlich ihre Rathſchläge geben und zur Verſöhnung mitwirken möchten. Eben ſo hatten die Biſchöfe dem Papſte ihr Vorhaben ehrfurchtsvoll angezeigt und um ſeinen Segen gebeten, ohne jedoch von ihm eine Antwort zu empfangen. Den 29ſten Junius 1801 eröffnete denn Grégoire auch dieſes Concilium mit einer kräftigen Rede, worin er zuerſt der Philoſophie einen gerechten Zoll der Dankbarkeit für das Licht, das ſie auch auf dem religiöſen Gebiete verbreitet habe*), entrichtete und dann auf eine noch ſehr republikaniſche Weiſe den Muth und Eifer der Gründer der Freiheit rühmte und ſeine Anhänglichkeit an den Grundſatz der Volksſouverainetät ausſprach, zuletzt aber auf den Zuſtand der Kirche übergehend, ihre ſchlimme Lage darſtellte, die Wirkſamkeit des conſtitutionellen Clerus für ihre Erhaltung und Beruhigung ſchilderte und rührende Worte der Verſöhnung an die widerſtrebenden Prieſter richtete und ſie im Namen Gottes und des Vaterlandes beſchwor, von ihrem Widerſtande gegen die Geſetze des Vaterlandes abzuſtehen. Leider hatten ſich aber die, an welche dieſe Bitten gerichtet wurden, von jeder Theilnahme an der Verſammlung losgeſagt und ſie blieben alſo fruchtlos. Später legte Grégoire dem Concilium noch mehrere Denkſchriften vor, namentlich einen Bericht über die Arbeiten der vereinigten Biſchöfe ſeit der

*) S. eine Stelle daraus oben S. 125.

erſten Verſammlung und ein Gutachten über die Gleichförmigkeit und Verbeſſerung der Liturgie, für die er ſchon das erſtemal zu wirken verſucht hatte. — Eine Augenzeugin, welche den Gang dieſes Conciliums mit ſcharfem Blick verfolgte, Miß Williams*), ſpricht ſich darüber alſo aus: „Die Urheber des erſten Conciliums haben ein Rundſchreiben erlaſſen, worin ſie zu einem zweiten einladen. Seit den erſten Jahrhunderten der Kirche haben wir wohl wenig Hirtenbriefe gehabt, die ſo ſchön die Einfachheit des apoſtoliſchen und evangeliſchen Eifers ausdrückten. Sie fordern ihre Collegen auf, mit ihnen die Dogmen der Kirche zu durchforſchen; ſie bitten ſie vorzüglich auf die Urſchriften zurückzugehen, ja ſie empfehlen ihnen aus dem Gebiete ihrer eignen Kirche herauszutreten und auch ſolche Theile der Theologie zu durchwandern, welche bis dahin die Untrüglichkeit zu berühren verboten hätte. Man muß wohl, ſagen die ehrwürdigen Prälaten, die dieſes Rundſchreiben unterzeichnet haben, verſchiedenen katholiſchen Schriftſtellern den Vorwurf machen, daß ſie die Werke der gründlichgelehrten Völker, die Frankreich umgeben, zu wenig zu Rathe gezogen haben. Eine Menge tiefgelehrter Schriften, die unter uns faſt ganz unbekannt ſind, werden auf mehrere dogmatiſche Puncte, auf die Kirchenzucht und Kirchengeſchichte ein ganz neues Licht werfen. Wir ſind nicht mehr in jenen Zeiten, wo eine Sache ſchon allein darum für ſchlecht gehalten wurde, weil ſie von einem Proteſtanten angekündigt wurde, gleich als ob die Kinder des Irrthums nie ein Organ der Wahrheit ſein könnten; nein wir wollen ſorgfältig die Reinheit des Glaubens bewahren, aber durch alle Mittel, welche die Wiſſenſchaft und die chriſtliche Liebe darbieten, die Pfade ebnen, um die Brüder, welche ſich verirrt haben, in den rechten Schaafſtall zurück-

*) Die Herausgeberin der Correſpondenz Ludwig's XVI., die ſonſt der republikaniſchen Parthei nicht eben günſtig iſt.

zuführen. — Und wie lebhaft ſpricht folgende Stelle den gerechten Wunſch aus, daß die katholiſche Kirche freiwillig die Reform der in ihr herrſchenden Mißbräuche unternehmen möge: Wir wollen doch nicht länger dulden, ſagen ſie, daß Mißbräuche, die wir ſelbſt abſchaffen können, von der Politik angegriffen, von den Ketzern ſcharf getadelt, von den Ungläubigen beſpöttelt werden; wir wollen muthig ändern, beſſern, was der Reform bedarf! Der Augenblick iſt günſtig dazu. Dann wird Europa nicht wieder von den falſchen Decretalen beherrſcht werden; denn die Meinung aller unterrichteten Männer hat dieſem Gewebe von ungereimten Betrügereien längſt ſein Urtheil geſprochen, welches das Unglück der Welt gemacht und worüber die Religion ſo lange geſeufzt hat. — Dieſe Anführungen können ſchon den Character einer Verſammlung zeigen, die gewiß viel zur völligen Wiederherſtellung des katholiſchen Cultus beiträgt.“

Allein dieſes Concilium, bei dem Grégoire wie bei dem erſten die Hauptrolle ſpielte und für welches er den unermüdetſten Eifer entfaltete, erreichte unerwartet ſchnell ſein Ende. Napoleon war auf einmal in ſeinen Unterhandlungen mit dem Papſte zum Zwecke gekommen und das Concordat wurde abgeſchloſſen. Grégoire war über daſſelbe perſönlich vom erſten Conſul zu Rathe gezogen worden und hatte ihm die dringendſten Gegenvorſtellungen gemacht, aber Napoleon gieng ſeinen Weg fort, weil er freilich ſeine Erhöhung, nicht das Heil der franzöſiſchen Kirche im Auge hatte. „Auf die Einladung des erſten Conſuls, erzählt Grégoire, hatte ich mich mehrmals nach Malmaiſon begeben und in ſeinen lieblichen Bosquets unterhielten wir uns lange über die Mittel die Kirche Frankreichs zum Frieden zu führen. Er verlangte von mir mehrere Denkſchriften über den damaligen Zuſtand des conſtitutionellen Clerus und über die herrſchende religiöſe Stimmung in Frankreich, die ich auch mit den Herren Mauviel

und Desbois ausarbeitete. Er ſchien beſonders eine Eingabe, über die Art mit dem römiſchen Stuhle zu unterhandeln, ſehr aufmerkſam erwogen zu haben. Ich hatte im Miniſterium des Auswärtigen die ganze Correſpondenz von Bernis *) geleſen, welche dieſen Hof bis zu der Zeit des Eides auf die Conſtitution getreu ſchilderte, und die Grundſätze und Thatſachen, die ich da fand, gaben reichliche Materialien her. Der erſte Conſul bezeugte mir ſeine große Zufriedenheit mit dieſer Arbeit. Vorzüglich drang ich darauf, daß in der Bulle, die der Papſt erſcheinen laſſen wollte, nicht die Clauſel ſtehen ſollte: der Papſt genehmigt, billigt und ſanctionirt den Verkauf der Kirchengüter, was die Souverainetät der franzöſiſchen Nation verletzen würde, ſondern daß er ganz einfach die Geſetzmäßigkeit dieſes Vorganges anerkennte. Wenn man, ſagte ich, die hinterliſtige Politik der römiſchen Curie, gerade in einem Puncte dieſer Art kennen lernen will, ſo leſe man nur die Geſchichte Eliſabeth's von England von Madem. Keralio Th. 5. p. 116 ff. — Eben ſo beſtand ich auf der Wahl der Geiſtlichen durch Clerus und Volk, als einem unverjährbaren Rechte, und auf der Befugniß der Metropolitane, die Biſchöfe einzuſetzen. Ja ich ſagte dem Gewalthaber geradezu, daß ſchon das erſte Concordat zwiſchen Leo X. und Franz I. als eine Anmaaßung betrachtet worden wäre, und daß man damals geſagt hätte, ſie ſchenkten einander gegenſeitig, was ihnen beiden nicht gehörte. Aber der Entſchluß des Conſuls war ſchon im Voraus gefaßt und konnte nicht mehr erſchüttert werden. Schon daß er zu einem der Unterhändler über das Concordat den berüchtigten Abbé Bernier wählte, den alten

*) Bernis, ein Günſtling der Pompadour und ihr Gehilfe bei der Ausſöhnung zwiſchen Frankreich und Oeſtreich, ſpäter aber durch Choiſeul verdrängt und durch den Cardinalshut und den Geſandtſchaftspoſten in Rom entſchädigt, wirkte auf dieſem über zwanzig Jahre lang mit vieler Klugheit und hatte auf Pius VI. großen Einfluß.

Beichtvater und Feldprediger der Chouans, der ſpäter zur Belohnung das Bisthum Orléans erhielt, ließ auf den Ausgang der Unterhandlungen ſchließen. Nur einen Gedanken von mir ſcheint er aufgefaßt zu haben; ich ſtellte ihm nämlich auch die Nothwendigkeit vor, einen beſondern Rath für die kirchlichen Angelegenheiten zu errichten und er entſprach dem durch die Einführung eines Cultus-Miniſteriums. — Zu der Zeit, wovon ich hier ſpreche, d. h. ums Jahr **1800** und **1801** war nichts leichter als den conſtitutionellen Clerus in ſeiner Stellung zu erhalten, der immer den Frieden geliebt hatte und aus Biſchöfen und Prieſtern beſtand, die durch das Feuer der Trübſal in der Verfolgung geläutert waren. Neben ihnen gab es auch noch viele andre würdige Geiſtliche, vereidete und eidweigernde, die jetzt aus der Verbannung zurückkehrten und mit denen man die erledigten Stellen beſetzen konnte. Der Papſt konnte dazwiſchen treten und uns väterlich zurufen: vergeſſet eure früheren Spaltungen, ſinket einander in die Arme, wetteifert in der Wirkſamkeit für den Glanz der Kirche und für das Wohl eures Vaterlandes; ich erkenne euch alle als wahre Kinder der Kirche an. — Aber Gott hat es anders gefügt; die Anſichten, die ich entwickelt hatte, wurden auf die Seite geſchoben, obgleich man ſie anfangs zu beachten ſchien. Es war, ſagte Lanjuinais, als ob der Himmel zu Frankreich ſpräche: „die bürgerliche Conſtitution des Clerus hätte die ſchönen Tage der Urkirche zurückgeführt, denn ſie ſtreckte ohne Mitleid alle Mißbräuche nieder; aber ihr waret ihrer nicht werth, darum ſollt ihr ein Concordat haben.“ Dennoch aber wird jene Conſtitution, gleich dem Emſer Congreß*) und der Synode

*) Bekanntlich die Verſammlung der vier deutſchen Erzbiſchöfe (von Mainz, Trier, Cöln und Salzburg), auf der ſie den 25ſten Aug. 1786 die Emſer Punctation beſchloſſen, durch die ſie ſich in ihren Metropolitanrechten gegen jede höhere Einmiſchung verwahrten und den päpſtlichen Nuntien alle Jurisdiction abſprachen. Leider

von Piſtoja*) wie ein Leuchtthurm mitten in der Finſterniß dunkler Jahrhunderte glänzen und ſie empfängt gerade dadurch einen neuen Glanz, daß ſie zwiſchen zwei Concordaten ſteht. — Der erſte Conſul war ohne Zweifel von mächtigen Freunden der alten, widerſtrebenden Geiſtlichkeit umlagert und ſie ſchilderten ihm den conſtitutionellen Clerus als eine zu ſchwache Minorität, obgleich die ſicherſten Berechnungen zeigten, daß 1800 die große Mehrzahl der Gläubigen ſeine Kirchen beſuchte. Indeß hatte die Ungunſt, die er erfuhr, wohl noch eine geheime Urſache, die ich offen enthüllen will. Zur Zeit des Concordats war der Plan, die Monarchie wiederzuerwecken, wo noch nicht reif, doch gewiß ſchon gefaßt. Nun fürchtete man ohne Zweifel den Einfluß dieſes vereideten Clerus als ein Hinderniß für jenen Plan, weil er mehr als die Gegenparthei an dem reinen Evangelium hieng, das lauter als jedes andre Buch die Grundſätze der Freiheit predigt, und weil er aus der Befreiungszeit herſtammte und dem freien Vaterlande die zahlreichſten Beweiſe aufopfernder Anhäng-

---

fanden ſie bei den Biſchöfen, die ihre Metropolitangewalt fürchteten, ſtatt Beiſtand feindſeligen Widerſtand, Baiern, ſelbſt insgeheim Preußen wirkte ihnen entgegen und ſo mußten ſie am Ende einen Verweis des Papſtes hinnehmen und ſein Nuntius Pacca zu Cöln durfte jene Beſchlüſſe caſſiren.

*) Auch dieſe Synode (eine bloße Diöceſanſynode) wurde 1786 zu Piſtoja in Toscana, dem Biſchofsſitze des berühmten Scipio Ricci, des treuen Gehilfen des edlen Leopold von Toscana, gehalten, um die Landeskirche zu reformiren. Namentlich wurden da die vier gallicaniſchen Artikel angenommen; aber auch ſie konnte nicht durchdringen und eine Landesſynode zu Florenz 1787 widerrief die Piſtojer Beſchlüſſe. Ricci wurde ſeitdem verleumdet und verfolgt, kam 1790 um ſein Biſthum und noch 1794 verdammte der Papſt in einer Bulle 85 Sätze aus den Acten und Decreten jener Synode. S. Planck neueſte Religionsgeſchichte Th. I. S. 261 ff. Th. II. S. 227 ff. und Henke Archiv für die neueſte Kirchengeſchichte III, 1, 1. ſowie das Leben Scipio Ricci's nach ſeinen Mémoiren von Potter. Stuttg. 1826.

lichkeit gegeben hatte. Darum wollte man es lieber mit denen verſuchen, die ſich für Märtyrer des Thrones und des Altares ausgaben und allerdings den Herrſchern beſſer zu ſchmeicheln wußten. Indeſſen man hätte ſich über dieſen Punct beruhigen können, wenn man erwog, daß dieſer Clerus, ohne ſeine Grundſätze gewiſſenlos zu verleugnen, doch ſein Haupt ehrfurchtsvoll vor der Macht beugt, der Gott Gewalt gegeben hat, und ſich ſtets mit dem heiligen Auguſtin daran erinnert, daß die Religion, indem ſie die Seelen zu himmliſchen Regionen empor leitet, hierunten nur freien Durchgang verlangt. — Während mich nun ſchon die Zeitungen als Geſandten nach Rom gehen ließen und ſchon eine Menge Leute um eine Anſtellung bei der vermeintlichen Ambaſſade nachſuchten; während dieſelben Blätter mich ſchon mit der Cardinalswürde ſchmückten, die auch nur eine der Hierarchie fremdartige Ueberfruchtung iſt, von der die erſte Kirche nichts wußte: waren zu Paris verſchiedne Agenten des römiſchen Hofes angekommen, die das Concordat abſchließen halfen. Zu dieſen gehörte, als der vorzüglichſte, Spina, jetzt Cardinal-Erzbiſchof von Genua. Er wünſchte eine Zuſammenkunft mit mir, wollte mir aber doch nicht den erſten Beſuch machen. Mehrere Mittelsperſonen wurden daher beauftragt mich zum erſten Schritte zu bewegen; ſo Savoye Rollin, damals Tribun, Degérando, Mitglied des Inſtituts, und ſelbſt der Aſtronom Lalande, dieſer entſchiedne Atheiſt, der in ſeinen ungereimten und gottloſen Brochuren Leuten das Patent als Gottesleugner ausſtellt, die es mit Abſchen zurückweiſen. Dieſer letztere trat ganz freundlich an mich heran und ſagte mit einiger Verlegenheit: „da ichm ich ſo ſehr für die Ruhe der Kirche, für den Frieden der Gewiſſen intereſſire“ — Dieſe Anrede von einem Manne wie er ſchien mir doch zu ſonderbar; „was, unterbrach ich ihn, Lalande, Sie, ein Atheiſt, intereſſiren Sich für die Kirche?“ „Ja, ſagte er, es wäre mein größter Wunſch, Einigkeit und Friede

auf ihrem Gebiete hergeſtellt zu ſehen“ und nun kam er auf ſeinen Zweck und wollte mich bereden, Herrn Spina doch einen Beſuch zu machen. „Das iſt ja ganz ſchön; antwortete ich, aber wenn Herr Spina eine Unterredung mit mir wünſcht, ſo kann er ja zu mir kommen.“ — Man ſchreibe dieſe meine Weigerung ja nicht einer Abneigung für den Frieden zu; das verhüte Gott; gewiß wünſchte ihn Niemand herzlicher als ich; aber ich kannte ſeit langer Zeit die römiſchen Kniffe und ich vermuthete, daß leicht ein ſolcher Schritt von mir augenblicklich zu einer Retractation geſtempelt und als ſolche in der Welt auspoſaunt werden würde. — Indeſſen nach einem Diner bei Joſeph Bonaparte, wußte uns die Artigkeit des Hausherrn ganz ungezwungen an einander zu bringen und verſchaffte uns Gelegenheit, lange mit einander zu ſprechen. Spina ſah da wohl, daß ich mit der größten Achtung für das Oberhaupt der Kirche eine unbeſiegliche Anhänglichkeit für die gallicaniſche Kirche und für die Grundſätze, die ich ſo lange bekannt hatte, vereinigte und daß mein Entſchluß unerſchütterlich feſt ſtand, die Mißbräuche bis an die Stufen des Allerheiligſten zu verſolgen. Alle Rückſichten chriſtlichen Wohlwollens wurden bei dieſer Unterredung geltend gemacht, aber ich denke doch, daß Spina mehr mit Achtung als mit Freundſchaft für mich erfüllt, von mir ſchied.“

So wurde denn am 15ten Auguſt 1801 das unterhandelte Concordat abgeſchloſſen und in Folge davon erhielt ſchon am 16ten Auguſt das Concilium in ziemlich rückſichtsloſer Weiſe den Befehl, auseinanderzugehen. Es erließ zwar gegen dieſe Maaßregel eine Proteſtation, die wieder Grégoire abgefaßt hatte, aber es gehorchte natürlich dem Befehle einer Gewalt, gegen die kein Widerſtand möglich war. „Unſre Proteſtation, ſagt Grégoire, wird, ich darf es wohl ſagen, für alle Zeiten ein Denkmal der Gerechtigkeit unſrer Sache und der Feſtigkeit, mit der wir

ſie vertheidigt haben, bleiben; aber auch ein Zeugniß für die Nachwelt von der Treuloſigkeit und Niedrigkeit unſrer Gegner.“ — Nach einem Jahre erſchienen die **Actes du second concile national de France, tenu l'an 1801 de J. Ch. dans l'église métropolitaine de Paris. 5 Tomes. Paris 1802**, die namentlich auch Grégoire's auch beſonders gedruckte Eröffnungsrede und ſeinen Bericht über die Arbeiten der vereinigten Biſchöfe enthielten. Jenes Concordat nun, das am 15ten Auguſt abgeſchloſſen, am 10ten September vom Papſte beſtätigt und dann ſogleich in Frankreich zur Ausführung gebracht wurde, obgleich es erſt den 5ten und 7ten April 1802 dem geſetzgebenden Körper vorgelegt und ſogleich von ihm genehmigt wurde, legte alle Gewalt über die Kirche in die Hände der Regierung und war dem Papſte eigentlich ebenſo unvortheilhaft als der Kirche ſelbſt. Ohne das katholiſche Glaubensbekenntniß zur Staatsreligion zu erheben, erkennt es dieſelbe doch als die Religion der Mehrzahl des franzöſiſchen Volks an und gewährt ihr eine völlig freie und öffentliche Uebung. Es ſoll vom Papſte und der Regierung gemeinſchaftlich eine neue Eintheilung der Diöceſen getroffen werden, die auf 10 erzbiſchöfliche und 50 biſchöfliche beſchränkt werden. (Auch die von Blois wurde jetzt eingezogen und mit der von Orléans vereinigt.) Der erſte Conſul hat die neuen Erzbiſchöfe und Biſchöfe zu ernennen und dann wird ſie der Papſt canoniſch einſetzen. Die Biſchöfe ſollen in die Hand des erſten Conſuls, wie die übrigen Geiſtlichen vor einem Regierungsbeamten den Eid der Treue gegen die republikaniſche Regierung ſchwören, und in allen katholiſchen Kirchen ſoll zu Ende des Gottesdienſtes das **Domine, salvam fac rempublicam, salvos fac consules** geſungen werden. Die Biſchöfe ſollen ihre Parochieen neu ordnen und die Pfarrer dazu ernennen, aber beides mit Genehmigung der Regierung. Die eingezognen Kirchengüter verbleiben ihren Beſitzern und Niemand ſoll ſie

deshalb beunruhigen. Die Regierung giebt den Geiſtlichen einen anſtändigen Gehalt (was aber ſehr knickrig ausgeführt wurde, indem der Gehalt, der für einen Erzbiſchof nur 15,000, für einen Biſchof 10,000, für einen Pfarrer 1000—1500 Fr. betragen ſollte, nicht immer gehörig ausgezahlt wurde). Der Papſt erkennt dem erſten Conſul dieſelben Rechte und Vorzüge zu, die den alten Monarchen zukamen; nur ſoll, wenn ein erſter Conſul nicht katholiſch wäre, eine neue Convention geſchloſſen werden. Wegen des Cölibats wurde nichts beſtimmt, alſo blieb es beim Alten. Zu dieſer allgemeinen Convention kamen nun noch die organiſchen Artikel, die alles Einzelne genauer beſtimmten. Darunter waren z. B. die Anordnungen, daß kein Erlaß des Papſtes, unter irgend einem Namen, ohne Erlaubniß der Regierung bekannt gemacht werden dürfte, daß die Geiſtlichen wegen Mißbrauch ihres Amts beim Staatsrath verklagt werden könnten, daß die neueinzuſetzenden Biſchöfe, die wenigſtens 30 Jahr alt ſein müßten, von einem Biſchof und zwei Prieſtern, die der erſte Conſul ernannte, geprüft werden müßten, daß ſie in ihren Diöceſen reſidiren, jährlich einen Theil ihrer Diöceſe bereiſen und binnen 5 Jahren die ganze Diöceſe viſitiren müßten; ferner daß in ganz Frankreich eine Liturgie und ein Catechismus*) eingeführt werden ſollte, daß außer dem

*) Dieſer Catechismus erſchien erſt 1806 und iſt, nach der Verſicherung des päpſtlichen vom Nuntius Caprara ausgeſtellten Placet faſt ganz aus den Werken Boſſuet's gezogen. Beſonders iſt derſelbe immer wegen ſeiner ſclaviſchen, faſt an Abgötterei gränzenden Unterwürfigkeit gegen Napoleon getadelt werden. Dies bezieht ſich jedoch nur auf eine Stelle, die 7te Lection, ein Nachtrag zum vierten Gebote; da heißt es auf die Frage: „welches ſind die chriſtlichen Pflichten gegen die Fürſten, die uns regieren, und welches ſind beſonders unſre Pflichten gegen Napoleon den Erſten, unſern Kaiſer?“ „Die Chriſten ſind den Fürſten, die uns regieren, und wir beſonders ſind Napoleon dem Erſten, unſerm Kaiſer, ſchuldig Liebe, Ehrerbietung, Gehorſam, Treue, Militairdienſte, Abgaben

Sonntage für jetzt nur Weihnachten, Himmelfahrt Mariä und Allerheiligen gefeiert werden dürfte u. ſ. w. Ein Hauptartikel war aber auch noch der, daß, um den Frieden und die Einigkeit ganz herzuſtellen, alle Biſchöfe in und außerhalb des Reiches ſogleich freiwillig ihre Sitze reſigniren und dann einer neuen Wahl entgegenſehen, widrigenfalls aber abgeſetzt werden ſollten; der Papſt übernahm es, alle Biſchöfe dazu zu verpflichten.

Dieſer Uebereinkunft zu Folge erließ denn auch wirklich der Papſt ein Breve an alle franzöſiſchen Biſchöfe im

---

aufgelegt zur Erhaltung und Vertheidigung des Reiches und ſeines Thrones, ferner inbrünſtige Gebete für ſein Wohl und für das geiſtliche und zeitliche Wohl des Staates.“ Auf die zweite Frage: „warum ſind wir zu alle dieſem gegen unſern Kaiſer verpflichtet?“ heißt es: „Erſtlich weil Gott, der die Reiche ſchafft und austheilt nach ſeinem Willen, unſern Kaiſer mit Gaben im Frieden und im Kriege überſchüttet, ihn uns zu unſerm Oberherrn gegeben und ihn zum Diener ſeiner Macht, zu ſeinem Ebenbilde auf Erden gemacht hat. Unſern Souverain verehren und ihm dienen heißt alſo Gott ſelbſt verehren und dienen. Zweitens weil unſer Herr Jeſus Chriſtus, ſowohl durch ſeine Lehre als durch ſein Beiſpiel uns ſelbſt angewieſen hat, was wir unſerm Souverain zu thun ſchuldig ſind; er wurde geboren, gehorſam dem Edicte des Kaiſers Auguſtus (kein Ueberſetzungsfehler!), er hat die vorgeſchriebne Abgabe entrichtet und er hat auch befohlen zu geben Gotte was Gottes iſt und dem Kaiſer was des Kaiſers iſt.“ Ferner: „Giebt es nicht noch beſondre Beweggründe zu einer noch ſtärkern Anhänglichkeit an Napoleon den Erſten, unſern Kaiſer? Ja, denn er iſt der, welchen Gott in ſchweren Zeiten erweckt hat, den öffentlichen Gottesdienſt der heiligen Religion unſrer Väter wieder herzuſtellen und deſſelben Beſchützer zu ſein. Er iſt auch geſalbt worden vom Herrn durch die Weihe, die er von dem Oberprieſter, dem Haupte der katholiſchen Kirche empfangen hat.“ Endlich: „Verbinden uns dieſe Pflichten auch gegen ſeine rechtmäßigen Nachfolger, nach der durch die Conſtitutionen des Reiches feſtgeſetzten Ordnung? Ja, ohne Zweifel; denn wir leſen in der heil. Schrift, daß Gott nach ſeinem höchſten Willen und nach ſeiner Vorſehung Reiche nicht bloß einer einzelnen Perſon, ſondern auch deren Familie giebt.“

Lande wie in der Fremde (ad Archiepiscopos et Episcopos Galliae communionem et gratiam sedis apostolicae habentes) und forderte ſie auf, ihre Aemter freiwillig niederzulegen und ſich binnen 10 Tagen beſtimmt zu erklären; Stillſchweigen oder ausweichende Antworten würden als Verweigerung angeſehen werden und der heil. Stuhl alsdann andre Mittel anwenden, um der daraus entſtehenden Inconvenienz abzuhelfen. Auch von den deutſchen Biſchöfen, die Theile ihrer Diöces auf dem linken Rheinufer verloren hatten, verlangte der Papſt eine Reſignation und dieſe erhielt er natürlich ſehr leicht. Ganz anders war es mit den franzöſiſchen Biſchöfen; gerade unter denen, welche früher auf den päpſtlichen Stuhl als höchſte Entſcheidungsbehörde ſich berufen und unter dem Vorwande ſeiner Mißbilligung den Eid auf die Conſtitution verweigert hatten, fanden ſich die meiſten Widerſpänſtigen. Mehr als vierzig von ihnen zwar leiſteten Verzicht auf ihre Würde und die meiſten derſelben, ermüdet von der langen Verbannung, deren Ende ſie durch eine Contrerevolution nicht mehr zu hoffen wagten, willigten ein, in den neuen, dem Concordat gehorſamen Clerus überzutreten; ſie weiheten der neuen Ordnung, auch im Kaiſerreiche, ihre Dienſte und verſprachen der Conſtitution Treue zu halten; ſie nahmen alſo das an, was ſie zehn Jahre früher laut verweigert hatten und bedienten ſich, um ihre Unterwerfung zu rechtfertigen, gerade der Gründe, welche die Conſtitutionellen zu Gunſten des erſten Verfaſſungseides geltend gemacht hatten. — Andre aber, die hartnäckiger oder vielleicht auch beſſer mit Exiſtenzmitteln verſehen waren, die ihnen das Exil weniger hart und die Standhaftigkeit leichter machten, verweigerten ihre Abdankung aufs entſchiedenſte. Was aber das Sonderbarſte dabei war, auch ſie beriefen ſich wieder auf die Gründe, deren ſich einſt die vereideten Geiſtlichen bedient hatten, um die canoniſche Gültigkeit ihres Amtes zu erweiſen; ein ſo bieg-

ſames Werkzeug iſt die Argumentation in geſchickten Händen! Jetzt waren ſie auf einmal die eifrigſten Anhänger der gallicaniſchen Kirchenfreiheit und der alten Kirchenzucht geworden, die ſie 1791 mit Füßen getreten hatten und während ſie damals erklärten, daß ihre Würde einzig und allein vom heiligen Stuhle gegeben und genommen werden könne, ſah man ſie doch jetzt dem heiligen Stuhle die Beſtallung verweigern, die er von ihnen zurückforderte; ja in Belgien ſah man ſie ſogar Gebete „um die Bekehrung des Papſtes" anſtellen. So veranlaßten ſie, durch eine zweite Widerſpänſtigkeit, ein zweites Schisma in der Kirche und ſchrieben die bitterſten Erklärungen gegen die neue Ordnung der Dinge. In Frankreich vereinigten ſich viele Schismatiker in Verſammlungen und hielten heimlich ſeparatiſtiſche Andachten.

Ganz vorzüglich aber waren es wieder die nach England geflüchteten Biſchöfe, welche die Abdankung aufs entſchiedenſte verweigerten. Der Nuntius Erskine, ſpäter Cardinal, überſandte ihnen das Schreiben des Papſtes, mit der Verſicherung, daß derſelbe ſie dem erſten Conſul beſtens empfehlen wolle, entweder um ſie von neuem zu verſorgen oder doch ihnen die Mittel zu einem reichlichen Auskommen zu verſchaffen, wenn ſie ſich willfährig zeigten. Sogleich verſammelten ſich die in London anweſenden Biſchöfe, an der Zahl 18, bei dem älteſten unter ihnen, Dillon, Erzbiſchof von Narbonne und hielten noch im Monat September vier Sitzungen. Da ſich gerade die vier katholiſchen Biſchöfe von England um dieſe Zeit in London befanden, ſo ſchlug man vor, ſie mit einzuladen, aber die Mehrzahl verweigerte es und erklärte: das iſt unſre Angelegenheit und nicht die ihrige. Eben ſo wurde auch der Vorſchlag, wenigſtens einige berühmte Canoniſten aus dem franzöſiſchen Prieſterſtande zuzuziehen, zurückgewieſen. Darauf faßte denn die Mehrzahl den Entſchluß, ihre Abdankung zu verweigern und der Erzbiſchof von Narbonne über-

ſchickte ſein und ſeiner gleichgeſinnten Collegen Erklärungen an den Papſt mit einem Schreiben, das dieſem ziemlich bittre Dinge ſagte, wie, daß ſich der heilige Vater ganz von den gewohnten Wegen des Alterthums entferne; daß er durch diplomatiſche Künſte, in dem geheimnißvollen Dunkel weltlicher Staatsklugheit über die Kirche von Frankreich verfügt habe, ohne die zu befragen, welche der heilige Geiſt berufen habe, für ſie zu ſorgen; daß er ganz vergeſſen zu haben ſcheine, wie ſchon ein Concilium zu Toledo 638 erkläre, daß wenn ein Biſchof noch bei Lebzeiten eines Vorgängers deſſen Amt annehme er ein Schismatiker und ein Eindringling ſei, ja wie daſſelbe Concil den Fluch über den ausſpreche, der ſeinen Gebieter im Unglück verlaſſe. Eine noch ſtärkere und umfangsreichere Rechtfertigung erließen dieſe Gegner der Abdankung im folgenden Jahre unter dem Titel: „Denkſchrift der franzöſiſchen Biſchöfe zu London, welche nicht auf ihre Aemter Verzicht geleiſtet haben;“ ſie ſoll von dem Abbé Latour abgefaßt ſein, der vor der Revolution zum Biſchof von Moulins beſtimmt war. Sie beweiſen in dieſer Schrift zuerſt ſehr weitläufig den Primat des Papſtes, den kein Katholik beſtreitet, dann gehen ſie aber auf die Rechte der andern Nachfolger der Apoſtel über, auf welchen die Verantwortlichkeit für eine Niederlegung ihres von Gott übertragenen Amtes eben ſo gut laſte, wie auf dem Papſte. Dieſer, ſagen ſie ferner, ſei nach ſeinem eignen Geſtändniß in einem Zuſtande der Unfreiheit und ſelbſt wenn dies nicht wäre, müſſe er ſich doch ſtets in den Schranken halten, welche das canoniſche Recht der Ausübung ſeiner Oberhoheit ſetze. Berühmte Päpſte hätten dieſen Grundſatz durch ihr Beiſpiel geheiligt; ſo habe Johann XVIII. auf eine Beſchwerde des Biſchofs von Limoges über eine Abſolution, die der Papſt im Gegenſatz einer biſchöflichen Entſcheidung ertheilt habe, ſich in einem Briefe an Stephan, Biſchof von Clermont, ordentlich über dieſen Vorgang

entſchuldigt und dieſer Brief ſei öffentlich auf dem zweiten Concil zu Limoges vorgeleſen worden. Sie bekämpfen dann das Beiſpiel der Afrikaniſchen Biſchöfe, die in den Donatiſtiſchen Unruhen bei den Verſammlungen zu Carthago ihr Amt niedergelegt hätten, worauf ſich das päpſtliche Breve bezog; dies Beiſpiel ſei auf ihre Lage nicht anwendbar, denn dieſe hätten als Richter in ihrer eignen Sache nach freier Entſcheidung gehandelt, dieſe laſſe ihnen aber das Breve nicht. Nach traurigen Prophezeiungen über den Clerus, der nun an ihre Stelle treten werde, ſchließen ſie mit einer ſchönen Stelle aus einem Schreiben Alexander's III. an den Erzbiſchof von Ravenna, worin er dieſen bittet, ihm ſeine Gründe darzulegen, wenn er glaube, ihm nicht gehorchen zu können, und mit den Ergießungen Boſſuet's über die Gefahren der päpſtlichen Allgewalt. — Dieſer Denkſchrift von 14 Biſchöfen zu London, folgte eine ähnliche Erklärung von ſechs Biſchöfen, die in Deutſchland lebten und noch 1803 veröffentlichten die Gegner der Abdankung gleichſam ein Supplement in einer Sammlung von 22 Briefen ſämmtlicher in ganz England zerſtreuten franzöſiſchen Biſchöfe an den Papſt, worin ſie ihre Weigerung gegen eine „unerhörte Maaßregel rechtfertigen, die eine große Nationalkirche plötzlich zur Wittwe mache." Aus Spanien erließ Couci, der Biſchof von Rochelle einen Brief an Pius VII., worin er ſagt: „ich glaube wohl, daß eine blinde Unterwerfung den Souverainen der Erde gefallen kann; aber dem Oberhaupte der katholiſchen Chriſtenheit iſt gewiß eine beſonnene, aus reiflicher Prüfung hervorgegangne Entſcheidung lieber, die nur das erkannte Gute wählt und die ſelbſt von der ehrwürdigſten Auctorität, eben aus Achtung und Liebe zu ihr, Gründe fordert." Mit dieſer edeln und ruhigen Sprache aber contraſtirt ſeltſam ein Brief, den derſelbe Mann zugleich an ſeine ehemaligen Diöceſanen ſchreibt; da ruft er aus: „o Tochter Zions, deine Diener verrathen dich, deine

Hirten führen dich in den Rachen des Wolfes, oder vielmehr ſie ſind ſelbſt in reißende Wölfe verwandelt.... Dieſe feigen, treuloſen Streiter wachen nicht mehr für dich, ſie haben ihren Poſten verlaſſen... Das Brod des göttlichen Wortes, das ihr Mund verkündet, iſt vergiftet; anſtatt Brods geben ſie den Kindern Chriſti Scorpionen. Ihr Hauch iſt Verderbniß, ſie vergiften was ſie nur anblicken; ihre Schritte führen zum Tode; dieſer unſelige Eid, den ſie rechtfertigen wollen, wird das Grab des Glaubens werden; er iſt unendlich gottloſer als alle frühern, er ſchließt die Bosheit von allen vereinigt ein. Ihr Ende wird Schande und Verzweiflung ſein, ihre Leuchte wird verlöſchen in der Finſterniß; triumphirt nur, ihr Arianer, Schismatiker, Apoſtaten aller Zeiten; eure neuen Genoſſen geben euch das Recht dazu, ſie kommen und theilen eure Verbrechen!" Dieſer Biſchof lebte zu Guadalaxara, aber die ſpaniſche Regierung verwies ihn hierauf in ein Kloſter zu Sevilla.

Gegen dieſe zum Theil ſehr gefährlichen Kämpfer, deren Meinung viel Einfluß bei den Gläubigen und beſonders wieder bei dem weiblichen Geſchlechte*) fand, „bei den Kirchenmüttern, die ſelbſt in die Tuilerieen ihren neuen Geruch der Heiligkeit zu verbreiten ſuchten", gegen ſie traten nun auch mehrere der ſonſtigen Genoſſen auf, die ſich in die Nothwendigkeit gefügt hatten. Ihre ganze Beweisführung aber, wie richtig ſie auch iſt, war aber natürlich nur ein Triumph für die conſtitutionelle Geiſtlichkeit. So führt Grégoire mehrere Stellen aus den damals mit Beifall aufgenommenen Werken von Barruel, Boisgelin, Erz-

*) Selbſt in Berlin wollte eine katholiſche Dame nicht mehr an den Sacramenten Theil nehmen, weil der Papſt in das Concordat eingewilligt habe. Der Pater Wegerich, Pfarrer an der Hedwigskirche, von dem Grégoire dieſe Anecdote hörte, machte ihr fühlbar, daß die großen Weltereigniſſe, welche die Vorſehung ſchickt oder doch zuläßt, chriſtliche Gemüther nie in der Erfüllung ihrer Pflichten kälter machen müſſen.

biſchof von Aix, Sicard, Cicé, Erzbiſchof von Bordeaux, einem engliſchen Prieſter Milner u. a. an, die geradezu das ſagen, was 1791 die Vertheidiger des Bürgereides ausſprachen, welche faſt von denſelben Männern bekämpft und verdammt wurden. Dagegen waren die Gegenſchriften der **Non-Démissionnaires** ein faſt gleicher Triumph für die conſtitutionellen Biſchöfe; denn ſie mußten natürlich dem Papſte, der ſie jetzt ſo ſchmählich verlaſſen und preisgegeben hatte, Wahrheiten ſagen, die noch ſtärker ſein Anſehn beeinträchtigten, als Alles was früher der vereidete Clerus auf ſeine Bannflüche geantwortet hatte. Die Schriften von Chateaugiron*), Blanchard**) und beſonders die

*) Von ihm erſchien 1) Bitte um einige Aufklärungen an den Herrn Erzbiſchof von Aix von einem franzöſiſchen Prieſter. London 1801. Darin wird Boisgelin, der Verfaſſer der Exposition des principes, welche die Biſchöfe in der Nationalverſammlung erließen (ſ. oben S. 88), arg mitgenommen. 2) Unpartheiiſche und friedfertige Prüfung der Einwürfe, welche man dem Verfaſſer der Aufklärungen entgegengehalten hat. London 1802. In dieſem Werke werden beſonders auch den zurückgekehrten Prälaten ihre früheren Erklärungen, die ſie nun ſo arg Lügen ſtraften, vorgehalten; ſo dem Erzbiſchof Boisgelin eine Stelle aus der Predigt, die er bei der erſten Communion der Kinder in einer Londoner Kapelle gehalten hatte: „wir werden nie Eide ablegen, die unſerm erſten Eide widerſprechen; lieber wollen wir ſterben, als der Sache der Religion und des Königs untreu werden u. ſ. w.“

**) Friedfertige Unterſuchung über die vorzüglichſten Streitfragen, welche die gallicaniſche Kirche ſpalten und beunruhigen. London 1802. Hier heißt es, es ſei vom Anfang der Kirche an bis zum 15ten Auguſt 1801 unerhört, daß ein Papſt die Abdankung eines rechtgläubigen Biſchofs gefordert habe. Der Papſt beachte gar nicht, daß alle Biſchöfe die richterliche Würde beſäßen und daß er in den Sprengeln ſeiner Collegen keine unmittelbare Gerichtsbarkeit beſitze; ſeine Entſcheidung, die allen Kirchengeſetzen zuwiderlaufe, habe daher gar keine verbindliche Kraft. Dann wird die päpſtliche Unfehlbarkeit ſcharf bekämpft und durch Beiſpiele aus dem Alterthume wie aus der Natur des Kirchenregiments erwieſen, daß die Biſchöfe nach göttlichem Rechte zu Gegenvorſtellungen und ſelbſt zu erklärtem Widerſtand berechtigt ſind.

anonym in lateiniſcher Sprache zu London erſchienenen aber zu Brüſſel franzöſiſch herausgekommenen „canoniſchen Vorſtellungen über verſchiedene Unternehmungen gegen die gallicaniſche Kirche, ehrfurchtsvoll an unſern heiligen Vater Pius **VII.** gerichtet" enthalten in dieſer Hinſicht nicht nur Citate aus Kirchenvätern und Concilienacten, ſondern auch eigenthümliche Raiſonnements, die ſelbſt in dem neueſten Streite gegen den römiſchen Stuhl in der Cölner Angelegenheit von proteſtantiſchen Schriftſtellern gebraucht werden könnten. Im Ganzen hatten vier und vierzig früher eidweigernde Biſchöfe jetzt ihre Abdankung eingereicht und darunter neun Erzbiſchöfe; vier und dreißig aber, worunter zwei Metropolitane, hatten ihre Unterwerfung unter das päpſtliche Breve verſagt; ſieben und vierzig von den alten Prälaten waren in den zehn Jahren geſtorben.

Ganz anders und gewiß viel würdiger benahm ſich bei dieſem allgemeinen Umſturz der beſtehenden Ordnung die conſtitutionelle Geiſtlichkeit. Obgleich ſie eigentlich im Beſitze aller Stellen war und durch ihre Verdienſte um die Erhaltung der Religion wohl ein Recht hatte ſie zu behalten, ja obgleich die Aufforderungen des Papſtes an ihre Glieder nicht wie die an die Biſchöfe zu London durch ein Lob verſüßt waren, ſondern vielmehr meiſtens noch beleidigende Zuſätze empfangen hatten: reichten doch alle conſtitutionellen Biſchöfe in der beſtimmten Friſt ihre Abdankungen ein und erfüllten ſo ein Verſprechen, das ſie ſchon oft für den Fall gegeben hatten, daß ein ſolches Opfer den allgemeinen Frieden herſtellen könne. Ein einziger unter ihnen, Savine, der ſchon vor und auch während der Revolution Biſchof von Viviers war, weigerte ſich zu reſigniren und ſagte ſcherzhaft: „Die Ausgeſchiedenen haben immer von Eindringlingen geſprochen; ich will doch ſehen, wer von ihnen dieſen Titel verdienen will, indem er ſich meinen Biſchofsſitz anmaaßt." Er wurde

natürlich abgeſetzt, beſonders da ſein Bisthum mit eingezogen wurde.

So war denn auch für Grégoire das Ende ſeiner kirchlichen Laufbahn gekommen; denn daß er nach ſeiner Reſignation nicht wieder gewählt werden würde konnte er vorausſehn; dazu hatte er Napoleon's Gunſt ſchon zu ſehr verſcherzt, dazu haßte ihn die römiſche Curie und die ſchon wieder einflußreiche höhere Geiſtlichkeit der alten Zeit zu bitter. Demungeachtet that er den ſchmerzlichen Schritt ruhig und würdevoll. Er erzählt den Vorgang ſelbſt alſo: „Bald nach meinem Geſpräch mit dem päpſtlichen Abgeſandten, Spina, fertigte er auch mir, wie allen conſtitutionellen Biſchöfen, ein Circular im Namen des Papſtes zu, worin er mich zur Abdankung aufforderte. Es war ſo leicht, dieſe Aufforderung auf eine ehrenvolle Weiſe zu thun; welches traurige Verhängniß verwandelte doch die Sprache der Liebe in Ausdrücke der Grobheit und Unwahrheit! Meine Antwort war kräftig und ich freue mich deſſen noch heute; ſie iſt in den Annalen der Religion (Th. 14) zu leſen. — Nichtsdeſtoweniger wollten wir nicht den Vorwurf auf uns laden, als ſtellten wir dem Frieden, den wir ſo heiß wünſchten, ein Hinderniß in den Weg. Anſtatt den Feiglingen nachzuahmen, die während und nach der Revolution ihr Amt verlaſſen hatten, waren wir auf unſerm Platze geblieben, zu einer Zeit, wo es nichts als Beleidigungen zu ernten gab, wo Tod und Deportation täglich zu fürchten war. Wir beeilten uns abzudanken, als der Schutz der Regierung die Gewißheit gab, daß die biſchöfliche Würde, von Ehre und Einkommen umgeben, ein friedlicheres Loos gewähren würde. — Die meiſten Biſchöfe nahmen in ihrem Schreiben an den Papſt eine Formel an, die Herr Moyſe und ich als zu ſervil und gegen unſre Grundſätze verſtoßend nicht billigen konnten; er entwarf eine feſtere, die mehr mit dem übereinſtimmte, was wir ſo lange vertheidigt hatten. Wir ſind die einzi-

gen, die ſich zu einer ſolchen Sprache Glück wünſchen können. Unſre Abdankungen wurden dem Papſte nur angezeigt und — der hierarchiſchen Ordnung gemäß — in die Hände unſrer Metropolitane niedergelegt. Wir proteſtirten darin feierlich gegen jede Anſchuldigung, die etwa Zweifel über unſere Anhänglichkeit an den von der conſtituirenden Verſammlung vorgeſchriebenen Eid erheben könnte. Ich glaubte dieſem Actenſtücke Oeffentlichkeit geben zu müſſen; es erſchien in Verbindung mit dem Hirtenbriefe, worin ich von meiner Diöces Abſchied nahm und Beides ward ſogleich mehrfach ins Italieniſche überſetzt. Rührende Briefe, voll ſchmerzlicher Lebewohle und Ausdrücke des Bedauerns, die ich aus den verſchiedenſten Theilen meiner vormaligen Diöces empfieng, bezeugten mir, daß, wenn auch viele Menſchen Undankbare ſind, doch auch ehrenvolle Ausnahmen ſtattfinden. — Ich hatte die Laſt der biſchöflichen Würde nur mit Widerſtreben auf mich genommen; ich legte ſie mit einer unausſprechlichen Freude nieder, und als ich in den „Reiſen durch Frankreich", von dem Engländer Holy, leſen mußte, daß er über meine Züge eine düſtre Melancholie ausgegoſſen geſehen habe, die ohne Zweifel daher käme, daß ich nicht mehr an der Spitze des Clerus ſtände, mußte ich mitleidig lächeln. Nein ich fühle mich ſehr zufrieden, wenn ich denke, daß ich nun wieder mir ſelbſt gehöre und die Verantwortlichkeit nicht mehr auf meinem Haupte laſtet, welche die Leitung von 2—300,000 Seelen auflegt.

Hier endet meine biſchöfliche Laufbahn. Die Eidweigernden, die einige Wahrheitsliebe beſitzen, geſtehen, daß während ſie ruhig im fremden Lande lebten, die vereideten Geiſtlichen, beſchimpft, gemartert, dem Hungertode nahe ohne Aufhören den Tod oder Cayenne vor Augen ſahen, und daß ohne dieſen conſtitutionellen Clerus die Religion wohl ganz aus Frankreich verbannt wäre. Sie erzeigen mir die Gnade oder auch die Gerechtigkeit, daß ich, ob-

gleich ein ſündiger Menſch, doch eines der vorzüglichſten Werkzeuge ſei, deſſen ſich Gott zur Erhaltung der katholiſchen Kirche in Frankreich bedient habe. Nun ſo iſt ja doch auch dieſer zehnjährige Abſchnitt meines Lebens nicht ganz ohne Segen geweſen."

Ehe wir nun noch dieſe Erzählung der durch das Concordat hervorgerufenen Veränderungen mit dem beſchließen, was Grégoire über die Unterdrückung des conſtitutionellen Clerus durch die ſiegende Hofparthei erzählt, ſtehe hier noch ſein Abdankungsbrief, ein ſchönes Denkmal ſeiner Amtstreue und der Feſtigkeit ſeiner Geſinnungen.

Hirtenbrief des Bürger Grégoire, Biſchofs von Blois, um ſeine Abdankung zu verkündigen.

Heinrich Grégoire, von Gottes Gnaden und in der Gemeinſchaft des apoſtoliſchen Stuhles Biſchof von Blois, wünſcht ſeinen ehrwürdigen Gehilfen im heiligen Lehramte und allen Gläubigen ſeines Sprengels Heil und Segen von Jeſu Chriſto.

Mehr als zehn Jahre ſind ſeit jenem Zeitpuncte verfloſſen, wo ich auf den biſchöflichen Stuhl von Blois ſtieg, der damals rechtlich und thatſächlich erledigt war. Ich kannte euch nicht; ihr ſelbſt kamet und entriſſet mich der Ruhe, nach der ich ſeufzte, den Urhebern meiner Tage, welche die kindliche Liebe meinem Herzen ſo theuer machte, der Gegend, wo meine Wiege ſtand und die meiner Vorfahren Gräber umſchließt. Gewiß, wenn ich nur die Reize eines friedlichen Lebens im Auge gehabt hätte, würde ich die Laſt des Biſthums von mir gewieſen haben, beſonders in einer Zeit, wo der, welcher ſie auf ſich nahm, ſich ſelbſt zum Opfer ſeines Amtes weihte; denn ſchon verkündete Alles, daß ſich bald ein furchtbarer Kampf entzünden würde. Aber von allen Seiten her rief man mir zu, daß meine Weigerung der Religion und dem Vaterlande Schaden bringen würde, ja daß ſie mich gewiſſermaaßen mit

denen auf gleiche Linie ſtellte, welche damals den hinterliſtigen Anſchlag gemacht hatten unſre Tempel mit allem Fleiß zu verwaiſen, um ſo das Volk aufzuregen und den Bürgerkrieg zu entzünden. Das war die Sprache der Männer, welche mein Herz leiteten; das war die eurige, die eurer verfaſſungsmäßigen Behörden, die der treuen Seelenhirten in dem Sprengel von Blois; die Beweiſe dafür liegen in den öffentlichen Archiven und in einer Menge von Briefen vor, die noch in meinen Händen ſind.

Ich war zu ſehr an Stürme gewöhnt, um ſie zu fürchten und zu anhänglich an die Religion, um ſie meiner Ruhe nachzuſetzen; meine phyſiſchen und geiſtigen Kräfte erlaubten mir damals noch Beſchwerden und Anſtrengungen und ſo brachte ich, in der Beſorgniß, dem was ich als Gottes Wink anſah zu widerſtreben und im Andenken an die Züchtigung, welche der Ungehorſam des Jonas erfuhr, das größte von allen Opfern: mehrere Diöceſen hatten mich gewählt; aber ich gab euern dringenden Aufforderungen nach, weil eure Wahl die früheſte war und ich ſchrieb damals alſo an euch: „In den ſchwierigen Zeitverhältniſſen, die uns umgeben, kann die biſchöfliche Würde nur von der größten chriſtlichen und patriotiſchen Hingebung angenommen werden; ich ſpreche das als einfache Wahrheit aus, ohne mir etwa daraus in euren Augen ein groſſes Verdienſt machen zu wollen; der Erfolg ruht in Gottes Hand; aber ich hoffe, daß die Vorſehung, welche über mir von der Wiege an ſo treu und ſorgſam gewaltet hat, auch ferner meine Stütze ſein und mich auf rechtem Wege leiten wird.“

Nachdem ich ſo gleich den Oberhirten der erſten chriſtlichen Kirche, nach der alten Regel, nach der ein Hirt die Stimmen derer haben ſoll, die er auf dem Wege des Heils zu leiten hat, vom Volke erwählt war, ward ich durch die heilige Salbung geweiht und auf dieſelbe Weiſe eingeſetzt, wie die Biſchöfe der katholiſchen Chriſtenheit es

zwölf Jahrhunderte lang wurden; wir bewahrten zwar die Einigkeit mit Rom, aber jeder Biſchof empfieng, ohne erſt eine Bulle von Rom einzuholen, die canoniſche Weihe von ſeinem Metropolitan.

Um jene Zeit, wo ſoviele Geiſtliche ſich ſelbſt in die traurige Nothwendigkeit verſetzten, ihre Heerden zu verlaſſen, ſchaarten ſich die treuen Hirten um ihre Biſchöfe und eröffneten im Bunde mit ihnen den Gläubigen die Schätze der Religion wieder in ungetrübter Reinheit, und es offenbarte ſich auch darin aufs neue die göttliche Güte, die über Frankreich wacht, um das unzerſtörbare Reich Jeſu Chriſti zu erhalten und die menſchlichen Beſtrebungen zu hindern, welche die Gemeinſchaft zwiſchen Himmel und Erde, die er durch ſein Blut und ſeine Verdienſte vermittelt hat, wieder zu zerreißen trachten.

Ich wurde, wie alle Biſchöfe damals in ihren Diöceſen, in euerer Mitte freudig aufgenommen, aber ich erwähne dies hier nur, um euch zugleich an das Wort zu erinnern, was jeder von uns ſo oft wiederholte: „ich fordere von euch Frömmigkeit aber keine Huldigungen.“ Uebrigens würde der das menſchliche Herz ſchlecht kennen, der auf die Lebhaftigkeit ſolcher Aeußerungen die Hoffnung auf ihre Dauer gründen wollte. Schwäche, Veränderlichkeit, Feigheit, wankelmüthige Unterhandlung mit den Grundſätzen und Ereigniſſen, je nach dem Vortheil, der ſich aus den Umſtänden ziehen läßt, das iſt der Spiegel, in dem ſich das Benehmen der meiſten Menſchen bald ſo, bald ſo zeigt; je mehr man ſie ſtudirt, deſto mehr verringert ſich auch meiſtens die Achtung für ſie.

Dieſe allgemeine Bemerkung über das Menſchengeſchlecht im Ganzen gilt beſonders auch von einer Gegend, wo man zwar viele von Natur gute und ſanfte Menſchen findet, welche nicht die Kühnheit des Verbrechens beſitzen, wo man aber auch die meiſten beklagen muß, daß ſie nicht den Muth der Tugend in ſich tragen; ach wieviele unter

euch könnte ich bezeichnen, deren Character ſo veränderlich iſt wie die Wolken, die der Wind vor ſich her treibt, ſo beweglich wie der Fußtritt in der Sandwüſte, und die daher in allen Phaſen der Revolution eine neue Maske annahmen.

Dieſe Freimüthigkeit, mit der ich mich über euch ausſpreche, kann euch nicht überraſchen; ihr wißt es ja, daß ich euch nie eine einzige Wahrheit verſchwiegen habe. Der, welcher ſich daran ärgern wollte, würde ſein Geheimniß verrathen und ſein eigner Ankläger werden; denn ich laſſe jedem die Freiheit, ſich unter die Ausnahmen zu ſtellen; es giebt ihrer ſo manche; ja, ich ſpreche es freudig aus, es giebt unter euch wahrhaft himmliſche Seelen, deren aufgeklärte Frömmigkeit ſtets rein und unveränderlich blieb und immer mein Troſt und meine Wonne war. Ach warum mußte doch dieſe kleine Zahl in einer Maſſe von Menſchen ſozuſagen verſinken, die theils durch Gottloſigkeit oder ſtrafbare Gleichgültigkeit, theils durch Unwiſſenheit und falſche Frömmigkeit mir Kummer machten? Dieſe letztern ſind die zahlreichſten. Durch gewiſſe äußere Andachtsübungen, die, ſelbſt wenn ſie an ſich gut wären, doch immer unzureichend blieben, die aber auch oft den geſunden Begriffen von chriſtlicher Vollkommenheit geradezu widerſprechen, vermeinen ſie ſich von den innern Tugenden loskaufen zu können. Die rauhe Strenge wahrer Buße, der öftere Gebrauch der Sacramente, die chriſtliche Demuth, die Keuſchheit, die Liebe, die Verleugnung ihrer ſelbſt und der weltlichen Lüſte, das iſt ihnen verhaßt und zuwider. O über die Verblendeten, die das Evangelium nach ihrem Gefallen verſtümmeln zu können glauben, um mit dem Laſter einen Vertrag zu ſchließen; als wenn man ein halber Chriſt ſein und die Hälfte ſeiner Seele retten könnte!

Die Geiſtlichkeit meines Sprengels war im kleinern Maaßſtabe ganz das Abbild von der Miſchung der ihnen

anvertrauten Gemeinden; die Unwiſſenheit, die hier ſo vielfach herrſchte, war ein ſichres Merkmal für die geiſtige Beſchaffenheit vieler Führer des Volks und man begreift wohl leicht, daß die Unwiſſenheit eines Prieſters ſeine Eroberung für die Parthei des diſſidirenden Clerus immer am leichteſten machte. Soll ich das Benehmen dieſer Friedensſtörer hier wieder ſchildern, das ich ſchon in ſo vielen andern Schriften dargeſtellt habe? Drohungen, Lügen, Verleumdungen, anonyme Briefe und Schmähſchriften, das waren ihre Mittel; hier, wie in ganz Frankreich haben ſie alles ins Leben gerufen, was das Evangelium von den Phariſäern erzählt, alles wiederholt, was man in der Kirchengeſchichte über die Circumcellionen lieſt.

Man weiß, daß in den Zeiten, wo das Vaterland in Gefahr ſtand unter das Joch der Fremdherrſchaft zu gerathen, einige Prieſter aus dem Lager Jsraels unter die Zelte der Philiſter übergiengen; man nannte ſie Retractirende; dieſer Name drückt jenen Leuten einen unauslöſchlichen Schandfleck auf, wie ſie denn auch für alle Zeiten die größte Verachtung verdienen.

Ihr treuloſer Rücktritt verminderte die Zahl des vereideten Clerus, aber er reinigte ihn und ſtärkte ihn und ſo trotzte er allen Beleidigungen, Verfolgungen, Einkerkerungen um Gott und der Republik treu zu bleiben. Gewiß er umſchließt eine Schaar der aufgeklärteſten und tugendhafteſten Geiſtlichen. Und zu ihnen rechne ich auch euch, ihr, meine ehrwürdigen Mitarbeiter! Mein Herz iſt bewegt, meine Augen füllen ſich mit Thränen, wenn ich an euren Eifer, eure Tugenden, eure Arbeiten und eure Leiden gedenke. Sie auch, die ſchon zum Lohne eingiengen, ſie bleiben ewig unſerm Herzen theuer; nie werde ich ſie vergeſſen, die edlen Männer, Barthelémy, Pfarrer in Vendôme, Augé, Pfarrer in Soiny, Métivier, Pfarrer in St. Nicolas, de la Haye, Pfarrer in Chitenay, Boucher, biſchöflichen Vicarius, und ſoviele andre würdige Geiſtliche,

deren Leben mit Mühen und Anſtrengungen für das Evangelium und mit guten Werken erfüllt war.

Möchten euch die Feinde des religiöſen und bürgerlichen Friedens mit Herzeleid erfüllt haben, das iſt nichts Auffallendes; aber wieviel trauriger noch iſt es, daß auch die Aufführung ſo mancher eurer Leitung vertrauten Gläubigen eine Quelle des Kummers für euch geweſen iſt! Ach wie manche unter ihnen haben es an Gerechtigkeit, an Dankbarkeit gegen euch fehlen laſſen! Die meiſten haben ja ſelbſt die kleinen Geldopfer geſcheut, um ſich die Wohlthaten der geiſtlichen Fürſorge zu ſichern, Opfer, welche die wahre Frömmigkeit gar nicht gegen den unſchätzbaren Werth der Gaben Gottes in Anſchlag bringt; und noch jetzt giebt die Grauſamkeit dieſer vermeintlichen Gläubigen ehrwürdige Geiſtliche, die noch mit den Spuren ihrer Leiden für den wahren Glauben bedeckt ſind, dem Elend preis!

Der heilige Paulus ſagt in ſeinem Schreiben an die Corinther zu dieſen ſeinen Chriſten: „Unſer Ruhm iſt das Zeugniß unſers Gewiſſens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleiſchlicher Weisheit, ſondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben, allermeiſt aber bei euch.“ (2. Cor. 1, 12.)

Ohne Zweifel iſt der Abſtand der Tugenden und Talente zwiſchen dem großen Heidenapoſtel und eurem Biſchof ſehr groß; aber ſollte er nicht deſſen Worte gebrauchen dürfen, wenn er mit Recht ſein Betragen mit dem des heiligen Apoſtels vergleichen darf? Als ich ins biſchöfliche Amt trat, überſchritt ich im Geiſte den Zeitraum von zehn Jahrhunderten und verſetzte mich in jene für die Kirche ſo ruhmvollen Zeiten, wo man die Biſchöfe nie einen Theil ihrer Geſchäfte ganz aufgeben und die andern ihren Gehilfen übertragen ſah. In den letzten Zeiten war das Sacrament der Firmelung faſt nur noch aus dem Catechismus bekannt. Es gab Sprengel, wo dies Sacrament ſeit mehr

als einem Jahrhundert nicht geſpendet worden war, wo man überhaupt ſeit mehr als einem Jahrhundert das Ceremoniel bei biſchöflichen Viſitationen nur noch aus dem Rituale kannte; und dieſe Sprengel waren gerade faſt immer ſolche, deren unermeßliche Einkünfte den Biſchöfen die Mittel zum Herumreiſen ſo überflüßig darboten. So wußten die Gläubigen nur vom Hörenſagen, daß an ihrer Spitze ein Mann ſtehe, der aber nur ſelten für ſie ſichtbar ſei. Nun aber, Dank der bürgerlichen Verfaſſung der Geiſtlichkeit, welche für immer ein ehrenvolles Denkmal für die Bemühungen der conſtituirenden Verſammlung um Herſtellung der alten Kirchenzucht ſein wird, nun ſah man auf einmal die Biſchöfe in den Städten herumreiſen, catechiſiren, predigen, firmeln, kurz alle Segnungen ihres erhabnen Amtes über die erſtaunten und mächtig erbauten Gläubigen ausſchütten.

Ihr wißt es, meine theuren Brüder, auch ich habe, ſoviel mirs nur möglich war, eure Städte und eure ländlichen Wohnungen beſucht; ihr habt meine Stimme gehört und 40,000 unter euch haben von mir die Handauflegung empfangen. Ich opferte euch Vermögen, Ruhe, Geſundheit; ich hätte auch mein Leben für euch geopfert; und wenn ich mir auf meinen apoſtoliſchen Rundreiſen körperliche Leiden zugezogen habe, deren Gefühl ich bis zum Grabe mit mir herumtragen werde, ſo erleichtert und lindert mir die Urſache, der ich ſie verdanke, den Schmerz derſelben.

Als neue Ereigniſſe den Zuſtand Frankreichs umwandelten, beriefen mich eure Stimmen auf den politiſchen Schauplatz; euer Wunſch war es, bei der Verhandlung über die großen Intereſſen, denen es galt, euren Biſchof zu eurem Vertreter zu haben. Aber jener Nationalconvent, der ſo majeſtätiſch da ſtand, als er ſozuſagen unter dem Feuer der Batterieen, die ſein Daſein bedrohten, die Republik gründete, dieſer Convent ließ ſich das Scepter der

Macht entreißen und es in die Hand des Verbrechens übergehen.

Als im Schooße dieſer Verſammlung die ärgerlichſte Glaubensverleugnung öffentlich auftrat, hatte ich, trotz des Geſchreis, mit welchem der Atheismus wenigſtens meine Abdankung erzwingen wollte, das Glück, Jeſum Chriſtum zu bekennen und meiner zweifachen Würde, als Prieſter und Katholik treu zu bleiben. Dank ſei Gott, der einem ſo ſchwachen Weſen die Kraft gab, ein Zeugniß abzulegen, mit dem er ſein Todesurtheil geſchrieben zu haben glaubte. Seit dieſem Tage war ich für die wilden Menſchen, welche die Herrſchaft hatten, und für die Feiglinge, welche ſie fürchteten, ein Gegenſtand des Mißtrauens, der Verhöhnung und Beſchimpfung geworden und ich mußte das täglich empfinden. Die Tyrannei, welche die Gedanken erſticken wollte, verbot der Preſſe, ſie mitzutheilen oder hinderte die Verbreitung ihrer Erzeugniſſe; das verletzte Briefgeheimniß oder die Unterſchlagung der Briefe beſchränkten auch euren Biſchof in ſeinen Mittheilungen an euch, konnten ihn aber doch nie verhindern, fortwährend durch die Vermittelung ſeiner treuen Amtsgenoſſen mit euch in Verbindung zu bleiben.

Sobald ich den Augenblick erſchaute, wo Frankreich für die Freiheit des Gottesdienſtes wieder empfänglich war, nahm ich von der Nationaltribune herab ſie aufs kräftigſte in Anſpruch und ihr wißt, daß ich mich durch das wüthende Gebrüll, das um mich her ertönte, nicht abhalten ließ, die öffentliche Meinung zu erſchüttern; und der erſte Nivoſe des Jahres III iſt ein Tag ſchmählicher Beleidigungen, aber auch tröſtlicher Erinnerungen für mich geworden.

Von da an verband ich mich mit einigen ehrwürdigen Männern, Biſchöfen, Prieſtern und Laien, und wir unternahmen es das katholiſche Frankreich gleichſam wiederzuerwecken und die Steine des Heiligthums wiederzuſam-

menzutragen; Hirtenbriefe wurden erlaſſen, die alten Regeln wieder in Kraft geſetzt, die Diöceſen wieder in Ordnung gebracht.

Auf der einen Seite hatten wir gegen die Gottloſigkeit zu kämpfen, welche die Religion Jeſu Chriſti in dem Blute ſeiner Diener ertränken und auf den Trümmern unſrer Tempel die Siegeszeichen des Aergerniſſes aufrichten wollte. Auf der andern Seite mußten wir eine Claſſe von Menſchen bekämpfen, welche das heilige Bündniß zwiſchen dem Evangelium und dem Vaterlande verwarfen und dem Volke zuſchrieen, daß man den alten, ehrwürdigen Stamm der katholiſchen, apoſtoliſchen, römiſchen Kirche angegriffen hätte; und doch waren wir ihrem Oberhaupte mit unveränderlicher Treue zugethan, doch hatten wir ihren Glauben, ihren Unterricht, ihre Sittenlehre, ihre wahre Zucht, kurz Alles was ihr Weſen ausmacht.

Indem wir ſo unaufhörlich gegen dieſe zwei Claſſen von Widerſachern kämpften, die ſich oft heimlich verbanden, um uns anzufallen, hatten wir doch auch oft das Glück ihrem Uebelwollen Wohlthaten entgegenzuſetzen. Ich klagte im Nationalconvente gegen die Mißhandlungen der diſſidirenden Prieſter auf den Pontons von Rochefort; und die Freude, daß ich ſo vielen meiner von mir getrennten Brüder habe nützlich ſein können, wächſt noch durch die Gewißheit, daß keine menſchliche Dankbarkeit ihren Werth vor dem himmliſchen Vergelter geſchwächt hat.

Die Hinderniſſe, die mich fern von euch hielten, was meinem Herzen ſo wehe that, ließen mir wenigſtens die Hoffnung, daß unſre Vereinigung zu Paris der Religion im Allgemeinen einen noch größern Nutzen gewährte. Hier umfaßte unſre Sorge alle Sprengel; eine ausgebreitete Correſpondenz bezeugte den fremden Kirchen die Reinheit unſrer Lehre und wies die Verleumdungen zurück, mit denen man uns in ganz Europa angeſchwärzt hatte.

So bildeten wir einen feſten Wall, an dem ſich end=

lich auch die unerhörten Verſuche unſrer Verfolger brachen, die Chriſten zur Verlegung des Sonntags auf den Decadi zu zwingen. Mehr als achtzig Schriftchen, die größtentheils im Druck erſchienen ſind, waren die Früchte unſrer Nachtwachen. Von hier aus richteten wir an den ganzen treugebliebenen Clerus Belehrungen und Ermuthigungen. Wiederherſtellung des Gottesdienſtes in den Diöceſen und einzelnen Gemeinden, Wahl der Biſchöfe, Verſammlungen in Synoden und Concilien, das waren die Früchte unſrer Bemühungen, auf die Gott ſichtbar ſeinen Segen legte. Er bedient ſich je nach ſeinem Wohlgefallen verſchiedener Mittel, um ſeinen heiligen Willen zu vollführen; wir waren das Werkzeug, das er gebrauchte, um dem treuen Clerus, der ſonſt wohl untergegangen wäre, das Leben wiederzugeben; jenem Clerus, ohne deſſen Anſtrengungen die Religion vielleicht für immer aus Frankreich verbannt worden wäre. Keiner von uns darf ſich deſſen rühmen, das weiß ich wohl; aber doch wird die Zeit kommen, ja ſie iſt nahe, wo man die Vergleichungen anſtellen wird, welche dieſe Thatſache hervorruft.

Doch unter allen dieſen unermeßlichen Arbeiten habe ich meine Diöces keinen Augenblick vergeſſen. Als erſter Suffraganbiſchof dehnte ich meine Wachſamkeit über alle Sprengel aus, die zu unſrer Metropole (Bourges) gehörten. Durch meine Bemühungen ſah der erzbiſchöfliche Stuhl einen Mann, den ſeine Tugenden und ſein Muth in die Reihe der chriſtlichen Helden ſtellen.*) Es iſt mir ein wohlthuendes Gefühl geweſen, ſeine Beſcheidenheit zu zwingen, daß er dies Zeugniß öffentlich annehmen mußte, als mich die Veranſtaltung eines Metropolitan-Conciliums nach Bourges führte, welches ſeit mehr als 200 Jahren

*) Dufraiſſe, ein redlicher Mann, der für die Wiederherſtellung des Gottesdienſtes viel gethan und gelitten hatte, aber auch abdanken mußte und nicht wieder angeſtellt ward. Er ſtarb bald darauf.

keine ſolche Verſammlung geſehen hatte. Auf dieſem Concilium huldigten wir feierlich der Offenbarung und ſprachen es laut aus, daß die Religion den Deismus verwirft; dies geſchah in derſelben Kirche, wo er ſeine Harlekinsbude aufgeſchlagen hatte, die nun ſchon wieder verlaſſen war. — Eben ſo war die hundertjährige Stiftung des Bisthums von Blois Veranlaſſung zu einem Jubelfeſte, das noch lange im Andenken dieſer Diöces fortleben wird.

Meine Hirtenbriefe vermehrten ſich je nach den Umſtänden, die ſie nöthig machten. Als es mir aber möglich wurde mich den mühevollen Verrichtungen der Hauptagentur für den Clerus zu entziehen, eilte ich in eure Mitte, wo mich neue Arbeiten erwarteten. Ich ward von den Rechtſchaffenen geliebt und mit dem Haſſe der Schlechten beehrt; ich ſah Verleumdungen, Schmähſchriften auf mich herabſtrömen; ſagt ſelbſt, ob ihr je an eurem Biſchof andre Geſinnungen gegen ſeine Feinde wahrgenommen habt, als den Muth, ihnen Widerſtand zu leiſten und den Eifer, ihnen Gutes zu thun? Die Bahn, die ich als Biſchof verfolgt habe, iſt freilich nicht die, wo man Reichthum und weltliche Ehre findet, vielmehr iſt ſie mit allem reichlich umgeben, was der menſchlichen Natur widerſtrebt; ihr habt es nicht gewußt oder auch wohl gethan als wüßtet ihrs nicht, als einmal der Zeitpunct eintrat, wo ich ſogar in Dürftigkeit gerieth; doch Gott ſei gedankt, ich gerieth wenigſtens nicht in Gewiſſensangſt und heute noch kann ich wie Samuel im Angeſicht des hebräiſchen Volkes euer Zeugniß über mein Betragen gegen euch anrufen.

Seit meinem Eintritt ins biſchöfliche Amt hatte ich, wie alle meine Collegen, unaufhörlich zu Gunſten des Friedens alle Opfer angeboten, die mit der Feſthaltung unſrer Grundſätze nicht unvereinbar wären, und ſelbſt meine Abdankung, wenn dieſe Maaßregel dazu dienen könnte, die Herzen wieder zu vereinigen. Die Biſchöfe von Africa hatten einſt eben ſo gegen die Donatiſten gehandelt; konn=

ten wir einem würdigern Beiſpiel folgen? „Wir ſind Biſchöfe für euch und nicht für uns“ hat der heilige Auguſtin geſagt.

Geſegnet ſei der Tag, wo es mir denn endlich erlaubt iſt dieſe ſchwere Bürde niederzulegen und ein Amt zu verlaſſen, das zwar nach weltlichen und geiſtlichen Geſetzen mir zuſtand, das aber durch ſein Gewicht erdrückend war. Eine bürgerliche Behörde iſt in ſolchem Falle nicht befähigt eine Abdankung anzunehmen; nach den canoniſchen Vorſchriften muß ſie an den Metropolitan gerichtet werden; er hat daher von mir die Entſagungsacte empfangen, die ich hier einrücke:

Heinrich Grégoire, von Gottes Gnaden und in der Gemeinſchaft des heiligen Stuhles, Biſchof von Blois, bietet dem hochwürdigſten H. J. Dufraiſſe, Erzbiſchof von Bourges, Gruß und Segen im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti.

Nachdem ich von der Geiſtlichkeit und dem Volke, kraft einer freien Wahl, in Gemäßheit der canoniſchen Vorſchriften berufen worden bin, den biſchöflichen Stuhl von Blois einzunehmen, der durch die That und nach dem Rechte erledigt war, bin ich durch die heilige Ordination, nach dem Ritus der katholiſchen Kirche, geweiht und regelmäßig, ohne irgend einen canoniſchen Widerſpruch eingeführt worden. Als rechtmäßiger Biſchof der Diöces Blois, der ich demgemäß bin, erkläre ich jetzt:

1) Da ich, trotz meiner innigſten Abneigung gegen die Bürde des biſchöflichen Amtes, nur darum in ſeine Uebernahme gewilligt habe, weil dieſe Kirche nicht ohne Hirten bleiben konnte, alſo in der einzigen Abſicht die Uebung der katholiſchen Religion in derſelben zu ſichern und meinen Mitbürgern die Unruhen zu erſparen, die vielleicht eine Weigerung von mir veranlaſſen konnte: ſo ſehe ich nur mit Freuden den Augenblick erſcheinen, wo ich

meine Verzichtleiſtung auf jene Würde erklären darf, ohne das Wohl der Kirche noch des Staats zu gefährden.

Ich erkläre 2): da ich immer des Friedens wegen alle mit der Gerechtigkeit und Wahrheit vereinbare Opfer angeboten habe und namentlich das, nach dem Beiſpiele mehrerer heiligen Prälaten, mein Amt niederzulegen, ſobald mir dieſer Schritt geeignet ſchiene, den unſchätzbaren Segen des kirchlichen Friedens herbeizuführen, ſo betrachte ich auch aus dieſem Grunde den Tag als einen glücklichen, wo ich endlich dieſes Anerbieten zur Wahrheit machen kann.

Ich erkläre 3): daß ich, trotz jeder Erklärung, die ſchon ausgegangen iſt oder noch ausgehen wird, von wem es auch ſei, unveränderlich in den Grundſätzen beharre, welche ich ſtets bekannt und durch Eid oder Gelübde beſtätigt habe; insbeſondere als Bürger, in meiner Treue gegen die Republik und als Biſchof, in meiner Anhänglichkeit an die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche, welche das unveräußerliche und gemeinſchaftliche Recht der ganzen chriſtlichen Geſellſchaft ſind.

Ich erkläre 4): daß ich, da ich nicht Hirt für mich ſelbſt, ſondern für die mir vertraute Heerde bin, auch ſie einlade, meinen Rücktritt zu genehmigen, als eine Maaßregel, die ich um des allgemeinen Beſten willen und alſo auch zu ihrem Nutzen annehme, bloß um dadurch die Wohlthat des Friedens ſchneller herbeizuführen.

Ich erkläre 5): daß, da ich der Kirche angehöre, die mir vertraut iſt, ich mich ihren Bedürfniſſen nicht eher entziehen kann und darf, als bis ein andrer Biſchof da iſt, um ihr die Hilfe der Religion zu gewähren. Und da es keine Zeit giebt, wo die Gläubigen nicht berechtigt wären die Segnungen des biſchöflichen Amtes in Anſpruch zu nehmen, ſo fühle ich mich dringend verpflichtet, beſonders in dem Fall einer allgemeinen Abdankung, die Ver=

waltung jenes heiligen Amtes ſo fortzuſetzen, daß in keinem Stücke eine Störung eintritt.

In dieſen Gefühlen bringe ich vollſtändig das Opfer aller der Freuden und Tröſtungen, durch welche bisher meine Diöceſanen mir die mühvolle Ausübung meines Lehramtes verſüßt haben und welche ſie mich auch für die Zukunft hoffen ließen; ich bitte die Gläubigen, die meiner Sorgfalt vertraut waren, eben ſo auf das Recht Verzicht zu leiſten, das ſie an mich hatten und als die einzige Belohnung für alle Mühen und Gefahren, die ich in den ſtürmiſchen Zeiten für die Vertheidigung der Religion und für die treue Verwaltung der Gnadenſchätze meines Amtes zu ihrem Beſten auf mich genommen habe, erbitte ich mir nur das, daß ſie das Vertrauen, das ſie mir geſchenkt, auf meinen Nachfolger übertragen.

Wenn nun die geiſtigen Beziehungen, als Vater und Kinder in Jeſu Chriſto aufhören, werden die, als chriſtliche Brüder, durch die gegenſeitigen Opfer eine neue Innigkeit erhalten; noch enger vereinigt durch die Bande der Liebe, die nie vergeht, werden wir gewiß nie aufhören durch inbrünſtige Gebete unſer Heil wechſelſeitig zu fördern.

So entſage ich denn, durch eine völlige und unumwundne, ganz freiwillige Verzichtleiſtung, die ich, nach den canoniſchen Vorſchriften in die Hände meines Metropolitans niederlege und die meiner Diöces beſonders bekannt gemacht werden wird, allen Rechten und jeder geiſtlichen Gewalt, die ich bisher als Biſchof von Blois ausgeübt habe und behalte mir nur das Recht vor, die Verwaltung des Biſthums zu führen, bis mein Nachfolger wirklichen Beſitz von ſeinem Stuhle genommen hat.

Möge dieſer Schritt zur Wahl eines Biſchofs beitragen, der durch ſeine chriſtlichen Tugenden das Glück meiner lieben Kirchkinder macht, der das Evangelium eben ſo durch ſein Beiſpiel, wie durch ſeine Reden und Schriften

predigt und der alle Herzen durch die Bande chriſtlicher Liebe vereinigt! —

Gegeben zu Paris d. 8ten October 1801 nach der Geburt des Herrn Jeſu Chriſti (16ten Vendemiaire des Jahres X der Republik).

† Heinrich Grégoire,
reſignirter Biſchof von Blois.

So iſt ſie denn endlich vollendet, dieſe Verzichtleiſtung, die immer der Gegenſtand meiner heimlichen Wünſche war. Wievielmal ſeufzte ich nach dieſem Augenblicke gleich dem Heiligen, deſſen Namen ich trage.*) Erzogen in dem Schatten der Altäre, unter den Augen tugendhafter Aeltern, in den Geſinnungen chriſtlicher Frömmigkeit, habe ich ſtets die lebhafteſte, aufrichtigſte Anhänglichkeit für die heilige Religion empfunden, welche mein Glück ausmacht und welche die ganze Welt beſeligen würde, wenn die ganze Welt chriſtlich wäre; Anhänglichkeit an die katholiſche, apoſtoliſche, römiſche Kirche, in deren Schooße ich geboren bin, lebe und ſterben will; Anhänglichkeit an das Haupt der Kirche und an den heiligen Stuhl, die ich aber ſtreng von der römiſchen Curie ſcheide; Anhänglichkeit an die Regierung und an die Sache der Freiheit, obgleich die republikaniſche Derbheit ſovielen Menſchen mißfällt, welchen das Kriechen ein Bedürfniß iſt. Ihr habt mich gewiß nie auch nur einen Augenblick in den Grundſätzen wanken und wechſeln ſehen, welche mit Gottes Hilfe nur mit dem Leben ſelbſt in mir erlöſchen ſollen. Mögen Andre ihre Handlungen und Reden den Befürchtungen oder Hoffnungen anpaſſen, welche die politiſchen Wechſel ihnen einflößen; mögen ſie dieſen ſchimpflichen Rückſichten die Grundſätze opfern, zu deren Vertheidigern ſie ſich aufgeworfen haben; mögen ſie unter trüglichen Vorwänden, die den tieferblickenden Beobachter über das wahre Ziel ihrer Schritte

*) Gregorius von Nazianz; ſ. gleich nachher.

nicht täuſchen können, den Ehrgeiz und die Ränkeſucht ſelbſt in den Tempel des Herrn mit einſchwärzen; mögen ſie für ſich handeln und ſchreiben wie ſie wollen, ich werde mich nie ihnen gleichſtellen. Doch hinweg mit dem Blicke von dieſem betrübenden Schauſpiele! wir wollen lieber auf die kleine Anzahl edler Männer hinſchauen, die mitten in der Verderbniß die Grundſätze, die ſie gelehrt und die Würde, die ſie bekleidet haben zu achten wiſſen. Die ganze Welt iſt nicht reich genug, um ihre Stimmen zu kaufen und nicht mächtig genug, um ſie zu erzwingen; ohne Furcht und ohne Gewiſſensbiſſe verlaſſen ſie die öffentliche Laufbahn und ſind ſicher, die erzwungne Achtung und den freiwilligen Haß der Schlechten mit ſich zu nehmen.

Wie ſo manche Andre hätte auch ich ſchon früher die Ruhe ſuchen können, welche der Austritt aus dem amtlichen Wirkungskreiſe verſpricht. Aber ich bin auf der Breſche geblieben, ſolange das Schaffot und die Deportation die treuen Hirten bedrohte; ſolange es nöthig war der Verfolgung Trotz zu bieten; ſolange ein Bisthum keine andern Einkünfte trug, als Schmähungen. Dank ſei es der Milde und Gerechtigkeit der Regierung, dieſe ſtürmiſchen Zeiten ſind vergangen. Die Zukunft verſpricht den Geiſtlichen, daß ſie nicht mehr mit Verfolgung und Mangel werden zu kämpfen haben, ſondern daß ſie auf eine ehrenvolle Stellung und auf die Unterſtützung der bürgerlichen Macht rechnen können; mein Rücktritt kann alſo geſchehen ohne meine Diöces in Gefahr zu bringen, der biſchöflichen Dienſte beraubt zu ſein.

Dies war auch, vor 1420 Jahren das Verfahren des heiligen Gregorius von Nazianz, als er vom Patriarchenſtuhl zu Conſtantinopel herabſtieg. In einer feierlichen Rede, die man in ſeinen Werken findet*), giebt er von ſeiner Amtsführung Rechenſchaft und rechtfertigt ſeine

*) Gregorius von Nazianz Werke. Paris 1778. p. 757.

Grundſätze. Er beklagt ſich über ſeine geheimen Feinde, deren Verſtellung ſich den Augen des Angegriffenen entzöge und doch auf ſeinen guten Namen eben ſo niederträchtige als grauſame und boshafte Streiche richtete. So gleichen ſich alle Zeiten und alle Länder. Er erklärt, daß er Andern den Glanz und die irdiſchen Vortheile überlaſſe, während die Einſamkeit ſein Theil ſein ſolle und er ſchließt mit heißen Segenswünſchen für ſein Volk, ſeine Kirche und ſeine Kanzel.

Nach dem Beiſpiele dieſes Heiligen habe auch ich euch das Bild meiner Amtsthätigkeit vorhalten müſſen; die Verleumdung, welche alle ſeine Schritte und Reden vergiftet hatte, verfolgte ihn bis in ſeine Abgeſchiedenheit. Wenn ich nun auch weder ſeine Tugenden noch ſeine Talente habe, warum ſollte ich nicht wenigſtens dieſen Zug mit ihm gemein haben? Sein Beiſpiel ſoll mein Leitſtern ſein.

Wenn mir der Biſchof bekannt wäre, in deſſen Hände mein Amt übergienge, ſo würde ich zu ihm ſprechen wie der heilige Perpetuus, Biſchof von Tours, in ſeinem Teſtamente vom 474: „lieber Bruder und Mitbruder im prieſterlichen Amte, der du nach mir dieſe Kirche regieren wirſt, die heute die meinige iſt und dann die deinige ſein wird, oder vielmehr, die weder die meinige noch die deinige iſt, ſondern unſerm Herrn Jeſu Chriſto gehört, ich empfehle dir die Prieſter, die Mönche, die Jungfrauen, mit einem Worte alle Gläubigen dieſer Diöces; mögen ſie in dir wieder einen Vater finden; mögen ſie ſich als deine Kinder betrachten“ u. ſ. w.*)

Ehrwürdige Mitarbeiter, die ihr in dem Läuterungsfeuer von Trübſalen jeder Art gereinigt ſeid; ihr, die die Tyrannei dem Hunger preisgegeben, die ſie aus den ſtillen Zufluchtsſtätten der Einſamkeit geriſſen hatte, ſo daß ihr

*) d'Achery Spicileg. Tom. V.

kaum hattet, wo ihr euer Haupt hinlegen konntet; die ihr aber doch mitten unter dieſen Verfolgungen, treu euren Pflichten gegen die Religion und gegen die Republik, beide gleich muthig vertheidigt habt; ihr, die ihr durch die vielſeitigen Beziehungen des heiligen Amtes zu den verſchiedenſten Menſchen, ſoviel Unruhen vorgebeugt, ſoviel Verbrechen gehindert, ſoviel Tugenden ans Licht geſtellt habt, tröſtet euch mit der unerſchütterlichen Wahrheit der Grundſätze, die ihr vertheidigt und mit dem Bewußtſein des vielen Guten, das ihr geſtiftet habt. Wie der heilige Paulus zu ſeinem Timotheus (1. Tim. 6, 20) ſage ich zu euch: „bewahret was euch vertrauet iſt, und meidet die ungeiſtlichen loſen Geſchwätze und das Gezänke der falſch berühmten Kunſt, welche Etliche vorgeben und fehlen des Glaubens.“

Boſſuet und Fitzjames haben euch gelehrt, daß auch ſie mit zum rechten Glauben gehören, jene gallicaniſchen Freiheiten, dies koſtbare Erbtheil, das wir von unſern Vorfahren überkommen haben, und das wir bis zu unſerm letzten Seufzer behaupten müſſen, um es einſt wieder unverletzt denen, die nach uns kommen, zu vermachen. Glaubt es, daß ich in meiner Zurückgezogenheit den Angelegenheiten der Kirche nie fremd bleiben werde und daß, um ſie zu vertheidigen, meine Kräfte ſich ſtets mit denen aller wahren Hirten vereinigen werden.

Theure Mitarbeiter, möchtet ihr künftig in der friedlichern Vollbringung eurer Berufsgeſchäfte, ſüßen Troſt für die ſchwere Vergangenheit finden! Möge das, bis ihr einſt den himmliſchen Lohn der Treue empfanget, eure Entſchädigung ſein für Alles, was ihr für die Sache Jeſu Chriſti gelitten habt.

Wenn ihr künftig an die heilige Stätte tretet, ſo denket auch an den, der länger als zehn Jahre euer Biſchof war und der, wie er bisher euch ſtets aufs innigſte geliebt hat, ſich auch künftig eurer ſtets mit Achtung und Freund-

ſchaft erinnern wird. Empfanget meinen Bruderkuß und ein herzliches Lebewohl!

Und ihr, meine Kirchkinder, höret zum letztenmal die Mahnungen deſſen, der durch eure Wahl und auf eure Bitten euer Biſchof geworden, als ſolcher rechtmäßig geweiht und eingeſetzt war. St. Paulus ſagte zu den Theſſalonichern (I, 2): „Unſer Eingang zu euch iſt nicht vergeblich geweſen; wir waren freudig in unſerm Gotte, zu euch zu ſagen das Evangelium Gottes in großen Kämpfen. Denn unſre Ermahnung iſt nicht geweſen zum Irrthum, noch zur Unreinigkeit, noch mit Liſt; ſondern wie wir von Gott bewähret ſind, daß uns das Evangelium vertrauet iſt zu predigen, alſo predigen wir, nicht als wollten wir den Menſchen gefallen, ſondern Gott, der unſer Herz prüfet; denn wir nie mit Schmeichelworten ſind umgegangen, wie ihr wiſſet, noch dem Geize geſtellet; Gott iſt deß Zeuge... In unſrer Liebe zu euch waren wir nicht allein willig euch das Evangelium Gottes mitzutheilen, ſondern auch unſer Leben, darum daß wir euch lieb haben gewonnen;... wie ihr denn wiſſet, daß wir, als ein Vater ſeine Kinder, einen Jeglichen unter euch ermahnet und getröſtet und bezeuget haben, daß ihr ſollt würdiglich wandeln vor Gott, der euch berufen hat zu ſeinem Reiche und zu ſeiner Herrlichkeit.“

Ja Gott iſt mein Zeuge, daß euer äußeres und inneres Glück, euer Glück hier und dort, ſtets das Ziel war, das ich durch meine Amtsführung zu erſtreben ſuchte. Trotz meiner zahlloſen Unvollkommenheiten hat die göttliche Gnade meine Bemühungen geſegnet und ſo mancher Troſt hat die Bitterkeit mühevoller Geſchäfte verſüßt. Seinen Feinden verzeihen und ihnen Gutes erweiſen, iſt eine Pflicht, welche die Gewohnheit bei mir in Vergnügen verwandelt hat. Daher verkündige ich von neuem meine herzliche Verzeihung allen den Menſchen, welche von Haß gegen die Religion oder gegen die Freiheit getrieben, immer-

fort Verleumdungen und Schmähſchriften gegen mich ausgedacht und ausgeſtreut haben. Wievielmal habt ihr aus meinem Munde die Worte vernommen: Liebe iſt der Ruf des Evangeliums, dieſer göttlichen Religion, deren Gottesdienſt ſo rein, deren Sittenlehre ſo erhaben iſt, und die, indem ſie uns ſagt: „ihr ſeid alle Brüder“, uns gebietet, alle zu lieben, allen zu helfen und unſer Herz auch den irrenden Brüdern zu öffnen, wie feſt wir es auch dem Irrthum ſelbſt verſchließen... So ſeid denn auch ihr treu den heiligen Wahrheiten, die wir euch verkündigt haben und den Pflichten, die ſie euch auflegen. Seid gut, gerecht, mitleidig, keuſch, verträglich; achtet eure Seelenhirten und die Vertreter der Staatsgewalt. Wachet über die Erziehung eurer Kinder; damit arbeitet ihr für euer eignes Glück und für das künftiger Geſchlechter. Die Religion allein verſchönert und heiligt alle Handlungen; ſie allein giebt dem Menſchen die wahre Würde und das Gefühl ſeiner Größe. Je mehr ihr euch dem Ziele des Lebens nähert, deſto mehr „wachſet an Gnade und Wohlgefallen bei Gott und den Menſchen.“

Ich glaube einige Anſprüche an eure Dankbarkeit zu haben; eure Gebete ſind es, um die ich euch bitte. Die Zeit reißt uns in ihrem unaufhaltſamen Strome mit fort und der Tod hält alle Tage ſeine Ernte. Wir werden uns in der Ewigkeit wiederfinden, vor dem höchſten Richter, um Rechenſchaft zu geben, ich von meinem Amte, ihr von dem guten Gebrauch oder von dem Mißbrauch, den ihr von meinen Lehren und Mahnungen gemacht habt. Möge der Gott der Gnade beide, Hirten und Schaafe in ſeinen Schooß aufnehmen!

In dieſem Augenblicke, wo bei der Verkündigung des Friedens in der Welt, von allen Seiten Töne der Freude erſchallen, rufe ich euch auf, dieſe frohe Veränderung durch eure Jubelgeſänge mitzufeiern und dem Herrn zu

bitten, daß er euch die Gnade ſchenke, einen würdigen Gebrauch davon zu machen.

Ich ſchließe dieſen meinen letzten Brief mit den Worten, mit welchen der heilige Perpetuus ſein Teſtament ſchloß: Friede der Kirche, Friede den Bewohnern der Städte und der Dörfer, Friede von Gott dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti! Amen.

Dieſer Brief ſoll an alle Gemeinden der Diöces Blois geſandt und am nächſten Sonntag nach Empfang deſſelben nach der Predigt bei der Hauptmeſſe vorgeleſen werden.

Gegeben zu Paris den 8ten October im Jahre unſers Herrn 1801.

† H. Grégoire,
reſignirter Biſchof von Blois.

Der Geiſt des Friedens, der uns aus dieſen Schreiben ſo wohlthuend anweht, kam aber nicht über die franzöſiſche Geiſtlichkeit und Kirche. Der unauslöſchliche Partheihaß vereitelte alle Hoffnungen der Beſſergeſinnten und machte das Opfer ſovieler ehrenwerthen Männer fruchtlos. — Das Concordat hatte unzweifelhaft den Zweck zu verſöhnen; die alten Zwiſtigkeiten ſollten in Vergeſſenheit begraben und der ganze Clerus völlig neu organiſirt werden; es wurde ausdrücklich verboten von den Prälaten etwas andres zu verlangen, als die einfache Erklärung, daß ſie ſich dem Willen des heiligen Stuhles unterwürfen; der neue Miniſter des Cultus, Portalis, erließ ein Schreiben an alle Präfecten, worin ſie aufgefordert wurden, jede Ruheſtörung unpartheiiſch zu verhindern und namentlich jeden öffentlichen Widerruf des Bürgereides zu verbieten; Pius VII. ſagte ſelbſt: „wir wollen nicht fürchten, daß in dem Herzen irgend eines Gliedes der widerſtrebenden Parthei eine Erinnerung fortdaure, die der chriſtlichen Liebe und Eintracht hinderlich wäre; wie in unſerm Herzen ſo muß auch bei ihnen jedes Andenken an die Vergangenheit verwiſcht ſein;“ und der erſte Conſul ſagte damals bei der

Durchreiſe durch Lyon zu der ihm aufwartenden Geiſtlichkeit: „Wo ich einen Unterſchied zwiſchen den conſtitutionellen und eidweigernden Geiſtlichen machen ſehe, da muß ich glauben, daß es keine Religion und keine Chriſtenliebe giebt.“ Aber alle dieſe hoffentlich aufrichtigen Abſichten wurden ſogleich vereitelt. Schon bei der Beſetzung der Bisthümer und der andern höhern geiſtlichen Stellen zeigte ſich dieſelbe Ungunſt gegen die Conſtitutionellen, wie ſchon bei dem Erlaß der päpſtlichen Rundſchreiben. Früher hatte der erſte Conſul Grégoire'n ſelbſt mehrmals erklärt, er würde nie die Rückkehr emigrirter Biſchöfe nach Frankreich dulden; ſpäter, als mehrere ſehr zeitig ihre Unterwerfungsacten einſandten, änderte ſich ſeine Meinung und er meinte, die conſtitutionelle Geiſtlichkeit ſolle bei der neuen Organiſation in dem Verhältniß wie 3 zu 4 verwandt werden; aber als die Ernennungen bekannt wurden, waren höchſtens ein Fünftel der Stellen den vereideten Biſchöfen zu Theil geworden. Grégoire hat wohl nicht Unrecht, wenn er dieſe ſchnelle Meinungsveränderung dem ſteigenden Mißfallen Napoleon's an Allem was an die Republik erinnerte zuſchreibt und zugleich dem Wunſche, Prieſter und vorzüglich Biſchöfe um ſich zu ſehen, die „ſchon vor der Revolution an höfiſche Sitten gewöhnt und der alten Adelscaſte angehörig, jene hiſtoriſchen Namen an ſeinen Triumphwagen ketteten, für die auch Frau von Stael, obgleich als Plebejerin geboren, eine ſo zärtliche Vorliebe ausſpricht.“ Ueberdem wurden dieſer Claſſe die beſten und vorzüglichſten Stellen eingeräumt; De Belloy wurde Erzbiſchof von Paris und bald darauf Cardinal; der alte Erzbiſchof von Aix, Boisgelin, der hitzigſte Vorkämpfer der Prälaten in der conſtituirenden Verſammlung *), von dem

*) S. oben S. 77 und 258. — Sein früheres Leben war nicht fleckenlos; „einer ſehr mittelmäßigen Ueberſetzung der Pſalmen hatte er einen Verſuch in der erotiſchen Poeſie, eine Nachbildung der Ovidiſchen Heroiden vorangehen laſſen.“

man aber freilich ſchon in Ludwig's **XVI.** eiſernem Kaſten einen Brief gefunden hatte, worin er ſich erbietet, nach Rom zu gehen und die Zuſtimmung des Papſtes zu der bürgerlichen Conſtitution des Clerus zu erwirken, (gegen die er die **Exposition des principes** geſchrieben hatte!) — er wurde Erzbiſchof von Tours und hielt bei dem Feſte, das Napoleon zur Einführung des Concordats anordnete, in der Notredamekirche zu Paris die Feſtpredigt, worin er freilich zu verſtehen gab, daß die heilige Fahne der katholiſchen Religion, die mit ihnen ausgewandert ſei, jetzt erſt nach Frankreich zurückkehre. Nur zu Straßburg, Angouleme, Avignon, Beſançon, Cambray, Dijon, Valence, Soiſſons, Verſailles und an einigen noch unbedeutendern Orten wurden conſtitutionelle Biſchöfe wiedereingeſetzt und die in den beiden letztgenannten Städten, Beaulieu und Charrier ließen ſich noch dazu zu einem Widerruf ihrer frühern Grundſätze bewegen und verfolgten, nach Art aller Renegaten, die ehemaligen Genoſſen am feindſeligſten.

Denn als nun die neue Ordnung der Dinge nur einigermaaßen befeſtigt war, begann die emigrirte und nun zurückgekehrte Geiſtlichkeit einen förmlichen Verfolgungskrieg gegen den vormals conſtitutionellen Clerus. „Sie, die ſich früher geſchmeichelt hatten, im Gefolge triumphirender Armeen zurückzukehren, ſtrebten wenigſtens als geiſtliche Eroberer in ihre Heimath einzuziehn.“ In Folge dieſes gleichſam gemeinſchaftlich beſprochenen Syſtemes begannen ſie meiſtens ihr Amt damit, zum großen Aergerniß der Gläubigen, die Kirchen wieder zu weihen, ſegneten ſie Ehepaare von neuem ein, verweigerten ſie den Käufern der Nationalgüter und auch ſonſt Leuten, die mit dem vereideten Clerus freundſchaftlich gelebt hatten, das Recht, Pathen zu werden, ſchloſſen ſie von der Communion aus, verſagten ihnen die Sterbeſacramente und wollten ſie nicht chriſtlich beerdigen laſſen. Ganz vorzüglich

aber mußten die Geiſtlichen ihre Anhänglichkeit an die Verfaſſung büßen. Sie wurden meiſtens von den geiſtlichen Verrichtungen ſuspendirt oder ſelbſt ganz aus dem Clerus ausgeſtoßen; manche wurden ſelbſt unter den nichtigſten Vorwänden ins Gefängniß geworfen und aus der Diöces weggewieſen; und die, welche etwa angeſtellt wurden, weil natürlich das große Bedürfniß an Geiſtlichen durch die zurückgekehrten Auswanderer nicht allein befriedigt werden konnte, erhielten gewiß die beſchwerlichſten und ärmlichſten Stellen. Und dann wurden ſie noch überdem immerwährend mit der Forderung des Wiederrufs geplagt; viele biſchöfliche Paläſte verwandelten ſich in förmliche Inquiſitionstribunale, wo durch Drohungen und Verſprechungen den armen, durch ſoviele Trübſale morſchgewordenen Greiſen Retractationen entpreßt wurden, für die man mit jeſuitiſcher Kunſt die verſchiedenſten Formeln zu erfinden wußte. Wer ſich nicht dazu verſtand wurde auf alle Weiſe gequält und angefeindet. Und man darf nicht etwa denken, daß dabei auf die frühere Aufführung geſehen wurde; nein gerade ganz ſchlechte Menſchen, die während der Schreckenszeit ſich mit Blut befleckt, auch wohl ſich verheirathet hatten und die darum unter dem Einfluß der vereinigten Biſchöfe nach und nach entfernt worden waren, um den conſtitutionellen Clerus zu läutern, ſie wurden jetzt wieder angeſtellt, da ihnen natürlich ein Wiederruf nicht ſchwer fiel. Ja es wurde ſogar eine ganz neue Lehre von einer i n n e r n und einer bloß ä u ß e r l i c h e n Gemeinſchaft zwiſchen dem Biſchof und ſeinen Geiſtlichen erfunden; die aus Noth angeſtellten oder belaſſenen Geiſtlichen ſtanden natürlich nur in der äußerlichen Gemeinſchaft; um ſie bekümmerte ſich der Biſchof nicht, ſie erhielten keine Hirtenbriefe und ſonſtige Verordnungen; ſie erfuhren es oft gar nicht, wenn etwa ein Feſt zu feiern, ein Tedeum zu ſingen war u. dgl. und kamen dadurch oft in eine mißliche Stellung zur Regierung, was man eben beabſichtigte.

Grégoire, an den ſich natürlich viele Bedrängte wandten, ohne daß er ihnen bedeutend helfen konnte, ſammelte wenigſtens die auffallendſten Züge in dieſem traurigen Gemälde und in einer kleinen Schrift, die ſeinen Mémoiren angehängt iſt und die er ſelbſt „Empörung des ſchismatiſchen Clerus gegen das Concordat" betitelt, geht er die verſchiedenen Diöceſen in alphabetiſcher Reihenfolge durch und erzählt die ſchlimmſten Beiſpiele von der Unduldſamkeit der zurückgekehrten Biſchöfe und ihrer Großvicare. Viele davon ſind natürlich nur bei genauerer Kenntniß der Perſonen intereſſant; doch wollen wir, um jene Zeit zu characteriſiren und einen Beitrag zur Erklärung der religiöſen Gleichgültigkeit unter dem franzöſiſchen Volke zu geben, das in ſeiner Jugend ſolchen Auftritten zuſchauen mußte, wenigſtens einige Vorfälle mittheilen. Zu Angers war der Biſchof Montant der Bruder des Präfecten und erlaubte ſich daher die offenſten Zwangsmittel, um die vereideten Geiſtlichen zum Widerruf zu zwingen; er erklärte ihnen, ohne Widerruf trete er in keine Gemeinſchaft mit ihnen und dann werde ſie ſein Bruder deportiren laſſen. Da er es aber mit einigen ſehr feſten und allgemein geachteten Geiſtlichen zu thun hatte, ſo zog er nach einiger Zeit andre Saiten auf und wandte Liſt ſtatt der Gewalt an; er legte ihnen nämlich die von der Regierung eingeforderte Adhäſionsformel zum Concordate zur Unterſchrift vor; ſie unterzeichneten ſie ohne Argwohn ohne ſie genauer anzuſehn; aber auf einmal erfahren ſie, daß darin ein Zuſatz iſt, durch den ſie die Conſtitution des Clerus förmlich verdammen. Sie ſtreichen nun ihre Unterſchrift wieder aus. Als ſie endlich die Erlaubniß Meſſe zu leſen, wieder erhielten, wurde ihnen in zwei Kirchen ein beſondrer Altar angewieſen und ſie erhielten weder Gefäße noch Brod und Wein. — Zu Bayeux erklärte der Biſchof Brault, daß ſeine Cathedrale entweiht ſei und er verwandte mehrere Fäſſer Weihwaſſer auf ihre Heiligung. Als er nun ſeinen

Einzug hielt, holte ihn die Proceſſion nicht, wie alle ſeine Vorgänger in der Kirche von St. Vigor, ſondern in dem Hotel der Frau von Campigny ab; die Prieſter konnten nur unter Vorzeigung einer Karte in die Kirche kommen und daher war in ſeinem Gefolge, obgleich es aus wohl achtzig Perſonen, emigrirten Geiſtlichen und Laien, Vendéern, Chouans beſtand, nicht ein einziger der bei dem Volke beliebten, treu auf ihrem Poſten gebliebenen Prieſter. Daher ertönte es bei dem Zuge von allen Seiten: die Chouans, die Vendéer, und auf die Segenswünſche, die der Biſchof in den Straßen austheilte, antwortete das Volk mit Flüchen. Der erſte Pfarrer, den dieſer Brault ernannte, war ein reuiger Eidesmann, den der conſtitutionelle Clerus wegen ſeiner Greuelthaten mit Schauder ausgeſtoßen hatte; im Jahre III hatte z. B. dieſer Menſch, Baudré iſt ſein Name, auf der Kanzel der Cathedrale zu Bayeux auf die Geſundheit des Herrn Chriſtus getrunken und gerufen, die Flaſche wäre ſein einziger Gott; jetzt da er durch den Wiederruf ein Heiliger geworden war, machte ihn der Biſchof zum Pfarrer in Asnières. —

Zu Mende nahm der Biſchof Chabot die Unterwerfungsacte ſeines conſtitutionellen Vorgängers Nogaret, gar nicht an, ſondern verbot ihm ohne Weiteres die Meſſe zu leſen. In ſeiner letzten Krankheit hörte dieſer fromme Mann nicht auf für ſeine Verfolger zu beten, da er aber ſeinen frühern Eid nicht wiederrufen wollte, wurde ihm das chriſtliche Begräbniß verſagt; kein Prieſter folgte ſeinem Sarge, der Glockenthurm war verſchloſſen und ſelbſt der Strang in die Höhe gezogen, während eine Viertelſtunde nachher ein Ziegenhirte aufs feierlichſte begraben und von den zwei Großvicaren bis zum Grabe geleitet wurde.

Auf eine ähnliche Weiſe handelte zu Nancy der neue Biſchof d'Osmond gegen ſeinen allgemein geachteten und geliebten Vorgänger Nicolas. Schon bei ſeiner Einführung wollte er die ganze conſtitutionelle Geiſtlichkeit von der

Proceſſion ausſchließen. Da aber der Präfect ihm erklärte, daß er dann auch nicht mitziehen und den Truppen auch die Theilnahme verbieten würde, nahm d'Osmond zwar ſeine erſte Anordnung zurück, ließ aber dem alten Mann ſehr grob ſagen, er ſolle nicht etwa anders als im Chorrock*) erſcheinen, worauf aber dieſer erklärte, er kenne keine andre Tracht, als die, die ſeiner Würde zukäme. Da er nun aber doch lieber gar nicht bei dem Zuge erſchien, blieb das Volk bei demſelben ganz ſtumm und Niemand nahm den Hut ab, bis man in die Kirche kam und da den alten Biſchof Nicolas erblickte, der mit Freudengeſchrei begrüßt wurde. Dies konnte ihm d'Osmond nicht vergeben, und als er bald nachher ſtarb, ſuchte er auch ſeine Beerdigung ſo erniedrigend als möglich zu machen; bei der Abkündigung wurde dem Verſtorbenen nicht einmal der Titel eines Prieſters gegeben; über ſeinen Sarg wurde das Leichentuch für die Armen gedeckt, kein Zeichen der biſchöflichen Würde darauf gelegt und das ſchlechteſte hölzerne Kreuz vorangetragen. Allein die halbe Bevölkerung, wohl 12,000 Menſchen, unter ihnen auch der Commandant, der Maire, die Mitglieder der Gerichtshöfe und die der Academie begleiteten den Zug zum Grabe. Unterwegs erhitzte ſich die Menge immer mehr, beſonders da Keiner von den Geiſtlichen mitgieng, es drohte ein förmlicher Aufſtand auszubrechen und man mußte am Ende wenigſtens noch den biſchöflichen Krummſtab herbeiholen und ihn auf den Sarg legen. Als man am Grabe ankam, wollten die Todtengräber den Hospitalkindern die Kerzen aus den Händen nehmen, die dieſe trugen, weil man die Küſter und Aufwärter der Cathedralkirche nicht dazu hergegeben hatte, aber das Volk entriß ihnen wieder die Kerzen und warf ſie ins Grab, um ſie dann wieder herauszunehmen und gleichſam als Reliquien zu vertheilen. Der Biſchof und

*) Der Tracht der niedern Geiſtlichen.

die ihm gleichgeſinnten Geiſtlichen ſtellten über dieſe unruhigen Auftritte eine Klage bei der Regierung an und es erfolgte eine Unterſuchung; aber dieſe brachte die Schuld der Kläger ſo ſehr ans Licht, daß ſich zu der allgemeinen öffentlichen Mißbilligung auch ein officieller Verweis geſellte. Der Kaiſer ſelbſt (denn dies fiel nach ſeiner Thronbeſteigung vor) gab dem Biſchof ſeinen Unwillen zu erkennen und es fehlte wenig, ſo wäre er förmlich beſtraft worden.

Aehnliche Beiſpiele der gehäſſigſten Unduldſamkeit, der unklugſten Friedensſtörung werden faſt aus allen Diöceſen berichtet, wo neue Biſchöfe eingeſetzt waren, die den Eid nicht geleiſtet hatten. Grégoire beſchließt dieſes traurige Gemälde eines Zuſtandes, welcher den immer mehr überhand nehmenden Verfall der Religion in Frankreich ſattſam erklärt, mit folgenden Worten: „Die heilige Schrift erzählt uns, daß als der zweite Tempel wieder aufgebaut war, ſich in die Freude der Israeliten Thränen der Wehmuth miſchten, indem ſie erkannten, wie ſehr er doch dem erſten nachſtehe. Ach wie tief müſſen wir erſt trauern, wenn wir jetzt den Clerus betrachten, der in Frankreich an die Stelle des frühern getreten iſt! Wir möchten den Israeliten ſelbſt ihren zweiten Tempel beneiden! Tauſende von Gemeinden ſind ohne Hirten, tauſend andre ſind von Unruhe erfüllt, von Zwietracht zerriſſen. Der verkündigte Friede herrſcht nur in der Einbildung; er waltet in den Decreten, in dem Wunſche der Regierung, in den Herzen der rechtlichen Leute; aber eine Menge Geiſtliche machen die Wunden der Kirche nur noch tiefer, anſtatt ſie zu heilen; ſie predigen das Schisma, das ſie erſticken wollten; ſie zerreißen das ungenähte Gewand des Herrn Chriſtus; ſie verewigen die Feindſeligkeiten und nähren ſo die Hoffnungen der Feinde Frankreichs; ja ſie ſelbſt, unter einander noch uneins, theilen ſich in Anhänger und Gegner des Concordats; ſie errichten Altar gegen Altar, nicht

die geringſte Uebereinſtimmung iſt in ihren Schriften zu finden; ach und ihre Predigten und ihr Wandel, in wie grellem Widerſpruche ſtehen ſie! — Eine ſolche traurige Verwirrung mußte unvermeidlich auch unter der Heerde der Gläubigen die ſchrecklichſten Verwüſtungen anrichten; manche haben, gleich ihren Führern, den Zank, der zerſtreut, an die Stelle der Liebe geſetzt, die erbaut; viele andre ergreifen begierig dieſen Vorwand, um ſich von allen Pflichten der Frömmigkeit zu entbinden; ſie thun als könnten ſie nicht an die Einheit der Lehre glauben, wenn ſie dieſe Verſchiedenheit der Predigt ſehen und als könnten ſie namentlich nicht viel von der chriſtlichen Liebe halten, wenn ſie dieſe haßerfüllten und verfolgungsſüchtigen Prieſter erblicken, die ſie immer im Munde führen und in ihren Handlungen verleugnen. Denn die Liebe allein, ſagt der heilige Auguſtin, unterſcheidet die Kinder Gottes von den Kindern des Teufels. So geſchieht es, während eine kleine Anzahl wahrer Chriſten über dieſe unſeligen Spaltungen ſeufzen und in der heiligen Schrift und in der fortgehenden unveränderlichen (?) Lehre der Kirche nach Troſtgründen und Mitteln der Beſſerung ſuchen, daß die Gottloſigkeit und Ketzerei, die Unwiſſenheit und das Laſter triumphirend in unſer Vaterland einziehen, das lebende Geſchlecht bis auf den Grund verderben und der Nachwelt alle Keime der Auflöſung im kirchlichen und bürgerlichen Verbande zum Erbtheil hinterlaſſen."

Dieſes unheilbringende Benehmen des neuen franzöſiſchen Clerus, deſſen Folgen für eine ſpätere Generation Grégoire nur zu richtig vorausgeſehen hat, wie ein Blick auf den jetzigen religiöſen Zuſtand Frankreichs lehrt, wurde übrigens vom römiſchen Hofe, wo nicht hervorgerufen, doch ſehr begünſtigt und unterſtützt. „Dieſer Angriffsplan gegen den conſtitutionellen Clerus, ſagt Grégoire, war ohne Zweifel zu Rom entworfen und durch Vermittlung des Legaten den Biſchöfen mitgetheilt und empfohlen worden.

Cicé, der neue Erzbiſchof von Aix, ſagte einmal offenherzig: wir haben Befehl die vereideten Prieſter auszumerzen. Rom trieb ganz im Geheim ſeine Künſte und der Cardinal Caprara (der päpſtliche Nuntius) ſtand in fortwährendem berathenden Briefwechſel mit den vorzüglichſten Prälaten ſeiner Parthei; wurde doch ſelbſt in der zu Rom veranſtalteten Ausgabe des Concordats, der Eid, den der Legat der franzöſiſchen Regierung hatte ſchwören müſſen, durch eine ſchändliche Betrügerei verfälſcht und auch Alles, was die gallicaniſchen Freiheiten betraf, weggelaſſen!“

Aber, könnte man fragen, nahmen ſich denn die weltlichen Behörden nicht der ſo ungerecht unterdrückten Geiſtlichkeit an? hielten ſie nicht die ausdrücklichen Beſtimmungen der Geſetze aufrecht? Auch hier fanden die Angefeindeten wenig Schutz; da Napoleon ſelbſt, aus den oben ſchon angedeuteten politiſchen Gründen eben nicht viel Neigung für ſie hatte und im Hinblick auf die baldige Krönung ſich dem Papſt ſo ſehr als möglich willfährig zeigen wollte, ſo verbreitete ſich bald durch die ganze Beamtenwelt eine große Nachſicht gegen die Beſtrebungen der zur Herrſchaft zurückgekehrten Prieſterparthei. „Manche Präfecten, Unterpräfecten und Maires zeigten wohl die Unpartheilichkeit, welche das Geſetz vorſchreibt, aber viele waren auch weit davon entfernt. Ja eine ziemliche Anzahl derſelben ſetzten, durch perſönlichen Haß erregt, oder dem Einfluß ihrer Frauen, den ſalbungsvollen Mahnungen der Biſchöfe und Großvicare nachgebend, geradezu die Maaßregeln der Revolution wieder in Kraft. Wenn widerſpänſtige Prieſter durch ihren Fanatismus eine Gemeinde in Aufregung verſetzen, die ſie verabſcheut, ſo klagt man ſogleich den alten Pfarrer oder jeden andern conſtitutionellen Prieſter, der in dieſer Gemeinde oder in der Nachbarſchaft wohnt, als geheimen Anſtifter an; man ſchreit über angezettelte Unruhen und ein Verbannungsdecret zwingt ihn

ein andres Aſyl zu ſuchen, wenn er nicht die Leiden erſchweren will, womit früheres Elend und die Hinfälligkeit des Alters ſchon ſein Haupt gebeugt haben. Ein Prieſter, Namens Rémond, der ſich dem Concordate unterworfen hatte und zu Sotques ruhig ſein Amt verwaltete, empfieng auf einmal von dem Unterpräfect zu St. Omer die Weiſung ſogleich aus ſeiner Pfarrwohnung und überhaupt aus der Gemeinde herauszugehn und zwar ſo ſchnell, daß er nicht einmal ſeine Meubles mitfortnehmen konnte. Er zog ſich nach Quelmes zurück, aber die Großvicarien von Arras, die ihn auch da noch fürchteten, weil ſie ihm vergebens einen Wiederruf zu entpreſſen geſucht hatten, regten noch einmal den Unterpräfect auf und dieſer ließ ihn wieder austreiben, bis ihm endlich der Präfect die Stadt Aire zum Aufenthaltsort anwies. Andre ſehr achtbare Geiſtliche wurden in die Gefängniſſe geworfen und vier unglückliche Pfarrer aus der Diöces Rouen ſogar über die Alpen geſchafft."

Ganz vorzüglich beklagt ſich Grégoire über den Miniſter des Cultus Portalis ſelbſt, der aber wohl auch nur höhern Winken folgte. „Die Ungerechtigkeit, ſagt er, welche man ſich von Seiten der Biſchöfe erlaubte, hätten bei einem ſtarken und feſten Widerſtande des Cultusminiſters ſcheitern müſſen, aber Portalis bekleidete dieſen Poſten. Als ich ihm die Partheilichkeit vorhielt, welche ſovielen achtbaren Geiſtlichen die Wiederanſtellung verſagte, ſo daß man in der ganzen Zahl der Pfarrer zu Paris nicht einen vereideten ſah, verſicherte er mir, daß die nahe Vertheilung der Stellen in den andern Theilen der Diöces dies ausgleichen würde und daß da gewiß 40—50 Conſtitutionelle angeſtellt werden ſollten; er erfüllte ſein Verſprechen zum funfzigſten Theile; der einzige, der verſorgt wurde, war Colard, der den kleinen Dienſt in der Capelle zu Berci erhielt. — Anſtatt zwiſchen den beiden Partheien des Clerus mitten inne zu ſtehen, war Portalis ganz der

diſſidirenden Geiſtlichkeit zugeneigt oder gar verkauft. Es würde ſchwer ſein, einen beredteren Lügner zu finden, als dieſen Portalis; gewiß laſten einige tauſend unerfüllte Verſprechungen auf ſeinem Grabe. Gedruckte Lobreden, vorzüglich von den proteſtantiſchen Geiſtlichen zu Straßburg machen einen großen Mann aus ihm, aber man kann dieſe Panegyriſten getroſt an den Caſſationshof der Nachwelt verweiſen.“

Unter dieſen Bedrückungen des conſtitutionellen Clerus war es wieder Grégoire, zu dem ſeine bedrängten Brüder, die ihn ſo lange als ihr Haupt verehrt hatten, ihre Zuflucht nahmen. Aber leider war ſein Einfluß ſo gering geworden, daß er ihnen nur wenig nützen konnte. Doch ſprach der unerſchrockne Mann für ſie, wo er nur konnte und deckte alle gegen ſie verübten Ungerechtigkeiten mit lauter Stimme auf. Er erließ auch an mehrere Biſchöfe, über die Klagen bei ihm einliefen, Abmahnungsſchreiben, die im Stillen doch wohl manches Gute wirkten. So ſchrieb er namentlich an den Biſchof ſeiner Heimath, den obenerwähnten d'Osmond zu Nancy einen kräftigen Brief, worin er ihm die ernſteſten Vorſtellungen über ſeine Intoleranz und deren Folgen machte; er erhielt keine Antwort, merkte aber doch, daß ſeine freimüthige Sprache gewirkt hatte.

Seine letzten öffentlichen Schritte in den kirchlichen Angelegenheiten, die er ſpäter bloß aus der Ferne traurig beobachtete, that er bei der Anweſenheit des Papſtes zu Paris, als dieſer den Sohn der Revolution zum rechtmäßigen Herrſcher Frankreichs weihete.*) Grégoire berichtet darüber Folgendes:

„Die Geſchichte wird mit Schmerz erzählen, daß der oberſte der Biſchöfe, als er in einem Lande erſchien, wo die Verfolgung und die Spaltungen ſoviel Unheil an=

*) 1804.

gerichtet hatten, nicht ein einziges Wort an die tiefgebeugte Kirche richtete, um ſie zu tröſten und um das Band zwiſchen Staat und Kirche zu befeſtigen, indem er den Geiſtlichen Einigkeit unter einander gepredigt hätte. Nein daran war kein Gedanke; ſo wie er nur den franzöſiſchen Boden betrat, offenbarte er auch ſeine feindſeligen Geſinnungen gegen den Clerus, der ſeinem Vaterlande treu geblieben war, und vergnügte ſich nachher auf eine faſt kindiſche Weiſe damit, Roſenkränze zu weihen.

Auch ich bin damals vielfach gemartert worden, weil man mir durchaus einen Wiederruf abpreſſen wollte. Ich ward Anfangs mit Höflichkeiten überhäuft und empfieng den zuvorkommenden Beſuch von zwei gelehrten Geiſtlichen aus dem Gefolge des Papſtes, dem Abbé Teſta und dem Erzbiſchof von Carthago, Devoti, dem Secretair der Breven. Der erſtere hat ein Werk über die Pontiniſchen Sümpfe herausgegeben und gegen das vermeintliche hohe Alter der in Aegypten aufgefundenen Thierkreiſe*) geſchrieben. Der zweite hat zwei Schriften über Materien des Kirchenrechts verfaßt, die ſehr elegant geſchrieben, aber von allen Vorurtheilen des Ultramontanismus erfüllt ſind. So geſteht Herr Devoti, um nur einen Zug zu erwähnen, zwar ein, daß der Sammler der Decretalen, die unter dem Namen des Iſidor bekannt ſind, ein Betrüger iſt, aber dennoch verſichert er, daß Pſeudo-Iſidor demungeachtet kein neues Recht eingeführt, ſondern nur das öffentlich ausgeſprochen habe, was ſchon vorhanden war und Gültigkeit hatte. — Herr Devoti kam ſehr häufig zu mir;

*) Die Franzoſen hatten bei ihrer Expedition namentlich den bekannten Zodiacus zu Denderah gefunden und abgezeichnet, auf dem die Sternbilder eine Stellung zu einander hatten, wie ſie nach den Berechnungen der Aſtronomen nur lange vor unſrer gewöhnlichen Zeitrechnung gehabt haben könnten, woraus man dann den etwas zu ſchnellen Schluß auf ein viel höheres Alter der Welt machte, als die bibliſche Chronologie zuläßt.

in unſern Geſprächen wehte ſtets der Geiſt der freundlich=ſten Liebe und entgegenkommender Artigkeit und ich ſchmeichle mir, ihm alle möglichen Gefälligkeiten erwieſen zu haben, die in meiner Macht ſtanden. Er wünſchte ſehr, daß ich doch den Papſt beſuchen möchte. Er ſpricht ſoviel von Ihnen, ſagte er, er ſchätzt Sie ſehr hoch und hat ein großes Verlangen Sie zu ſehen. — Ja, aber Sie wiſſen — Ach ich verſtehe Sie, freilich der Eid von 1791.... Nun Herr Erzbiſchof, laſſen Sie uns doch einmal darüber uns ausſprechen; denn ich laſſe mir die Rechtmäßigkeit dieſes Eides nicht wegſtreiten, der zwar von dem Papſte als ketzeriſch verdammt iſt, in dem man aber doch eigentlich nie eine Ketzerei hat nachweiſen können. Es wird damit wohl eben ſo ſein, wie mit dem Eide, den Jacob I. im Jahre 1606 von den engliſchen Katholiken forderte und der auch von Paul V. verdammt wurde, während ſpäter=hin Boſſuet, Holden und alle aufgeklärten Chriſten ihn als ganz rechtmäßig anerkannt haben. — Ja aber Sie haben auch ohne Bulle von Rom die Weihen ertheilt... Das iſt wahr, aber ſagen Sie mir doch gefälligſt, Herr Erzbiſchof von Carthago, welcher Papſt hatte denn Ihrem berühmten Vorfahren, dem heiligen Cyprian, Bullen und canoniſche Anweiſungen ertheilt, wegen deren man über=haupt die erſten zwölf Jahrhunderte lang ſich nie nach Rom wandte? — J nun, dann geſchah doch Alles mit der ſtillſchweigenden Bewilligung des Papſtes. — Das könnte ſein; aber in dieſem Falle bringen Sie mir nur einen Beweis für Ihre Behauptung durch eine unbe=ſtrittne Thatſache oder eine klare und deutliche Stelle aus den Kirchenvätern oder Concilienſchlüſſen; nur einen Be=weis der Art bitte ich mir aus.... Ich warte heute noch darauf. Das iſt aber eben der hartnäckige Irrthum der Ultramontaniſten, daß ſie behaupten, der Papſt habe die Jurisdiction über die ganze Kirche, anſtatt zu ſagen in der ganzen Kirche; und daher iſt Chanut mit Recht ſehr

getadelt worden, der in ſeiner Ueberſetzung der Tridentiniſchen Schlüſſe anſtatt der letztern Meinung die erſtere ausgedrückt hatte.

Man kann denken, daß auch die Frage über die Unfehlbarkeit des Papſtes unter uns zur Sprache kam und daß ich da die vier Artikel von 1682*) in ihrer ganzen Kraft geltend machte, indem ich ſie mit einer Menge von Thatſachen und unwiderleglichen Schlußfolgerungen verſtärkte. So führte ich, um nur eins zu erwähnen, an, daß doch Adrian VI. nach ſeiner Erhebung auf den päpſtlichen Stuhl den Tractat wieder auflegen ließ, in welchem er, noch als Profeſſor zu Löwen, behauptet hatte, daß der Papſt nicht unfehlbar ſei. Nun ſtellte ich das Dilemma: entweder Adrian VI. hat die Wahrheit geſagt, ſo iſt der Papſt nicht untrüglich, oder der Papſt Adrian VI. hat ſich hierin geirrt, nun ſo iſt es eben dadurch noch ſichrer erwieſen, daß die Päpſte nicht unfehlbar ſind. — Ueberhaupt glauben Sie es nur, ſagte ich zu Herrn Devoti, hinter Ihren Verſchanzungen ſtehen der Unglaube und die Ketzerei mit, welche über die Spaltungen der Kirche insgeheim ſich freuen und ſie benutzen, um ihre Verheerungen immer weiter zu tragen. Haben Sie denn etwa in den beiden Partheien des Clerus zuſammen zuviel Kräfte, um den Irrthum und Unglauben zu bekämpfen? Nein, nein bilden Sie ſchnell aus beiden einen feſten Wall, um den Gefahren der Zukunft mit vereinter Kraft zu widerſtehen. Und lernen Sie dieſe vereideten Prieſter nur erſt recht kennen, dann werden Sie ihnen Ihre Achtung nicht verſagen können; ſie ſind Be-

---

*) Dieſe waren bekanntlich ganz gegen den Papſt gerichtet, denn der erſte erklärte, daß die weltliche Macht von der kirchlichen und päpſtlichen ganz unabhängig ſei; der zweite, daß der Papſt unter einer allgemeinen Kirchenverſammlung ſtehe; der dritte, daß die Macht der Päpſte durch die Kirchengeſetze eingeſchränkt ſei; der vierte, daß ihre Ausſprüche nicht untrüglich ſeien, wiewohl ſie ein vorzügliches Anſehen verdienten.

kenner, ſie ſind Märtyrer des Glaubens geworden; während die, die ſie auch jetzt ſo ſehr herabſetzen, ſie in fremden Ländern verleumdeten, hielten ſie im Innern des Vaterlandes unſre geheiligte Religion aufrecht. Ohne ihre Anſtrengungen wäre ſie vielleicht ganz aus Frankreich verbannt worden und weder Sie noch der heilige Vater wären in Paris. — Ueberdem fügte ich hinzu, warum bemüht man ſich doch ſo vergeblich, gerade mir eine Verleugnung meiner Grundſätze zu entpreſſen, die man von meinen achtbaren Collegen nicht verlangt, welche gleich mir ihre Aemter aufgegeben und auch keine Anſtellung wieder erhalten haben? — Da erhob nun Herr Devoti, indem er mir eine vorzügliche Berühmtheit andichtete, meinen Einfluß und die Dienſte, die ich noch der Kirche leiſten könnte, auf die übertriebenſte Weiſe und machte mir Complimente, die zwar die mir am beſten fühlbare Schwäche meiner Talente nicht erſetzen, aber auch die Lebendigkeit meines Eifers nicht erhöhen konnten.

Ich hatte auch in den Briefen des Herrn Devoti bemerkt, daß er es ſichtbar darauf anlegte, nur an den Senator*), nicht an den Biſchof zu ſchreiben, obgleich er in mir dieſe letztere Würde anerkannte. Einmal da er auch einen Brief bloß unter dem erſtern Titel an mich gerichtet und darin um eine Unterredung gebeten hatte, antwortete ich ihm, daß der Senator nicht zu Hauſe ſein und er nur den Biſchof antreffen würde; und als wir nachher im Geſpräch auf dieſen Scherz zurückkamen, ſagte ich ihm: wenn ich für Sie nicht Biſchof bin, ſind Sie auch für mich nicht Erzbiſchof, ſondern bloß der Secretair der Breven.

Es lag vielen Leuten gar ſehr am Herzen, daß ich doch eine Unterredung mit dem Papſte hätte; mehrere, die

*) Dieſe Würde hatte Grégoire, wie wir nachher ſehen werden, unterdeſſen, kurz nach ſeiner Abdankung erhalten.

mir ſonſt ferner ſtanden, machten mir den Antrag, es zu vermitteln und drängten ſich faſt dazu; ſo unter andern Herr Emery, der damalige Superior des biſchöflichen Seminars, der Polizeiminiſter, der Cardinal Feſch, welcher letztere ganz vorzüglich mit dem Eifer, mir förderlich zu ſein, die Sprache der gewinnendſten Freundlichkeit verband; er gab mir ſchon guten Rath, wie ich etwa das Geſpräch eröffnen ſollte; ich müßte, meinte er, ohngefähr ſo anfangen: Heiligſter Vater, Sie ſind nicht ganz untrüglich, aber ich auch nicht; ſollte ich mich getäuſcht haben, ſo ſpreche ich hier vor Ihnen den innigen Wunſch aus, die Wahrheit zu erkennen und zu befolgen u. ſ. w. Ich hatte auch durchaus nicht etwa einen Widerwillen dem Oberhaupte der Kirche meine Aufwartung zu machen; er war ſtets der Gegenſtand meiner innigſten Verehrung und wird es immer ſein. Aber ich hatte als Bedingungen aufgeſtellt, daß ich mich nicht als Senator, ſondern als Biſchof dürfte vorſtellen laſſen und daß ich in dieſer letztern Eigenſchaft angenommen würde; ferner daß Jemand in meiner Begleitung wäre, der meine Reden und mein Benehmen nöthigenfalls bezeugen könnte und dann, daß ich, wenn man etwa von dieſem Beſuche einen Beweis gegen die Unveränderlichkeit meiner Grundſätze herzunehmen wagte, augenblicklich die Feder ergreifen dürfte, um eine ſolche Lüge zu widerlegen. Darauf wollte man denn nicht eingehn und ſo unterblieb die ganze Sache. Doch veranlaßte mich wenigſtens eine Angelegenheit an den Papſt zu ſchreiben und ich richtete folgenden Brief an ihn.

„Heiligſter Vater!

Die katholiſche, apoſtoliſche, römiſche Kirche ſchreitet unter der Leitung ihres göttlichen Stifters, über alle Ketzereien, die ſie allmählich alle wieder zu ihren Füßen in den Staub ſinken ſieht, mit hochemporgerichtetem Haupte ihrem ewigen Ziele zu. Diejenigen, welche den Gang des menſch-

lichen Geiſtes und der Begebenheiten zu berechnen verſtehen, die welche in verſchiedenen Gegenden den Character und den gegenwärtigen Zuſtand der von der kirchlichen Einheit losgeriſſenen Secten kennen gelernt haben und nur einigermaaßen einen prophetiſchen Blick in die Zukunft beſitzen, ſehen mit Freuden in der Ferne die Möglichkeit, ſie in den Schooß der Mutterkirche zurückzuführen. Dazu mit beizutragen würde auch für mich ein ſüßes Geſchäft ſein. Ich weiß ſelbſt aus dem Munde ſolcher Irrenden, daß eines der wirkſamſten Mittel dazu in der jetzigen Zeit das ſein würde, was Boſſuet in ſeinem Briefwechſel mit Molanus und Leibnitz vorſchlug, nämlich von ihnen nur ein ſolches Glaubensbekenntniß wie das Pius IV.*) zu verlangen. Dieſes Geſtändniß that mir erſt geſtern ein Proteſtant, der mich erſuchte, Ew. Heiligkeit folgende Bitte vorzutragen: er iſt Vater von ſechs Kindern, die noch nicht die Taufe empfangen haben; er wünſcht nun, daß dieſe Gnade ihnen durch Ihre Hand zu Theil werde, daß Sie ſelbſt ihnen die Pforten der katholiſchen Kirche eröffnen möchten. Seine Geſinnungen ſcheinen mir aufrichtig. Nähere Erkundigungen über dieſen Gegenſtand werden Ihre Weisheit leicht in den Stand ſetzen, Sich über dieſe Bitte zu entſcheiden.

Ich hätte dieſe Gelegenheit ergreifen können, um Ew. Heiligkeit einige Pläne vorzulegen, die mir eben ſo nützlich für die Religion und für den heiligen Stuhl, als leicht auszuführen ſcheinen. Aber ich kann mir dies nicht erlauben, wenn ich nicht durch Sie ſelbſt dazu ein Recht erhalte; vielleicht haben Sie ſchon davon durch den Herrn Erzbiſchof von Carthago einige Kenntniß erhalten, dem ich ſie nur angedeutet habe. Bei den Beſuchen, die er mir gütigſt mehrere Male gemacht hat, hat er mir verſichert, daß Ew. Heiligkeit mich Ihrer Achtung würdigten;

*) Die Professio fidei Tridentina von 1564.

dieſes Zeugniß, das mit dem andrer hoher Perſonen übereinſtimmt, die mich aufforderten, mich Ihnen ſelbſt zu nahen und Ihnen perſönlich meine Ehrerbietung zu beweiſen, würde mich auch dafür entſchieden haben, wenn ich nicht durch eine Rückſicht davon zurückgehalten worden wäre, die ich freimüthig ausſprechen will.

Da ich einmal mit dem geheiligten Character der biſchöflichen Würde beehrt worden bin, der an jedem zu achten iſt, wer er auch ſei und wie gering ſein Verdienſt oder wie groß ſeine Unwürdigkeit ſein mag, ſo habe ich jene Vergünſtigung nicht nachſuchen dürfen, ohne die Gewißheit zu haben, daß ich als Biſchof angemeldet und als ſolcher von dem Oberhaupte der Geiſtlichkeit empfangen würde.

Heiligſter Vater, die Spaltungen, welche die gallicaniſche Kirche betrübt haben, ſind in der ganzen Chriſtenheit offenkundig geworden. Aber dieſe Ereigniſſe, die natürlich durch das gefärbte Glas der Leidenſchaften betrachtet wurden, ſind ebendadurch gar oft entſtellt worden. In dem Auslande malte man die Geiſtlichen, die ſich den Geſetzen ihres Vaterlandes unterworfen hatten, mit den gehäſſigſten Farben. Sie konnten dort freilich nicht antworten, aber ſie thaten es hier durch ihr Handeln. Obgleich das Henkerbeil über ihrem Haupte ſchwebte, ſammelten ſie die zerſtreuten Steine des Heiligthums und richteten die geweihten Altäre wieder auf.

Es ſei fern von mir, Streitigkeiten wieder aufzufriſchen, die ſchon zu ſehr verlängert worden ſind. Ich beſchränke mich darauf, mit dem heiligen Auguſtin zu ſagen: „In ſolchen Sachen, wo nicht bloß das Wohl dieſes oder jenes einzelnen Menſchen in Gefahr ſchwebt, ſondern das Unglück ganzer Völker vor Augen liegt, muß man von der Strenge etwas nachlaſſen, auf daß die

wahre Liebe zur Heilung größerer Uebel helfen kann.“*) Ew. Heiligkeit haben es ſelbſt, in einer andern Art verſtanden, dieſen ſchönen Grundſatz des Biſchofs von Hippo anzuwenden, und ich glaube den Beweis dafür in der rührenden Predigt vom Weihnachtsfeſte 1797 zu Imola zu finden. Uebrigens haben ja auch alle die Vereinigungen und Concordate der neuern Zeit nur den Zweck gehabt, die Spaltungen zu enden, ſie in Vergeſſenheit zu verſenken und die Geiſter und Herzen einander zu nähern; und wehe dem der ſolche friedliche Abſichten nicht theilt!

Dies iſt aber auch nöthig, heiligſter Vater; denn da eine gewiſſe Abſchließung auch die Verbindung zwiſchen den verſchiedenen Theilen der katholiſchen Chriſtenheit lockerer gemacht hat, ſo haben ihre Feinde nur um ſo mehr Kraft erlangt. Unſre Spaltungen ſind für ſie ein Gegenſtand des Aergerniſſes aber auch des Triumphes und ein Antrieb mehr zu immer weiterer Entfernung geweſen; es iſt alſo dringend nöthig, daß alle wahren Gläubigen wieder einen feſten Bund ſchließen und ihre Anſtrengungen gegen den Unglauben und die Ketzerei vereinigen, welche die Kirche belagern und ihre heiligen Wahrheiten zu erſchüttern ſuchen, ſo wie gegen die verwegene Kritik, welche in England, in Deutſchland und mehreren andern Ländern das Publicum mit Werken überſchüttet, worin unſre heiligen Bücher wie Profanſchriften behandelt werden. Ohne Zweifel war das auch Ihre Abſicht, heiligſter Vater, dieſen Beſtrebungen einen Damm entgegenzuſetzen, als Sie in der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt eine Academie der kirchlichen Wiſſenſchaften gründeten, die man ſtets mit unter die edlen Werke rechnen wird, durch die Sie Ihr Pontificat verherrlichen.

Ew. Heiligkeit wiſſen, daß ich an den Ereigniſſen in Bezug auf die franzöſiſche Kirche viel Antheil gehabt

*) Epist. ad Bonifacium.

habe. Von mehreren Diöceſen erwählt würde ich die Laſt des Bisthums abgelehnt haben, wenn mein eignes Gewiſſen und der Rath der Männer, die es leiteten, mir nicht die Ueberzeugung gegeben hätte, daß eine Weigerung von meiner Seite der Religion ſchaden könnte, beſonders in einem Augenblick, wo viele Weigerungen dieſer Art unſre Tempel der Gefahr ausſetzten, ganz verlaſſen dazuſtehn. Gott iſt mein Zeuge, daß ich bei Annahme meiner Würde nur ſeine Ehre im Auge hatte. Glück, Geſundheit, Ruhe, alles habe ich geopfert und ich würde auch mein Leben hingegeben haben; wenigſtens glaubte ich feſt, mein Todesurtheil auszuſprechen, als ich im Schooße des Nationalconvents mitten unter dem wüthenden Brüllen des Unglaubens, das Glück hatte, Jeſum Chriſtum zu bekennen. Achtzehn Monate lang habe ich das Schaffot erwartet; lange Zeit nachher noch ſchwebte die Deportation über meinem Haupte und 5—6 Jahre lang bin ich wegen meiner Liebe für die Religion mit Bitterkeiten und Beleidigungen aller Art überſchüttet worden.

Auf der Rednerbühne zu der Nation ſprechen, hieß zu Frankreich, zu Europa ſprechen; und ſobald ich die Möglichkeit erblickte, die öffentliche Meinung durch eine Zurückforderung der Freiheit des Gottesdienſtes zu erſchüttern, entledigte ich mich dieſer heiligen Pflicht. Gott ſei geprieſen für die Kraft, die er bei dieſen verſchiedenen Gelegenheiten mir ſchwachem Weſen gegeben hat, daß ich Zeugniß von ſeiner Wahrheit ablegen konnte. Aber durften nun wohl Brüder, die ich immer noch liebte und von denen ich mehr Gerechtigkeit erwarten konnte, mit jener Verleumdung, die nie Beweiſe beibringt und ſo ſelten ihren Fehler gut macht, einen Mann anſchwärzen, den die Atheiſten verfolgten und mit Leiden überhäuften, die er aber dennoch gern von neuem erdulden wollte, wenn nur um dieſen Preis Jeſus Chriſtus verherrlicht und der Kirche ein Vortheil geſtiftet würde?

Heiligſter Vater, damit ſich keine Wolke des Zweifels über die Reinheit meines Glaubens erhebe, mache ich es mir zur Pflicht, Ew. Heiligkeit zu wiederholen, was ich ohne Aufhören mit lauter Stimme ausgeſprochen und in meinen Schriften erklärt habe. Als Kind der katholiſchen, apoſtoliſchen, römiſchen Kirche, in der ich geboren bin, in der ich lebe und ſterben will; im Glauben an alles das, was ſie lehrt und verdammend, was ſie verdammt; unterworfen, nach den heiligen canoniſchen Vorſchriften, dem heiligen Stuhle, dem Mittelpuncte der Einheit und dem Papſt Pius VII., dem ſichtbaren Oberhaupte der Kirche und Nachfolger des heiligen Petrus; erfüllt von Ehrfurcht für ſeine erhabne Würde und ſeine perſönlichen Tugenden, erkenne ich mit der aufrichtigſten Geſinnung ſeinen Vorrang an Ehre und Herrſchaft an. Durchdrungen von dieſen Gefühlen, die ſo Gott will nur mit meinem letzten Athemzuge in mir erlöſchen ſollen, darf ich wohl hoffen, daß mir Ew. Heiligkeit eine väterliche Antwort und Ihren apoſtoliſchen Segen nicht verweigern werden.

Grégoire, Biſchof.“

Der Papſt ließ mir ſagen, daß Herr Devoti mir in ſeinem Namen Antwort bringen würde. Sie beſtand nur darin, daß die nahe Abreiſe des Papſtes ihm nicht erlaubte, den Wünſchen des Herrn Hausmann (des erwähnten Proteſtanten) zu genügen, beſonders da es doch nöthig wäre, vorher die Fähigkeit und Würdigkeit der Catechumenen zu prüfen.

Bei ſeiner Rückkehr nach Italien hat Herr Devoti, auf der Durchreiſe durch Aſti dem ehrwürdigen Canonicus Beiluwa erklärt, daß alle ſeine Anſtrengungen, um mich zu einem Widerruf zu bewegen, erfolglos geblieben wären. „Dies iſt um ſo betrübender, ſoll er geſagt haben, da Herr Grégoire große Anhänglichkeit an die Religion beſitzt und ſie gegen Ungläubige und Freigeiſter ſo warm

vertheidigt; aber bei allen dieſen guten Eigenſchaften beharrt er darauf, dem Papſte eine tröſtende Freude zu verſagen, die ihm nichts koſtet, dem Papſte, der nur auf dieſen Schritt wartet, um ihm ſeine ganze Liebe zurückzugeben und ſie ihm durch die That zu beweiſen.“ Herr Veiluva, ein grundgelehrter Theolog, trieb aber Herrn Devoti durch geſchichtliche Thatſachen und daraus abgeleitete Folgerungen ebenfalls in die Enge und ſetzte ihm, obgleich nur im Tone des Scherzes, tüchtig zu, als der Eintritt eines Dritten den Streit abbrach. — Herr Devoti hat Recht, ich habe große Anhänglichkeit an die Religion, auch an das Oberhaupt der Kirche; aber ich ſtrebe nicht nach dem rothen Hute, deſſen Ehre ich willig Andern überlaſſe — wenn es eine iſt!“ —

So endete alſo für immer die kirchliche Wirkſamkeit Grégoire's und ſein Eifer, ſeine Gelehrſamkeit, ſeine reichen Talente giengen für die gallicaniſche Kirche verloren, die ihrer noch ſo ſehr bedurft hätte. Doch blieb er bis an ſeinen Tod der theilnehmendſte Beobachter aller Ereigniſſe und Vor- oder Rückſchritte in der kirchlichen Sphäre und ſeine Werke bewieſen, daß er ſich fort und fort vorzugsweiſe mit den theologiſchen Studien beſchäftigte.

Doch wir müſſen ihn nun wieder auf ſeiner neuen politiſchen Laufbahn begleiten, auf der er freilich auch nur ſehr wenig wirken konnte und ſich faſt ſtets mit einem paſſiven Widerſtande gegen Maaßregeln begnügen mußte, die ſeinen Anſichten und Grundſätzen ſo ſehr widerſprachen. — Der geſetzgebende Körper, welcher dem Senate allemal die Candidaten zu erledigten Plätzen in ſeiner Mitte vorzuſchlagen hatte, hielt den alten Vaterlandsfreund für einen der Würdigſten, welche jene Auszeichnung erhalten könnten, und ſchlug ihn daher mit unter den erſten vor. Aber es vereinigte ſich gar zu viel, um ſeine Erwählung zu erſchweren. Napoleon wollte nichts von ihm wiſſen, theils weil er ſeine Unbeugſamkeit bei allen poli-

tiſchen Verhandlungen kannte, theils weil er damals gerade dem römiſchen Hofe nichts Unangenehmes bereiten wollte; im Senate ſelbſt aber wollten ihn auch Viele nicht gern zu ihrem Collegen haben, einige wegen ſeiner warmen Anhänglichkeit an die Religion, die ſie verachteten, andre wegen ſeiner Treue und Beharrlichkeit in den Grundſätzen des conſtitutionellen Clerus, deſſen Gegner ihr Gewiſſen beherrſchten; ja manche hielten überhaupt ſeine geiſtliche Würde für unverträglich mit dem Senatorentitel und verlangten wenigſtens, daß er das Verſprechen gäbe, nicht mehr geiſtliche Verrichtungen auszuüben. Aber obgleich er ſein Bisthum abgegeben hatte, wollte er doch ein ſolches Verſprechen nicht von ſich geben und ſprach ſich in einem Briefe an den Präſidenten des Senats, Sieyes, ſehr bitter darüber aus. „Ich habe, ſchrieb er, der Religion und der Republik Alles aufgeopfert, aber das Opfer meines Gewiſſens kann ich nicht bringen. Ich habe in einer Schrift geſagt, daß die ganze Welt nicht reich genug iſt, um meinen Willen zu beſtechen und nicht mächtig genug, um ihn zu zwingen. Ich kann leiden, aber nicht mich erniedrigen; ich werde bis zum letzten Athemzuge meinen Stolz und meine Unabhängigkeit behaupten. — Ich werde Sorge tragen, daß dieſer Brief Ihnen noch vor der Sitzung zugeſtellt wird, in der die Wahl vor ſich gehen ſoll; denn ſo verlangt es mein Gewiſſen, mein Zartgefühl, meine Ehre, meine Ruhe.“ Eine ſolche offne Sprache beförderte natürlich ſeine Erwählung nicht und er wurde in kurzer Zeit dreimal hinter einander von dem geſetzgebenden Körper vorgeſchlagen und vom Senate dreimal verworfen, indem junge Generale ihm vorgezogen wurden. Aber endlich erhielt doch ſeine Standhaftigkeit ihren Lohn; der ſo wiederholt ausgeſprochne Wunſch des geſetzgebenden Körpers machte es ſchwierig, einer ſo deutlichen Erklärung der öffentlichen Meinung zu widerſtreben, für die man damals doch noch einige Rückſichten hatte,

und ſo wurde den 23ſten December 1801 Grégoire zum Senator gewählt; Clement von Ris ließ ſich, obgleich er ſehr krank war, in den Senat tragen, um ſeine Stimme für Grégoire abzugeben. — Als aber die Deputation des Senats, wie das gewöhnlich war, vor dem erſten Conſul erſchien, um ihm die Wahl anzukündigen, die ſie ſo eben getroffen, rief ihnen dieſer, ſo wie er ſie erblickte, entgegen: „nun wen habt ihr gewählt?“ — „Grégoire.“ — „Grégoire?“ rief Bonaparte mit einer Geberde des Unwillens und Mißvergnügens. Später machte er Kellermann und François von Neufchateau förmlich Vorwürfe darüber und aus dem geſetzgebenden Körper wurden nach und nach faſt alle entfernt, welche für Grégoire geſtimmt hatten.

Nach ſeinem Eintritt in den Erhaltungsſenat gehörte nun Grégoire ſtets, unter dem Conſulate wie ſpäter unter dem Kaiſerreiche, zu der ganz kleinen Minorität, welche unaufhörlich gegen die Schwächen des Senats proteſtirte; denn, ſagt er, da ich einmal mit der Senatorentoga bekleidet war, dachte ich wie Cicero: „Niemand muß im Reden freimüthiger oder zur Vertheidigung der Freiheit ſeiner Mitbürger bereitwilliger ſein als ein Senator.“ Aber freilich war dies eine ſehr undankbare und bei der völligen Erfolgloſigkeit alles Widerſtrebens eine ſehr peinliche Rolle und Grégoire äußert ſich daher über das ganze Treiben des Senates oft auf die bitterſte Weiſe. „Wenn man, ſagt er, einmal die Geſchichte des Senats ſchreiben wird, ſo wird das Publicum erfahren (was es übrigens ſchon ſelbſt erkannt hat), daß dieſer Staatskörper, der der Idee nach eine ſo erhabne Stellung haben ſollte, bis hieher nichts geweſen iſt, als ein Einſchreibebureau für die Willensmeinung eines Clubbs, den man die Réunion nennt und der auch nur unter den Eingebungen eines Höhern ſeine Beſchlüſſe faßt. Man kommt zu den Sitzungen des Senates nur um zu thun, was ſchon gethan iſt und der Senat iſt immer außerhalb ſeiner Verſammlung. Welche

erhabne Gedanken knüpfen ſich an den Begriff eines Erhaltungsſenates! welche große Nationalhoffnungen mußten ſich darauf gründen! Aber was hat er denn erhalten? Nichts als die Beſoldung ſeiner Mitglieder. Seine Geſchichte iſt faſt dieſelbe wie die des römiſchen Senates unter Nero und Domitian. Der Ausdruck Senatusconſult, welcher in der alten Geſchichte begraben war, wurde da wieder hervorgeſucht, um ihn bei uns auf Beſchlüſſe überzutragen, deren erſter gleich der Zeiten des Sulla und Marius würdig war und ein ganz willkührliches Proſcriptionsdecret gegen Menſchen enthielt, die wohl ſchuldig ſein konnten, aber die man doch wenigſtens den Gerichten hätte überweiſen müſſen.*) Iſt wohl unter allen Senatoren, die zu dieſem und in der Folge noch zu andern Beſchlüſſen gleicher Art mitgewirkt haben, wohl ein einziger, der ſich ſo möchte richten und verdammen laſſen, ohne gehört zu werden? — Als das organiſche Senatusconſult erſchien, welches das Conſulat auf die Lebenszeit Napoleon's ausdehnte**), war ich gerade in England, bei Oxford; aber als die Frage über die Erblichkeit der höchſten Würde in Napoleon's Familie entſchieden wurde***), war ich in Paris. Ich habe nie das ausgeplaudert was

*) Auf jeden Fall iſt hiermit die Verurtheilung einiger Ueberreſte der alten fanatiſchen Republikaner gemeint, welche nach der Explosion der Höllenmaſchine erfolgte. Acht wurden zum Tode verurtheilt (worunter der Corſe Arena, der am 18ten Brumaire den Dolch gegen Napoleon gezückt hatte) und 130 nach Guyana deportirt, allerdings alle ohne Unterſuchung und Gericht.

**) Nach dem Frieden zu Amiens wurde zuerſt im Senate darauf angetragen und dann von den beiden Mitconſuln Napoleon's der Senatsbeſchluß dahin abgeändert, daß das Volk abſtimmen ſolle, ob Napoleon lebenslänglich die Conſulwürde bekleiden ſolle. Das Endergebniß der Abſtimmung fiel natürlich günſtig aus und den 3ten Aug. 1802 überreichte der geſammte Senat dem Conſul den Beſchluß, der ihm die Gewalt fürs ganze Leben übertrug.

***) d. 18ten Mai 1804.

im Senate vorgieng; aber nur wenige meiner Collegen haben ſich eine gleiche Verſchwiegenheit zur Pflicht gemacht. Alle Welt weiß daher, ja man weiß es ſelbſt im Auslande (denn man hat es mir in Heidelberg geſagt), daß ich, als ich über die Frage der Erblichkeit, wie alle Senatoren, einzeln und perſönlich befragt wurde, mich ſchriftlich gegen dieſe Neuerung erklärte, wie überhaupt gegen jede Veränderung in dem Titel des Staatsoberhauptes, und ich verlangte, daß meine Erklärung in den Archiven des Senats niedergelegt würde.

Ein andrer meiner Collegen, Lambrechts, hat in demſelben Geiſte geſchrieben. Lanjuinais, dem Manche die Ehre dieſer Oppoſition beimeſſen, lag gerade auf dem Krankenbette; er konnte nicht einmal ſchreiben. Ich bemerke dies nur zur Steuer der Wahrheit, denn Lanjuinais, den ich ſchätze und liebe, hat nie in ſeinen Geſinnungen gewechſelt. Als nun die Frage von der Erblichkeit zur Abſtimmung gebracht wurde, wiederholte ich, vor der Stimmenſammlung, noch einmal laut meinen Widerſpruch und verlangte, daß meine Erklärung in dem Archive niedergelegt würde; jedoch erklärte ich zugleich, daß ich mich dem ausgeſprochenen Willen des Volkes ehrerbietig unterwerfen würde; dieſes allein iſt der Schöpfer, ſeine Behörden ſind ſeine Geſchöpfe. — Das erbliche Kaiſerthum wurde hierauf feierlich in den Straßen von Paris proclamirt*), aber mit dem tiefſten Stillſchweigen aufgenommen. Die Journale erzählten freilich den andern Tag, daß die ganze Hauptſtadt von Beifallrufen wiedergehallt hätte; aber ich fordere Jeden heraus, dieſe Thatſachen zu leugnen, welche einen Begriff von der Unverſchämtheit der Zeitungsſchreiber geben. — Aus dieſem allen kann man mit Recht folgern, daß, wenn das Kaiſerthum glückliche Erfolge gehabt hat, ich keinen Anſpruch auf Dankbarkeit

---

*) Den 20ſten Mai 1804, am erſten Pfingſtfeiertage.

dafür zu machen habe, daß aber, wenn es Unheil hervorruft, Niemand mich deshalb anklagen darf. Ich habe aber dem Kaiſer den Eid geleiſtet und man kann auf meine Treue rechnen, mehr gewiß als auf die der elenden Schmarotzer, welche jede Gewalt umlagern, um ihre Gunſtbezeugungen zu erhaſchen. Aber nie habe ich auf die Freiheit verzichtet, meine Meinung laut gegen Alles auszuſprechen, was ich für unrecht und unklug hielt.

Dieſe Freiheit, ich habe mich ihrer bedient, auch als das Decret vom 1ſten März 1808 mir eine neue Gelegenheit darbot, meine Grundſätze zu vertheidigen. Es ſtellte die Majorate, einen erblichen Adel und lehnsherrliche Titel wieder her, wie konnte ich ganz dazu ſchweigen? Der Senat hatte eigentlich über jene Acte, wovon ihm nur eine Mittheilung gemacht wurde, nicht zu berathſchlagen, aber er hatte ſich beeilt, eine Dank- und Glückwünſchungsadreſſe deswegen zu entwerfen, gegen die ich allein — den 12ten März — ſtimmte. Die Wichtigkeit, welche man dieſem Votum beilegte, der Lärm, der darüber bei den Diners und den beſondern Zuſammenkünften unter den Gliedern dieſes erſten Staatskörpers entſtand, iſt der Thermometer für den herrſchenden Geiſt. Man ſollte denken, meine Mißbilligung wäre ein ungeheures Verbrechen; ſie hat namentlich einige Militairs ſehr in Harniſch gebracht, welche, an paſſiven Gehorſam gewöhnt, ohne Zweifel vergeſſen, daß er in einer berathſchlagenden Verſammlung durchaus nicht ſtatthaft iſt. Der, welcher ſich am erbittertſten gegen mich ausſprach, hatte freilich den Tag vorher von der kaiſerlichen Freigebigkeit eine herrliche Dotation erhalten, die ich ihm nicht beneide, die aber freilich ſeinen Ausfällen gegen mich den Schein gereizten Eigennutzes giebt. Ich verzeihe ihm aber eben ſo willig, wie jenen dienſtfertigen Senatoren, die, in der Meinung wahrſcheinlich, daß Alles Empörung ſei, was nicht das entſchiedne Gepräge der Sclaverei trägt, ſo ſehr

ſich beeilten, mein Votum dem Kaiſer zu hinterbringen. Ich bin überzeugt, daß er im Innern ſeines Herzens doch eine tiefe Verachtung für die Ankläger, und eine gewiſſe Hochachtung für den muthigen Mann empfindet, der ſich ebenſo unerſchrocken im Ausdruck ſeiner Ueberzeugungen als getreu ſeinen Eiden gegen ihn bewährt. — Iſt es denn ein Verbrechen zu glauben, daß man, um einen erblichen Adel zu begründen, vorher feſtſetzen müßte, daß auch das Verdienſt ſtets erblich bleiben ſollte? Jemehr man der Geburt und dem Reichthum Achtung und Gunſt ſchenkt, deſto weniger hat man ſie für die Tugend. Die Menſchen ſind ohnedem nur zu ſehr zu Vorurtheilen geneigt. Auf hundert Perſonen, die in einer Kutſche fahren, kann man immer fünf und neunzig rechnen, die ſich viel höher und beſſer dünken, als der arme Fußgänger, der neben ihnen hinwandert und vergeſſen, daß auch ſie aus der Kutſche in den Leichenwagen übergehen."

Uebrigens wurde Grégoire bei dieſer allgemeinen Adelsverleihung, an der alle Senatoren Theil nahmen, auch zum Grafen erhoben und man hat ihm die Annahme dieſes Titels öfters als eine Verleugnung ſeiner Grundſätze auslegen wollen. Allein er unterwarf ſich auch hier nur dem Geſetze und machte von ſeinem Grafentitel nie Gebrauch; nur als die Reſtauration ihm denſelben entziehen wollte, proteſtirte er dagegen, als gegen einen Schritt, wozu ſie kein Recht habe. Wenn er ſich aber gern Monseigneur tituliren hörte, beſonders von Fremden, ſo muß man ſich erinnern, daß er darauf nur als auf ein Zeichen der Anerkennung ſeiner biſchöflichen Würde Werth legte, die er ſich, wie wir ſchon oben ſahen, durchaus nicht ſtreitig machen laſſen wollte*) und die er um ſo feſter behauptete,

*) Seine Empfindlichkeit in dieſem Puncte war groß. So ſchlug er einmal eine Einladung von dem Cardinal Caprara zum Diner nur deswegen aus, weil ſie, abſichtlich oder nicht, an den Senator und nicht an den Biſchof gerichtet war. „Ich glaube,

da ſie ihm von Rom aus nicht zugeſtanden wurde. — Wie er übrigens ſelbſt über ſeine Standeserhöhung dachte, geht aus ſeinen Aeußerungen in den kurz nachher geſchriebenen Mémoiren deutlich hervor. „Was mich betrifft, ſagt er, deſſen gemeine Abſtammung wahrſcheinlich bis zu Adam hinaufreicht und der ich, wie ſoviele gelehrte und verdienſtvolle Männer, die mehr ſind als ich, als Plebejer geboren bin — ich bin überzeugt, daß, wie der Dichter ſagt, Jeder der Sohn ſeiner Thaten iſt und ich will daher meine Neigungen und Intereſſen nie von denen des Volks trennen. Seitdem ich auf der politiſchen Schaubühne ſtehe, habe ich zahlreiche Briefe von den Gregorio's in Italien, von den Gregorios in Spanien, von den Gregory's in England, von den Gregorius in Deutſchland und vorzüglich von den Grégoire's in Frankreich erhalten, die ſich meiſtens auf meinen Familienſtammbaum wollten einpfropfen laſſen, obgleich ich durchaus keinen Verwandten meines Namens habe; das wird vielleicht nun noch ſchlimmer, wenn er in das neue Adelsbuch eingeſchrieben ſein wird. Nun denn, meine Herren von der Siegel- und Titel- und Wappen-Commiſſion, die Sie Sich in die tiefgelehrten aber unnützen Bücher eines Laroque, Méneſtrier u. a. vergraben haben, um zu lernen, daß in der Heraldik das **Sinople** die grüne und das **Gueule** die rothe Farbe bedeute, ſo ſetzen Sie mir, da ich einmal dazu verdammt bin, ein Graf zu ſein, mein Wappenſchild zuſammen; es iſt ja das etwas ſo Nützliches, und dient ſo ſehr dazu die Fortſchritte des Menſchengeiſtes zu befördern, die Sitten zu reinigen und unſre Ernten beſſer reifen zu laſſen. Aber geben Sie mir gnädigſt ein Kreuz,

---

ſchrieb er dem Cardinal, nur unter dem letztern Titel bei dem Legaten ſeiner Heiligkeit erſcheinen zu dürfen.“ — Gewiß war es daher auch nur ein ähnliches Feſthalten ſeines einmal erworbenen Rechtes, was ihn unter der Reſtauration bewog, in officiellen Zufertigungen die Adreſſe „an den Herrn Grafen“ zu verlangen.

ich bitte als Chriſt und als Biſchof darum, und ich will auch dieſes Kreuz, wie ſo manches andre, tragen.“

Dieſe Geſinnungen beſtätigt auch eine Erzählung der Madame Dubois aus jener Zeit. Napoleon wollte nämlich, daß die Senatoren ihrer Dienerſchaft beſtimmte Livreen geben ſollten. Um nun auch Grégoire's Hausſtand nach dieſer Vorſchrift einzurichten, aber doch auch den ihr ſchon bekannten einfachen Sinn des guten Biſchofs nicht zu ſehr zu verletzen, beſtellte die treue Freundin, die einmal für alle äußern Angelegenheiten ſorgte, daß der Kragen der Livree mit einer ganz ſchmalen Silbertreſſe eingefaßt und ein blaues Penſéeblümchen darauf geſtickt würde. Als nun Alles fertig war, brachte ſie es ihm in ſein Cabinet und ſagte: „Nun, Herr Biſchof, hier iſt Ihre Livree.“ — „Meine Livree? Sie wiſſen ja, daß ich keine haben mag!“ — „Aber der Kaiſer verlangt es doch; Sie werden doch um einer ſolchen Kleinigkeit willen, ſeine üble Stimmung gegen Sie nicht noch vermehren wollen?“ — „Nun ſo zeigen Sie mir doch einmal meine Livree.“ — Er betrachtete ſie einige Augenblicke, dann machte er ohne etwas zu ſagen einen Schrank auf und warf die Livreen hinein. Erſt als ihm Madame Dubois verſprach, die Treſſen wieder abzutrennen und die Meubles im Salon damit zu beſetzen, ließ er ſich bewegen, ihr das confiscirte Gut wieder zu geben. Und er nahm keine Livree. — Damit ſtimmt überein, was ſich auf einem Zettel, nach ſeiner Gewohnheit, in ganz kurzen meiſt mit Latein vermiſchten Sätzen hingeworfen findet:

Grafentitel, nolui einen irdiſchen Titel annehmen.
Wappen, ego ein Kreuz.
Nova Adelswürde, Dummheit.
Benjamin Conſtant ſagt: ein glücklicher Gedanke, den alten und neuen Adel zu verſchmelzen; ego non.
Adel saepe Frucht des Ehebruchs.

Auf eine ähnliche Weiſe nun wie gegen die erbliche Kaiſerwürde und die neue Ariſtocratie, erhob ſich Grégoire auch gegen andre Vorſchläge, die in früherer und ſpäterer Zeit im Senat discutirt oder vielmehr gewöhnlich mit einer demüthigen Verbeugung angenommen wurden. So proteſtirte er, mit ſeiner gewöhnlichen Hartnäckigkeit, gegen die Beſitznahme des Kirchenſtaates*), die von 96 Stimmen 92 guthießen; gegen die Errichtung des Syſtems der indirecten Abgaben (**droits-réunis**); gegen die außerordentlichen Gerichtshöfe und die Staatsgefängniſſe; und bei einer Angelegenheit, wo die Perſon des Kaiſers ſelbſt mit ins Spiel kam, bei ſeiner Eheſcheidung, verlangte er wiederholt das Wort, um ſich im Namen der Religion gegen dieſen Schritt auszuſprechen. Aber ſeine Collegen, welche wußten, daß er ſich auf eine Rede dagegen vorbereitet hatte, bildeten gleichſam einen Wall um ihn, und erklärten ihm, er möchte thun was er wollte, man würde ihn

*) Der Kaiſer war mit dem Papſte ſehr bald wieder in Zwiſt gerathen und ſuchte offenbar eine Gelegenheit, wieder mit demſelben zu brechen. Seine Weigerung, ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich einzugehn und den Engländern jeden Verkehr abzuſchneiden, wurde als Vorwand benutzt und ſchon im Februar 1808 rückte General Miollis in Rom ein und behandelte die Stadt faſt wie eine eroberte. Aber erſt am 17ten Mai 1809 erließ Napoleon von Schönbrunn aus das im Senat beſchloſſene Decret, demzufolge der Kirchenſtaat dem franzöſiſchen Reiche einverleibt und der Papſt jedes weltlichen Beſitzes für verluſtig erklärt wurde. Wenig Tage darauf erfolgte die Wegführung des unglücklichen Greiſes nach Savona, wo er Anfangs in leidlicher Haft gehalten wurde. Aber als er jede Beſtätigung der neuernannten Biſchöfe verweigerte und beſonders auch die Ernennung des endlich doch den Bourbonen noch untreu gewordenen Maury zum Erzbiſchof von Paris nicht confirmiren wollte, vielmehr, da im Pariſer Capitel eine Spaltung darüber entſtand, der Minorität Recht gab und Maury für einen ungehorſamen Eindringling erklärte, wurde Napoleon ganz zornig und ließ ihn ziemlich hart behandeln, bis er nach dem unglücklichen ruſſiſchen Kriege auch ihn zu verſöhnen ſuchte.

nicht hören; und ſo mußte er ſich begnügen, mit noch zehn Andern, gegen die Scheidung zu ſtimmen; auf 87 Stimmende waren 7 verneinende Zettel und, wie gewöhnlich, 4 weiße. — Als es ſich um die neue Vermählung Napoleon's mit Marie Louiſe handelte, entſtand unter den Cardinälen eine Spaltung über die Frage, ob ſie der Trauung beiwohnen ſollten oder nicht; mehrere weigerten ſich. Grégoire war ſogleich entſchieden; er erklärte dem Präſidenten im Voraus, wenn ihn etwa das Loos mit zu der Deputation beſtimmte, die bei der Feierlichkeit mit in das Innere der Capelle kommen ſollte, ſo würde er ſich nicht hin begeben; er ſchlug ſogar die Billets aus, die jedem Senator für das Zuſehen bei der Ceremonie angeboten wurden. — Ein ſolches Benehmen erregte öfters bei Napoleon einen heftigen Unwillen gegen den kühnen freimüthigen Mann und er drückte ſich dann oft bitter über den alten Biſchof von Blois aus, den er in die Categorie der Ideologen ſetzt, ein Name, der in ſeinem Munde faſt gleichbedeutend mit dem eines Freundes liberaler Ideen war. Die Fuchsſchwänzer unter ſeinen Polizeibeamten ermangelten auch nicht den Namen Grégoire's mit auf die Liſten der Verſchwörer zu ſetzen und ſeine Feinde verbreiteten mehrmals das Gerücht, in der Hoffnung, daß es doch nicht immer falſch ſein würde, er würde in Geſellſchaft einiger andern Widerſpänſtigen nach Vincennes geſchafft werden, um ſie für ihre Hartnäckigkeit zu züchtigen. Aber Bonaparte, deſſen Seele doch noch edelmüthiger war, als ſeine dienſtfertigen Creaturen vorausſetzten, ließ ſie lügen; er wußte doch die Kenntniſſe und die redliche Geſinnung des alten Prieſters zu ſchätzen und ließ ihn manchmal in die Tuilerien rufen, um mit ihm über Dinge zu verhandeln, die zu ſeinem Fach gehörten; ja Grégoire gehört zu den Wenigen, denen er ſelbſt auf St. Helena noch volle Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen.

Bei der immer zunehmenden Einſicht, daß alle Oppo-

ſition unnütz ſei, zog ſich Grégoire immer mehr von dem politiſchen Schauplatze zurück und ſuchte in ſeinen Studien und auf intereſſanten Reiſen Erſatz für vereitelte Hoffnungen. Doch verfolgte er das Treiben im Senate mit ungetheilter Aufmerkſamkeit und es finden ſich in ſeinen Papieren ganz rohe Materialien zu einer Geſchichte des Senates. Wie er's immer zu machen pflegte, ſind ſeine Gedanken auch hier auf einzelne Zettel hingeworfen, von denen wir hier noch einige Proben geben:

Was hätte er nicht thun können dieſer Senat einer verjüngten Nation!

Ibi Gelehrte aber nicht in der Politik.

Bei der Rückkehr aus Rußland, Rede von Lacépède; er lehrt die Senatoren, daß ſie nichts ſind als Untergebne des kaiſerlichen Willens.

Kriecherei der Senatoren gegen die Miniſter. — Bei Cambacérès meldet man ſie gar nicht mehr an.

Alle Wagen der Senatoren fuhren erſt in den Ehrenhof der Tuilerien, von St. Cloud u. ſ. w. Bonaparte entſchied, daß nur der des Präſidenten dieſes Vorrecht haben ſollte. Sollte man glauben, daß dieſe Albernheit dem Senat durch ſeinen Präſidenten als ein Zeichen der Gunſt für die ganze Körperſchaft angeprieſen ward?

Leſezimmer ubi Senatoren ſich wegen der Journale verſammelten; man unterdrückt ſie.

Bons von 15,000 Fr. an die einflußreichſten Kriecher vertheilt.

Die Wahlen waren im Voraus beſtimmt und man ließ die Liſten circuliren. In Ermangelung des Verdienſtes machte man ungeſcheut Gründe geltend wie etwa folgende:

Alter der Familie — Einer ſeiner Vorfahren hat unter Heinrich IV. gedient. — Reichthum — folglich ſehr geſchickt, Geſetzgeber zu werden.

Oder: Vier Onkels ſind St. Ludwigsritter — Verwandte Maltheſerritter — hat den Cincinnatusorden, — alſo Fähigkeit Geſetze zu geben.

Oder: Ein Bruder vor dem Feind gefallen. — Ein Sohn in der Ehrengarde. — Ein Verwandter im Dienſt bei der Kaiſerin-Mutter. Ergo Fähigkeit.

Oder: Ihre Majeſtät die Kaiſerin hat bei ihm logiert —

hat der Krönung beigewohnt — war bei der Taufe des Königs von Rom gegenwärtig. — Seine Ernennung wird dem Kaiſer Vergnügen machen — Ergo volle Capacität.

Oder: Hat Manufacturen errichtet (es handelte ſich von einer Spielkartenfabrik) — Capacität.

Der Unwille und die Verachtung, welche dieſes lange Schauſpiel von Verderbniß und Erniedrigung in Grégoire's Herzen erregte, machen ſich in ſeiner Geſchichte der Secten Luft. Da ſtellt er auch unter dem Namen der Baſileolatrie oder Monarcholatrie eine Secte auf, die mit allen andern vermiſcht ſei. Dahin gehört die Schmeichelei der Hofgeiſtlichen gegen die Fürſten; die Kriecherei der öffentlichen Beamten, der Gelehrten, Schriftſteller, Künſtler vor den Mächtigen der Erde; die höfiſche Nachgiebigkeit der Päpſte und der Curie gegen die mächtigen Souveraine. Alle dieſe Arten des politiſchen Götzendienſtes werden da durchgemuſtert und man kann denken, daß die Capitel, welche dem Kaiſerreich und der Reſtauration gewidmet ſind, an Umfang und an piquanter Bitterkeit den andern nicht nachſtehen.

„Die Götzendiener zu Napoleon's und der Bourbons Zeiten, heißt es da, gaben dem göttlichen Gebote: „betet für alle Obrigkeit" die weiteſte Ausdehnung, die eine gefällige Einbildungskraft nur ausdenken kann. Man ſah den Clerus behaupten, daß Napoleon von den Propheten angekündigt ſei; daß das Grab der heiligen Jungfrau für Frankreich den Helden geboren habe, der beſtimmt ſei ſeine Wiedergeburt zu bewirken; man ſah auf Napoleon die Worte des Pſalmiſten anwenden: „er rühret die Berge an, ſo rauchen ſie;" und den Wunſch ausſprechen, daß die Napoleoniſche Dynaſtie unvergänglich ſei wie die Sonne; man ſah den Superior von St. Sulpice aus den Bollandiſten einen heiligen Napoleon hervorſuchen, der ſeinen ganzen Ruhm dem Zufall dieſer Patronſchaft verdankte und der, nachdem er mehrere Jahre das Feſt der Mutter

Gottes verſchlungen hatte, plötzlich nach den Schlachten von Leipzig und Waterloo ins Nichts zurückgeſunken iſt. Man hörte einen Senator dem lieben Gott anempfehlen, daß er ja den Thron Napoleon's erhalten möchte, wenn er wollte, daß ſein Thron auf Erden feſtſtände; ein andres Glied dieſer Verſammlung ſagte der Madame Lätitia, daß die Empfängniß des großen Napoleon's in ihrem Schooße ſicher eine göttliche Eingebung geweſen ſei und ein Redner des Staatsrathes nannte Napoleon „das Größte was der Erdkreis aufzuweiſen hat, das Theuerſte was Frankreich beſitzt;" und der Präfect des Pas-de-Calais ſagte, daß Gott, nachdem er Napoleon geſchaffen, ſich ausgeruht habe. Doch wir wollen dieſe Anführungen nicht weiter fortſetzen; einige Jahre ſpäter und dieſelben Menſchen erfüllten treulich das Gebot, das der heil. Remigius dem Chlodwig gab: bete an, was du verbrannt haſt und verbrenne, was du angebetet."

Freundlichere und angenehmere Eindrücke, als unter dieſen ſchmeichleriſchen Höflingen, die er wenige Jahre vorher meiſtens als die eifrigſten Republikaner gekannt hatte, empfieng Grégoire auf den Reiſen, die er während der Zeit des Napoleoniſchen Despotismus machte. Ueberall erntete er in der ehrenvollen Aufnahme bei den ausgezeichnetſten Gelehrten und in der Dankbarkeit der Unterdrückten, deren Sache er geführt hatte, den Lohn für ſeine gründlichgelehrten Studien und ſeine edeln, menſchenfreundlichen Bemühungen ein. Im Jahre 1802 reiſte er, den kurzen Frieden benutzend, nach England. Seine Anweſenheit in London gab faſt allen Journalen Veranlaſſung auf die rühmlichſte Weiſe von ihm zu ſprechen; ein einziges, auf welches die noch immer emigrirten Geiſtlichen Einfluß hatten, ſprach übel von ihm, aber ſogleich nahm ſich ein andres wieder ſeiner an. Uebrigens machte auch ſeine äußere Erſcheinung, in der violetten Tracht des katholiſchen Biſchofs, in der er überall erſchien, viel Auf-

ſehen, indem wohl ſeit der Vertreibung der Stuarts dieſes Coſtüm nicht in dem St. Jamespark geſehen worden war. Er unterrichtete ſich ſehr genau von allen induſtriellen und ökonomiſchen Fortſchritten der Engländer, beſuchte namentlich mehrere Muſterwirthſchaften und wendete jeden Augenblick nützlich an. — Im folgenden Jahre reiſte er nach Holland und beſuchte Brüſſel, Amſterdam, Rotterdam u. ſ. w. In Amſterdam wurde er nicht nur, wie ſchon oben*) erzählt worden iſt, in der jüdiſchen Synagoge aufs höchſte geehrt, ſondern auch in der katholiſchen Kirche im Helder bereitete ihm der junge, talentvolle Prediger eine Ueberraſchung; nachdem er nämlich bei Grégoire's Beſuch in ſeiner Kirche erſt holländiſch geprcdigt hatte, wandte er ſich am Schluſſe im reinſten Franzöſiſch an den berühmten Fremden, rühmte ſeine Verdienſte um Kirche, Wiſſenſchaft und Menſchheit und flehte auf die rührendſte Weiſe zu Gott für die Erhaltung ſeiner Tage; Grégoire fühlte ſich gedrungen darauf zu antworten und that dies auch ſo, daß alle Anweſenden Thränen vergoſſen. Sonſt klagt er in Holland ſehr über die Kälte und die unangenehme, feuchte Temperatur. „Ich muß manchmal lachen,“ ſchreibt er an ſeine Freundin in Paris, der er aus allen Orten Reiſeberichte zuſandte, die durch ihren freundſchaftlichen, faſt kindlichen Ton ungemein anziehend ſind, „wenn Sie mir anempfehlen, ja nicht gleich auf die Hitze zu trinken; ich habe in dieſem Lande noch keine Hitze empfunden; der Thermometer ſteht auf drei Hemden, vier Weſten, Frack, Ueberrock und bei dem allen friert man noch. Ich denke manchmal an den ſpaßhaften Landsmann, der behauptete, die holländiſche Sonne ſei nicht ſoviel werth wie der Mond in Frankreich. Ja und doch, obgleich es nun die vierzehn Tage, daß ich hier bin, immer ſchlechtes Wetter geweſen iſt, habe ich noch keinen

*) S. 16 f.

Schmutz geſehen. Das klingt paradox und iſt doch ganz wahr; die Städte und Dörfer ſind zum Bezaubern ſchmuck und reinlich und ich glaube nun faſt, daß meine gute Mutter aus einer holländiſchen Familie abſtammt." — In Utrecht beſuchte er das Haus, in dem Adrian VI. geboren ward; er fand es mit ſchönen Gemälden geſchmückt, welche die verſchiedenen Wechſel ſeines Lebens ſchildern und freute ſich dies Haus auch von den Proteſtanten geachtet zu ſehn. „Wenn, ſagt er dabei, anſtatt Pius VI. ein andrer Adrian auf dem päpſtlichen Stuhle geſeſſen hätte, würden wir mit den kirchlichen Angelegenheiten weniger Noth haben." — Noch ſpäter beſuchte er auch Deutſchland und hielt ſich längere Zeit in Frankfurt a. M., Leipzig, Berlin, Wolfenbüttel, Göttingen und andern Städten auf, was ſeine Achtung für den Character der Deutſchen und für die Gründlichkeit ihrer Gelehrten noch ſehr erhöhete. — Auch in ſeine Heimath, nach Lothringen, kehrte er noch einmal (1809) zurück, beſuchte ſeinen Geburtsort Veho und die Gräber ſeiner Aeltern, ſeinen erſten Wirkungskreis in Embermesnil, Nancy und andre Orte die ihm durch jugendliche Erinnerungen theuer waren und empfieng überall die wohlthuendſten Beweiſe, daß ſein Name noch nicht vergeſſen war und daß man auch ſeine Verdienſte in höhern Sphären in ſeiner vaterländiſchen Provinz zu würdigen wußte.

Als Grégoire von ſeinen Reiſen zurückkam, ſtand Napoleon auf dem höchſten Gipfel der Macht; indeſſen konnten doch einem aufmerkſamen Beobachter gewiſſe Zeichen des Widerwillens und Ueberdruſſes bei der Nation nicht entgehn und geheime Hoffnungen ſtiegen wieder in den Herzen der Vaterlandsfreunde auf. Die kleine Zahl der Senatoren, welche die Oppoſitionsparthei bildeten, hielten daher auch im Stillen ihre Verſammlungen, wo man ſich über die öffentlichen Angelegenheiten beſprach und auf Mittel dachte, das kaiſerliche Joch zu zerbrechen.

Grégoire und ſeine Freunde entwarfen ſogar, jeder auf ſeine Hand, Abſetzungserklärungen, und es ward beſchloſſen, daß bei der erſten günſtigen Gelegenheit die, welche am meiſten Beifall fände, veröffentlicht werden ſollte. In der That fand ſich unter Grégoire's Papieren ein ſolcher Entwurf, der die Aufſchrift hat: Abſetzung, mein Vorſchlag; aber er kann nicht früher, als in den erſten Monaten des Jahres 1814 aufgeſetzt ſein. Doch war er auch um dieſe Zeit noch immer ein Zeugniß hohen Muthes und Grégoire, Lambrechts und eine kleine Zahl ihrer Anhänger, die auch bei Napoleon's Sturze ihrer während ſeiner ganzen Herrſchaft behaupteten Haltung treu blieben, dürfen nie mit den Leuten vermiſcht werden, die erſt den Fall des Rieſen abwarteten, um ihn ohne Gefahr zu ſchlagen und mit Füßen zu treten. Jener Abſetzungsentwurf iſt übrigens die leidenſchaftlichſte Partheiſchrift gegen Napoleon, eine Anklage auf Leben und Tod; ſie beginnt gleich: „die franzöſiſche Nation iſt auf der letzten Stufe der Sclaverei und des Unglücks angelangt; die Urſache davon iſt wohl nicht zweifelhaft; es iſt das Werk des Staatsoberhauptes und der zahlreichen Diener ſeiner Macht, die ihm ihre Stellen verdanken und deren Treuloſigkeit er mit reichem Solde bezahlt, deren Eitelkeit er durch Orden und Titel geſchmeichelt hat. Ein Fremdling, der ſich die Lorbeern ſeiner Waffengefährten anzueignen gewußt hat, iſt in die unermeßliche Erbſchaft eingetreten, welche die Revolution hinterlaſſen hatte; er hat die Früchte von den ungeheuren Anſtrengungen geerntet, welche ein großherziges Volk zwölf Jahre lang für die Erkämpfung und Sicherung ſeiner Freiheit gemacht hatte und dieſes Volk ſelbſt, das doch eine traurige Erfahrung von jedem Götzendienſte geheilt haben ſollte, dieſes Volk hat ſich doch von einem Trugbilde glänzenden Ruhmes, das von dem wahren Glücke ſo weit entfernt iſt, verblenden laſſen; es hat durch ſeinen Stumpfſinn den zügelloſeſten Ehrgeiz be-

günſtigt, der je die Welt verheert hat.“ Nachdem der alte Freiheitsfreund hierauf die Eingriffe Napoleon's in die von ihm ſelbſt gegebne Verfaſſung, die verderblichen Folgen ſeiner Eroberungsſucht, die Frankreich entvölkert habe, und alles übrige Unrecht, was Napoleon ſich, namentlich auch gegen die Kirche habe zu Schulden kommen laſſen, mit ſtarken Farben geſchildert hat, trägt er darauf an, den Kaiſer abzuſetzen, den Senat, in ſeinen patriotiſchen Mitgliedern, mit der Regierung zu beauftragen und ihm die Entwerfung einer Conſtitution zu vertrauen, die dem freien Entſchluſſe der Nation vorzulegen ſei. — Natürlich kam dieſer Plan nie zur Ausführung; der raſche Gang der Ereigniſſe führte ein ganz andres Reſultat herbei, aber man ſieht, wie auch hier der feſte Mann ſeinen Grundſätzen treu blieb.

Je mehr nun die Macht des Kaiſers unter den Schlägen der verbündeten Heere und durch die geheimen Machinationen ſeiner innern Feinde zuſammenſank, deſto mehr verſtärkte ſich die opponirende Minorität des Senats. Im Monat März 1814 beſtand ſie ſchon aus 20 Senatoren. Sie hielt mehrere Zuſammenkünfte bei Lambrechts, die letzte noch am 30ſten März, als man ſich unter den Mauern von Paris ſchlug. Hier war es, wo Grégoire dem General Beurnonville, dem das Wort entfiel: „aber wie ſoll der Senat ohne ein Haupt beſtehen?“ mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit erwiederte: „mein Gott, er beſteht ja ſchon vierzehn Jahre lang ohne Herz!“ — Als nun aber der überwältigte Kaiſer ſeine Furchtbarkeit verloren hatte und die fremden Soldaten ihm den Fuß auf die Bruſt ſetzten, da vergrößerte ſich die Oppoſition plötzlich mit einer Maſſe von Höflingen, welche im Undank gegen ihren alten Herrn wetteiferten, um die Gunſt des kommenden Herrn zu erobern, er mochte ſein wer er wollte. Ludwig **XVIII.** mochte über dieſe Herren ſehr genau unterrichtet ſein, als er von ſeinem Verbannungsorte Hartwell

aus unter dem 1ſten Januar 1814 die bekannte Erklärung erließ, die das engliſche Cabinet durch ſeine Kreuzer an die franzöſiſche Küſte werfen ließ, worin es heißt: „der Senat, in dem ſoviele Männer ſitzen, die durch ihre Talente wie durch ihre Verdienſte um das Vaterland gleich ausgezeichnet ſind, dieſe Körperſchaft, deren Nützlichkeit und Wichtigkeit erſt nach der Reſtauration ganz anerkannt werden wird, kann ſich gewiß über ihre erhabne Beſtimmung nicht verblenden; ſie iſt berufen, das erſte Werkzeug zu der großen Wohlthat für Frankreich zu werden, die auch für ihr Daſein und ihre Vorrechte die ſicherſte und ehrenvollſte Bürgſchaft ſein wird.“ Doch muß zur Ehre einer kleinen Anzahl bemerkt werden, daß in dem Augenblick, wo das Abſetzungsdecret zur Abſtimmung gebracht wurde, einige Glieder der alten Majorität ſoviel Zartgefühl hatten, den Saal zu verlaſſen. Grégoire und ſeine Freunde aber waren die erſten, welche gegen Napoleon ſtimmten, und ſie blieben damit nur ihrem bisherigen Benehmen treu. Die Abſicht, welche ſie leitete, war übrigens ſehr verſchieden von der, welche bei den meiſten ihrer Collegen vorherrſchte. Der Senat hatte jetzt vermöge ſeiner Stellung die Macht in den Händen, Frankreich eine neue Regierungsform zu geben. Grégoire fühlte es ganz, wie entſcheidend für die Nationalfreiheit der Zwiſchenaugenblick war, wo die eine Macht geſtürzt und die andre erſt noch im Werden war; er verlangte daher, wenn ja eine neue Monarchie unter einem Bourbon unvermeidlich wäre, daß jetzt die Gränzen der königlichen Macht genau beſtimmt würden, ehe die feile Niedrigkeit der Höflinge den Staat ohne alle Bedingungen dem aufgedrungenen Herrſcher überlieferte. Während daher die meiſten Senatoren, unbekümmert um den öffentlichen Tadel, vor allem daran dachten, in einer aus dem Stegreif entworfenen Conſtitution ſich den Fortgenuß ihrer Würden und Dotationen auszubedingen, ſchlug Grégoire vor, man ſolle ſich

auf die Erklärung beſchränken, daß die franzöſiſche Nation ein Glied der alten Dynaſtie zum Oberhaupt erwähle und daß ſie ihm eine liberale Conſtitution vorlegen würde, deren Grundlagen er vorläufig annehmen müßte. — Den 4ten April um 11 Uhr früh wurde eine Commiſſion von fünf Senatoren beauftragt, einen Entwurf zu einer neuen Verfaſſung auszuarbeiten und Abends um 8 Uhr war er ſchon zuſammengeworfen.*) Nachdem er der proviſoriſchen Regierung vorgelegt worden war, welche noch die Erblichkeit der erſten Kammer hineinbrachte, ward er den 6ten April in den Senat gebracht und ſogleich ſeine Annahme beſchloſſen, ohne daß er erſt gedruckt und vertheilt worden wäre, wie ſehr auch Grégoire, Lanjuinais und Garat dagegen ſtritten. Dennoch verkündete am andern Tag der Moniteur, daß dieſer Entwurf nach reiflicher Erwägung einſtimmig angenommen worden ſei. Grégoire gab ſeine Unterſchrift, wie die andern, und er hielt ſich durch ſie für gebunden, aber von dieſem Tage an bis zu dem 26ſten April enthielt er ſich jeder Theilnahme an den Schritten des Senats.

Während dieſer Zeit aber ließ er eine Flugſchrift erſcheinen, die durch ihre kraftvolle Beredtſamkeit und verſtändige Darſtellung die lebhafteſte Aufregung bewirkte und in wenigen Wochen viermal aufgelegt wurde.**) Er gab darin von den Vorgängen im Senat genaue Rechenſchaft und man findet darin die auffallendſten Parallelen zu den erſten Tagen des Auguſts 1830; „Frankreich, ſagt er, iſt gewiß das einzige civiliſirte Land, wo man eine conſtitutionelle Charte in drei Tagen entwirft, discutirt und annimmt. Ich beſorge, daß dieſe Eilfertigkeit an das erinnern mag, was ein ſchlechter Dichter von ſeinen Verſen

*) baclé, ein ſeitdem claſſiſch gewordner Ausdruck für derartige Arbeiten.

**) Ueber die franzöſiſche Verfaſſung vom Jahre 1814, von Grégoire.

ſagte: ſie koſten mich ja nichts. Unſre Demoſthenes trieben zum Abſchluß, als wenn Philippus an unſern Thoren ſtände.“ Er bezeichnet dann die zahlreichen Fehlgriffe in dem Entwurfe und ſeine Kritik würde noch jetzt ganz zeitgemäß ſein. Er wünſcht, daß die Ernennung der Senatoren nicht der Krone ausſchließlich zuſtehen, ſondern von den drei Zweigen der geſetzgebenden Macht gemeinſam ausgehen möchte; man kann leicht denken, daß er auch gegen ihre Erblichkeit kämpft. Er verlangt, daß die Deputirten während ihrer Wirkſamkeit und die Senatoren für immer ohne öffentliches Amt ſein ſollen. Er nimmt die Preßfreiheit, die perſönliche Freiheit und die Unverletzlichkeit der häuslichen Wohnung in Anſpruch. Er will, daß man das Reviſionsrecht der Charte für alle Zeiten ausſpreche und die Formen dafür beſtimme. Endlich zeigt er, wie thöricht es ſein würde, den neuen König zu proclamiren, ehe die Verfaſſung dem Volke zur Annahme vorgelegt ſei, das ja ſtets das Recht habe, ſie zu ändern. — Einige ſeiner Rathſchläge ſcheinen von einem prophetiſchen Geiſte eingegeben zu ſein. So ſagt er gegen den Schluß hin: „Möchte eine neue Regierung ſich ganz von dem Gedanken durchdringen laſſen, wie wichtig es für ihr Beſtehen iſt, daß ſie ihre Vorliebe nicht auf einen engen Kreis beſchränkt, den der Partheigeiſt um ſie herzieht; möchte ſie vielmehr ſtets ihr Intereſſe mit dem der großen Volksfamilie eins ſein laſſen; möchte ſie freimüthig Anmaaßungen abſchwören, die bei dem Lichte unſrer Zeit nicht beſtehen können, und die keineswegs einen Thron befeſtigen, ſondern ihn am Ende unter furchtbaren Umwälzungen zuſammenbrechen laſſen oder ſelbſt niederſtürzen.“ Dieſe Gedanken wurden natürlich nicht beherzigt und Grégoire zog ſich durch ſeine freimüthige Schrift nur noch mehr Haß bei den zurückkehrenden Gewalthabern zu. Auch der Conſtitutionsentwurf des Senats wurde nicht angenommen und die octroyirte Charte trat an ſeine Stelle.

Ludwig XVIII. hielt am 3ten Mai 1814 ſeinen Einzug in Paris und damit begann für Grégoire der letzte Lebensabſchnitt, in dem er, von jeder auch nur ſcheinbaren öffentlichen Wirkſamkeit ausgeſchloſſen, nur durch ſeine Schriften und durch die vielen freundſchaftlichen Verbindungen, die er mit den Beſten ſeiner Zeit unterhielt, noch den Abend ſeines Lebens ſich ſelbſt heiter und Andern nützlich machen konnte.

Fünftes Capitel.

Grégoire's Leben unter der Reſtauration und der Juliregierung bis zu ſeinem Tode. 1814 — 1831.

Als Ludwig XVIII. unter dem Schutze fremder Bayonnette den Thron ſeiner Väter wieder beſtiegen hatte, erließ er am 4ten Junius 1814 die verſprochene, nur nach ſeinem freien Willen erlaſſene Charte. Dieſe ſetzte als repräſentative Behörden zwei Kammern ein und der Senat verwandelte ſich demnach in die Pairskammer. Aber nur die Hälfte der Senatoren etwa erſchien geeignet, unter dem Königthum die dienſtfertige, geſchmeidige Rolle fortzuſpielen, die ſie unter dem Kaiſer ſo herrlich eingelernt hatten. Man wählte diejenigen aus, welche die „Verwilligung" der Charte annahmen und ſich zu der am Schluß gedruckten Lüge bekannten: „ſie iſt dem Senat vor Augen gelegt worden." Die neuen Pairs bekümmerten ſich wenig um das Geſchick ihrer alten Collegen, die man ohne weiteres von der neuen Würde ausſchloß. Grégoire und Lambrechts gehörten, wie man ſich leicht

denken kann, zu dieſen letzteren. „Man ſah, ſagt ein Schriftſteller jener Zeit, wie der ehrwürdige Biſchof von Blois für unwürdig erklärt wurde, in eine Kammer zu treten, die unter dem Einfluſſe und dem Miniſterium des ehemaligen Biſchofs von Autun*) gebildet war.“

So ſchied Grégoire auf immer aus den Reihen der Volksvertreter, in denen er gerade ein Vierteljahrhundert faſt ununterbrochen und mit unveränderlichen Grundſätzen geſtanden hatte. Er ließ ſich dadurch aber ſo wenig irren, daß er um dieſelbe Zeit wieder mit alter Begeiſterung für einen Plan arbeitete, zu deſſen Ausführung ihm Zeit und Gelegenheit günſtig dünkte. Es galt nämlich einer Vereinigung zwiſchen der römiſch=katholiſchen und griechiſchen Kirche. Schon im Jahr 1717, als ſich Peter der Große zu Paris befand, überreichte ihm die Sorbonne eine Denkſchrift über die Wichtigkeit dieſer Ausſöhnung. Der Kaiſer nahm dieſe ſehr günſtig auf und theilte die Schrift ſeinen Biſchöfen mit, welche auch im folgenden Jahre darauf antworteten. Es wurden nun Unterhandlungen eingeleitet, allein ſie blieben fruchtlos, was um ſo weniger zu verwundern iſt, da ſie der Regent dem Abbé Dubois anvertraute. — Grégoire faßte ſehr früh dieſen Gedanken wieder auf; ſchon als Joſeph Bonaparte den Frieden zu Amiens unterhandelte, reichte er ihm, auf ſein Verlangen, eine Schrift darüber ein, die in den Acten des zweiten Nationalconciliums gedruckt iſt. Später leitete er eine Correſpondenz mit dem Metropolitanbiſchof von Moscau ein. Jetzt aber, 1814, wo die allgemeine Bewegung der europäiſchen Völker jede Annäherung erleichterte, ſchien ihm der günſtigſte Augenblick gekommen. Die hervorragende Stellung des Kaiſers Alexander, ſeine bekannten frommen Geſinnungen und ſeine Würde als gebornes Oberhaupt der griechiſchen Kirche beriefen ihn wie von ſelbſt

*) Talleyrand.

zur Förderung eines ſolchen Unternehmens. Grégoire richtete daher bei ſeiner Anweſenheit zu Paris eine Denkſchrift an ihn, worin er ihn für ſeine Idee zu begeiſtern und die Mittel ſie zu verwirklichen, darzuſtellen ſuchte, und zu gleicher Zeit ſchrieb er an Ludwig XVIII., um auch ihn ins Intereſſe zu ziehen. Aber keiner von beiden antwortete ihm und er mußte ſchmerzlich erkennen, daß er ſich wieder einmal von einem ſchönen Traume hatte fortziehen laſſen.

Während der hundert Tage, als Napoleon noch einmal auf kurze Zeit das Geſchick Frankreichs zu lenken verſuchte, blieb Grégoire gleichfalls vergeſſen. Sein alter Freund Carnot, dem Napoleon das Kriegsminiſterium vertraut hatte, ſchlug ihn dem Kaiſer mehrmals zum Mitglied der Pairskammer vor, aber ſo ſehr er auch jetzt die Maske liberaler Ideen vornahm, konnte er doch ſeinen Widerwillen gegen den alten Republikaner nicht überwinden und dieſer blieb in ſeiner Zurückgezogenheit. Doch hielt er auch jetzt noch an ſeiner Oppoſitionsrolle ſo feſt wie vor 1814 und ſchrieb ſich auf den Regiſtern des Nationalinſtitutes, der einzigen öffentlichen Körperſchaft, der er noch angehörte, gegen die Zuſatzacte ein, indem er ſeine Abſtimmung auf die kräftigſte Weiſe motivirte. — Noch überreichte er in dieſer Zeit, am 2ten Julius der Deputirtenkammer die Sammlung ſeiner Werke und begleitete dieſe Zuſendung mit einem Schreiben, worin er vorzüglich den gehäſſigen Tractat mit England vom Jahr 1814 geißelte, in dem ein Artikel, zu Gunſten der Franzoſen, das Recht, Neger zu kaufen und zu verkaufen, auf 5 Jahre verlängerte. Dieſer Artikel hatte den Unwillen aller Negerfreunde in England hervorgerufen und in St. Domingo eine unbeſchreibliche Aufregung bewirkt. Auch hatte ein kaiſerliches Decret vom 29ſten März 1815 dieſen ſchändlichen Handel ganz verboten; Grégoire wollte aber, daß ein Geſetz, von den Stellvertretern der Nation

ausgehend, ſich verabſcheuend dagegen erklärte. Doch die politiſchen Umwälzungen jener Zeit ließen es nicht dazu kommen.

Bald kehrten die Bourbons zurück und erbittert durch die letzten trüben Erfahrungen von der innern Abneigung des Volks gegen ihr Regiment, ließen ſie im Vertrauen auf die fremden Heere ihrer Rachſucht freiern Lauf als im vorigen Jahre. Auch Grégoire wurde das Ziel ihrer Verfolgungen. Da man aber gar keinen Vorwand hatte, ihn unter irgend eine Categorie der Geächteten zu bringen, weder als Königsmörder noch als Anhänger des Uſurpators, ſollte er wenigſtens den einzigen Titel verlieren, den er noch hatte, den eines Mitgliedes des National-Inſtitutes. Dieſe Anſtalt, die Grégoire's Eifer ſoviel verdankte, wurde jetzt wieder in die „Academie“ verwandelt und die Ordonnanz des Miniſter Vaublanc ſchloß auf einmal alle die Männer aus, die mit Talenten und Gelehrſamkeit Feſtigkeit des Characters vereinigten; Monge, Guyton de Morveau, Carnot und noch mehrere andre, unter ihnen auch Grégoire erhielten die Weiſung, daß ſie nicht mehr zur Academie gehörten. Als Lambrechts dies erfuhr, der nicht perſönlich betroffen war, weil er nie zum Inſtitute gehört hatte, machte er den derben Ausfall auf die Academiker, die ihre Stellen behalten hatten: „Wahrlich dieſe Menſchen hätten verdient, Senatoren zu ſein! Wie es giebt unter ihnen nicht ſechs, nicht einen einzigen, der Muth genug hätte ſeine Entlaſſung einzureichen und mit euch auszutreten? Nein man wird nicht eine Proteſtation, nicht einen Ausdruck des Bedauerns hören!“ — Nicht zufrieden mit dieſer kleinlichen und ungeſchickten Rache, wofür die öffentliche Meinung die Opfer reichlich entſchädigte, bemühte ſich die Reſtauration, Grégoire auch in ſeinen Exiſtenzmitteln zu bedrohen, indem ſie plötzlich ſeine Penſion als alter Senator aufhob, trotz der Charte eines Königs, der ſich rühmte „nie etwas vergebens ver-

ſprochen zu haben.“ Aber die Verfolger hatten mit einem Manne zu thun, der in ſich ſelbſt die mächtigſten Schutzmittel gegen das Unglück beſaß, der wenig Bedürfniſſe und noch weniger Stolz hatte. Grégoire verkaufte einen Theil ſeiner Bibliothek, wie er es ſchon 1799 hatte thun müſſen; er beſchränkte ſeine Ausgaben und höchſtens konnten ſich die Armen beklagen, die ſtets den größten Theil ſeines Einkommens bezogen. Endlich machte die Regierung, entweder des Krieges müde oder auch zu edlern Geſinnungen zurückgekehrt, dieſem Aergerniß ſelbſt ein Ende, indem ſie die Penſionen auszuzahlen befahl, jedoch mit einem Reſt von etwa zwei Jahren. Grégoire, der in allem hartnäckig war und nie einen Finger breit nachgeben wollte, ſetzte daher auf alle ſeine Quittungen, ſelbſt auf die letzte, die er auf ſeinem Todtenbette ſchrieb, einen Vorbehalt ſeiner Rechte, indem er ſtets mit den Worten ſchloß: „ungerechnet, was ich noch für zwei Jahr und drei Monate zu fordern habe, wo mir die Penſion, ganz im Widerſpruch mit der königlichen Ordonnanz vom 4ten Juni 1814, entzogen worden iſt.“

Als Grégoire ſo von der politiſchen Sphäre ganz entfernt war, zog er ſich nach Auteuil zurück und vollendete da literariſche Arbeiten, für die er lange unermeßliche Materialien angeſammelt hatte. — Die Schrift „über die Verhältniſſe der dienenden Claſſe bei den alten und neuen Völkern“ gehört eigentlich einer frühern Zeit an; Grégoire hatte ſie im Inſtitut geleſen und ließ ſie nur vermehrt erſcheinen. Nach einer Parallele zwiſchen dem Zuſtande der Sclaven, der Leibeignen und der Dienſtboten, die ſehr intereſſante Notizen darbietet, prüft der Verfaſſer die Urſachen der Verſchlechterung, in welche oft dieſe Claſſe der Geſellſchaft verfällt und findet die vorzüglichſten in der Entartung der Herren ſelbſt. Er zählt die Verſuche auf, die von Zeit zu Zeit für Verbeſſerung des Schickſals dieſer Leute gemacht worden ſind

und ſchlägt zuletzt die Begründung einer Geſellſchaft vor, die zum Zweck haben ſollte, durch Belohnungen und Ermunterungen gute Diener zu bilden und ihnen für ihre alten Tage ein Aſyl zu eröffnen, wie England eine ſolche Geſellſchaft nach den Vorſchlägen des General Melville ſeit 1792 beſitzt. Dieſe Schrift von Grégoire war kaum erſchienen, als der Caſſationshof ſie bei einem Urtheil zu Gunſten eines Dieners als wichtige Autorität anführte, der die Tochter des Hauſes zu heirathen verlangte, in welchem er diente.

In demſelben Jahre 1814 veröffentlichte der alte Biſchof von Blois auch die berüchtigte Weihnachtspredigt, die der Bürger Cardinal Chiaramonti, der ſpäter als Papſt Pius VII. ſo ganz andre Grundſätze bekannte, in der Cathedralkirche zu Imola gehalten hatte. Die Polizei gab ſich viel Mühe, das Erſcheinen dieſes Werkes zu verhindern, das allerdings dem heiligen Vater in einem Augenblicke, wo er den Jeſuiterorden wiederherſtellte, etwas unwillkommen ſein mochte. Anfangs behauptete man, die Predigt ſei unächt; Grégoire konnte aber „den Cerberus'en der Cenſur“ den italieniſchen Text vorlegen und am Ende mußten ſie ſich mit der Entſcheidung begnügen, daß die Homilie nicht in dem Buchhändler-Journal angezeigt werden ſollte. In der That nannte hier der Prälat, der ſchon in einem Hirtenbriefe von 1795 Brutus und Cato als die größten Helden des Alterthums geprieſen hatte, den heiligen Auguſtin einen erhabenen Philoſophen; machte ſich kein Bedenken den J. J. Rouſſeau als Gewährsmann für ſeine Behauptungen anzuführen; erkannte mit Montesquieu an, daß die Tugend die unerſchütterliche Grundlage der Republiken ſei und bemühte ſich, die innige Verbindung dieſer Staatsform mit dem Evangelium darzulegen. „Seid nur alle wahre Chriſten, ſagte er zu dem Volke ſeines biſchöflichen Sprengels, und ihr werdet vortreffliche Democraten ſein.“ — Nach dieſer Ueberſetzung

Grégoire's, die drei Auflagen erlebte, wurden bald nachher engliſche, deutſche, portugieſiſche und ſpaniſche Ueberſetzungen geliefert, die ſich auf beiden Halbkugeln verbreiteten und vorzüglich in den Staaten von Südamerika eifrig geleſen wurden, wo die Ideen der Freiheit neben der katholiſchen Kirche groß gewachſen ſind.

Die Erſcheinung des berüchtigten Concordats von 1817, dieſes offnen Manifeſtes der übertriebenſten ultramontanen Anmaaßungen, welches Frankreich in die Zeiten Franz I. zurückführen mußte, war für Grégoire eine neue Gelegenheit, ſich in die Breſche zu ſtürzen. Er ließ ſeinen „hiſtoriſchen Verſuch über die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche*)" erſcheinen. Er enthüllt darin die Ränke des römiſchen Cabinets, um ſeinen politiſchen Einfluß zu begründen und zu behaupten; er zeigt, wie die gallicaniſche Kirche durch immerwährende Kämpfe ſich ſtets eine gewiſſe Unabhängigkeit zu bewahren wußte; und dann zeichnet er die Geſchichte der verſchiedenen Concordate von der pragmatiſchen Sanction des heiligen Ludwig bis zu dem Entwurf von 1817 in kurzen Umriſſen und legt die Fehler dieſes letztern und ſeine wahrſcheinlichen Folgen klar vor Augen. Dies Buch öffnete dem franzöſiſchen Publicum die Augen und trug gewiß viel dazu bei, daß die ehrſüchtigen Forderungen des Vatican verworfen wurden. Man darf überhaupt dieſe Geſchichte nicht als eine bloße Gelegenheitsſchrift betrachten. Der freie Geiſt, der darin weht, macht ſie gewiſſermaaßen zu einem Handbuche des gallicaniſchen Clerus, was ihr auch zu Rom die Einſchreibung in den Index librorum prohibitorum erwarb, während man ſie zu Paris neu auflegte und ins Spaniſche überſetzte; überdem klärt ſie auch die Verhältniſſe der fremden Nationalkirchen zu dem heiligen Stuhle

*) Paris 1818. 2te Ausg. 1820. 3te Ausg. 1827.

weſentlich auf, die in Frankreich wenig bekannt ſind und die vielleicht nur Grégoire ſo genau kannte.

Zu derſelben Zeit erſchienen auch ſeine „hiſtoriſchen Forſchungen über die Geſellſchaften der barmherzigen Brüder“ und „über die Brückenbrüder.“ Dieſes letztere Schriftchen iſt eine von den gründlichgelehrten Diſſertationen, in denen ſich der Verfaſſer ganz beſonders gefiel. Er zog da Geſellſchaften aus der Vergeſſenheit, die zugleich religiös und induſtriell, in mehreren Beziehungen die eigentlichen Wiederherſteller der Baukunſt und des Handels waren. Faſt ganz Europa verdankt ihnen die nützlichſten Werke und Frankreich insbeſondre die heilige Geiſtbrücke und die alte Brücke von Avignon.

Im Jahr 1824 trat „die Geſchichte der Beichtväter“ ans Licht, die ſo reich iſt an intereſſanten Erzählungen, und 1826 „die Geſchichte der Prieſterheirathen in Frankreich beſonders ſeit dem Jahre 1789.“

Neben dieſen Arbeiten im theologiſchen Fache ſetzte Grégoire mit beharrlicher Ausdauer diejenigen fort, welche er ſich ſelbſt als eine heilige Pflicht auferlegt hatte, die für die Abſchaffung der Sclaverei in den Colonieen. Kurze Zeit nach ſeiner oben erwähnten Adreſſe an die Kammer der hundert Tage gab er ein Schriftchen „über den Sclavenhandel und die Sclaverei der Schwarzen und Weißen“ heraus, um im Namen der Menſchlichkeit noch einmal gegen die Convention zu proteſtiren, die dieſen ſchändlichen Handel verlängerte. Später gaben ihm einige empörende Verletzungen der ſo ſchon zu nachſichtigen Geſetze und die Enthüllung neuer Barbareien von Seiten der Coloniſten und Sclavenhändler, zwei Schriften voll glühenden Eifers ein: „über die infamirenden Strafen gegen die Negerhändler“ (1822) und „über den Adel der Haut“ (1826). Da einige me-

thodiſtiſche Miſſionarien in ihrer Correſondenz die Einwohner von Haiti der Unduldſamkeit beſchuldigt hatten, beeilte ſich Grégoire, an dieſe eine wahrhaft chriſtliche Ermahnung zu richten: „über die Freiheit der Gewiſſen und des Gottesdienſtes auf Haiti" (1824). Da er durch andre Verbindungen erfahren hatte, daß das von den Coloniſten eingeführte Concubinat noch immer ſehr üblich ſei und daß die Unauflöslichkeit der Ehe wenig geachtet werde, ſchrieb er, mit auf den Wunſch des ehrwürdigen Erzbiſchofs von St. Domingo: „Betrachtungen über die Ehe und die Eheſcheidung, gerichtet an die Bürger von Haiti." 1823. Schon 1818 war ſein „Andachtsbuch für Farbige und Schwarze" erſchienen, ein treffliches Büchelchen, das dazu beſtimmt iſt, die Grundſätze der allgemeinen Rechtſchaffenheit und Liebe auf die faßlichſte Weiſe dem Volke einzuflößen. — Außer ſeinen eignen Schriften ſorgte er auch ſtets, alle Erzeugniſſe der franzöſiſchen Preſſe nach St. Domingo gelangen zu laſſen, die ihm für die Civiliſation dieſes Landes nützlich ſchienen und noch in ſeinen letzten Tagen befahl er eine Auswahl von 220 ſolchen Werken aus ſeiner Bibliothek an den Groß-Vicar zu Port-au-Prince zu ſchicken. Seine koſtbare Sammlung von faſt allen auf die Neger bezüglichen Büchern iſt mit ſeiner ganzen Bibliothek an die des Arſenals übergegangen, wie er's ſelbſt aus Dankbarkeit verordnet hatte.

Sein Name war, wie man leicht denken kann, für alle Haitier der Gegenſtand gränzenloſer Dankbarkeit und Hochachtung und ſein Einfluß dort war unermeßlich. Auch iſt oft die Sage gegangen, daß er von der dortigen Regierung eine Penſion als Belohnung für die der Sache der Africaner geleiſteten Dienſte empfange, aber dies iſt durchaus unwahr. Seine Delicateſſe in den Verhältniſſen zu Haiti gieng ſo weit, daß, als ihm einmal der General Boyer einige Ballen Caffee überſandte, er über dieſes un-

ſchuldige Geſchenk ganz in Verlegenheit war und nur, um den Ueberſender nicht zu kränken, ſie annahm, aber größtentheils an die Farbigen, die in Frankreich lebten, vertheilen ließ. Zum Zeugniß ſtehe hier ſein Dankſagungsſchreiben:

Paris, den 24ſten Auguſt 1821.

Mein Herr Präſident!

Ohne Zweifel haben Sie gedacht, daß für mich alten Mann und Stubengelehrten der Caffee ein meinen Beſchäftigungen ſehr angemeſſenes Bedürfniß ſei; die Zuſendung, die Sie mir beſtimmt haben, iſt daher von einem ſehr zarten Wohlwollen ausgegangen. Aber dennoch bin ich verſucht, dieſer Thatſache die größte Oeffentlichkeit zu geben, um den Höflingen, den Pflanzern, den Sclavenhändlern u. ſ. w. einen neuen Vorwand darzubieten, um mich von neuem mit Verleumdungen und Beſchimpfungen zu überhäufen, oder wenigſtens einen Mann, der gerade in ſeinen Genüſſen höchſt einfach iſt, der größten Sinnlichkeit zu beſchuldigen. Ja ich war ſelbſt verſucht, Ihnen gar nicht zu danken, damit die offenbare Undankbarkeit den Werth des Geſchenks erhöhe; denn es iſt ſonderbar, wenn mein Herz bewegt iſt, wird mein Geiſt ſtumpfer; ich kann immer keine Ausdrücke finden, um meinen Dank zu bezeugen. In meinem ganzen Leben habe ich daher immer ſorgfältig vermieden, mich in Lagen zu verſetzen, wo ich dazu verpflichtet war; man hat mir dies manchmal für einen falſchen Stolz ausgelegt, aber es iſt nur Folge meiner Liebe zur Unabhängigkeit.

Indeſſen Voltaire nahm ja auch Wildpret von dem Herrn von Aranda zum Geſchenk, und wenn dies Beiſpiel zu profan iſt, ſo ſind es die folgenden gewiß nicht. Venantius Fortunatus und die heilige Redegunde ſchickten ſich Blumen und Früchte; ja ein berühmter Kirchenvater,

der heil. Ambroſius, dankt in einem Briefe für überſandte Trüffeln.

Ich würde fürchten, Sie zu beleidigen, Herr Präſident, wenn ich ein Geſchenk ausſchlüge, das Sie auf eine ſo liebenswürdige Weiſe anzubieten wußten und ich mache mir faſt für die lange Unentſchiedenheit Vorwürfe, welche die Ballen zu Havre hat verweilen laſſen. Nun will ich aber auch ſorgen, wie der heil. Ambroſius ſagt, daß die Sendung durch die Verwendung gerechtfertigt werde.

Aber ehe ich dieſen Brief ſchließe, erlauben Sie mir, Sie an das zu erinnern, was ich ſtets gegen Haiti und andre Freunde ausgeſprochen habe. Unabhängig von Seiten meines Vermögens, unabhängig noch mehr durch meine Grundſätze, habe ich noch dazu ſtets meine Bedürfniſſe aufs engſte beſchränkt. Es giebt nur eines, welches immer eine chriſtliche Seele treiben muß und das auch mich bis zum Grabe verfolgen wird: Gelegenheit zu finden, um den Menſchen Gutes zu erweiſen, wie auch ihre Geſinnungen gegen mich ſind. Die Haitier haben auf mein Herz unvergängliche Rechte. Sie haben gleich mir in der Schule des Unglücks ſeiner Strenge muthig Trotz geboten; mitten unter Trübſalen iſt ihr Character feſt und ſtark geworden und ſo haben ſie ſich den Genuß der Freiheit auf immer geſichert, die ihnen um ſo lieber ſein muß, da ſie ihre Eroberung iſt. Auch Sie haben neuerlich zur Bewahrung dieſes köſtlichen Gutes ſo kräftig beigetragen; empfangen Sie darum, Herr Präſident, und theilen Sie dieſelbe mit Ihren Bürgern, die Verſicherung der größten Hochachtung und zärtlichſten Liebe, mit der ich bin ꝛc."

Dieſer Brief, dem man die Verlegenheit anmerkt, etwas anzunehmen, was man doch nicht wohl zurückweiſen kann, iſt übrigens um ſo merkwürdiger, da Grégoire früher an den König Chriſtoph nie geſchrieben hatte, ob er gleich mehrmals von dieſem die verbindlichſten Zuſchriften em-

pfieng. — Sonſt benutzte Grégoire ſeinen Einfluß zu St. Domingo nur zum Nutzen des Landes ſelbſt oder für die allgemeine Freiheit. So ſuchte er **1821** die Haitier zu Gunſten des griechiſchen Aufſtandes zu begeiſtern und es wäre ſchön geweſen, wenn die jüngſten Söhne der Civiliſation ihren älteſten Kindern zur Wiedererlangung derſelben ihren Arm geliehen hätten. — Vorzüglich ſendete er auch immer dem Clerus der Negerrepublik junge franzöſiſche Geiſtliche zu, die ſich durch Tugend und Gelehrſamkeit auszeichneten. —

Während Grégoire ſo in ſeinem literariſch-philanthropiſchem Treiben gar nicht mehr an die Politik zu denken ſchien, wurde er ganz plötzlich noch einmal in ihren wildeſten Strudel hineingeriſſen und ganz Frankreich hallte von ſeinem Namen wieder. Als nämlich im Jahr **1819** unter dem Miniſterium des Herzogs von Decazes deſſen ſogenanntes Schaukelſyſtem den Liberalen neue Hoffnungen einflößte und ſie bei den bevorſtehenden Wahlen ſich bedeutendere Erfolge verſprachen, ſuchten ſie überall recht tüchtige Candidaten von ihrer Parthei aufzuſtellen. Da fielen denn einige auch auf den alten eifrigrepublikaniſchen Grégoire, der mit das erſte Zeichen zur Revolution gegeben und ſeitdem die unwandelbarſte Anhänglichkeit an ihre Grundſätze bewährt hatte, und in dem Departement der Iſère, zu Grénoble, wo immer ſehr exaltirte Grundſätze geherrſcht hatten, beſchloß man, ihn auf die Wahlliſten zu ſetzen. Gewiß konnte man ſich im Voraus ſagen, daß die Erwählung eines Mannes, der, wenn auch nicht eigentlicher Königsmörder, doch den unglücklichen Ludwig **XVI.** aufs bitterſte gehaßt und verfolgt hatte, dem königlichen Bruder deſſelben ein Greuel ſein müßte und daß er nur mit Schaudern ſeinen Eid in ſeine Hand empfangen könnte, aber es war wohl eben darauf abgeſehen, ein öffentliches Aergerniß zu geben und zu ſehen, was man dem Hofe wohl bieten könne. Als ſich die

Wähler von Grénoble zuerſt an Grégoire mit der Bitte wandten, ihre Candidatur anzunehmen, fühlte er wohl ſelbſt, daß ihm die Klugheit gebot, nicht darauf einzugehn und er antwortete lange nichts; aber als mehrere ihm gleichgeſinnte Männer, ſelbſt Lafayette, ihm die Annahme als eine Pflicht gegen das Vaterland vorſtellten, als er immermehr bei ſeiner geheimen Eitelkeit angegriffen und ihm geſagt wurde, wieviel auf ſeine, eines Conventsgliedes, Erſcheinung in der Kammer ankäme, da befreundete er ſich mit dem Gedanken und obgleich er in einem Antwortsſchreiben an die erſten Beförderer ſeiner Wahl, Berenger und Duchesne, jede Mitwirkung von ſeiner Seite ablehnt, erklärt er ſich doch dahin, daß er es, im Fall ſeiner Wahl durch das Volk, für eine Gewiſſensſache halten würde, dem Aufruf deſſelben zur Thätigkeit für das Vaterland mit allen noch übrigen Kräften zu entſprechen. Wahrſcheinlich glaubte das Miniſterium durchaus nicht, daß dieſes Unternehmen gelingen würde, ſonſt hätte es wohl eifriger entgegengewirkt; aber wirklich gieng am 13ten September der Name Grégoire's triumphirend aus der Wahlurne hervor; er hatte 112 Stimmen für ſich gehabt und die Wähler richteten noch denſelben Tag an ihre vier Deputirten, Grégoire, Savoie-Rollin, François de Nantes und Sappey ein Schreiben, worin ſie die kühnſten Hoffnungen von ihrer Wirkſamkeit ausſprachen und ihnen die umfaſſendſten Verbeſſerungsmandate mitgaben. Auch bei den niedrigen Volksklaſſen erregte dieſe Wahl große Freude und es verbreiteten ſich eine Menge fliegender Blätter, die in Proſa und in Verſen die glorreiche Begebenheit verherrlichten. So ſchloß eines derſelben, betitelt: „Betrachtungen der Melonenhändlerinnen vom Platz St. André bei der Wahl des Abbé Grégoire" mit folgendem Verſe:

Grégoire sara députa, choisa, nomma pe notra villa,
Tou sou zefan zen son gloriou, Grénoble n'et plu maléron. *)

Aber zu Paris und in allen Gegenden Frankreichs, wo die Royaliſten vorherrſchten, erregte dieſe unerwartete Wahl einen furchtbaren Schrei des Unwillens. Alle Zeitungen, die dem Hofe und ſeiner Parthei ergeben waren, der Drapeau blanc, die Quotidienne, das Journal des Débats, der Conſervateur, erneuerten in einem Tone, wie ihn kaum der **Pére Duchène** ſich erlaubt hätte, alle Schmähungen, mit denen Grégoire nur je in ſeiner öffentlichen Laufbahn überhäuft worden war; ſie erklärten den Thron und Altar in Gefahr und ſahen ſchon die Schreckenszeit wieder zurückkehren. So verſetzte der bloße Name eines faſt ſiebzigjährigen Greiſes, in einem einzigen Wahlcollegium ausgeſprochen, ganz Frankreich in Schrecken und ließ die monarchiſche Gewalt erzittern; ſoviele glorreiche Erinnerungen, ſovielen verjährten Haß erweckte dieſer Name. Indeſſen waren alle Partheien thätig, entweder die Wahl zu vernichten, oder den Gewählten zur Reſignation zu bewegen, oder ſein Erſcheinen in der Kammer zu ſichern, oder auch aus dieſem ſcheinbaren Unglück Nutzen für ſich zu ziehen. Die Ultra's erkannten bald, daß das Letztere möglich ſei. Eine ſo gefährliche Folge des miniſteriellen Schwankens und des beſtehenden, ſo oft von ihnen angefochtenen Wahlſyſtems gab ihnen die beſten Mittel an die Hand, den König zu erſchrecken, die große Mehrzahl der Wohlhabenden und Vornehmen einzuſchüchtern, den verhaßten Günſtling Ludwig's **XVIII.**, den zweideutigen Decazes, zu verdrängen und am Ende die gewünſchten Aenderungen in ihrem Sinne durchzuſetzen. Daher behauptete

*) Der Sinn dieſes ſchönen Patois iſt etwa:
Grégoire wird Deputirter und anders Niemand;
Unſre Stadt hat ihn ſelber erwählt und ernannt,
Darob ſind all' ihre Kinder ſtolz und erfreut,
Grénoble hat nun nicht mehr böſe Zeit.

man ſelbſt, daß einige von dieſer Parthei ſelbſt zu Gunſten Grégoire's mitgeſtimmt hätten und einer ihrer Journaliſten war ſo ungeſchickt oder ſo unverſchämt, dieſe Wahl einen glücklichen Vorwand zu nennen. — Die gemäßigten Liberalen, die dies wohl einſahen und an einer Wahl keine Freude hatten, die ihren ganzen Oppoſitionsplan zu vereiteln drohte, verſuchten daher bei Grégoire Alles, um ihn zum freiwilligen Rücktritt zu bewegen; es entſpann ſich eine lebhafte Correſpondenz zwiſchen ihren Häuptern und Grégoire und es iſt für die innere Geſchichte jener Zeit wohl intereſſant, hier wenigſtens eine Probe davon mitzutheilen, die zugleich zeigt, wie die edelſten Männer Frankreichs damals von Grégoire urtheilten. Es iſt ein Schreiben des Herrn von Stael, das dieſer zugleich im Namen ſeines Schwagers, des Herzogs von Broglio an den alten Biſchof unter dem 2ten October 1819 richtete. Es heißt darin nach kurzem Eingange: „Wenn ich, im Anblick Ihrer jetzigen politiſchen Stellung, nicht an Ihre frommen Tugenden dächte, würde ich Ihnen die gewaltſamen Anfeindungen, den unverſöhnlichen Haß, die Quälereien aller Art vorhalten, denen Sie Sich ausſetzen; aber ich weiß, daß dies alles, weit entfernt Sie von der Annahme eines ſo gefährlichen Poſtens abzubringen, vielmehr Ihren Stolz herausfordern würde, dem Sturme Trotz zu bieten und Ihre oft erprobte Standhaftigkeit in Ertragung eines unverſchuldeten Mißgeſchicks aufs neue zu bewähren. Nur im Intereſſe Frankreichs und der allgemeinen Freiheit darf ich mir alſo erlauben, mit Ihnen die Gründe zu unterſuchen, die Sie, nach meiner Meinung, zur Reſignation bewegen ſollten. Denn gewiß Sie ſagen es Sich ſelbſt: „Eine Abdankung darf nur Statt finden, wenn ſie von dem allgemeinen Nutzen geboten wird; iſt dies aber, ſo iſt auch das Aufgeben einer Stelle, die man weder gewünſcht noch geſucht hat, kein Opfer für einen Mann, der jedes perſönliche Intereſſe vergißt, wenn

es ſich um das Wohl des Vaterlandes handelt.“ Wie ſteht es nun jetzt in unſerm Frankreich? Eine Preßfreiheit, die kaum errungen und noch ſchlecht geſichert iſt; ein Wahlgeſetz, das unaufhörlich den wüthenden Angriffen einer übermächtigen Parthei ausgeſetzt iſt; eine öffentliche Meinung, die beſſer über das was ſie fürchtet, als über das was ſie wünſcht aufgeklärt iſt; eine Nationalvertretung, in deren Reihen wohl einige ehrenwerthe Freiheitsfreunde ſtehen, die aber doch wegen ihrer kleinen Zahl und ihres Alters nur ſchwach ſind; der richtige Tact und die Mäßigung eines alten, kränklichen Königs; endlich die liberalen Geſinnungen in einem kleinen Theile des Miniſteriums, das iſt etwa Alles, was einer wahrhaft repräſentativen Regierung in unſerm Vaterlande Gedeihen verſpricht. Wie entmuthigt fühlt man ſich aber, wenn man nun dagegen alle widerſtrebenden Umſtände erwägt. — Eine ariſtocratiſche Parthei, die noch mächtiger durch ihre Einigkeit iſt, als durch ihre Zahl und die immer kühn in ihren Unternehmungen iſt, weil ſie ſelbſt im Fall des Mißlingens darauf rechnen kann, ungeſtraft zu bleiben; die Mehrheit der gerichtlichen und adminiſtrativen Stellen in den Händen der Ultra's; ein trauriger Stumpfſinn in dem größten Theil der Bevölkerung, die unglückliche Folge des kaiſerlichen Despotismus; ein gänzlicher Mangel an politiſchem Muthe bei den Männern, die ſich durch ihre militairiſche Bravour auf ſo vielen Schlachtfeldern auszeichneten; eine erbärmliche Rechtspflege, die keine Bürgſchaften, keine geſetzlichen Mittel des Widerſtandes gegen gewaltſame Unterdrückung darbietet; der unmittelbare Nachfolger des Königs umgeben von den wüthendſten Helden der Contrerevolution; die Mächte Europa's im Bunde gegen Frankreich, ihre Miniſter zu Paris in geheimer Verſchwörung gegen unſre junge Verfaſſung, während unſre Geſandten in der Fremde meiſtens gegen eine Verwaltung mit intriguiren, die keine Kraft hat, ſie fortzuſchicken;

eine Staatsinquiſition zu Mainz, angeblich errichtet, um alles politiſche Leben in Deutſchland zu unterdrücken, in der That aber an unſre Gränze hingeſtellt, um uns beſſer begreiflich zu machen, daß Frankreich noch immer der Gegenſtand des Mißtrauens und des Haſſes für alle Höfe iſt — das ſind die Gefahren, die uns bedrohen und die Sie, gnädiger Herr, beſſer noch kennen, als ich ſelbſt.

In einer ſolchen Lage ſind die geringſten Fehler lebensgefährlich und nur unter einem beſondern Schutze der Vorſehung kann man da auf eine feſte Begründung der Freiheit hoffen. Sie kann durch die kleinſte Unvorſichtigkeit, durch den unbedeutendſten Vorfall aufs Spiel geſetzt werden, der zugleich ganz Europa und die große Mehrzahl der Franzoſen in Schrecken ſetzt, für die der erſte aller Wünſche Mäßigung, das erſte aller Bedürfniſſe Ruhe, friedlicher Genuß deſſen, was ſie noch beſitzt, ſein muß. — Nun, gnädiger Herr, Ihre Erwählung iſt ein Ereigniß dieſer Art, und als ſolches, ich ſtehe nicht an es frei zu ſagen, ſetzt ſie unſre Freiheit in Gefahr. Wenn ich noch daran zweifeln könnte, würde ich es aus dem geheimen Inſtinct der Ultra's ſchließen, die für Ihre Wahl geſtimmt haben und aus der Traurigkeit, welche ſelbſt die wahren Patrioten empfinden, die freudig ſonſt Ihrem philanthropiſchen Eifer huldigen, den Sie ſeit Jahren ſo ſchön bewährt haben.

Ihr Name erweckt nun einmal einer Menge redlicher aber furchtſamer Menſchen Erinnerungen, die ſie erſchrecken und welche die neue Generation, der die unſeligen Leidenſchaften einer vergangnen Zeit fremd geworden ſind, nothwendig beunruhigen müſſen. — Sie kennen auch gewiß die Beſorgniß und den Unwillen, womit die fremden Mächte Ihre Ernennung vernommen haben. Selbſt die gemäßigtſten unter ihnen betrachten uns als ein Volk von Verpeſteten, das man mit einer dreifachen Reihe von Feſtungen und Bayonnetten umgeben muß. Alle dieſe Mächte

bedrohen uns, der geringſte Vorwand iſt ihnen vielleicht willkommen und Frankreich hat leider noch keine Mittel ihnen zu widerſtehen. Und ſelbſt wenn wir nur unſre innere Lage ins Auge faſſen, ſo wird die unvermeidliche Folge Ihres Erſcheinens in der Kammer die ſein, daß die Freunde der Freiheit ſich unter einander zerſpalten, daß die Kraft der rechten Seite durch den Zorn verdoppelt wird, daß ſich Alles an die Ultra's anſchließt, was jetzt noch durch einige Nuancen von ihnen verſchieden iſt, und daß am Ende das Miniſterium ſelbſt ſich gezwungen ſieht, ſich in ihre Arme zu werfen. Ohne Zweifel hat der Wunſch, die Freiheit ihres Vaterlandes zu befördern, die Wähler an der Iſère bewogen, Ihnen ihre Stimmen zu geben; aber Sie würden einen viel aufgeklärtern Patriotismus an den Tag legen, wenn Sie eben im Intereſſe der Freiheit den Platz aufgäben, der Ihnen angeboten iſt. — Noch einen andern Grund möchte ich von der prieſterlichen Würde hernehmen, die Sie bekleiden. Niemand bezweifelt die wichtigen Dienſte, welche Ihre ſeltnen Kenntniſſe der katholiſchen Landeskirche leiſten können; aber gewiß nicht auf der Tribune, nicht mitten im Kampfe heißer politiſcher Leidenſchaften wird Ihre Stimme der Sache nützen, die Sie mit ſo viel Wärme vertheidigen. Sie müſſen vielmehr beſorgen, daß ſich der Partheihaß gerade gegen die Intereſſen der Religion verſchwört, weil Sie dieſelben vertheidigen. Ja ich wage es Ihnen zu ſagen, weil mir in dieſem Puncte die Meinung meiner Mutter ein Vertrauen giebt, das ich in meine eignen Ideen vielleicht nicht ſetzen würde — es liegt etwas Unvereinbares in dem friedlich erhabenen Berufe eines Predigers des Evangeliums und den Partheikämpfen, deren Schauplatz eine ſolche Verſammlung immer ſein wird. Auch ſehen wir, daß in England*) und in Amerika, alſo den beiden Län-

*) „Irrthum! Es giebt da eine ganze Bank der Biſchöfe.“

dern, wo wohl in der ganzen Welt die größte politiſche Freiheit und der meiſte religiöſe Sinn herrſcht, wenn auch nicht das Geſetz, doch das Herkommen die Geiſtlichen von der Nationalvertretung ausſchließt. — Dies ſind die Betrachtungen, welche ich Ihnen, gnädiger Herr, aus wahrem Pflichtgefühl vorlegen zu müſſen glaubte. Welchen Eindruck ſie auch auf Ihren Geiſt machen, ich hoffe wenigſtens, daß Sie in der Freimüthigkeit dieſes Briefes eine Huldigung erblicken, die ich Ihrer ſtets bewährten Liebe zur Wahrheit bringe.“

Dieſer Sprache einer weiſen Beſorgniß gegenüber erhoben ſich aber freilich auch andre Stimmen; ſo ſchrieb der feurige Voyer d'Argenſon einen Brief an Grégoire, worin er ihn beſchwor, ja nicht zurückzutreten und ihm die ſchönſten Erfolge von ſeiner neuen parlamentariſchen Wirkſamkeit verſprach. Ihm antwortete der alte Volksrepräſentant: „Mein theurer College! Schon dieſer Anfang bezeugt Ihnen, daß ich meine Entlaſſung noch nicht genommen habe; dieſer Schritt wäre ja in dieſem Augenblicke eine Handlung der Feigheit und ich glaube, ein Fehler dieſer Art hat mich bis jetzt noch nicht befleckt u. ſ. w.“ Und von dieſem Entſchluß konnte ihn auch nichts wieder abbringen. Die Schmähungen ſeiner Gegner, unter die ſelbſt Chateaubriand mit einem heftigen Journalartikel trat, verachtete er eben ſo, als die Drohungen, die er gegen ſeine Ruhe und Freiheit, ja ſelbſt gegen ſein Leben vernehmen mußte. Auch von Seiten des Miniſteriums, das die Gewaltſchritte der Ultra's fürchtete und doch auch vor den Fortſchritten der Liberalen, wie ſie dieſe Wahl bezeugte, bange war, geſchahen mehrere Schritte um ihn zum Rücktritt zu bewegen, aber ſie waren fruchtlos. Man verſprach ihn reichlich zu entſchädigen, aber

---

(Eigenhändige Randnote Grégoire's. — Herr von Stael dachte aber gewiß nur an die eigentlichen Volksvertreter im Unterhauſe.)

er verwies auf ſein längſt ſchon gedrucktes Wort: „die ganze Welt iſt nicht reich genug, um die Stimme eines redlichen Mannes zu erkaufen;“ man ſprach davon ihn wieder in das Inſtitut treten zu laſſen, er antwortete: ich bin nie aus demſelben geſchieden, weil eine Ordonnanz kein Geſetz umſtoßen kann; die Prediger der königlichen Legitimität ſollten auch die literariſche Legitimität achten. — Wie aber, wenn man Ihnen die Rückkehr Ihrer alten Collegen bewilligte, welche ihre letzten Tage auf fremder Erde verſeufzen? — Ja wenn ich deſſen gewiß wäre — aber wie kann man dem Worte der Leute trauen, welche die Verſprechungen von Hartwell und den Tractat von Paris gebrochen haben? —

So nahte denn endlich der Tag, wo die Kammern von dem König feierlich eröffnet werden ſollten; Grégoire erhielt kein Einberufungsſchreiben dazu; ſeine Freunde wollten ihn bereden, ohne daſſelbe in die Verſammlung zu treten und kraft ſeines guten Rechtes ſeinen Sitz einzunehmen; allein das wollte er doch nicht, mit Recht ein Scandal fürchtend. Und wahrſcheinlich wäre er auch nicht in den Saal gelangt, denn es war, wie man behauptet, Befehl gegeben, ihn durchaus zurückzuweiſen, und ſeine Feinde waren entſchloſſen, ihn zu inſultiren; man ſprach ſelbſt von Dolchen. — Er wartete alſo, bis die Prüfung der Vollmachten über ſeine Zulaſſung entſchieden hätte, und auf dieſen Wechſelfall richtete ſich nun die volle Thätigkeit der Partheien. Die Mehrzahl war für eine Ausſchließung geſtimmt, aber nur über den Grund konnte man ſich nicht vereinigen; die Ultra's beſtanden darauf, die Wahl aus dem Grunde der Unwürdigkeit zu caſſiren. Aber die Gemäßigtern ſchlugen einen mildern Ausweg vor; das Geſetz beſtimmte, daß allemal die Hälfte der Deputirten in dem Departement anſäſſig ſein müſſe; nun erfüllte nur einer von den drei zuerſt gewählten dieſe Bedingung, alſo, ſagte man, müßte ſie bei dem vierten

nothwendig beobachtet werden, und dies war Grégoire, der zu Paris ſeinen Wohnſitz hatte. In dieſem Sinne berichtete am 6ten December 1819 Herr Becquey, als Organ des Bureau's, das die Verification der Wahlen im Iſère-Departement über ſich hatte, und trug darauf an, die Wahl Grégoire's aus dieſem Grunde für nichtig zu erklären. Doch ſchloß er ſeinen Bericht mit folgenden Worten: „Unter ſolchen Umſtänden ſchien es unſerm Bureau unnöthig eine noch viel ernſtere Frage zur Berathung zu bringen, welche ſeit dem erſten Tage, wo das Gerücht von dieſer Wahl durch's Königreich erſcholl, alle Gemüther erregt hat; eine Frage der öffentlichen Moral, welche ſich an die ſchmerzlichſten Erinnerungen knüpft und auf jenes furchtbare Verbrechen ſich bezieht, das die Nation jedes Jahr am Fuße der Altäre in Trauer gehüllt beweinet." Kaum hatte der Redner geendigt, als ſich die rechte Seite in Maſſe erhob und mit wüthendem Geſchrei verlangte, daß die Wahl nicht um eines Fehlers in der Form willen, ſondern auf den Grund der Unwürdigkeit caſſirt würde. Die linke Seite dagegen bemühte ſich, unmittelbar und ohne Discuſſion über die Vorſchläge der Commiſſion abſtimmen zu laſſen. Darüber wurde der Tumult immer größer; der Präſident bedeckte ſich endlich und die Sitzung wurde aufgehoben. Noch jetzt eilten einige Deputirte zu Grégoire und beſtürmten ihn, daß er freiwillig zurückträte, aber er, der noch am Morgen ſeinem Freunde Lambrechts geſchrieben hatte: „Die Nation muß ihre Stellvertreter kennen lernen und der heutige Tag wird ihr die Denkungsart gar vieler enthüllen; eine freiwillige Abdankung würde nur den Feigen willkommen ſein", er blieb auch jetzt unerſchütterlich, obwohl er den Ausgang vorherſah. Als die Sitzung wieder begann, trat Lainé, der freilich früher ſelbſt die rothe Mütze getragen hatte und nun gern ſeine demagogiſchen Gewaltthaten durch monarchiſche in Vergeſſenheit bringen wollte, mit einer ſehr heftigen Rede auf

und machte den Grund der Unwürdigkeit aufs bitterſte geltend; „ein ewiges, unveränderliches in die Herzen aller Redlichen gegrabnes Geſetz ſchließt Grégoire von unſrer Verſammlung aus... Es giebt keinen Ausweg, entweder muß ſich dieſer Mann vor unſerm König oder unſre Regentenfamilie muß ſich vor ihm zurückziehen.“ — Ihm antwortete Benjamin Conſtant mit vieler Mäßigung, indem er die traurigen Folgen ſolcher Aufwühlung der Vergangenheit ſchilderte, auf das Miniſterium Fouché's, dieſes wirklichen Königsmörders, unter Ludwig XVIII. hinwies und das Geſetz und die Charte als Schutz anrief. Allein La Bourdonnaye, Marcellus, Pasquier, Corbière u. a. übertäubten bald wieder die Verſammlung mit ihrem wilden Geſchrei; vergebens ſuchte noch Manuel, der vier Jahre ſpäter ein ähnliches Schickſal erfuhr, zur Mäßigung zurückzurufen; die Unordnung und der Lärm nahm wieder furchtbar zu; da ſchrie endlich Ravez, der Präſident: „die, welche der Meinung ſind, Herrn Grégoire nicht zuzulaſſen, aus welchem Grunde es auch ſei...“ Kaum hatte er aber die erſten Worte noch einmal wiederholt, als ſich das Centrum und die rechte Seite in Maſſe erhoben und unter dem Geſchrei: „es lebe der König!“ ihre Sitze verließen; die linke Seite hatte noch gar nicht ſtimmen können, als die Sache ſchon entſchieden war. So war eigentlich geſetzlich gar nichts beſtimmt; indeß erließ die Regierung neue Wahlausſchreiben und obgleich zu Grénoble viele Wähler ihren zurückgewieſenen Candidaten noch einmal wählen wollten, wie es einſt zu London mit dem berüchtigten Wilkes geſchehen war, ſo überwog am Ende doch die Beſonnenheit und ein andrer Oppoſitionscandidat, Herr Teyſſère, nahm Grégoire's Platz ein. Doch ſchrieben ihm die Wähler, daß ſie, wenn er wirklich als unwürdig ausgeſchloſſen worden wäre, ihn gewiß durch eine erneuerte Wahl gerächt hätten. — So endete dieſer letzte Auftritt in Grégoire's politiſchem Leben, der ihm noch im ſpäten

Alter viele Kränkungen bereitete. Das Schlimmſte war, daß die ſiegende Parthei nun wirklich dieſen Vorfall ganz zu ihrem Nutzen ausbeutete und der erſchreckten Regierung und der aufgeregten Kammer mehrere rückwärtsführende Geſetze abdrang; denn noch in derſelben Seſſion wurde das Wahlgeſetz auf die bedenklichſte Weiſe umgemodelt und die Preßfreiheit und der Schutz der perſönlichen Freiheit faſt ganz unterdrückt. Dagegen darf man wohl auch annehmen, daß ſolche Gewaltſcenen den Riß zwiſchen den Bourbonen und dem Volke immer größer machten und auch mit die Umwälzung von 1830 vorbereiten halfen. — Am bitterſten fühlte ſich Grégoire durch das Benehmen des Herzogs von Decazes gekränkt; er war noch ſehr jung in dem Hauſe des Biſchofs von Blois ſehr freundlich aufgenommen worden; er nannte ihn ſpäter in mehreren, noch vorhandenen Briefen ſeinen väterlichen Freund und ſprach ſich gegen ihn über ſeine geheimſten Empfindungen aus. Und doch ließ der Staatsmann den einſtigen Freund ſo ganz verwiſchen, daß er ſelbſt die Schmähungen gegen den alten Prälaten begünſtigte. Er war damals noch ganz einflußreich, hätte er nicht wenigſtens auf die Cenſur einwirken können? Wie Grégoire über dieſes Verhältniß fühlte und dachte, beweiſen folgende abgebrochne Sätze, die hingeworfen ſcheinen, als liberale Journale eben um dieſer Treuloſigkeit willen den allmächtigen Miniſter angriffen:

Unwillig über die Schmähreden gegen Decazes, den ich geliebt habe.

Man wollte, daß ich ſeine Briefe herausgäbe; aber Achtung vor der Freundſchaft, ſelbſt wenn ſie erloſchen iſt.

Ego mit ihm eng verbunden und subito alles unzart zerriſſen; quare? nescio; denn es war vor der Rückkehr der Bourbons; ſah er ſie ſchon vorher?

Er hat treffliche Eigenſchaften, sed....

Kurze Zeit nach dieſen traurigen Erfahrungen ſchickte Grégoire auch noch das letzte Zeichen ſeiner frühern Wür-

den, das Commandeurkreuz der Ehrenlegion, das er faſt nie getragen, an den Marſchall Macdonald, als Großkanzler jenes Ordens, mit einem Briefe zurück, worin er die bittern Erfahrungen der letzten Vergangenheit auf rührende Weiſe ſchildert und ſeine Grundſätze noch einmal freimüthig bekennt.

Von dieſer Zeit an lebte Grégoire wieder ganz für ſeine alten Beſchäftigungen und vergaß unter ſeinen literariſchen Arbeiten bald die Kränkung, die er erlitten. Er hatte noch immer einen Kreis von Freunden um ſich, wie ſehr ihn auch Furchtſamkeit und Undank verengert hatten. Jeden Abend beſuchten ihn einige von ihnen, um ſich an ſeiner Unterhaltung zu erfreuen, die ſtets voll Leben und Geiſt war und immer eine Gelehrſamkeit entfaltete, deren Schätze er freundlich Jedem mittheilte. Er unterrichtete ſich von ihren Beſchäftigungen, gab ihnen gute Rathſchläge und ſo oft er bei ſeiner ausgebreiteten Lectüre einen noch unbekannten Fund that, theilte er ihn gewiß ſogleich denen mit, die am meiſten Intereſſe daran hatten; gewiß hat Niemand mit ihm in Verbindung geſtanden, ohne ſolche Dienſte zu empfangen. Er ermuthigte vorzüglich gern junge Leute beim Beginn ihrer literariſchen oder politiſchen Laufbahn und wußte ſie durch ſein freundliches Wohlwollen bald ſo an ſich zu feſſeln, daß ſie wie Kinder an ihm hiengen. Wenn ſie etwa auf Reiſen giengen, entwarf er ordentliche Inſtructionen für ſie und ſtellte lange Reihen von Fragen auf, nach denen ſie forſchen ſollten und über nichts konnte er ſich mehr freuen, als wenn nun aus der Fremde Antworten kamen, die ſeine koſtbaren Materialien vermehrten. Zugleich war aber auch, bei ſeinem wahrhaft europäiſchen Rufe, ſein Haus fort und fort der Sammelplatz aller berühmten Fremden. Wer nach Paris kam, um in irgend einem Zweige des menſchlichen Wiſſens ſeine Kenntniſſe zu erweitern, der ſuchte gewiß ſeine Bekanntſchaft, denn er wußte überall auf dem weiten Gebiete der

Wiſſenſchaften Beſcheid und vermittelte ſo gern weitere Bekanntſchaften; auch war eben ſchon die Gewißheit, ausgezeichnete Fremde bei ihm zu finden, ein Grund mehr, ſeinen Cirkel zu beſuchen. Und wie liebenswürdig war er da ſtets; welche feine Urbanität, welcher milde Sinn herrſchte in allen ſeinen Reden; welches Erſtaunen erregte er durch ſeine ungemeine Beleſenheit; wie wußte er mit jedem von ſeinem Fache und von den vorzüglichſten Werken ſeiner heimiſchen Literatur zu ſprechen*)! Gewiß allen ſeinen Gäſten ſind die Abende unvergeßlich, die ſie in ſeiner Nähe zubrachten.

Wie ausgebreitet ſein Briefwechſel war, iſt ſchon früher berichtet worden. Außer dieſen brieflichen Mittheilungen widmete aber Grégoire auch einen beträchtlichen Theil ſeines Einkommens der Verſendung nützlicher Bücher auf verſchiedene Puncte, wo ſie Licht und Aufklårung verbreiten konnten. Seine Wohnung war gleichſam eine Niederlage des philanthropiſchen Buchhandels; man ſah da ſtets Bücherballen, welche beſtimmt waren die Früchte der Civiliſation in entfernte Welttheile zu tragen. — Ein andrer Theil ſeiner Einkünfte — und das war nicht der unbedeutendſte — war den Werken der Liebe beſtimmt. Mehr als einmal trug er zur Unterſtützung ſo manches geachteten alten Collegen bei, der, nachdem er früher mit über Frankreich regiert hatte, im Alter dem Auslande eine ehrenvolle aber ſchmerzliche Dürftigkeit zeigen mußte. Mehr als ein alter Prieſter, der wegen ſeiner Anhänglichkeit an die gallicaniſche Kirche verfolgt ward, fand bei ihm Hilfe

---

*) Ein junger deutſcher Gelehrter, der auch während ſeines Aufenthaltes zu Paris oft Grégoire's Abendgeſellſchaften beſuchte, rühmte auch ſehr die intereſſanten Unterhaltungen, die er mit dem gelehrten Biſchof beſonders über deutſche Literatur gehabt; characteriſtiſch für den alten ſtreng rechtgläubigen Prälaten iſt es, daß er, als einmal das Geſpräch auf Wegſcheider's Dogmatik kam, eifrig ausrief: ah c'est un livre abominable!

und Troſt. Und wie theuer blieben ihm bis in die ſpäteſten Jahre ſeine jugendlichen Erinnerungen; wie oft überſandte er den Kirchen von Veho und Embermesnil Schmuck und Zierrathen, Geräthe und fromme Bücher, und den Armen dieſer beiden Gemeinden baare Unterſtützungen! Dieſe Spenden ſandte er gewöhnlich an die Pfarrer, mit denen er ſtets in Verbindung blieb, und ihre Zuſchriften an ihn ſind oft rührend zu leſen.

Die Frömmigkeit Grégoire's, die er nie zur Schau trug, zeigte ſich beſonders in ſeinem inneren Leben, das zugleich ſtreng und doch auch mild war. Des Morgens, wenn er, nach Abhaltung ſeiner Meſſe*), aus ſeinem Betſtübchen trat und beim Frühſtück erſchien, ſtrahlte ſein Geſicht allemal von Freude, war ſeine Stimme belebter und lauter als gewöhnlich; nie ſchien er glücklicher. — Während der ganzen Faſtenzeit beobachtete er ſtreng die kirchlichen Vorſchriften und aß zum Frühſtück nur ein wenig Brot und einige Früchte und Mittags ſeine Suppe und eine Faſtenſpeiſe. Aber dieſe Strenge galt nur ihm ſelbſt; es gab auf ſeiner Tafel immer noch einige Gerichte für die Gäſte. Einmal als an einem Faſttage einige Geiſtliche und auch Laien bei ihm zu Tiſch waren, wurden Gerichte von beiden Arten aufgetragen. Die Herren Geiſtlichen hieben, ohne ſich erſt nöthigen zu laſſen, tüchtig auf ein Huhn ein und erwieſen überhaupt jeder Schüſſel ihre Ehre. Grégoire äußerte durchaus keinen Tadel darüber, blieb aber bei ſeiner gewöhnlichen Weiſe. Als ſie fort waren, ſagte Madame Dubois ſcherzend: Nun, Herr

*) Dieſe fromme Gewohnheit gab Chateaubriand zu dem unchriſtlichen Ausfalle in dem obenerwähnten Journalartikel Veranlaſſung: „man ſagt, der Abbé Grégoire opfere alle Morgen die Hoſtie ohne Makel mit derſelben Hand, mit der er ſeinen König umbrachte; möge er durch dieſes doppelte Opfer, durch das Verdienſt des am Kreuze und des auf dem Schaffot vergoſſenen Blutes erlöſt werden.“

Biſchof, ſehen Sie, daß Ihre Collegen weniger ſtreng ſind als Sie? Grégoire antwortete mit ſeiner gewöhnlichen Milde: gute Mutter, es ſteht nicht mir zu, ſie zu richten; Gott wird einſt entſcheiden, wer Recht that. — Man hat oft über die Aufrichtigkeit ſeiner Frömmigkeit Zweifel erhoben; es giebt, ſagte man, in den Andachtsübungen des katholiſchen Gottesdienſtes ſoviele Dinge, die ein ſo aufgeklärter Mann in unſrer Zeit doch unmöglich billigen und aus Herzensmeinung mitmachen kann. Ich ſelbſt (Carnot ſpricht) habe eine Zeitlang dieſen Irrthum getheilt; ich ſage: dieſen Irrthum; denn es iſt unmöglich, mit Grégoire vertraut gelebt zu haben, von ſeinen Lippen jene Aeußerungen, die nur aus dem Herzen kommen, vernommen und in ſeinen Blicken jenen Ausdruck, der ſich nicht erheucheln läßt, geleſen zu haben, ohne an die Natürlichkeit und Wahrheit ſeiner tiefreligiöſen Geſinnungen zu glauben. Religion und Politik waren für ihn zwei unauflöslich verbundne Ideen; als begeiſterter Apoſtel des nationalen Proteſtantismus in der gallicaniſchen Kirche ſah er in dem Evangelium den geheiligten Codex der Democratie, aber in der Einführung jeder katholiſchen Prieſterherrſchaft eine Abweichung von der chriſtlichen Gleichheit. Lady Morgan erzählt in ihrem Werke über Frankreich, ein würdevoller Prälat, mit der Sprache eines Brutus oder eines Hampden, wäre ihr zuerſt als eine ſonderbare Erſcheinung aufgefallen und ſie hätte ihn bei näherer Bekanntſchaft gefragt, wie doch der Biſchof von Blois zu den Grundſätzen eines Cato oder eines Ruſſel gekommen ſei, worauf er mit der Einfalt eines Klausners geantwortet: „mein Herz und die heilige Schrift ſind immer meine Führer geweſen; erſteres hat mich gelehrt, mit den Unterdrückten Mitleid zu haben; und alle meine Gedanken und Grundſätze über die Freiheit habe ich in der letztern gefunden.“

Treu dem Dienſte der Freundſchaft hatte er auch mit

einigen ſeiner alten Kampf- und Arbeitsgenoſſen eine nie unterbrochene Verbindung bewahrt, beſonders mit Lanjuinais. Sie kamen alle Freitage zuſammen, um über religiöſe und politiſche Gegenſtände zu verhandeln. Es war ein rührendes Schauſpiel dieſe zwei alten Freunde zu ſehen, wie ſie ſich mit einer Freude wie vor funfzig Jahren begrüßten und nun gleich jedes Geſchäft liegen ließen, um mit der Lebhaftigkeit junger Schüler zu ſchwatzen, die ſich einmal in den Ferien begegnen.

Die Hauptarbeit, welche Grégoire's letzte Jahre beſchäftigte, war eine vollſtändige Umarbeitung ſeiner Geſchichte der religiöſen Secten; er verwebte mehrere ſeiner alten einzeln erſchienenen Arbeiten hinein, fügte aber auch viele neue Reſultate ſeiner Forſchungen hinzu. Fünf Theile dieſes ſchönen Werkes waren bei ſeinen Lebzeiten erſchienen, der ſechſte und letzte war im Druck angefangen, als der Verfaſſer von der Krankheit ergriffen ward, iſt aber ſeitdem noch erſchienen, da er ganz ausgearbeitet war. Nebenbei erſchienen noch alle die oben aufgezählten kleinern Schriften aus dieſer Periode, die doch auch alle vieles Nachleſen und Forſchen erheiſchten und ſpäter auch noch das kleine intereſſante Buch: „über den Einfluß des Chriſtenthums auf die Lage der Frauen", das ſchon die dritte Auflage erlebt hat und faſt in alle Sprachen, ſelbſt in die ruſſiſche überſetzt worden iſt. —

Die Kugeln der Julitage, welche in ſeine Studierſtube zu Paſſy ſchlugen und ihn beinahe getödtet hätten, unterbrachen für einen Augenblick dieſe friedlichen Beſchäftigungen; nur für einen Augenblick, denn ſeine lange Erfahrung enttäuſchte ihn ſchneller als viele Andre über die Zukunft, welche Frankreich von ſeinem neuen revolutionairen Aufſchwunge zu erwarten hatte. Sah er nicht ſchon am folgenden Tage in dem Miniſterrathe mehrere von den Männern ſitzen, die ſich als ſeine eifrigſten Verfolger gezeigt hatten? — Doch war dem Greiſe, der ſoviele

Stürme überlebt hatte, noch eine Stunde heiliger Freude aufgeſpart. Er konnte, nach funfzehn Jahren der Verbannung, einige ſeiner alten Freunde umarmen; aber wieviele Andre, die ſein Auge vergebens ſuchte, fehlten bei dieſem Familienfeſte! — Man hatte der öffentlichen Meinung nachgegeben, indem man Frankreich die Geächteten wieder ſchenkte, welche der Kummer, die Noth und das fremde Clima nicht getödtet hatten; aber ſo wie die Nation kein Zeichen der Dankbarkeit gegen die gegeben hatte, welche im Lande der Verbannung ſchlummerten, ſo kehrten auch jene nur wie Begnadigte in ihr Vaterland zurück. Es gab eine Pairskammer, einen Senat, aber die Namen eines Sieyes, eines Thibaudeau, eines Grégoire waren nicht darin zu finden, als ſich der Sohn Philipp's von Orléans auf den Thron ſetzte. Zwei Academieen verlangten den Wiedereintritt ihrer alten ausgeſchloſſenen Collegen, als ein heiliges Recht; und ein Miniſter, Herr Guizot, antwortete, daß man ſie nach und nach wiedererwählen könnte, wenn Plätze leer würden; aber die Ordonnanz wegen der Ausſchließung könne nicht wiederrufen werden. Wiedererwählung, das war es alſo, was man Männern anbot, die ſo ungerecht ihrer Stellen beraubt worden waren, und zwar eine allmählige nur ließ man Greiſen hoffen, die zum Theil ſchon Achtziger waren. Auch Grégoire ſtarb vor dieſer Wiedererwählung, die er auch wohl nicht angenommen hätte.

Schon in einem Briefe, den er am 6ten Auguſt an den alten portugieſiſchen Miniſter Conſtanzio richtete, ſpricht daher Grégoire ſeine Beſorgniſſe, daß auch dieſes Ereigniß Frankreich nicht viel nützen werde, mit Beſtimmtheit aus: „es giebt ſchon Schatten in dem Gemälde" ſchreibt er. — Eine der erſten Gelegenheiten, wo die Parthei, welche die alte Monarchie unter einem neuen Namen fortſetzen wollte und die, welche eine tiefergehende Reform in democratiſchem Sinne verlangte, ſich gegenüber

traten, gab die Beſtimmung über die Einkünfte des Staats-oberhauptes. Da ergriff auch Grégoire die Feder und entrichtete den Grundſätzen ſeines ganzen Lebens den letzten Zoll. Er hatte vor vierzig Jahren eine Schrift über die Civilliſte herausgegeben und jetzt war ſein letztes politiſches Werk: „Betrachtungen über die Civilliſte“, die zum Beſten der Juliverwundeten verkauft wurden. Er verhehlt darin nicht ſein Bedauern, daß die Fahne der Republik zur Begründung eines neuen Königthums habe dienen müſſen; aber er fügt ſich ohne Murren darein und ſucht nur aus den obwaltenden Umſtänden die möglichſt günſtigen Reſultate für die Sache des Volks und der Freiheit zu gewinnen. „Einſt, ſagt er im Eingange, gab ein Philoſoph den Athenern nicht die Geſetze, welche ihm die beſten ſchienen, ſondern die, welche für ihre Lage und für ihren Character am beſten paßten. Eine ähnliche Erwägung, ſagt man, hat bei uns dem politiſchen Syſteme den Eingang eröffnet, das ſo eben in Kraft getreten iſt. Man darf wohl die Meinung hegen, daß eine monarchiſche Grundlage für das geſellſchaftliche Gebäude nicht die ſicherſte und beſte iſt. Aber die Anarchie, das heißt der Mangel jeder Regierung würde noch eine viel ſchrecklichere Geißel ſein als eine fehlerhafte Regierung. Wenn man alſo gleich in der Theorie dem Republikanismus den Vorzug giebt und die Hinderniſſe bedauert, welche ſeine Anwendung verbieten, ſo muß man ſich doch dem Nationalwillen unterwerfen und um des Gewiſſens willen eine Pflicht erfüllen, welche ſoviele Andre nur aus Furcht, Ehrgeiz oder Eigennutz erfüllen werden. Die Freiheit mit dem Königthum vereinigen, das iſt ein Verſuch, deſſen Gelingen ich mit Freuden begrüßen würde. Man verſpricht uns eine democratiſche Monarchie; nun ſo wollen wir denn verſuchen, ihre Anomalieen zu entfernen und ihre Unvollkommenheiten zu verbeſſern. Das iſt auch der Zweck dieſes Werkchens, das keiner feindſeligen Abſicht, ſondern

nur der Liebe zum Vaterlande ſein Entſtehen verdankt.“ — In den Betrachtungen ſelbſt nun zeigt Grégoire, wie die Verſchlenderungen des alten Hofes die vorzüglichſte Quelle der Finanzzerrüttung geweſen, giebt kurze Umriſſe von der Geſchichte aller bisherigen Civilliſten und zeigt, daß die republikaniſche Staatsverwaltung die ſparſamſte für die Nationen ſei; dann geht er, dem Almanach royal Schritt für Schritt folgend, die Einſchränkungen durch, welche gemacht werden könnten ohne die königliche Würde zu beeinträchtigen, und findet ſie ſehr zahlreich. Endlich entwickelt er die Meinung, daß die Civilliſte anſtatt im Voraus für die ganze Dauer einer Regierung beſtimmt zu werden, ſo gut wie das Budget jährlich votirt werden ſollte*), indem man auf zwei immer wechſelnde Hauptfactoren, die Bedürfniſſe des Königs und die Einkünfte des Staates Rückſicht zu nehmen habe. — Dieſes Schriftchen iſt noch mit vieler Klarheit und Beredtſamkeit geſchrieben und übte zu ſeiner Zeit bedeutenden Einfluß auf die Verhandlungen aus.

Aber die politiſchen Täuſchungen, die damals ſo ſchnell auf einander folgten, übten auf das Gemüth des Greiſes einen ſchmerzlichen Einfluß aus, der ſich für kurze Zeit durch die Hoffnung gleichſam verjüngt hatte, den Freiheitsbaum, den er einſt mit gepflanzt, neu grünen zu ſehen. Beſonders betrübte ihn der Schein des Undanks, den der alte Lafayette erfuhr und als dieſer, in Folge der Verhandlungen über die Nationalgarde in der Deputirtenkammer, ſeine Stelle als Oberbefehlshaber derſelben niederlegte, konnte ſich Grégoire nicht enthalten, ihm einen freundſchaftlichen Brief zu ſchreiben und dem alten Collegen ſein ſchmerzliches Mitgefühl auszudrücken. Von dieſer Zeit an ward er immer verſtimmter; empfindlich, wie

*) Die baieriſche Conſtitution hatte bis vor Kurzem eine ähnliche Beſtimmung, indem da jede neue Ständeverſammlung die Civilliſte aufs neue anſetzte.

ein junger Menſch, bei Vereitlung ſeiner Hoffnungen, für die er ſich ſtets jugendlichfriſche Begeiſterung bewahrt hatte, wurde er jetzt von einem nagenden Kummer ergriffen, der in wenigen Monaten ſeine Kräfte aufrieb. Die welche ihm nahten, ſahen ihn oft mit gefaltenen Händen und traurigem himmelwärts gerichteten Blicke, wie in ſtummen Gebete daſitzen; dann wenn er ihre Gegenwart bemerkte oder ſie ihn theilnehmend fragten, ob er einen Schmerz fühle, lächelte er und ſuchte ſeine Freunde zu beruhigen. So machte das Seelenleiden ein körperliches Uebel bald unheilbar, welches ſein Geiſt lange Zeit mit ſiegender Kraft niedergehalten hatte. Aber Grégoire gehörte nicht zu denen, welche die Annäherung des Todes überraſchen oder in Schrecken ſetzen kann. Schon ſechs Jahre vorher, hatte er, im Hinblick auf dieſen Zeitpunct, ſeine Anordnungen weitläufig aufgeſetzt und wir laſſen auch dieſes characteriſtiſche Actenſtück hier folgen:

Bemerkungen über das, was ich gethan wünſche, wenn ich krank werde, ſelbſt wenn die Gefahr nicht dringend ſcheint, und über das, was ich verlange, wenn ich verſchieden ſein werde.

Der tugendhafte Duhamel, Prieſter und Mitglied der Academie, der 1701 ſtarb, hatte mehrmals geſagt, daß er nichts mehr wünſchte, als einmal unmittelbar nachdem er die Meſſe geleſen zu ſterben; ſein Wunſch ward erhört, denn der Tod erreichte ihn plötzlich in der Sacriſtei, als er eben vom Altare kam. Wenn ich die Frömmigkeit und die Tugenden dieſes heiligen Mannes beſäße, ſo würde ich einen gleichen Wunſch hegen. — Ich weiß nicht ob der Tod mich unerwartet, durch einen Schlagfluß, durch eine unglückliche Verletzung, oder wohl gar durch einen Meuchelmord,*)

*) Grégoire war in ſeinen letzten Jahren ſehr mißtrauiſch gegen die Menſchen geworden und ſah ſich immer von Spionen und Feinden umgeben, eine Folge der vielen traurigen Erfahrungen, die ſeine Gutmüthigkeit ſo oft hatte machen müſſen.

mit dem ich ja ſchon oft bedroht worden bin, aus der Welt führt. In dieſem letztern Falle, an den ich gern nicht glauben will, verzeihe ich, wie ſehr ich das Verbrechen verabſcheue, im Voraus dem Unglücklichen, der mir das Leben nähme, und bitte Gott ihm zu verzeihen.

Wenn dagegen meinem Tode eine Krankheit vorangeht, ſo bitte ich meine gute Pflegemutter, Madame Dubois und die andern Freunde, die meine Lage erfahren, mir ohne Verzug den Beiſtand der Religion zu verſchaffen, der wichtiger iſt als die ärztliche Hilfe, und meinen Beichtvater, Herrn Euvrard, Pfarrer der Gemeinde zu St. Severin, zu bitten, daß er zu mir komme und mir durch das Sacrament der Buße, durch die letzte Oelung und das Viaticum den Weg zum Himmel eröffne.

Aus Achtung für die biſchöfliche Würde, womit ich trotz meiner Unwürdigkeit bekleidet bin, ſoll man mir das Biſchofskleid und den Mantel anlegen und mich mit der Stola und dem Kreuz auf der Bruſt ſchmücken. Ehe ich den Leib des Herrn empfange, werde ich mein Taufgelübde und das Bekenntniß des katholiſchen Glaubens erneuern. — Die thörichte Zärtlichkeit gewiſſer Leute, welche einem Kranken die Gefahr ſeiner Lage verheimlichen, betrachte ich als ein Vergehen. Ich wenigſtens verlange, daß man ſie mir ſogleich anzeigt. Von dieſem Augenblick an mögen meine Freunde die Inbrunſt ihrer Gebete für das Heil meiner Seele verdoppeln. Ich bitte, daß man von Zeit zu Zeit, beſonders des Morgens und Abends, mit lauter Stimme an meinem Bette bete, damit ich im Herzen mitbeten kann, daß man franzöſiſch oder lateiniſch das **Dies irae** und die Hymne der erſten Vesper am Kirchweihtage **urbs Jerusalem beata** herleſe, ſo wie auch die Paſſionsgeſchichte des Herrn, und daß man mir das Crucifix in die Hände lege.

Wenn man ſieht, daß ich nahe am Verſcheiden bin, ſo leſe man die Gebete für die Sterbenden und lege mich,

wenn es mein Zuſtand irgend erlaubt, auf das Stroh oder auf Aſche, damit ich als Büßender meinen Geiſt aufgebe.

Ich will, daß mich ein Mann in den Sarg legt, aber nur wenn ein Chirurg meinen Tod anerkannt hat; denn ehe das geſchehen iſt, ſcheint es mir ein Mißbrauch, ja ein Verbrechen zu ſein, wenn man das Geſicht eines Kranken zudeckt, da man ihn ja durch dieſe Unklugheit erſtickt, wenn noch ein Lebensfunken in ihm iſt; dieſer Mißbrauch ſoll namentlich zu Paris gewöhnlich ſein, aber gewiß auch anderwärts.

Es iſt Sitte, daß ein Prieſter oder Biſchof in dem Sarge mit enthülltem Geſicht, in prieſterlicher oder biſchöflicher Kleidung da liegt, als wollte er die Meſſe feiern, bis man den Sarg zudeckt, um ihn in die Erde zu ſenken; ſo ſoll es auch mit mir geſchehen. Die erhabne Religion, die ich bekenne, folgt dem Menſchen bis zu ſeiner letzten Ruheſtätte. Man wird in meinem Teſtamente Anordnungen wegen meiner Beerdigung finden. Aber in dem Augenblick, wo ich dies ſchreibe, lieſt man in den Journalen beſtändig von Weigerungen unwiſſender und fanatiſcher Biſchöfe, welche nach ihren Launen und Vorurtheilen den Genuß der Sacramente und ein chriſtliches Begräbniß verſagen. Wenn auch zuweilen gültige Gründe für dieſe Verweigerungen vorhanden ſind, ſo ſtützen ſie ſich doch meiſtens dabei auf unbeſtimmte Anſchuldigungen des Schisma und des Janſenismus, wovon ſoviele Leute, beſonders die Frömmler reden, ohne nur die erſten Begriffe davon zu haben; und dieſe unbeſtimmten und unbegründeten Anklagen dienen als Vorwand, um die Liebloſigkeit einer ſo ſchmerzlichen Kränkung zu beſchönigen. Der unvereidete, emigrirte aber nun zurückgekehrte Clerus feierte in der Kirche St. Benedict ein Todtenamt für den Aſtronom Lalande, der auf ſeiner langen Lebensbahn den empörendſten Atheismus laut bekannte; die Geiſtlichkeit

von St. Sulpicius bewilligte das chriſtliche Begräbniß auch dem entſchieden ungläubig verſtorbenen Volnay; aber wer weiß, ob der unverſöhnliche Haß des jetzt in Frankreich herrſchenden Clerus es nicht dem Biſchof verweigern wird, der in dem Convente, mit Hilfe der göttlichen Gnade, mitten unter dem Geſchrei des Unglaubens, ſeine Treue am Chriſtenthume als Katholik und Biſchof bekannte und der auf derſelben Rednerbühne zuerſt die Freiheit des Gottesdienſtes wiederforderte; der ſich, trotz aller Drohungen und Verfolgungen ohne Unterlaß mit der Wiederherſtellung der Religion beſchäftigte, der gegen die Verfolgungen donnerte, mit denen man eine Menge unvereidigter Prieſter heimſuchte, die auf den Pontons von Rochefort ſchmachteten und ihre Befreiung erhielten u. ſ. w. — Wenn alſo dennoch, nach ſovielen Verläumdungen, Kränkungen und Verfolgungen meinen ſterblichen Ueberreſten eine letzte Beſchimpfung vorbehalten iſt, ſo möge Gott denen verzeihen, die ſie veranlaſſen und gutheißen! Ich hoffe feſt auf die Gnade Gottes durch das Verdienſt Jeſu Chriſti, meines Heilandes.

Paris, den 25ſten October 1825. † H. Grégoire, ehemaliger Biſchof von Blois.

Der unüberwindliche Haß ſeiner Feinde rechtfertigte dieſe Beſorgniſſe nur zu ſehr. Als Grégoire von der Gefahr ſeines Zuſtandes überzeugt war und ſchon ſeine Beichte vor dem Prieſter abgelegt hatte, der ſie gewöhnlich bei ihm hörte, bezeugte er das Verlangen, daß ihm die Sterbeſacramente von dem Pfarrer ſeiner Gemeinde (l'Abbaye-aux-Bois) geſpendet würden. Dieſer erſchien in der Begleitung ſeines erſten Vicars, eines jungen Geiſtlichen, der, nach ſeinem Benehmen zu ſchließen, wohl eifriger für die neuen Satzungen der Seminare als für die Pflichten der chriſtlichen Liebe ſein mochte. Sobald er bei dem alten Biſchof eingetreten war, beeiferte er ſich ſogleich,

eine theologiſche Discuſſion anzuſpinnen, anſtatt fromme Tröſtungen an ihn zu richten. Er führte ganz allein das Wort, und der Pfarrer hatte ihn auch wahrſcheinlich deshalb mitgebracht, und erklärte dem Kranken, daß das einzige Mittel, ſich mit der Kirche zu verſöhnen und die Sacramente zu erhalten, darin beſtände, ſeinen Eid auf die Conſtitution zu wiederrufen. Darauf erwiederte der alte Gallicaner mit Lebhaftigkeit: „junger Mann, ich habe den Eid nur nach reiflicher Erwägung geleiſtet, deſſen Ableugnung Sie von mir fordern; eben ſo habe ich nicht ohne die ernſteſten Betrachtungen am Fuße des Altares die Biſchofswürde angenommen, zu einer Zeit, wo ſie kein Gegenſtand des Ehrgeizes ſein konnte; und alles das habe ich gethan, ehe Sie noch in der Welt waren.“ Er endigte die Discuſſion endlich mit den Worten: „Meine Herren, Sie werden von mir nichts erlangen, was den Grundſätzen und Anſichten widerſpräche, die ich mein Leben lang bekannt habe. Noch jetzt ſolche Händel wieder aufzurühren, ſelbſt in Widerſpruch mit dem Concordat Pius VII., der über dieſe Fragen einen Schleier geworfen und die Breven ſeines Vorgängers aufgehoben und uns beſchworen hat, in Ruhe und Eintracht zu leben, das heißt wahrlich, der Religion den größten Schaden zufügen. Wenn Sie mich in die Nothwendigkeit verſetzen, meine Zuflucht zu einem fremden Prieſter zu nehmen, um die Sacramente zu empfangen, ſo wird und muß das Aergerniß, das dadurch entſteht, auf die zurückfallen, die es veranlaſſen.“ Da ihn der Herr Pfarrer auch fragte, ob er einwilligte das Credo des Rituals zu unterzeichnen, antwortete der Kranke, da er durch ſeine Handlungen wie durch ſeine Schriften ſeine treue Anhänglichkeit an die Wahrheiten der chriſtlichen Religion ſo lange bekannt habe, ſo müſſe er eine ſolche Forderung, wie man ſie ja nicht an ganz gewöhnliche Gläubige ſtelle, als beleidigend zurückweiſen. — Er hatte übrigens die ganze Ruhe und

Klarheit ſeines Geiſtes ſich ſo völlig bewahrt, daß er bei dieſer Verhandlung wie bei den ſpätern Auftritten, trotz ſeiner zunehmenden Schwäche, mit ſeiner gewöhnlichen Wärme und Umſicht argumentirte, und mehrmals ließ er aus ſeiner Bibliothek Bücher herbeiholen, um ſeine Meinung durch Beweisſtellen zu bekräftigen. —

Den Tag nach dieſem Vorfall ſchickte der Erzbiſchof von Paris, der von den Umſtänden, die ihn lebhaft intereſſirten, genau unterrichtet war, einen Brief an Grégoire, den wir hier folgen laſſen. Um es zu vermeiden, dem alten Prälaten irgend einen Titel zu geben, hatte dieſer Brief gar keine Aufſchrift:

Paris, den 5ten Mai 1831.

„In meiner ſtillen Einſamkeit, die ich ſo gern verließe, um Ihnen an dem Rande des ewiges Abgrundes die Bruderhand entgegenzuſtrecken, an dem Fuße der Altäre, wo ich ſo eben auch für Sie das heilige Opfer dargebracht habe, fühle ich mich gedrungen, mein Herz einem Mitbruder zu öffnen, der um ſo unglücklicher und beklagenswerther iſt, als er die Gefahr, worin er ſchwebt, gar nicht zu begreifen ſcheint, und ich bitte Gott, ihn den heißen Wunſch erkennen zu laſſen, der mich beſeelt, für ſein ewiges Heil zu ſorgen.

Der Pfarrer von l'Abbaye-aux-Bois hat nicht ermangelt mich von den Schritten zu unterrichten, die er in Verbindung mit ſeinem Vicar vermöge ſeines Dienſteifers und ſeiner Chriſtenliebe gethan hat, um Ihren Wünſchen in Hinſicht auf die letzten Wohlthaten der Kirche entſprechen zu können; aber er hat mich auch von der Fruchtloſigkeit in Kenntniß geſetzt, in der dieſe Schritte durch Ihre Schuld geblieben ſind, da Sie mit einer betrübenden Hartnäckigkeit Sich geweigert, Irrthümer abzuſchwören, welche die ganze Kirche verdammt hat und

deren öffentliches Bekenntniß Sie demungeachtet bis zu dieſem Tage beharrlich behauptet haben.

Der Zuſtand, worin Sie Sich jetzt befinden, erlaubt mir nicht, mit Ihnen in einen Streit einzugehen, der zu ermüdend und zu peinlich ſein würde und der übrigens ſchon mehrmals erneuert, aber immer fruchtlos geblieben iſt. Nur von der Gnade Gottes und nicht von unſern Bemühungen können wir eine Bekehrung erwarten, die, wie ſpät ſie auch geſchähe, doch der Kirche zu großem Troſte gereichen würde, die Sie ſo lange Zeit betrübt haben, und die Ihnen bei aufrichtiger Reue einen Platz in der Gemeinſchaft der Heiligen bereiten würde. Ich verſetze mich im Geiſte an Ihr Sterbebette; ich beſchwöre Sie auf meinen Knieen, mit gefaltenen Händen, mit Thränen in den Augen: haben Sie Mitleid mit Ihrer Seele, kehren Sie zurück in den Schooß der wahren einigen Kirche, außer der Sie nicht auf die Krone des ewigen Lebens hoffen dürfen. — Die frömmſten Seelen meines Sprengels liegen in dieſem Augenblicke auf ihren Knieen im Gebete und werden nicht aufhören, bis zu Ihrem letzten Seufzer den Himmel mit dem Flehen zu beſtürmen, daß er Ihnen dieſe große Gnade wolle widerfahren laſſen. Nein, wie groß auch die falſche Sicherheit ſei, in der Sie zu verharren ſcheinen, nein, es iſt ja nicht möglich, daß Sie Sich überreden können, allein Recht zu haben, dem Oberhaupte der Kirche, allen Biſchöfen der Chriſtenheit gegenüber; ſchon die Beſcheidenheit müßte Ihnen Zweifel daran erwecken; und die Demuth, ohne die Niemand ins Himmelreich kommen kann, wird Sie vollends von Ihrem Unrecht überzeugen. O ſo beten Sie denn mit uns in aller Demuth, lieber Bruder, und die Wolken werden ſich brechen, die Ihnen bis zu dieſer letzten Stunde die Wahrheit verhüllen.

Was aber auch das Schickſal dieſes Briefes ſei, glauben Sie, daß er von keiner menſchlichen Rückſicht,

von keinen Beweggrunde der Furcht oder Eigenliebe eingegeben iſt, ja nicht einmal allein von dem übrigens ſo löblichen Wunſche, einem Aergerniſſe vorzubeugen, deſſen Folgen eben ſo unehrenvoll für Ihr Gedächtniß als betrübend für die Religion ſein würden; nein er iſt nur von dem Gefühle eingegeben, das jeder Hirt im Herzen trägt, der ſtets bereit iſt ſein Leben für jede Seele zu laſſen, die ſeiner Sorge und Aufſicht vertraut iſt. Dies einzige Wort, geliebteſter Bruder, ſagt Ihnen deutlich genug Alles, was Sie von meinem Herzen erwarten können, Alles was Sie mit Zuverſicht von mir fordern dürfen, wenn Sie mir den Troſt und die Freude verſchaffen, die ich von Ihnen vertrauensvoll verlange, die Sie allein mir ſo leicht gewähren können und die Ihnen zugleich einen gnädigen Spruch vor dem Richterſtuhle unſres Herrn Jeſu Chriſti erwirken werden.

† Hyacinth,
Erzbiſchof von Paris.

Grégoire, der dieſen Brief durch den Pfarrer ſeiner Gemeinde empfieng, dictirte auf der Stelle folgende Antwort:

Der ehemalige Biſchof von Blois an den Herrn Erzbiſchof von Paris.

Paris, den 7ten Mai 1831.

Mein Herr Erzbiſchof!

Mir die Hand entgegenzuſtrecken, wenn Sie mich an dem Rande des ewigen Abgrundes glauben, iſt ein Zeichen chriſtlicher Liebe, das meine ganze Erkenntlichkeit in Anſpruch nimmt, um ſo mehr, da ich ſeit dem Tode der Herren de Belloy, Maury und Emery nicht mehr gewohnt bin, unmittelbare Mittheilungen von dem erzbiſchöflichen Stuhle zu Paris zu empfangen.

Ich bedauere herzlich, daß die Natur der Bedingungen, die mir der achtbare Pfarrer von l'Abbaye-aux-Bois ſeinem Auftrage zu Folge vorlegte, einen Schritt fruchtlos

gemacht hat, den ich ſo vertrauensvoll that, und daß ich ſo des Troſtes mich beraubt ſehe, von der Geiſtlichkeit meiner Gemeinde den letzten Beiſtand der Religion zu empfangen. Da dieſe Weigerung alle Merkmale einer wahren Verfolgung an ſich trägt, ſo habe ich von einer andern Hand das heilige Viaticum empfangen, und ich habe die tröſtliche Gewißheit, daß ich, im Fall der Noth, auch die Oelung von derſelben Hand empfangen werde.

Ich ſehe wohl ein, Herr Erzbiſchof, daß es unmöglich iſt, uns über die vermeinten Irrthümer, welche die Kirche verdammt hat, zu verſtändigen.

Wie Sie, ſo bin auch ich überzeugt, daß in dem Schooße der römiſchkatholiſchen Kirche ausſchließlich die Mittel zu finden ſind, um die Krone des ewigen Lebens zu erlangen, die der Gegenſtand aller meiner Wünſche iſt und die Sie, in Ihrer frommen Beſorgniß, für mich verloren glauben. Ich weiß, daß der katholiſchen Kirche allein der Beiſtand des heiligen Geiſtes verſprochen worden iſt, der ſie mitten unter den Klippen, von denen ſie umringt iſt, vor Verirrung bewahrt. Auch ſind mir alle Wahrheiten, die ſie lehrt, gleich theuer und es iſt keine, die ich nicht mit meinem Blute zu beſiegeln bereit wäre. Uebrigens zeugen mein ganzes Leben und meine Werke hinlänglich von der Reinheit meines Glaubens, ſo daß ich wohl die ſchimpfliche Zumuthung zurückweiſen darf, noch auf meinem Todtenbette das Credo zu unterſchreiben.

Sie ſprechen von dem Oberhaupte der Kirche und den Biſchöfen der Chriſtenheit, die den Eid auf die bürgerliche Conſtitution des Clerus verdammt hätten. Wenn das wirklich der Fall wäre, dann wäre es meine Pflicht mich zu unterwerfen und zu bereuen; aber abgeſehen davon, daß die Kirche im Ganzen nie etwas über dieſen Punct feſtgeſetzt hat und daß im Gegentheil Pius **VII.** durch ſein Breve vom Julius 1796 ſelbſt dieſen mehr politiſchen als religiöſen Streitigkeiten ein Ziel

hat ſetzen wollen, iſt auch meine biſchöfliche Würde und meine Rechtgläubigkeit fortwährend von einer großen Anzahl der gelehrteſten und frömmſten Biſchöfe der katholiſchen Kirche anerkannt worden, die mir zum großen Theil mit Freundſchaftsbezeugungen entgegengekommen ſind und deren Uebereinſtimmung mit mir durch Actenſtücke beglaubigt iſt, die noch jetzt in meinem Beſitze ſind. Ihre eignen Archive, Herr Erzbiſchof, können Ihnen bezeugen, daß der ehrwürdige Cardinal de Belloy mir den Titel als Biſchof gab, den Sie in Ihrem Briefe übergehn zu müſſen geglaubt haben, und mir die Vollmacht ertheilte, in der ganzen Diöces die heiligen Amtshandlungen vorzunehmen, eine Vollmacht, die mir ſpäter von dem Cardinal Maury wörtlich beſtätigt wurde; endlich kennen Sie auch gewiß die herzliche Eintracht, die ſeit dem Concordate bis zur Reſtauration zwiſchen der Mehrzahl der vereideten und nicht vereideten Prieſter geherrſcht hat. Wie kann man ſich alſo berechtigt glauben zu ſagen, daß ich allein gegen Alle Recht haben wolle, wenn ich mich weigere, einen Eid zu wiederrufen, den ich mit Ueberzeugung in der beſten Abſicht geleiſtet habe, den viele Biſchöfe nicht ſo gemißbilligt haben, wie Sie, da ſie mit mir in Gemeinſchaft geblieben ſind und dem keine Entſcheidung der ganzen Kirche entgegenſteht? Da bin ich wohl vielmehr berechtigt, mit Boſſuet zu glauben, daß die wahren Schismatiker die ſind, welche ſchuldloſe, in Glaubenseinheit verbundne Brüder zurückſtoßen.

Ich habe Ihnen alſo, Herr Erzbiſchof, die Beweggründe dargelegt, die mir einen Wiederruf unterſagen, den ich als einen Meineid betrachten müßte, beſonders wenn ich erwäge, daß bei dem Streite des Arianismus auch Anfangs nur die kleinſte Zahl dem Nicäiſchen Bekenntniß treu blieb und am Ende doch der Wahrheit den Sieg errang. — Sein Sie verſichert, daß ich eben ſowenig als Sie menſchlichen Rückſichten gehorche, heute ſo

wenig als damals, wo ich auf der Nationaltribune die ſo wüthend angegriffene Religion vertheidigte, wo ich die Freiheit der eingekerkerten Prieſter Ihrer Parthei erkämpfte, wo ich, trotz der Drohungen des Unglaubens zuerſt die Wiedereröffnung eben der Tempel forderte, aus denen man vielleicht meine ſterblichen Ueberreſte wegweiſen wird!...

Ich möchte hier ſchließen, aber ich fühle die Nothwendigkeit, Ihnen noch ein Wort über meine politiſchen Meinungen zu ſagen, die ſeit vierzig Jahren den Verfolgungen gegen mich zum Vorwande dienen. Ein Umſtand aus meinem Leben iſt auf die gehäſſigſte Weiſe entſtellt worden: ich habe nie für den Tod irgend eines Menſchen geſtimmt. Ich bin vielmehr einer der erſten geweſen, die laut die Abſchaffung dieſer Strafe forderten, eines Ueberreſtes barbariſcher Zeiten, der für civiliſirte Nationen eine Schande iſt. Ja mehr noch, meine Stimme und meine Feder haben nie aufgehört, die unverjährbaren Rechte der leidenden Menſchheit für ſie zurückzufordern, ohne Unterſchied des Glaubens, der Farbe und der Abſtammung; und wenn, in dem Augenblick, wo ich ins Grab ſteige, irgend etwas mir ein ſchmerzliches Gefühl erweckt, ſo iſt es der Anblick der Hinrichtungen, welche der Vater der Gläubigen eben jetzt in ſeinen Staaten anordnet*) und die gewiß ſoviele in ihrem Glauben ſchon wankende Völker nicht wieder zu der Religion hinziehen, die einen Gott der Liebe und Barmherzigkeit predigt.

Ich habe immer geglaubt und es auch ſtets laut bekannt, daß die Religion Jeſu Chriſti die Freundin der Freiheit und überhaupt aller hochherzigen Beſtrebungen iſt. Dies war auch die Meinung Chiaramonti's, als er noch Biſchof von Imola war. Fremd auf der Erde, verlangt die Religion nur einen freien Durchzug durch dies Pilger=

*) Bei den Unruhen im Kirchenſtaate 1830 und 1831, die den Einmarſch der Oeſtreicher und die Beſetzung Ancona's durch die Franzoſen zur Folge hatten.

thal. Sie unterwirft ſich daher auch allen Regierungsformen; doch ſind ſie ihr deswegen nicht ganz gleichgültig, und ſo iſt es wohl auch mir erlaubt geweſen, die Republik vorzuziehen. Aber die Geiſtlichen ſind gewiß ſehr tadelnswerth, die Politik und Religion vermengen, um die eine von der andern abhängig zu machen. Funfzehn Jahre lang hat man bei uns dieſe unſelige Vermiſchung ſelbſt auf den Kanzeln der Wahrheit getrieben. In unſern Kirchen zweckte Alles darauf ab, die Religion als im engſten Bunde mit der geſtürzten Dynaſtie darzuſtellen und man ſah von dieſer Zeit an in der Mehrzahl des Clerus nur Lehrmeiſter des Despotismus und Feinde unſrer bürgerlichen Einrichtungen. Den Unklugheiten dieſes Clerus, der ſich allen Anſichten und Beſtrebungen der Geſellſchaft ſo ſchroff entgegengeſtellt hat, muß man den unverſöhnlichen Haß zuſchreiben, der die ſonſt achtbaren Prieſter verfolgt; dieſe Urſachen trieben noch vor kurzem*) einige Verirrte zu den Entweihungen und Zerſtörungen, über die wir zu ſeufzen haben.

Erlauben Sie mir, es frei zu ſagen, Herr Erzbiſchof, die Religion geht in Frankreich unter durch die Schuld der Geiſtlichkeit; ihre Spaltungen ſeit der Reſtauration, die heimliche Einſchwärzung eines Ordens, der für alle unſre Freiheiten ſo gefährlich iſt, die Anmaaßung die Civiliſation zu Rückſchritten zu zwingen, anſtatt ihre Fortſchritte zu befördern, der Fanatismus und die Unwiſſenheit des jungen Clerus, das ſind die wahren Wunden der Religion.

Herr Erzbiſchof, an der Seite unſres Herrn, der Ihr und mein Muſter und Vorbild iſt, wurden zwei Schächer gekreuzigt; der eine von ihnen wandte ſich zu dem ſterbenden Chriſtus.... Sie kennen das Uebrige ... aber Sie ſcheinen zu vergeſſen, daß der Herr von ihm, als er

*) Erſt den 14ten Februar hatten die Scenen im erzbiſchöflichen Palaſte und in der Kirche von St. Germain=l'Auxerrois ſtatt gehabt.

ihm die Seligkeit verſprach, weder einen Widerruf noch Kirchenbuße verlangte. Die Demuth, die Sie mir empfehlen, hat mich auf dieſen Vergleich gebracht. — Ich bitte einen ſeiner Schüler um die nämliche Schonung; aber wenn ſie mir auch verſagt bleibt, ſo würde ich doch in meinem Vertrauen auf die unendliche Gnade Gottes nicht wankend werden; es wird mich nur um meinet- und um Ihretwillen ſchmerzen.

Genehmigen Sie, Herr Erzbiſchof, die Verſicherungen meiner tiefſten Ehrfurcht.

† H. Grégoire,
ehemaliger Biſchof von Blois.

Auf dieſen Brief, der von einer bewundernswürdigen Beſonnenheit und Geiſtesſtärke in der Nähe des Grabes zeugt, antwortete Herr von Quelen durch zwei Noten, die er nach einander an den Herrn Abbé Baradère richtete, den der Kranke zu ſich berufen hatte und der ihm ſeinen Troſt ſpendete. Man muß bedauern, darin einen Ton der Härte zu finden, der dem Evangelium fremd iſt. Dieſer Notenwechſel zwiſchen dem Erzbiſchof und Grégoire's Hauſe dauerte wohl 14 Tage und noch den 27ſten Mai, als der Kranke ſchon faſt bewußtlos im Todeskampfe lag, befahl der Erzbiſchof, Alles zu verſuchen, um ſeine Zuſtimmung zu den Breven Pius VI. und VII. über den fraglichen Punct zu erhalten. Soviel Werth legte der ultramontane Clerus auf den Sieg über den berühmten Apoſtel der religiöſen Democratie; gar zu gern hätte er mit dem Triumph über ſeine Bekehrung auf das Zeugniß des Widerwillens geantwortet, das ihm die Pariſer Bevölkerung vor wenigen Wochen gegeben hatte. Ganz Paris hatte die Augen auf dieſen grauſamen Kampf gerichtet, in dem Grégoire zum letzten Male die ganze Feſtigkeit ſeines Characters entfaltete. Herr Baradère, den dies große Schauſpiel aufs tiefſte ergriff und der ſich nicht auf ſein Gedächtniß verlaſſen

wollte, ſchrieb in dem Zimmer des Sterbenden ſelbſt den Bericht über ſeine letzten Augenblicke, den er nach ſeinem Tode öffentlich bekannt machte; jener bemerkte es und verlangte, daß er ihm etwas davon vorläſe, was er mit der vollkommenſten Ruhe anhörte.

Indeſſen nahm die Gefahr immer mehr zu und Grégoire, der aus den Händen des Abbé Baradère ſchon das Viaticum empfangen hatte, verlangte aufs inſtändigſte nach den Sterbeſacramenten. Die beharrliche Weigerung des Pfarrgeiſtlichen, der das ſtrengſte Verbot vom Erzbiſchof hatte, ließ von dieſer Seite keinen Erfolg mehr hoffen. Da kam den Freunden, die den Kranken umgaben und ihm ſelbſt der Gedanke ein, an den Abbé Guillon, den Beichtvater der Königin ſich zu wenden. Er ſtand zwar nach ſeinen religiöſen und politiſchen Meinungen Grégoire ganz fern und hatte ſich ſeit mehr als vierzig Jahren als entſchiedenen Gegner deſſen gezeigt, was er in ſeinen Schriften das conſtitutionelle Schisma nennt; aber die allgemeine Achtung, die ſein Character einflößte, ließ der Beſorgniß keinen Raum, daß er die Bitte eines Sterbenden verweigern würde. „Ich that, erzählt Herr Baradère, einen Schritt bei Herrn Guillon, der mir ſelbſt bedenklich ſchien; dieſer war über eine ſolche Botſchaft ſehr erſtaunt. — Wie, ſagte er zu mir, Herr Grégoire ruft mich, mich den Verfaſſer der Parallele der Revolutionen, der Sammlung der Breven Pius VI.? das iſt nicht möglich. — Mein Herr, ich komme im Namen der chriſtlichen Liebe, um Sie zu bitten, daß Sie einem verlaſſenen, ſterbenden Greiſe zu Hilfe eilen und er ſelbſt bittet dringend um Ihre Gegenwart. Die Zeit drängt, wer weiß, ob Sie noch zu rechter Zeit kommen; er hat ſo eben einen furchtbaren Anfall gehabt; wenn er wiederkehrt, wer weiß ob er's überſteht. Herr Grégoire erinnert ſich wohl, daß Sie verſchiedenen Bannern gefolgt ſind, aber er weiß auch, was man von einem chriſtlichmilden Prieſter erwarten

darf. — Ich unterrichtete ihn darauf von allen Schritten, die wir ſchon bei den geiſtlichen Behörden gethan und von der hartnäckigen Verweigerung des kirchlichen Troſtes und Beiſtandes; da zögerte Herr Guillon keinen Augenblick, obwohl er die Unannehmlichkeiten vorherſah, die er ſich durch ſeine Hingebung zuzog. Noch denſelben Tag erſchien er bei dem Kranken, der ihm die Hand entgegenſtreckte und ſprach: „ach mein Herr, von allen Liebeszeichen, die ich in meiner Krankheit empfangen, iſt mir Ihr Beſuch das rührendſte.“ Dabei ſchwammen ſeine Augen in Thränen.“

Der Abbé Guillon glaubte Anfangs bei dem Oberhaupte der Pariſer Geiſtlichkeit neue Verſuche machen zu müſſen, aber ſie blieben ſo fruchtlos wie die frühern, und da nun der Zuſtand des Kranken keinen Aufſchub mehr geſtattete, nahm er es auf ſich, ihm die Sterbeſacramente zu ſpenden. „Nie wohl, ſagt der angeführte Bericht, war eine Handlung dieſer Art feierlicher und rührender; die Perſonen, die ſo glücklich waren ihr beizuwohnen, werden ſie gewiß nie vergeſſen. Die fromme Anſprache des Abbé Guillon, die ganz aus dem Herzen dringenden Antworten des Sterbenden laſſen ſich nicht wiedergeben; alles war bewundernswürdig bei dieſer Scene, wo ſich Liebe, Ergebung und fromme Salbung vereinigten.“ — Die Ruhe, welche ſich von nun an in die chriſtliche Seele Grégoire’s herabſenkte, verlängerte ſein Daſein gewiß um mehrere Tage, ein neues, herrliches Zeugniß für die Aufrichtigkeit ſeines Glaubens. Kaum war dieſe Handlung der menſchenfreundlichen Liebe vollendet und bekannt geworden, als die ultramontane Parthei ſich in die giftigſten Schmähreden gegen den Mann ergoß, der ſie gewagt hatte, wie gegen den Märtyrer, den ſie getröſtet hatte. Folgender Artikel aus einem Journale, das ſich chriſtlich nennt*), kann einen Maaßſtab für ihre fanatiſche Wuth geben:

*) Annalen des Chriſtenthums, herausgegeben vom Baron von Eckſtein.

„Der alte conſtitutionelle Biſchof des Departement Loir und Cher muß ſterben wie er gelebt hat, ausgeſchloſſen von der Gemeinſchaft der katholiſchen Kirche, gebrandmarkt mit dem Zeichen des Ketzers und unrechtmäßigen Eindringlings, belegt mit den Bannflüchen Pius VI. Schon ſeine uncanoniſche Einſetzung und mehr noch ſein hartnäckiges Verharren in ſeinen Irrthümern, das Aergerniß, das er durch ſeine Schriften gegeben, bezeichneten ihn laut als einen Empörer gegen die Kirche und den apoſtoliſchen Stuhl; er konnte nicht von dem Banne befreit und zu der Wohlthat der Sterbeſacramente und der Fürbitten der Gläubigen zugelaſſen werden, wenn er nicht mündlich und ſchriftlich, in Gegenwart glaubwürdiger Zeugen einen feierlichen Wiederruf that. Einem ſolchen Menſchen die letzte Oelung ertheilen hieß alſo nichts anders, als die Vorſchriften der Kirchenzucht und die geheiligtſten Grundſätze des katholiſchen Glaubens kirchenſchänderiſch verletzen. Dieſes Verbrechens hat ſich der Abbé Guillon in den Augen der Gläubigen, der Prieſter und aller Pfarrer ſchuldig gemacht, im Angeſichte des heiligen Stuhles, von wo er ſeine Einſetzungsbulle erwartet.“*)

Als der Erzbiſchof das Geſchehene erfuhr, richtete er an den Abbé Guillon einen drohenden Brief, in welchem er ſagte: „Wenn es wahr wäre, daß Sie Herrn Grégoire die Sterbeſacramente geſpendet, ſo würde mich mein Stillſchweigen zu Ihrem Mitſchuldigen machen. Ich bin es meiner Diöces, der Kirche von Frankreich, dem heiligen Stuhle, der ganzen Chriſtenheit ſchuldig auf die feierlichſte Weiſe Sie darüber zur Rede zu ſtellen und, wenn die Beſchuldigung gegründet iſt, in dieſer aller Namen eine glänzende Genugthuung von Ihnen zu fordern.“ — Herr Guillon antwortete mit Umſicht und Feſtigkeit; er ließ ſelbſt eine rechtfertigende Darſtellung ſeines Be-

*) Guillon war eben zum Biſchof von Beauvais ernannt.

nehmens bei dem alten Biſchof von Blois drucken. Aber ſpäter hat er doch die Schwäche gehabt ſeine chriſtlich liebevolle Handlungsweiſe zu verleugnen, ja er hat ſich ſo einſchüchtern laſſen, daß er die Erklärung von ſich gab: „ich bin durch ein Glaubensbekenntniß getäuſcht worden, von dem ich ſpäterhin eingeſehen habe, daß es nicht aufrichtig und nicht im wahren katholiſchen Sinne war.“

Während ſo die frommen Gegner des republikaniſchen Biſchofs Zeugniß ablegten, daß die Zeit ihren tödtlichen Haß nicht gemildert hatte, folgten dagegen die Freunde der Freiheit, ihren Erinnerungen eben ſo treu, mit Aengſtlichkeit der Entwickelung des langen Todeskampfes, der Frankreich einen der muthigſten Urheber ſeiner politiſchen Wiedergeburt entreißen ſollte. Zahlloſe Beweiſe der rührendſten Theilnahme tröſteten ihn mitten unter ſeinen Leiden. Der General Lafayette kam auch herbei und ſetzte ſich an das Bett des alten Freundes, der ſeit faſt funfzig Jahren eine ſo ſchwierige aber ruhmvolle Laufbahn mit ihm durchſchritten hatte. Dieſe beiden Patriarchen der franzöſiſchen Revolution ſagten ſich ein letztes, rührendes Lebewohl für die Erde; ſie ſind bald wiedervereinigt worden.

Ueber die letzten Augenblicke Grégoire's berichtet Herr Baradère noch Folgendes: „Seit dem ſchuldloſen Dulder, der für ſeine Henker ſtarb, haben wohl wenig Menſchen dem Tod mit mehr Muth und Ergebung ins Auge geſehn, als der alte Biſchof von Blois. Unter den furchtbaren Schmerzen eines krebsartigen Geſchwüres, das ſeinen ſonſt noch kräftigen Körper langſam abzehrte, ließ er doch nie eine Klage hören, die nicht zugleich ein Gebet geweſen wäre; ſeine Augen richteten ſich von Zeit zu Zeit auf ein Crucifix, das ſeinem Bett gegenüber ſtand und dann ſchienen ſich ſeine Leiden allemal gleich zu mildern. Viermal des Tages ließ er ſich einige Pſalmen vorleſen; ein beſondres Vergnügen aber gewährte ihm der Hymnus Urbs Jerusalem beata; oft verlangte er ihn von neuem zu

hören und ſtets vergoß er dabei reichliche Thränen. Er ſprach wiederholt von ſeinem nahen Tode: ich bitte euch, ſagte er, wenn meine letzte Stunde kommt, mir das Crucifix in die Hände zu legen... Ich hätte ſogern auf der Aſche liegend meine letzten Seufzer ausgehaucht, aber ich ſehe wohl, daß ich das aufgeben muß... Laßt meinen Körper nur nicht durch Frauen in den Sarg legen.. Sonſt kein Unterſchied; ich will auf dem Kirchhofe meiner Gemeinde begraben ſein; mein Leichenzug ſoll ganz einfach ſein, und man mag, was an überflüſſigem Pompe erſpart wird, den Armen geben, die vielleicht allein meinem Sarge folgen. Auf mein Grab ſoll ein einfaches Kreuz gelegt werden mit den Worten: „mein Gott, ſei mir gnädig und vergieb meinen Feinden!"*) — Meine Freunde, ſagte er dann wieder, betrübt euch doch nicht ſo; tröſtet meine gute Pflegemutter; dieſe Welt iſt ja nur das Thal der Wallfahrt; wenn mich Gott heim ruft, warum beklagt ihr mich? — Ach welchen Dank bin ich der Vorſehung ſchuldig, ich konnte, wie ſoviele Andre, in den politiſchen Stürmen mit verſchwinden, und ſiehe ich ſterbe in meinem Bette, umgeben von dem Beiſtande der Religion, der ärztlichen Kunſt und der liebevollſten Freundſchaft. — So behielt er ſeine geiſtigen Kräfte ganz ungeſchwächt bis zum letzten Tage; erſt einige Stunden vor ſeinem Tode traten Phantaſieen ein. Aber ſelbſt darin blieb er ſich noch treu. Herr Baradère, ſagte er mit ängſtlichem Blicke, ich werde ſeit acht Tagen gequält; ich ſehe eine Menge Neger auf einer Inſel eingeſchloſſen, wohin ſie ſich vor der Tyrannei gerettet, die vor Hunger ſterben müſſen; — ich habe gehört, daß Juden und Proteſtanten mich beſuchen wollen, man ſoll ihnen meine Dankbarkeit bezeugen... Schickt ja meine theologiſchen

*) Alles dies hatte er ſchon in ſeinem Teſtamente von 1825 angeordnet.

Bücher nach Haiti. Die armen Neger!... Ich fühle, daß mein letzter Augenblick naht; verlaßt mich nicht!... Nach dieſen letzten Worten verlor er das Bewußtſein ganz und man hörte nur noch einzelne, unzuſammenhängende Worte, meiſt Verſe aus den Pſalmen und andre Sprüche; ſeine brechenden Augen waren immer auf das Crucifix gerichtet. Manchmal ſtreckte er die Hände gen Himmel aus. So verſchied er, ohne ſchweren Kampf, am 28ſten Mai Nachmittags um vier Uhr und ſeine Seele ſtieg, entfeſſelt von ihren irdiſchen Banden zu dem hinauf, der mit allwiſſendem Auge die Herzen prüft und hocherhaben über alle irdiſche Rückſichten mit Gerechtigkeit richtet."

Die Leiche wurde, ganz wie Grégoire es verordnet, mit den biſchöflichen Gewändern bekleidet und im offnen Sarge mit entblößtem Geſichte auf einem mit Kerzen erleuchteten Schaugerüſte ausgeſtellt. Eine ſtumme, traurige Volksmenge drängte ſich alle Tage um das Haus des Verſtorbenen; nicht jener Haufen, den nur das Schauſpiel eines reichen Gepränges anlockt, ſondern die Schaaren der Freiheitsfreunde, die dem edlen und ſtandhaften Verfechter ihrer Sache die letzten Huldigungen bringen wollten und der vielen Unglücklichen, deren Vater Grégoire geweſen war und die ihm ein letztes Lebewohl ſagen wollten. Ein Greis von 75 Jahren kam und legte auf ſeinen Sarg einen Strauß von Immortellen und gieng dann weinend fort; alle Umſtehenden wurden von dieſem Auftritte tief gerührt.

Am 31ſten Mai, wo die Beerdigung ſtatt finden ſollte, war um das Todtenhaus her und um die Kirche von l'Abbaye-aux-Bois ein ungeheurer Zuſammenfluß von Menſchen. Die Ereigniſſe im erzbiſchöflichen Palaſte waren noch im friſchen Andenken; es ſtand zu fürchten, daß ſie bei der unklugen Hartnäckigkeit der Geiſtlichen ſich erneuerten. Wirklich herrſchte eine dumpfe Gährung unter den Maſſen, als ſich das Gerücht verbreitete, daß die

Geiſtlichen der Pfarrkirche dieſe alles Schmucks entkleidet und nur die kahlen Mauern dagelaſſen hätten; ein Murren des Unwillens ließ ſich hören. Die Wahrheit iſt, daß die Prieſter nur die ärmlichſten und älteſten Zierrathen und Geräthſchaften, die ſie beſaßen, in der Kirche gelaſſen hatten. Sie ſelbſt waren verſchwunden. Die Todtenmeſſe las der Abbé Grien, der unter der Reſtauration ſuspendirt worden war, weil er ein Kind getauft hatte, bei dem Manuel Pathe war. — Als der Zug aus der Kirche kam, ſpannten junge Leute die Pferde vom Leichenwagen und zogen ihn ſelbſt bis auf den Kirchhof von Mont-Parnaſſe. Das Gefolge beſtand wohl aus 20,000 Perſonen, unter denen man vorzüglich eine Menge Handwerker und junger Leute aus den Schulen bemerkte; dazu eine Menge Juliusdecorirte, die Deputirten von der Oppoſition und mehrere alte Collegen Grégoire's, welche die neue Umwälzung in ihr Vaterland zurückgeführt hatte. Die großen Erinnerungen, die ihre Gegenwart erweckte und die traurige Feierlichkeit dieſes Tages bewegten alle Gemüther. Die Rührung erreichte den höchſten Grad, als man aus dieſer Menge einen Greis hervortreten und an den Rand des Grabes ſchwanken ſah, in dem man bald eines der berühmteſten Conventsglieder erkannte, der ſoviele Proſcriptionen überlebt hatte. Es war Thibaudeau, der in begeiſterten Worten Grégoire's Verdienſte um die Freiheit und ſeine Tugenden ſchilderte und wehmüthig von dem alten Kampfgenoſſen Abſchied nahm. Nach ihm trat noch einer der Verurtheilten von Martinique, Herr Biſſette, hervor und ſprach einige Worte der Dankbarkeit für den Freund der Schwarzen, der ihre Rechte ſo ſtandhaft vertheidigt. Dann trat der Zug langſam ſeinen Rückweg an und Jeder ſchien im Stillen den großen Verluſt zu erwägen, den die Nationalfamilie erlitten hatte.

Aber auch noch eine andre, weit entfernte Familie, die Grégoire'n auch ihren Vater nannte, bezeugte bei die-

ſer Gelegenheit ihren Schmerz. Der Präſident der Haitiſchen Republik ordnete feierliche Gebete an und Grégoire's Tod wurde durch Kanonenſalven angekündigt, die einen ganzen Tag lang von Viertelſtunde zu Viertelſtunde ertönten. Die Geiſtlichkeit feierte in einer Stunde im ganzen Lande das Todtenamt mit dem größten Pompe und mehrere Pfarrer hielten treffliche Leichenreden *), die den alten Biſchof für die Kränkungen entſchädigten, die ſeine Aſche in ſeinem Geburtslande erfuhr.

Als das Teſtament eröffnet wurde, das ſchon 1804 niedergeſchrieben aber 1825 und 1831 durch Codicille erweitert war, zeigte ſich aufs neue ſeine beharrliche Theilnahme an allen Fortſchritten der Menſchheit und ſein milder, wohlthätiger Sinn. Er ſetzte die Madame Dubois zu ſeiner Univerſalerbin ein, vermachte aber bedeutende Legate für milde Stiftungen und andre edle Zwecke. So ſetzte er 12,000 Fr. für die Gemeinden von Embermesnil und Veho aus, mit der Beſtimmung, daß davon die Gräber ſeiner Aeltern fortwährend im Stand erhalten und jährlich eine Meſſe für ſie geleſen, von dem Ueberſchuß aber das Schulgeld für arme Kinder bezahlt und Schulbücher für ſie angeſchafft würden. Ferner vermachte er den Armen der fünf Gemeinden in Lothringen, die zu ſeinem Geburtsorte oder dem Orte ſeiner erſten Amtsführung gehörten, ſo wie der Gemeinde, in der er ſtarb, jeder 500 Fr. Weiter beſtimmte er 4000 Fr. zu einer Meſſe, die jährlich am 5ten Sonntage nach Pfingſten (4. post Trin.) für ſeine verſtorbenen und lebenden Feinde und Verleumder geleſen werden ſollte, weil an dieſem Sonntage im Evangelium die Pflicht der Vergebung geboten würde. Endlich ſetzte er noch 6000 Fr. zu ſechs Preisaufgaben aus, deren eine oben S. 236 erwähnt iſt. Die andern haben die

*) In dem Telegraph von Haiti, wo von dieſen Feierlichkeiten weitläufig berichtet war, iſt die Rede eines Abbé Echevaria abgedruckt, der Pfarrer zu Port-au-Prince iſt.

Mittel zur neuen Belebung der gallicaniſchen Kirche, zur Unterdrückung der Vorurtheile, welche die Weißen gegen die Schwarzen hegen, zur Herbeiführung eines ewigen Friedens, zur Belebung der Künſtler und Gelehrten für Freiheitsſinn und Vaterlandsliebe und einen Beweis aus der heil. Schrift und Tradition, daß der Despotismus dem Dogma und der Moral der katholiſchen Kirche zuwider ſei, zum Gegenſtande. Ueberdem beſtimmt er noch, wenn ſeine rückſtändige Penſion als Senator noch einmal ausgezahlt würde, ſo ſollte davon eine Anſtalt zur Erziehung guter Krankenwärterinnen errichtet werden.

So war Grégoire bis zum letzten Hauche den Grundſätzen treu geblieben, die er, von ſeinem erſten Auftreten an, ein halbes Jahrhundert lang unter allen Wechſeln der politiſchen und religiöſen Kämpfe bewahrt und bekannt hatte, und dieſe Feſtigkeit des Characters, die beſonders in Frankreich, dem Schauplatze der leichtſinnigſten Umwandlungen ſo ſelten iſt, war gewiß eine ſeiner größten Zierden. Und ſo wird ſein Andenken, trotz mancher Schwächen und Verirrungen, mit denen er der menſchlichen Natur ſeinen Zoll entrichtete, ehrenvoll in der Geſchichte Frankreichs fortleben, für deſſen Wohl er ſtets ſo warm begeiſtert war. Aber nicht bloß Frankreich, nein der ganzen Menſchheit gehört er an; ſein liebevoller Eifer, allen, auch den entfernteſten Brüdern ihre angebornen Rechte zu ſichern, ſeine Begeiſterung für die Wiſſenſchaft, ſeine Anhänglichkeit an den chriſtlichen Glauben werden ihm unter allen Völkern noch in ſpäten Zeiten Achtung und Theilnahme gewinnen, und wenn der Partheigeiſt einſt erloſchen iſt, der ihm ſo manchen Kummer bereitete, wird gewiß auch die katholiſche Kirche ihn als einen ihrer vorzüglichſten Würdeträger verehren und ſeinen Verdienſten um ihre Erhaltung in den ſturmvollſten Zeiten volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Friede über ſeiner Aſche!

Anhang.

Einige Nachrichten über die emigrirte Geiſtlichkeit Frankreichs nach Grégoire's Geſchichte der geiſtlichen Emigration.

Nach zuverläſſigen Angaben, die von dem Chef des Bureaus der Emigrirten im Polizeiminiſterium ſelbſt herrühren, waren etwa 200,000 Perſonen ausgewandert. Unter dieſen waren ohngefähr 18,000 Prieſter, meiſt von höherm Range, die gleich in den erſten Zeiten ihr Vaterland verlaſſen hatten; etwa ebenſoviel entfernten ſich oder wurden deportirt, als in Frankreich die Schreckenszeit begann und die Geſetze ſelbſt gegen Alle, die noch religiöſe Gefühle bekannten, einen Character der Grauſamkeit annahmen. Ihr erſter Sammelplatz war Coblenz, wo aber auch unter den Geiſtlichen dieſelbe Thorheit und derſelbe entzweiende Rangſtolz herrſchte, wie unter den Adligen. Bald nachher wurden Trier, Brüſſel, Conſtanz, Chambery, Nizza und Jerſey neue Vereinigungspuncte. Aber je weiter die republikaniſchen Heere in Folge ihrer Siege vordrangen, deſto weiter entfernten ſich auch die Unglücklichen, die ihre Anfangs ſo kühnen Hoffnungen baldiger triumphirender Rückkehr ſo gänzlich ſcheitern ſahen.

Viele flüchteten zunächſt nach Holland. Hier gab die eigenthümliche Geſtaltung der katholiſchen Kirche Anlaß zu vielen Streitigkeiten unter den emigrirten Geiſtlichen. Die Katholiken ſind nämlich hier faſt alle Janſeniſten und ihr Oberhaupt, der Erzbiſchof von Utrecht unterhält faſt gar keine Verbindungen mit dem päpſtlichen Stuhle. Daher hielten es nun die franzöſiſchen Geiſtlichen zum Theil für unrecht, in Gemeinſchaft mit ihnen zu leben und in ihre Kirchen zu gehen. Ja zehn bis zwölf Biſchöfe, die im Haag lebten, kamen auf den Einfall, ein Concilium gegen die Janſeniſten zu halten und konnten

nur mit Mühe davon abgebracht werden. Auch ſonſt vergalten ſie durch ihre Aufführung die Gaſtfreundſchaft ſehr ſchlecht.

In Deutſchland lebte gleichfalls eine große Anzahl auf den verſchiedenſten Puncten; in manchen großen Städten zählte man 50—60. Nach mehreren Zeugniſſen, wie z. B. auch von Campe und Oberthür, lebten ſie hier größtentheils ſittlich und ordentlich; nur ſcherzte Dereſer in Heidelberg über die vielen Couſinen, die ſie bei ſich hatten und Erhard in Leipzig erzählte viel von ihren innern gehäſſigen Streitigkeiten. Sie lebten theils vom Meſſeleſen, theils vom Unterricht, für den ſie auch oft in angeſehne Familien ganz aufgenommen wurden, und mehrere auch von literariſchen Arbeiten, die meiſtens polemiſcher Art waren. Im Allgemeinen ſah ſie die deutſche Geiſtlichkeit nicht mit günſtigem Auge an, doch wurden ſie von derſelben großmüthig unterſtützt; die Biſchöfe von Paderborn, Salzburg, Würzburg, Bamberg ließen ihnen anſehnliche Summen zufließen und die Klöſter, auch einzelne Pfarrer ernährten gar viele; ja der Biſchof von Münſter unterhielt im Jahre 1794 nicht weniger als 2400 emigrirte Geiſtliche.*) Vorzüglich zeichnete ſich auch der Graf Kolonitz, Erzbiſchof von Kolocza (Peſth?), durch ſeine Fürſorge für die Bedrängten aus, die bis in ſeine Nähe kamen. So vertheilte er mehrere derſelben in die ungariſchen Feſtungen als Beichtväter für die franzöſiſchen Gefangenen, die da aufbewahrt wurden, gab ihnen jährlich 28 Louisd'or Gehalt und gewährte ihnen auch nach Beendigung ihrer geiſtlichen Verrichtungen dieſe Summe bis zu

*) Münſter war auch damals das gelobte Land für die Geiſtlichkeit. Hier ſtarben die Biſchöfe von Couſerans und Mende und die Erzbiſchöfe von Alby und Rouen, die in der Cathedrale am Fuße der Altäre, an denen ſie Meſſe geleſen, begraben wurden. Sollte man nicht faſt auch in den Einflüſſen dieſer franzöſiſchen Prieſter einen Grund für die religiöſe Stimmung finden, die ſich jetzt in jener Gegend unter Adel und Geiſtlichkeit ausſpricht? S. weiterhin die Nachricht über die Trappiſten.

ihrer Rückkehr nach Frankreich, zu der er noch mehreren die Reiſekoſten vorſtreckte. — Eine Gräfin Zeglin, die den ehemaligen Großvicar von Bordeaux, Roſan, zu ihrem Beichtvater gewählt hatte, beſtimmte ihm bei ihrem Tode eine Penſion von 300 Thlr., die ihr Sohn, ein Proteſtant, pünktlich auszahlte.

Eine ſonderbare Anſtalt war ein Seminar von Miſſionarien für Frankreich, das ſchon in den erſten Zeiten der Emigration die Biſchöfe von Metz und Acqui zu Wolfſan, einem Jagdſchloſſe der Fürſten Hohenlohe-Bartenſtein bei Rotenburg an der Tauber, gegründet hatten. Es wurde von 8—10 Jeſuiten geleitet und hatte den doppelten Zweck, junge Leute für politiſche und für geiſtliche Geſchäfte abzurichten und ſie dann ins Innere von Frankreich zu ſenden. Es waren immer gegen 20 Zöglinge, Franzoſen und Schweizer, in demſelben.

Zu Darvelt bei Münſter hatte ſich eine Geſellſchaft franzöſiſcher Trappiſten niedergelaſſen, die aus ohngefähr 120 Perſonen beſtand und in ihrer Nähe war eine gleich ſtarke Gemeinſchaft von Nonnen deſſelben Ordens. Der Großvicar und die hohen Familien des Landes rühmten ſie, als wenn ſie Engel wären, allein als die preußiſche Regierung eintrat, mußte dieſe mehrmals ſtrenge Maaßregeln gegen ſie ergreifen, weil ſie junge Leute an ſich lockten und gegen den Willen ihrer Aeltern bei ſich behielten, und als im Jahr 1803 einer dieſer Heiligen mit dem Ertrage einer Collecte von wohl 500 Louisd'ors verſchwand, verlor ſich die Ehrfurcht vor ihnen etwas.

Von Hamburg und Altona, wo die Emigrirten in großer Anzahl lebten, waren einige noch weiter nach Norden vorgedrungen. Ein Geiſtlicher hatte ſich auf der kleinen Inſel Nordſtrand an den Küſten von Schleswig niedergelaſſen; in dem Fremdenbuche am Trolhätta-Canale fand Acerbi die Erzählungen franzöſiſcher Prieſter von ihrem Unglück; einer war ſelbſt bis ans Nordcap gekommen und

in der Agende eines dortigen Prieſters lieſt man: **Libertatem quaerens seditionisque theatrum fugiens, hic fuit 15. martis 1792 Vevrotte.**

Auch in Polen wurden die Emigrirten gut aufgenommen, obgleich der dortige Clerus damals ſelbſt viel von den Ruſſen zu leiden hatte. Der bekannteſte Geiſtliche, der ſich dorthin geflüchtet, war der Abbé Marie von Rodez, Profeſſor der Mathematik zu Paris, Verfaſſer eines guten Werkes über die Logarithmen. Er nahm thätigen Antheil an mehreren Verſchwörungen zu Gunſten der Bourbons und nahm ſich endlich noch ſelbſt das Leben.

In Rußland ſorgte Catharine II. ſehr eifrig für alle Emigrirte und auch für die Geiſtlichen; doch mußten ſie ſich auch viele Beſchränkungen gefallen laſſen. Unter dem launiſchen Paul I. mußten ſie Haß gegen ihr Vaterland ſchwören und während er als Oberhaupt der griechiſchen Kirche in ſeinen Tempeln den Papſt verfluchen ließ, verband er ſich mit den Türken, um ihn zu vertheidigen.

Auch in Conſtantinopel und auf verſchiedenen Puncten der Levante hatten emigrirte Geiſtliche eine Zuflucht geſucht. Dieſe wirkten aber hier ſehr ſchädlich, ſetzten die Republik bei den Türken auf alle Weiſe herab und ſtifteten namentlich in dem franzöſiſchen Miſſionshauſe ſoviel Streit, daß der Divan es ganz ſchließen und ſeine Siegel anlegen ließ. Als nachher der Geſandte Aubert hinkam, ſorgte er, daß es wieder eröffnet wurde, übertrug aber die Leitung zwei alten Jeſuiten, die ſtets Anhänglichkeit an ihr Vaterland gezeigt hatten. Dieſe Wiedereröffnung der franzöſiſchen Kirche verurſachte bei allen Chriſten eine lebhafte Freude.

Die Schweiz hatte ſchon von 1789 an viele franzöſiſche Prieſter aufgenommen; Freiburg, Solothurn, Lauſanne und Sion waren die Orte, wo ſie hauptſächlich zuſammenſtrömten. Man beſchuldigt ſie, daß ſie die katholiſchen Cantons gegen die proteſtantiſchen hätten aufregen

wollen. Dagegen gründete Raulin, früher Canonicus von St. Dié, der ein anſehnliches Vermögen gerettet hatte, zwei Anſtalten zur Bildung von Schullehrern und Lehrerinnen, von denen viele in Lothringen angeſtellt wurden und ſegensreich wirkten. — Viele Sorgfalt widmete den Emigrirten der edle Lavater. Wohl ſchwerlich aber hat er von ihnen das ſchöne Gebet gehört, das er in ſeiner „Bibliothek für ſeine Freunde“ als eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen mittheilt und das ſich ſo anfängt: „o ewige Liebe, wir erheben unſre Herzen zu dir, unſre tödtlich verwundeten Herzen; deine Gerichte ſind ſtreng aber gerecht. Wir bekennen dir unſre Sünden, unſre kindiſche Leichtfertigkeit, unſre jämmerliche Eitelkeit, unſern unerträglichen Stolz, unſren Ungehorſam gegen deine heiligen Gebote. Die Leiden führen den Sünder zu dir zurück; ſie laſſen ihn fühlen, wie weit er ſich von dir entfernt hat, und wie Noth ihm deine Gnade thut. Dein Hauch hat uns zerſtreut, wir ſind aus unſrem Vaterlande vertrieben, das Todesurtheil iſt über uns geſprochen. Ach wie unglücklich ſind wir! Aber doch hilf uns gnädig, daß wir nicht die richten, die uns richten; uns ſelbſt wollen wir richten; mit David wollen wir ſprechen: der Herr hat es ſo gewollt. Erhöre unſre Wünſche für das Glück unſres Vaterlandes; habe Mitleid mit ihm und ſeinen Kindern; mit unſerm König, mit denen die in Frankreich geblieben ſind und denen, die von ihrem heimathlichen Heerde verjagt ſind, laß ſie überall menſchenfreundliche und mitleidige Herzen finden!“ —

In Nizza und Chambery lebten Anfangs viele Emigrirte, in der Hoffnung, ſogleich nach Frankreich zurückkehren zu können, ſo Juigné, Erzbiſchof von Paris und Themines, Biſchof von Blois, der von der letztern Stadt aus einen ſchmähenden „Hirtenbrief“ gegen ſeinen Nachfolger erließ. Alle aber flohen beim Anblick der franzöſiſchen Truppen 1792 über die Alpen. Nun wurden

Turin, Novara und beſonders Rom ihre Sammelplätze. Der Papſt, der ſeine Mißbilligung der kirchlichen Reformen in Frankreich ſo offen erklärt und dadurch ihren Widerſtand geheiligt hatte, mußte ihnen eben ſo aus Pflichtgefühl als aus wohlverſtandnem Intereſſe beiſtehen. Sein Hof theilte ſeine Gefühle, eben ſo der franzöſiſche Geſandte, Cardinal Bernis, der auf ſeine Weigerung, den Bürgereid zu ſchwören, ſeinen Poſten und ſeine ſchönen Einkünfte in Frankreich, namentlich ſein Erb-Bisthum Alby, wo er ſchon ſeinen Neffen zum Coadjutor hatte wählen laſſen, verloren hatte und darum freilich auf die Revolution ſchlecht zu ſprechen war. Nach Italien kam auch aus Brüſſel der Abbé Maury, der beredte Vertheidiger der Geiſtlichkeit in der Nationalverſammlung. Pius VI. nahm ihn aufs glänzendſte auf, gab ihm eine Wohnung in dem Vatican, machte ihn zum Erzbiſchof von Nicäa und ſchickte ihn zum Reichstage nach Regensburg, ſo wie zur Wahlverſammlung nach Frankfurt, wo er gegen die Rom mißfälligen Artikel in der Wahlcapitulation proteſtirte, aber eben ſo erfolglos, wie ſein Vorgänger Caprara 1790. Später wurde er Biſchof von Monteſiascone und Cardinal, machte aber am Ende doch ſeinen Frieden mit Napoleon und erhielt das Erzbisthum von Paris. — Im Ganzen urtheilte man über die franzöſiſchen Geiſtlichen in Italien nicht ſehr vortheilhaft. Ein ſehr geachteter Schriftſteller, der Pater Sopranzi ſagt: „Die meiſten dieſer Biſchöfe haben ſich hier mit ihrem Gefolge zum Spectakel gemacht; man hätte ſie eher für eine Comödiantentruppe als für eine biſchöfliche Haushaltung angeſehn und man hatte Mühe zu ſagen, wer von ihnen der Prälat ſei.“

In Spanien und Portugal gab es, nach Fiſcher's Reiſebeſchreibung, etwa 5—6000 franzöſiſche Geiſtliche, was aber ſehr übertrieben ſcheint. Dieſe, ſagt er, ſuchen ſich, um leben zu können außer dem Honorar für ihre Meſſen, noch durch mechaniſche Arbeiten, durch ärztliche

Bemühungen, durch Sprachunterricht u. dgl. Geld zu verdienen. Im Jahre 1797 begaben ſie ſich in Haufen nach Bilbao, um von da nach Frankreich zurückzukehren; Hunderte hatten ſich ſchon eingeſchifft, als auf einmal die Nachricht von der Cataſtrophe des 18ten Fructidor anlangte, die alle ihre Hoffnungen wieder zerſtörte.

In Biscaya waren ſie Anfangs gut aufgenommen worden; aber da ihre Amtsbrüder ihnen nicht erlauben wollten, die Meſſe in den Städten zu leſen, zerſtreuten ſie ſich in der Nachbarſchaft. Der Reiſende Walker fand einen Franzoſen in dem Kloſter Mont=Toro auf Minorka; zwei andre waren auf Teneriffa; im Kloſter Montſerrat waren der Erzbiſchof von Auch und die Biſchöfe von Lavaux, Comminges und Tarbes mit einer Menge Prieſter. Unter ihnen war auch der Pfarrer von Sinzos bei Tarbes, Tajan, der vor ſeiner Auswanderung ſeinen Parochianen noch die Abſolution für alle vergangnen und zukünftigen Sünden ertheilte, ja der ſogar, durch Anticipation, für ſie alle die Todtenmeſſe geleſen und ihr Begräbniß feierlich begangen hatte. Seit dieſer Zeit wurden die Einwohner von Sinzos, wenn ſie auf die Märkte in die Nachbarſchaft kamen, ſehr geneckt und gefragt, ob ſie ſchon wieder auferſtanden wären? Auch Themines kam hierher und lebte zu Orenſe in Galizien. — Eine ſpaniſche Dame von eben ſo hoher Bildung als vornehmen Stande ſchrieb an Grégoire: „Ich glaube, daß bei Ihnen die Religion durch die befremdende Auswanderung der Biſchöfe und Prieſter, mit denen Spanien überſchwemmt iſt, nur gewonnen hat; wenigſtens nach denen zu urtheilen, die wir kennen, hat ſich Frankreich von einer großen Maſſe von Ignoranten und Fanatikern gereinigt.“ — Einige erniedrigten ſich allerdings ſo weit, daß ſie ſelbſt die Spione der Inquiſition machten.

Vor der Revolution war Jerſey, wie Genf und Amſterdam ein Aſyl für entlaufene Mönche; vielleicht lebt noch dort ein Benedictiner Angot, der Buchhändler ge=

worden war und die Zeitung von Jerſey redigirte. Aus ganz andern Gründen giengen eben dahin in der erſten Hitze der Emigration eine Menge Geiſtliche und Biſchöfe, beſonders aus der Normandie und Bretagne, nach Einigen gegen 2000. Ein Theil hatte ſich auch zu Guernſay niedergelaſſen, wo ſie Anfangs übel aufgenommen wurden und durch die Unſittlichkeit mehrerer unter ihnen noch übler berüchtigt wurden. Aber die Meinung änderte ſich, als ſechs von ihnen ſich bei einer Feuersbrunſt durch ihren Muth und ihre einſichtsvolle Thätigkeit auszeichneten und ein andrer eine Schaluppe, die in Gefahr zu ſcheitern war, mitten durch die Brandung, die ſchon zwei Lotſen verſchlungen, auf einem ſchwachen Kahne ſteuernd, in den Hafen gebracht hatte. Dieſe Züge brachten ſie wieder in hohe Achtung. In Jerſey dagegen ſcheint die öffentliche Meinung über ſie nie geſchwankt zu haben, wenn die dortige Zeitung wahr berichtet, daß zwei Prieſter wegen Diebſtahl und ſechs wegen Mord gehängt worden ſind. Auch ſollen ſie ſich einem ganz lüderlichen Leben ergeben haben und vier oder fünf verheiratheten ſich. Nach Lanjuinais ſichrer Erzählung hielten ſie im Jahre VI eine Synode zu Jerſey, auf der entſchieden wurde, daß man lügen könne, um die Ausſtreichung von der Liſte der Emigrirten zu erlangen. — Während des Krieges wollte der Lord Belcavés, der Gouverneur dieſer Inſel, der ſonſt gegen die Emigrirten ſehr gütig war, ſie alle und auch die Geiſtlichen zwingen, die Waffen zu ergreifen, um nöthigenfalls die Inſel mit zu vertheidigen. Aber ſie machten die kräftigſten Gegenvorſtellungen und erklärten, daß ſie, da menſchliche und göttliche Geſetze ihnen das nicht erlaubten, lieber die Inſel verlaſſen wollten; da gab der Gouverneur ſeinen Plan auf. — Ein Herr von St. Ouen trat 25—30 bretagniſchen Prieſtern ſein Schloß mit einigen Ländereien ab und machte ihnen Vorſchüſſe, daß ſie die Wirthſchaft übernehmen konnten, die ſie jetzt mit Erfolg betreiben.

Am zahlreichſten ſind wohl die emigrirten Geiſtlichen in England zu finden, wo ſie trotz der frühern Abneigung gegen den ſelbſt durch die Geſetze ſehr angefeindeten Katholicismus die gaſtfreundlichſte Aufnahme fanden und wo vorzüglich die meiſten Biſchöfe eine Zuflucht ſuchten, als der Continent immer mehr von den franzöſiſchen Armeen überſchwemmt wurde. Die Zahl der Geiſtlichen, die in England ein Aſyl fanden, läßt ſich, trotz den Nachforſchungen, die Grégoire in London ſelbſt darüber anſtellte, nicht genau angeben. Manche ſetzen ſie auf 8000, andre auf nur 4000. Gewiß iſt, daß die Regierung 1801 noch 3200 Geiſtlichen Unterſtützungen reichte. Ungefähr die Hälfte von dieſen war zu London, beſonders in den Quartieren von Sommerstown und St. Georgefield, wo ſie ſich durch Sprachunterricht, aber auch durch Handarbeiten, wie Buchbinden, Verfertigen von Pappe, von Strohhüten, von künſtlichen Blumen u. dgl. nährten. Etwa 700, unter der Leitung des Martin Eudiſte, wohnten durch die Güte der Regierung in dem königlichen Schloſſe von Wincheſter und hatten auch ein Collegium daſelbſt; aber da ſich doch einige unduldſame Aeußerungen gegen den „begünſtigten Papismus" hören ließen, wurden ſie 1796 nach Ipſom und Reading verſetzt. — Ein Jahr nach der erſten Ankunft der Emigrirten, als die Hilfsquellen ſo vieler verſiegten, wurden von dem Parlamente, beſonders auf Burke's beredte Anträge, zuerſt Summen für die Ausgewanderten ausgeſetzt, die dann, trotz mancher harten Aeußerung in den Oppoſitionsjournalen, jährlich fortgegeben wurden und ſich auf 200,000 Pfd. Sterl. belaufen haben ſollen. Jeder Biſchof empfieng monatlich 7 Guineen, jeder Prieſter 2, mit einem Abzug von etlichen Schillingen, wovon drei Apotheken unterhalten und den Kranken und Bejahrten noch manchmal eine außerordentliche Beiſteuer gewährt wurde. — Aber auch Privatperſonen zeigten große Milde gegen die Emigrirten und be-

ſonders gegen die Geiſtlichen; ſo der edle Lord Landsdown, der zu Spaa den alten Biſchof von Chartres hatte kennen lernen und da er ihn in Noth glaubte, ihm erſt ſeinen Landſitz zu Bowood anbot, und, da er dies von einem republikaniſchen Lord nicht annehmen wollte, heimlich nach Hamburg 200 Guineen ſchickte; ebenſo der Lord Moira, der vielen Emigrirten Jahrgelder gab und Lord Cavendiſh, der, als ein Schiff voll Geiſtlicher in ſeiner Nähe landete, herbeieilte und ein Zelt für ſie aufſchlagen ließ, wo ſie in ſeiner Gegenwart die Meſſe feierten. Auch die engliſchen Geiſtlichen zeigten ſich, trotz ihrer Abneigung gegen den Papismus, ſehr wohlthätig gegen ihre fremden Standesgenoſſen; ſie ermahnten in Predigten zu ihrer Unterſtützung und wirkten überall zu ihrem Beſten. Ja ſelbſt in den niedrigern Ständen ſah man Beiſpiele der rührendſten Barmherzigkeit. Einige franzöſiſche Prieſter kauften bei einer armen Hökin ihre Hülſenfrüchte; ſie ſchenkte ihnen aber faſt immer, was ſie bedurften; da ſie nun eine ſolche Freigebigkeit nicht länger mißbrauchen wollten, ſo giengen ſie anderswohin; darüber war aber die gute Frau ganz untröſtlich und bat ſie dringend, wieder zu ihr zu kommen. — So handelten andre Geiſtliche um Fiſche, giengen aber, da ſie den hohen Preis hörten, davon; die Fiſchhändlerin lief ihnen aber nach und zwang ſie, einen ſchönen Fiſch umſonſt anzunehmen. Einige andre, die in London nach einer Straße fragten, ſahen ſich plötzlich von Frauen aus dem gemeinen Volke umgeben; ſie beſorgten beſchimpft zu werden, aber kaum bemerkten die guten Frauen ihre Furcht, als ſie ihnen freundlich zuredeten und wetteifernd einige Geldſtücke anboten. Auf die erſte Regung des Schreckens folgten freudige Thränen der Dankbarkeit. — Einmal gieng der Biſchof von Leon mit ſeinem Großvicar auf der Straße; plötzlich fühlt dieſer ſich etwas in die Hand gedrückt; er dreht ſich um; es war ein Milchhändler, der ihm ein Geldſtück in die Hand geſchoben hatte und ſeinen

Weg unerkannt fortſetzen wollte. — Selbſt Kinder gaben in den Schulen ihr Taſchengeld zu den Sammlungen für die armen Emigrirten her.

Man rühmte ſehr die Anſtalten, die der junge Abbé Caron, ein Prieſter aus Rennes, in London zu Gunſten der Emigrirten gegründet hatte. Auch Grégoire beſuchte und bewunderte dieſe Anſtalten. Sie umfaſſen Schulen für Kinder beiderlei Geſchlechts und zwei Aſylhäuſer, das eine für bejahrte Frauen, das andre für alte und kranke Prieſter. Dabei iſt eine Capelle und eine ſchöne Bibliothek. Der Vorſteher ſteht in allgemeiner Achtung. — Außerdem giebt es noch zu London ein Conferenzhaus, in dem etwa zwanzig Geiſtliche leben, mehrere franzöſiſche Capellen, ein Hospital für kranke Franzoſen und eine Unterſtützungsgeſellſchaft für arme kranke Franzoſen, die der Erzbiſchof Boisgelin gegründet hat. — Später wurde im Parlamente, um doch den Anſtalten der emigrirten Katholiken eine Art öffentlicher Sanction zu geben, eine Bill eingebracht, die nähere Beſtimmungen darüber enthielt, aber, obgleich ſie im Unterhauſe durchgieng, verwarf ſie doch das Oberhaus. Aus der Discuſſion darüber wurde bekannt, daß, während ſonſt in Groß-Britannien auf 100 Proteſtanten nur ein Katholik kam, ſich ſeit 1797 ſchon 21 Klöſter gebildet hatten, in denen auch mehrere Engländerinnen den Schleier genommen. — Uebrigens ſind die Urtheile über die Geiſtlichen in England ſehr verſchieden; mehrere Schriftſteller ſchildern ſie als rechtliche, fromme Männer, die ſich mit Ergebung in ihr hartes Schickſal fänden und nicht in der Armuth, ſondern nur in der Bettelei und Erniedrigung eine Schande ſähen; andre ſchildern ſie als bigott und ſtreitſüchtig und geben ihnen ſelbſt vielerlei Vergehungen ſchuld; es läßt ſich leicht denken, daß jedes dieſer Urtheile auf beſondern Erfahrungen beruht. Gewiß aber ließen ſich gerade in England, wo ſtets der Heerd der Verſchwörungen gegen Frankreich war, die Geiſt-

lichen vielfach in politiſche Umtriebe verwickeln, die ſie ränkeſüchtig und heuchleriſch machten.

Zu einer gewiſſen Zeit war in England die Rede davon, die emigrirten Geiſtlichen nach Canada zu ſchicken, wo ordentlich Noth um Prieſter war, ſo daß man von Quebek aus auf einmal um zwölf bat; aber es kam nicht dazu. Doch begaben ſich einige freiwillig nach Amerika. Daher waren auch hier überall franzöſiſche Geiſtliche zerſtreut; doch flüchteten ſich hierher noch mehr conſtitutionelle Prieſter bei der zweiten, zur Schreckenszeit erzwungenen Emigration. Unter ihnen war auch Talleyrand.

Nach der friedlichern Zeit des Directoriums und noch mehr nach dem Abſchluß des Concordats kehrten, wie ſchon oben erzählt iſt, die meiſten noch lebenden Geiſtlichen nach Frankreich zurück und nur die hartnäckigſten Gegner jeder Unterwerfung unter eine revolutionaire Gewalt, die ſelbſt dem Papſte widerſprachen und ſeine Entſcheidung verwarfen, oder auch ſolche, die in der Fremde eine angenehme Stellung gefunden hatten, blieben zurück. So lebten im Jahre 1806 noch etwa 7—800 Geiſtliche, worunter 40 Biſchöfe, in der Fremde; davon waren 300 auf Jerſey, 30 in Münſter, 14 zu Braunſchweig, einige zu Dresden und Wien, etwa 20 zu Hamburg, 6—7 in Moskau, einige ſogar in der Krimm.

Grégoire beſchließt dieſe freilich nur unvollkommenen Nachrichten, die aber doch auf die Schickſale der ausgewanderten Geiſtlichkeit ein helles Licht werfen und ihre Noth und Trübſal deutlich erkennen laſſen, mit folgenden Bemerkungen: Man könnte eine ſehr anziehende Vergleichung zwiſchen der gezwungenen Emigration der Proteſtanten unter Ludwig XIV. und der freiwilligen Auswandrung der Royaliſten im Laufe der Revolution anſtellen; jene um der Religion willen, dieſe nur unter dem Vorwande derſelben; beide ſich gleich hinſichtlich der geringen Geldmittel, die ſie in der Eile hatten auftreiben können. Jene erſten machten Frankreich arm, indem ſie ihre Künſte, ihre

Manufacturen, ja ſelbſt die vollkommenere Gärtnerei in die Fremde brachten, wie z. B. nach Bucholz bei Berlin; ſie gründeten neue Städte; ihre Gelehrten verfaßten, mitten im Kampf mit Noth und Mißgeſchick, bedeutende Werke, wie Saurin, Basnage, Peloutier, Le Duchat u. a. und dieſe gelehrte Welt lebt noch jetzt unter ihren Nachkommen in einem Ancillon, Erman, Bitaubé, Catel, Pichon u. a. fort. — Können wohl unſre letzten Emigrirten nur in Künſten und Manufacturen den Vergleich mit ihnen aushalten? Einige einzelne Ausnahmen genügen nicht und Limonadenhändler, Zuckerbäcker und Parfumeurs wiegen nicht ſchwer in der Wagſchale des Weltverkehrs. Sagt man aber, was richtig iſt, daß die meiſten dieſer Auswanderer mehr den Wiſſenſchaften angehörten, ſo fragt man doch wieder vergebens nach ihren gelehrten Arbeiten. Die deutſchen Prieſter, die auf den verſchiedenſten Puncten der Erde, wo ſie Colonieen ihrer Landsleute hinbegleiteten, als Geiſtliche wirkten, haben ſtets über die Gegenden, die ſie bewohnten, ein neues Licht verbreitet. Aber was können wir von unſern Emigrirten anführen? Einige Romane und Ueberſetzungen, eine Unzahl Grammairen und zahlloſe polemiſche Flugſchriften machen das ganze Inventarium aus. Wenn nur jeder in ſeinem Kreiſe Alles, was die Fortſchritte des Menſchengeiſtes in andern Ländern erforſcht und erfunden haben, ausgebeutet und literariſche Reichthümer, die noch in Frankreich fehlen, als einen Tribut in ſein Vaterland zurückgebracht hätte, wo man, ich weiß nicht ob aus Stolz oder aus Trägheit weder die Sprachen noch die Werke des Auslandes ſtudiert! — Die Emigration der letzten Zeit gehört in Zukunft der Geſchichte an, die ſie den künftigen Geſchlechtern als einen neuen Beweis überliefern wird, welche traurige Folgen der Ehrgeiz und Eigenwille nach ſich ziehe, beſonders wenn ſie ſich unter der Maske der Religion verbergen.

BX 4705 .G8 K9	Krüger Heinrich grégoire 15676
OCT 5 DEC 12	Alice M. Christensen Table 3 Law R.R.
FEB 27 APR 11	Law RR # 3
DEC 21 JAN 19 '34	Nat'l. Safety Council 20 N. Wacker Drive 1-16-'34
Oct 17 '60 Aug 31 '61	R4

UNIVERSITY OF CHICAGO
47 595 422

BX
4705
.G8K9

Krüger
Heinrich Grégoire

15676

2-27 A. Christensen
DEC 21 Nat'l. Safety Council
Oct 17 '60 Aug 31 '67 JAN 19 '34